

Katharina Esau

Kommunikationsformen und Deliberationsdynamik

Eine relationale Inhalts- und Sequenzanalyse politischer
Online-Diskussionen auf Beteiligungsplattformen



Nomos

Schriftenreihe Politische Kommunikation und
demokratische Öffentlichkeit

herausgegeben von
Prof. Dr. Frank Marcinkowski
Prof. Dr. Barbara Pfetsch
Prof. Dr. Gerhard Vowe

Band 21

Katharina Esau

Kommunikationsformen und Deliberationsdynamik

Eine relationale Inhalts- und Sequenzanalyse politischer
Online-Diskussionen auf Beteiligungsplattformen



Nomos

Die Dissertation wurde finanziell gefördert durch das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen und entstand im Rahmen des Graduiertenkollegs NRW Fortschrittskolleg Online-Partizipation.

Die Open-Access-Publikation wurde durch die großzügige Förderung des Open-Access-Fonds der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ermöglicht.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Düsseldorf, Univ., Diss., 2020

u.d.T.: Kommunikationsformen und Deliberationsdynamik – Eine relationale Inhaltsanalyse von Argumenten, Narrationen, Emotionen, Humor und ihrer Wirkung im Verlauf von Online-Diskussionen

1. Auflage 2022

© Die Autorin

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-8487-8856-9

ISBN (ePDF): 978-3-7489-3422-6

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748934226>



Onlineversion
Nomos eLibrary

D 61



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Für Alexandra

Danksagung

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem selbstgewählten Thema ist ein großes Privileg. Als meine Eltern mit mir und meinen beiden Brüdern 1996 als Spätaussiedler nach Deutschland kamen, hatte ich statistisch gesehen kaum eine Aussicht darauf. Der Prozess zwischen Idee und Fertigstellung dieses Buches war nicht zuletzt auch deshalb eine psychologische Achterbahnfahrt, die nur durch die Unterstützung anderer Menschen möglich gewesen ist. Ich bin Ihnen allen zu großem Dank verpflichtet.

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Erstbetreuerin und Doktor-mutter Christiane Eilders und bei meinem Zweitbetreuer Christoph Neuberger bedanken. Christiane Eilders danke ich dafür, dass ihre Weitsicht und ihr Vertrauen mir die optimale Waage aus Sicherheit und Freiheit ermöglicht haben. Sie hat mir die Tür für die akademische Welt eröffnet und mich darin sozialisiert. Von niemand anderem hätte ich besser lernen können, was gute wissenschaftliche (Zusammen-)Arbeit bedeutet. Christoph Neuberger bin ich für seine Bereitschaft dankbar, das Vorhaben als externer Gutachter zu unterstützen. Seine hilfreichen und klaren Anmerkungen in unterschiedlichen Stadien des Projekts waren äußerst wertvoll.

Die Arbeit an dieser Dissertation ist auch im Kontext des interdisziplinären Graduiertenkollegs „NRW Fortschrittskolleg Online-Partizipation“ entstanden. Hier möchte ich mich ganz besonders bei Martin Mauve bedanken, seine Leidenschaft für die Generierung neuen Wissens und die Lösung gesellschaftlicher Probleme habe ich als sehr ansteckend und motivierend empfunden. Michael Bauermann möchte ich dafür danken, dass er die Vision des Kollegs trotz anfänglicher Startschwierigkeiten bei der Förderung nicht aufgegeben und erfolgreich weiterverfolgt hat. Ulf Tranow war für mich ein wichtiger Mentor und ein Vorbild bei der Ausarbeitung innovativer theoretischer Ideen. Ich schätze mich glücklich, Teil dieses einzigartigen Kollegs gewesen zu sein. Dazu beigetragen hat nicht zuletzt auch die menschliche und konstruktive Atmosphäre, die Tobias Escher und Lars Heilsberger in ihrer Rolle als Koordinatoren aufgebaut haben. Die engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Liquid Democracy e.V. haben durch das Teilen von Daten und ihrer Praxis-sicht geholfen. Meine Mit-Kollegiatinnen und Kollegiaten haben es mit Leben gefüllt, ihnen möchte ich für das tolle Miteinander und ihre gut überlegten Fragen und Anmerkungen in unseren Kolloquien und Workshops danken.

Danksagung

Für die tatkräftige Unterstützung bei der Optimierung des Erhebungsinstruments, für die Codierung der Daten und das Lektorat danke ich ganz herzlich Sarah-Michelle Nienhaus, Jana Peters und Tanja Tix. In diesem Zusammenhang gebührt auch ein großer Dank dem Lehrstuhl um Stefan Conrad am Institut für Informatik, besonders Matthias Liebeck, Max Schubert und Guido Königstein. Ohne ihre konstruktive Zusammenarbeit und Lösungsorientierung wäre das Projekt an technischen Hürden stagniert.

Für die kollegiale und inspirierende Atmosphäre möchte ich mich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung Kommunikations- und Medienwissenschaft am Düsseldorfer Institut für Sozialwissenschaften bedanken. Allen voran danke ich Dennis Frieß, Dennis Lichtenstein, Anke Stoll, Lena Wilms und Marc Ziegele für gemeinsame Publikationen und Konferenzreisen. Ein gesonderter Dank gilt Pablo Porten-Cheé für die vielen interessanten Gespräche, seine Ansichten rund um unterschiedlichste Fragen bezüglich des Arbeitens in der Wissenschaft und für seine Freundschaft.

Auf zahlreichen Kolloquien, Konferenzen und Workshops habe ich Rückmeldung von erfahrenen Kolleginnen und Kollegen erhalten, die dazu beigetragen haben, das Projekt im internationalen Diskurs zu verankern. Ich denke u. a. an das Feedback von Hans Asenbaum, Nicole Curato, André Bächtiger, John Dryzek, Ines Engelmann und Nina Springer. Markus Gamper, Raphael H. Heiberger und Andreas Herz im Kontext der „Trierer Summer School on Social Network Analysis“ spielten eine wichtige Rolle darin, mein Interesse an einer relationalen Perspektive auf Kommunikation zu fördern und meine methodischen Überlegungen in diese Richtung zu schärfen.

Meinen Freundinnen und Freunden bin ich dankbar, dass sie mich in meinem Vorankommen unterstützt haben. Und noch wichtiger, sie haben dafür gesorgt, dass ich mich entspannen und über andere Dinge des Lebens erfreuen konnte. Tanja Faßbender und Alla Marcova haben mich regelmäßig in die Welten der Musik, Philosophie und Kunst mitgenommen. Mit Katrina Frank konnte ich bei bestem Essen über neueste (un-)wissenschaftliche Ideen reflektieren. Max Gede danke ich für das schönste Buchcover, welches die Spannung steigert, dieses Buch endlich in den Händen zu halten. Ganz besonders danke ich Daniza Weiß, dass sie sich die Zeit genommen hat, eines der längsten Kapitel dieser Arbeit zu lesen. In einer Phase, in der es mir besonders schwer viel, nach Hilfe zu fragen, war das eine riesige Wertschätzung.

Meinen Eltern Tatjana und Jochen Esau danke ich dafür, dass sie immer an mich geglaubt haben und mich mit allen Mitteln, die sie hatten,

gefördert haben. Meinen Brüdern, Neffen, Großeltern, Tanten und Cousins danke ich für die Erdung und Erinnerung an meine Wurzeln und Herkunft.

Der größte Dank gebührt meinem Mann und besten Freund Timothy C. Spence. Für die unzähligen Gespräche, seine klugen Nachfragen, motivierenden Worte und vieles mehr. Ohne seine bedingungslose Liebe und Unterstützung hätte ich wahrscheinlich nie den Mut gewonnen, an mich selbst zu glauben und mit eigener Stimme über meine Gedanken zu sprechen und zu schreiben.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	15
Tabellenverzeichnis	17
1 Einleitung	19
1.1 Einstieg und Ausgangslage	19
1.2 Forschungsinteresse	22
1.3 Aufbau der Arbeit	25
2 Demokratische Innovation durch das Internet	27
2.1 Normative Demokratie- und Öffentlichkeitstheorien	32
2.2 Potenziale und Probleme digitaler Öffentlichkeit	39
2.3 Formen politischer (Online-)Partizipation im Wandel	42
3 Forschung zum (Online-)Deliberationsprozess in vier Phasen	50
3.1 Modelle und Systematisierungen der Deliberationsforschung	51
3.2 Phase 1: Input-Output-Studien und Deliberation als Blackbox	58
3.3 Phase 2: Bestimmung der deliberativen Qualität im Throughput	65
3.3.1 Merkmale klassischer Deliberationskonzepte	67
3.3.1.1 Strukturelle und diskursive Gleichheit	68
3.3.1.2 Argumentative Rationalität	71
3.3.1.3 Analytische Dimension deliberativer Reziprozität	73
3.3.1.4 Respekt und Zivilität	75
3.3.1.5 Konstruktivität	76
3.3.2 Merkmale inklusiver Deliberationskonzepte	76
3.3.2.1 Diskursive Inklusivität	78
3.3.2.2 Kommunikationsformen und dialogische Rationalität	80
3.3.2.3 Weitere Dimensionen deliberativer Reziprozität	82

3.4 Phase 3: Einflussfaktoren der Throughput-Qualität und Outputs	84
3.5 Phase 4: Von Blackbox zu Whitebox – Throughput als Prozess	94
3.5.1 Prozessverläufe: Prozesstypen, Teilprozesse, Phasen und Sequenzen	95
3.5.2 Prozessveränderungen: Dynamik und Mechanismen	105
3.6 Zusammenfassung und Forschungslücken	112
4 Deliberation als dynamischer Kommunikationsprozess	115
4.1 Ebenen und Dimensionen des Analysemodells	117
4.1.1 Kontext: Institutionen, Kultur, Design und Thema	123
4.1.2 Input: Inhalte und Akteure	129
4.1.3 Throughput: Qualität und Dynamik	132
4.1.3.1 Klassische deliberative Qualität im Throughput	133
4.1.3.2 Inklusive Merkmale deliberativer Qualität im Throughput	136
4.1.3.3 Kommunikativer Mechanismus der Throughput-Dynamik: deliberative Reziprozität	140
4.1.3.3.1 Klassische deliberative Reziprozität	142
4.1.3.3.2 Inklusive deliberative Reziprozität	143
4.1.4 Output: kollektive Meinung	146
4.2 Forschungsfragen und Hypothesen	147
4.2.1 Klassische Deliberationsmerkmale und deliberative Reziprozität	149
4.2.2 Inklusive Deliberationsmerkmale und deliberative Reziprozität	152
4.2.3 Weitere Einflussfaktoren auf Kommentar- und Nutzerebene	158
4.2.4 Einflussfaktoren auf Thread-Ebene	163
5 Methoden der empirischen Untersuchung	166
5.1 Erläuterungen zur relationalen Inhaltsanalyse	166
5.1.1 Vorbereitung der relationalen Inhaltsanalyse	169
5.1.2 Fallauswahl und -beschreibung	170
5.1.2.1 Verfahren 1: Tempelhofer Feld in Berlin (THF)	172
5.1.2.2 Verfahren 2: Online-Konsultation zur Leitentscheidung Braunkohle (LE BK)	174
5.1.3 Datenzugang und -sicherung	177

5.1.4 Codierschulung und Probecodierung	178
5.1.4.1 Computergestützte Codierung mit BRAT	180
5.1.4.2 Automatisierte Erhebung von Variablen	182
5.1.5 Operationalisierung	183
5.1.6 Güte der empirischen Untersuchung	187
5.1.6.1 Gütekriterien	187
5.1.6.2 Intercoder-Reliabilität	189
5.2 Erläuterungen zur Sequenzanalyse	191
5.2.1 Begriffe, Verfahren und Tools der Sequenzanalyse	192
5.2.2 Vorbereitung der Daten für die Sequenzanalyse	197
6 Ergebnisse	201
6.1 Deskriptiver Überblick	201
6.2 Unterschiede zwischen den Plattformen	209
6.3 Strukturelle und diskursive (Un-)Gleichheit bei der Teilnahme	213
6.4 Kommunikationsformen als Prädiktoren deliberativer Reziprozität	215
6.5 Sequenzanalyse auf der Ebene von Dyaden	226
6.6 Zusammenfassung	237
7 Diskussion	242
7.1 Zusammenfassung und Implikationen der Ergebnisse	242
7.2 Kritische Reflexion und Ausblick	249
7.3 Empfehlungen für die Online-Partizipationspraxis	256
Literatur	261
Elektronischer Anhang	293

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Kontext-, Input-, Throughput-, Output-, Outcome-Modell	122
Abbildung 2:	Modellierung der Einflussbeziehungen im Throughput	149
Abbildung 3:	Untersuchungsmodell Einflussfaktoren deliberativer Reziprozität	150
Abbildung 4:	Schematische Nachbildung der Startseite THF-Plattform	173
Abbildung 5:	Schematische Nachbildung der Startseite BK-Plattform	175
Abbildung 6:	Vergleich der Thread-Strukturen der zwei Plattformen	176
Abbildung 7:	Beispielcodierung/-annotation in BRAT	181
Abbildung 8:	Beispielsequenz mit Begriffen	194
Abbildung 9:	Liste aller Elemente für die Sequenzanalyse	198
Abbildung 10:	Beispielliste der Transitionen in DAT für p90	200
Abbildung 11:	Ergebnis der Sequenzanalyse, THF-Plattform	229
Abbildung 12:	Ergebnis der Sequenzanalyse, BK-Plattform	232

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Typologie politischer Partizipation nach Arnstein (1969)	48
Tabelle 2: Top-down-Partizipation nach Grad zivilgesellschaftlicher Teilhabe	49
Tabelle 3: Analytische und sozio-emotionale Teilprozesse von Deliberation	97
Tabelle 4: Phasen der Gruppen-Kommunikation und Online-Deliberation	98
Tabelle 5: Typen von Diskurs- und Deliberationsprozessen	102
Tabelle 6: Unterscheidung zwischen der Kontext- und Input-Dimension	124
Tabelle 7: Vergleich der Fälle Tempelhofer Feld (THF) und Braunkohle (BK)	171
Tabelle 8: Häufigkeiten und Intercoder-Reliabilität für alle Variablen	190
Tabelle 9: Beispiel für Transitionsmatrix mit Häufigkeiten (n Matrix)	195
Tabelle 10: Beispiel für Transitionsmatrix mit Wahrscheinlichkeiten (p Matrix)	196
Tabelle 11: Kommunikationsbeiträge nach Themenbereichen (Häufigkeiten)	203
Tabelle 12: Plattformunterschiede für Nutzer- und Kommentarmedien	211
Tabelle 13: Prädiktoren deliberativer Reziprozität, THF-Plattform	220
Tabelle 14: Prädiktoren deliberativer Reziprozität, BK-Plattform	222
Tabelle 15: Diskussionselemente (Häufigkeiten, Prozente)	227

Tabellenverzeichnis

Tabelle 16: Transitionsmatrix, THF-Plattform	231
Tabelle 17: Transitionsmatrix, BK-Plattform	236
Tabelle 18: Zusammenfassung der Hypothesentests, UVs und AVs	238
Tabelle 19: Zusammenfassung der Einflüsse durch die Kontrollvariablen	241

1 Einleitung

1.1 Einstieg und Ausgangslage

Demokratie braucht Öffentlichkeit. Auch diejenigen, die dieser These widersprechen¹, werden zumindest anerkennen, dass die Bewältigung gesellschaftlicher Probleme ein Mindestmaß an Kommunikation und auch öffentlicher Kommunikation erfordert. Wie die Kommunikation im Detail aussehen soll, bleibt jedoch äußerst kontrovers und soll Gegenstand dieser Arbeit sein. Die Kontroverse rührt nicht zuletzt daher, dass es *die* eine Öffentlichkeit nicht gibt. Öffentlichkeit hat verschiedene Facetten, denen in der Wissenschaft verschiedene Namen gegeben werden.

Die *vernünftige Öffentlichkeit* ist eine normativ gemeinhin akzeptierte Vorstellung. In ihr werden Argumente auf zivilisierte Art und Weise zwischen einer begrenzten Zahl aktiv Teilnehmender ausgetauscht. Es herrschen gewisse Regeln, die allen Beteiligten bekannt sind und meistens von allen eingehalten werden. Es gibt zwar Meinungsverschiedenheiten, diese sind aber nicht groß genug, als dass alle in Feindschaft auseinandergingen. Die Teilnehmenden sind informiert und am jeweiligen Thema interessiert. Die vernünftige Öffentlichkeit ist eine belebte, unterrichtete Öffentlichkeit, weil sie sich aktiv informiert und dadurch z. B. aus der Zeitung erfährt, was in der Welt passiert. Sie unterstützt staatliches Handeln, partizipiert an Wahlen, aber sie ist auch bereit, am Staat Kritik zu üben, wenn dieser seine Macht missbraucht. Die Ursprünge der Vorstellung einer vernünftigen oder rasonierenden Öffentlichkeit können auf die bürgerliche Öffentlichkeit (*bourgeois public sphere*) zurückgeführt werden, wie sie von Jürgen Habermas (1962) beschrieben wurde.

Eine andere Vorstellung der Öffentlichkeit ist die der *Mainstream- oder Massenöffentlichkeit*. An ihr sind alle Mitglieder einer Gesellschaft auf irgendeine Weise beteiligt (z. B. durch das Empfangen, Wahrnehmen und Teilen von Informationen über sogenannte Social-Media). Die Massenöffentlichkeit verkörpert das Verhalten der Mehrheit, welches von Hannah Arendt (1967) treffend als das „Sich-Verhalten“ beschrieben und vom

1 Siehe hierzu etwa die Debatte um die Notwendigkeit von Geheimnis und Nicht-öffentlichkeit in der Demokratie bei Höffe (2018), Knobloch (2017) und Mokrosińska (2021).

politischen Handeln abgegrenzt wurde. In ihrem Fortbestand ist die Massenöffentlichkeit auf Massenmedien angewiesen, durch die Relevanz von Informationen und Akzeptanz von Meinungen generiert werden. In der Massenöffentlichkeit wird daher fast ausschließlich das besprochen, was in den Massenmedien vorkommt. Bestandteil von ihr zu sein, bedeutet auch, sich bezogen auf die eigene Meinung mit den anderen in eine Richtung zu bewegen, nicht zu weit von den anderen entfernt zu sein. Richtungsänderungen sind möglich, aber sie passieren in Wellen, plötzlich und verbreiten sich schnell. Dafür muss jedoch erst ein Schwellenwert erreicht, also ein kritischer Teil der Masse zur Veränderung bewegt werden. Wenn die Massenöffentlichkeit gefragt würde, warum sie tut, was sie tut, dann lautete ihre Antwort: Weil die Mehrheit es tut. Das bedeutet nicht, dass gute Argumente keine Bedeutung haben, sie sind jedoch zweitrangig. Vorstellungen der Massenöffentlichkeit lassen sich verstreut im sozialwissenschaftlichen Diskurs finden und werden durch die Digitalisierung der Öffentlichkeit wieder aktuell (Arendt, 1967; Castells, 2007; Neuberger, 2017; Noelle-Neumann, 1980; Pfetsch et al., 2018).

Außerhalb der vernünftigen Öffentlichkeit und der Massenöffentlichkeit kann die *Gegenöffentlichkeit* (*counter public sphere*) (Fraser, 1990) verortet werden. Die Teilnehmenden dieser Öffentlichkeit grenzen sich von der herrschenden Elite und Mehrheit ab und sehen sowohl die vernünftige als auch die Massenöffentlichkeit mit kritischer Distanz. Ihre eigenen Interessen finden sie in beiden als nicht zureichend berücksichtigt. In den Diskursregeln der vernünftigen Öffentlichkeit nehmen sie einen ausschließenden Charakter wahr und arbeiten an alternativen Normen. Auch den Massenmedien steht die Gegenöffentlichkeit kritisch gegenüber, da sie ihnen nicht die für sie relevanten Informationen abgewinnen kann. Deswegen greift sie auf sogenannte alternative Medien zu (Kenix, 2011). Ihre Abgrenzung nach außen wirkt nach innen hin organisierend und identitätsbildend.

Eng verwandt ist die *affektive Öffentlichkeit* (*affective public sphere*) (Paparissi, 2015), die ebenfalls als Gegenöffentlichkeit fungiert, weil auch sie Meinungen vertritt, die in der bürgerlichen und massenmedialen Öffentlichkeit wenig Anhängerschaft finden. Das Besondere an der affektiven Öffentlichkeit ist, dass sie sich über Erfahrungen und Emotionen nach innen hin strukturiert. Sie bringt diese öffentlich zum Ausdruck, um neue Verbündete zu mobilisieren. Wenn sie laut wird, dann äußert sie häufig ihre Empörung im Kampf gegen die Unterdrückung durch die (vermeintliche) Mehrheit. Die affektive Öffentlichkeit scheint besonders erfolgreich darin zu sein, ihre Belange so zu äußern, dass sie die Massen- bzw. Main-

streamöffentlichkeit erreicht. Deswegen verwundert es nicht, dass sie gelegentlich instrumentalisiert wird, als *fabrizierte affektive Öffentlichkeit*. Diese wird ebenfalls durch Erfahrungen und Emotionen angetrieben, doch mit dem Unterschied, dass die Sache, auf die sie ihre Energie richtet, gezielt konstruiert wurde. Nicht selten handelt es sich dabei um Lügen, die verbreitet werden, um die affektive Öffentlichkeit zum Handeln zu bewegen (Karpf, 2017). Das stellt die affektive Öffentlichkeit vor Probleme der Glaubwürdigkeit.

Nach dieser Illustration ist die nächste Frage, die sich stellt und zur vorliegenden Arbeit führt: Was passierte, wenn alle diese Facetten der Öffentlichkeit eingeladen würden, sich zu versammeln, um über ein relevantes Thema zu diskutieren? Wer wird die Einladung wahrnehmen? Auf die vernünftige, rasonierende Öffentlichkeit wird sicherlich Verlass sein, weil es ihre bürgerliche Pflicht ist, wenigstens vorbeizuschauen, und wegen der Gelegenheit, ihr Wissen und ihre Argumente mit anderen zu teilen, Einfluss zu nehmen und von anderen zu lernen. Die Massenöffentlichkeit kommt nur, wenn andere auch hingehen oder weil das diskutierte Thema „im Trend“ ist. Die Gegenöffentlichkeit wird mit sich hadern, weil sie einerseits eine Plattform für ihre Belange sieht, aber andererseits nicht sicher sein kann, dass die Einladung ernst gemeint und der Diskussionsraum der richtige ist. Ähnlich steht es um die affektive Öffentlichkeit. Wie werden sie alle miteinander kommunizieren? Wird die vernünftige Öffentlichkeit mit Argumenten überzeugen? Wird auf die Erfahrungen und Emotionen der Gegenöffentlichkeit reagiert? Werden diese kritisch hinterfragt oder unreflektiert wiederholt? Wird die affektive Öffentlichkeit argumentieren? Und wird die vernünftige Öffentlichkeit Emotionen teilen?

Daran anschließend stellt sich die Frage, ob die unterschiedlichen Öffentlichkeiten in der Lage sind, miteinander zu kommunizieren. Wie *sollte* ihre Kommunikation aussehen, damit das Vorhaben nicht scheitert? Gibt es gemeinsame Regeln, an die sich *alle* in ihrer Kommunikation halten können? Wie kann Verständigung zwischen den unterschiedlichen Perspektiven erzielt werden? Diejenigen, die der Einladung folgen, werden darauf vorbereitet sein, auf Andersdenkende zu treffen. Daher ist nicht davon auszugehen, dass sich alle nur anbrüllen werden, oder doch? Die Sorge, dass die Situation eskalieren könnte, ist nicht unberechtigt. Eine Empfehlung könnte lauten, zumindest für den ersten Versuch kein heikles Thema zu wählen. Und trotzdem scheint die Gefahr groß, dass sich am Ende nicht zugehört und aneinander vorbeigeredet wurde, die Teilnahme nur Zeitvertreib war und das Ergebnis ohne Bedeutung bleibt. Die Möglichkeit, dass der umgekehrte Fall eintritt, ist ebenso denkbar.

1 Einleitung

So eigen dieses Gedankenexperiment auch sein mag, es führt zum Ziel: zur öffentlichen Kommunikation im Internet, in der durch den vereinfachten Zugang alle Facetten der Öffentlichkeit zusammenkommen. Einladungen zur öffentlichen Diskussion werden vermehrt online ausgesprochen, wegen der besseren Erreichbarkeit, und weil ein solch umfangreicher Kommunikationsprozess in Präsenz schnell an Grenzen stoßen würde. Auch die Politik erkennt die Vorteile und lädt die Öffentlichkeit(en) dazu ein, sich an politischen Diskussionen im Internet zu beteiligen. Wer aber öffentliche Beteiligung initiiert, lädt die gesamte Vielfalt der Öffentlichkeit, mit all ihren Facetten ein. Die Ungewissheit, die damit einhergeht, ist so spürbar, dass sie wissenschaftliches Interesse weckt, Antworten auf die aufgeworfenen Fragen zur Beschaffenheit öffentlicher Kommunikation im Internet zu finden.

1.2 Forschungsinteresse

Es sollte deutlich geworden sein, warum sich die Wissenschaft für Kommunikation im Internet in der sogenannten eingeladenen Öffentlichkeit (invited public, Baringhorst, 2019), interessiert. Sie will wissen, was dort passiert. Dabei gibt es verschiedene Herangehensweisen und Schwerpunkte. Die Politikwissenschaft ist unter anderem daran interessiert, welche Teile der Bevölkerung der Einladung folgen und inwiefern die Kommunikation für politische Entscheidungen relevant ist. Die Kommunikations- und Medienwissenschaft fragt, ob dort aneinander vorbeigeredet wird oder ob Meinungsbildung stattfindet und die Meinungen, mit denen hineingegangen wird, sich im Prozess verändern. Die digitale Kommunikationsforschung interessiert sich für die Diskussionsarchitektur und wie diese die Kommunikation beeinflusst. In der Journalismusforschung wird angenommen, dass es sich bei Online-Beteiligung um einen Fall von Disintermediation handeln könnte, weil direkt kommuniziert wird und die Massenmedien dabei zumindest potenziell umgangen werden.

Der für die vorliegende Arbeit² wichtigste Strang der Forschung beschäftigt sich mit normativen Öffentlichkeitsmodellen, die aus

2 Die Arbeit ist im Kontext eines interdisziplinären Graduiertenkollegs entstanden. Die erste Generation des „NRW Fortschrittskollegs Online-Partizipation“ erforschte 2014 bis 2018 gesellschaftliche Herausforderungen, die sich durch eine zunehmende Digitalisierung und gestiegene Partizipationsansprüche der Bevölkerung ergeben. Das Forschungsprogramm wurde durch das Ministerium für Kultur

Demokratiethorien abgeleitet werden, um Idealvorstellungen öffentlicher Kommunikation zu beschreiben (Dahlberg, 2001a; Freelon, 2010; Gerhards, 1997). Das hier grundlegende theoretische Modell ist das der deliberativen Demokratie und Öffentlichkeit (Bächtiger et al., 2018; Gutmann & Thompson, 2004; Habermas, 2006, 2008; Wessler, 2018). Es basiert auf der Annahme, dass Demokratie nicht auf Mehrheitsentscheidungen durch Abstimmungen und Wahlen reduziert werden kann (Chambers, 2003). Stattdessen, oder ergänzend dazu, sollen politische Entscheidungen über Prozesse öffentlicher Kommunikation aller Teile der Gesellschaft erreicht werden. Auf die Frage, wie kommuniziert werden soll, damit Verständigung möglich wird, antwortet die Theorie: durch *öffentliche Deliberation*. Mit Deliberation ist ein Modus der Kommunikation gemeint, der vergleichsweise hohen Erwartungen an die Teilnehmenden gerecht wird. Zu den Erwartungen zählt, dass in der Deliberation Argumente und Gegenargumente ausgetauscht werden sollen, es soll einander zugehört und auf die Argumente der anderen reziprok eingegangen werden, alle Teilnehmenden sollen sich mit Respekt begegnen und einander als Gleiche anerkennen (Cohen, 1989; Gutmann & Thompson, 1996; Habermas, 1962, 1981a, 1981b). Von der Deliberation ausgeschlossen sind Manipulationsversuche und Lügen; diese Elemente strategischer Kommunikation sind in der deliberativen Demokratie explizit nicht willkommen (Dryzek, 2000). Damit geht die Annahme einher, dass alle Teile der Gesellschaft miteinander in Kommunikation treten können.

Das zentrale Argument dieser Arbeit schließt daran an und führt darüber hinaus. Zunächst sei noch einmal hervorgehoben, dass in der skizzierten Vorstellung öffentlicher Deliberation, die bevorzugte Form der Kommunikation aus reziproker Argumentation und Gegenargumentation besteht. Daraus lässt sich eine Bevorzugung der vernünftigen Öffentlichkeit gegenüber den anderen Öffentlichkeiten ableiten. Dieses *klassische Deliberationskonzept* übersieht jedoch mögliche positive Wirkungen expressiver und emotionaler Formen der Kommunikation, die etwa für die Kommunikation von Gegenöffentlichkeiten als zentral beschrieben worden sind (Fraser, 1990; Papacharissi, 2004). Daher werden in *inkluisiven Deliberationskonzepten* neben der *Argumentation*, noch weitere Kommunikationsformen eingeschlossen, vor allem *Narrationen*, *Emotionsäußerungen* und *Humor*. Diese sollen sicherstellen, dass alle, auch Minderheitengruppen,

und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen finanziert, unter Leitung der damaligen Ministerin Svenja Schulze. Ein besonderes Anliegen bestand in der Förderung interdisziplinärer Forschung.

ihre Meinungen ohne die Hürde der Beredsamkeit frei äußern können (Young, 2000). Mit anderen Worten: weder Wohlstand noch ein Universitätsstudium noch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht etc. sollten Voraussetzungen sein, um an der öffentlichen Deliberation teilzunehmen. Von expressiven Kommunikationsformen wird erwartet, dass sie Empathie und Perspektivenübernahme fördern (Bickford, 2011; Black, 2008b; Kloß, 2020; Polletta & Lee, 2006).

In der klassischen Deliberationstheorie werden Emotionsäußerungen und Humor ambivalent betrachtet. Auch in anderen klassischen Theorien werden sie explizit oder implizit nicht in die Palette der rationalen Kommunikation eingeschlossen (Nussbaum, 2014). Darüber hinaus werden Emotionen mögliche negative Wirkungen zugesprochen, etwa auf die Gleichheit der Teilnehmenden (Saam, 2018; Thompson & Hoggett, 2001). Trotz oder genau wegen dieser Vorbehalte sollen Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor in dieser Untersuchung zunächst als gleichberechtigte Bestandteile des Deliberationsprozesses angenommen werden. Ihr Beitrag zur öffentlichen Deliberation muss erst in theoretischer und empirischer Hinsicht beleuchtet werden, um einer Bewertung dieser Kommunikationsformen näherzukommen.

Um den Beitrag, den unterschiedliche Kommunikationsformen in der Deliberation leisten, zu spezifizieren, wird der Kommunikationsprozess als solcher aus einer sequenziellen und damit dynamischen Perspektive betrachtet (Bächtiger, Pedrini & Ryser, 2010; Curato, 2012). Es geht darum, theoretisch und empirisch zu klären, inwiefern die genannten Kommunikationsformen dazu beitragen, dass Sprecherinnen und Sprecher reziprok aufeinander Bezug nehmen. Als Kern öffentlicher Deliberation wurde die Reziprozitätsnorm bisher vor allem aus klassischer Sicht definiert als Argumentation und Gegenargumentation. Diese Verengung auf das klassische Deliberationskonzept hat zur Folge, dass eine Vielfalt unterschiedlicher Reaktionsmöglichkeiten unberücksichtigt bleibt.

Um an dieser Lücke anzusetzen, wird im theoretischen Teil der Arbeit ein Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität entwickelt. Im Gegensatz zur klassischen, schließt die inklusive deliberative Reziprozität nicht nur Argumente, sondern weitere legitime Reaktionsmöglichkeiten ein. Die Wirkungsbeziehungen zwischen den Kommunikationsformen Argumentation, Emotionsäußerung, Narration und Humor im Ausgangskommentar und klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität im Antwortkommentar bilden den Schwerpunkt der empirischen Untersuchung zur Deliberationsdynamik. Die theoretischen Überlegungen werden anhand einer Untersuchung von Online-Diskussionen im Rahmen von Bürgerbe-

teiligungsverfahren mit der Empirie konfrontiert. Die übergeordnete Forschungsfrage der Arbeit lautet: *Welchen Einfluss haben Argumentation, Narration, Emotionsäußerung und Humor auf deliberative Reziprozität im Verlauf politischer Online-Diskussionen?*

Zusammengefasst leisten die Ergebnisse dieser Arbeit einen Beitrag zu einem Verständnis öffentlicher Deliberation, welches Rationalität und Emotionalität sowie analytische und sozio-emotionale Aspekte deliberativer Kommunikation in Beziehung zueinander stellt. Die Kommunikationsformen werden theoretisch-konzeptionell voneinander getrennt betrachtet, müssen sich jedoch empirisch nicht zwingend ausschließen. Bei Argumentation, Emotionsäußerung, Narration und Humor handelt es sich um grundlegende Formen der menschlichen Kommunikation, die einen großen Teil der Kommunikation im Internet ausmachen. Sie werden daher als Grundelemente des Deliberationsprozesses betrachtet und untersucht. Die Ergebnisse verdeutlichen, inwiefern jede der Kommunikationsformen in zeitlich nachgelagerten Abschnitten der Diskussion, deliberative Reziprozität auslöst und wie die jeweiligen kommunikativen Reaktionen im Detail beschaffen sind. Die Untersuchung dieser Zusammenhänge bringt nicht nur die theoretische und empirische Deliberationsforschung weiter, sondern trägt auch zu einem besseren Verständnis der Möglichkeiten und Grenzen öffentlicher Deliberation im Internet bei. Damit sind Implikationen für die Praxis der Online-Partizipation verbunden.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Nach der Einleitung wird im ersten Schritt der gesellschaftliche und wissenschaftliche Kontext umrissen, in dem sich die Studie verorten lässt (vgl. Kap. 2). Dabei wird in Kapitel 2.1 das Konzept der deliberativen Demokratie von anderen Demokratievorstellungen abgegrenzt. Danach werden in Kapitel 2.2 die Vorzüge und Probleme digitaler Kommunikationsräume für Bürgerbeteiligung und Deliberation diskutiert. Anschließend werden verschiedene Formen der Partizipation voneinander abgegrenzt, um zu bestimmen, welche Schnittmenge der Partizipation im Internet als Deliberation bezeichnet werden kann. Danach gibt Kapitel 3 einen systematischen Überblick zum aktuellen Stand der empirischen Deliberationsforschung. In Kapitel 4 wird ein Analysemodell für öffentliche Deliberationsprozesse entwickelt sowie Annahmen und Forschungsfragen zum Kommunikationsprozess und seinen Wirkungsbeziehungen formu-

1 Einleitung

liert (vgl. Kap. 4.2). Anschließend folgt der empirische Teil. In Kapitel 5 wird das Vorgehen der relationalen Inhaltsanalyse erläutert. Danach werden grundlegende Überlegungen zur sequenzanalytischen Auswertung der Daten angestellt (vgl. Kap. 5.2). Die ausgewerteten Ergebnisse werden in Kapitel 6 berichtet und anschließend zusammengefasst (vgl. Kap. 6.5). Die zentralen empirischen Befunde und theoretischen Erkenntnisse werden zu Beginn der Diskussion in Kapitel 7.1 aufgegriffen. Danach werden die Limitationen der Arbeit besprochen und mögliche Wege für die zukünftige Forschung in diesem Bereich aufgezeigt (vgl. Kap. 7.2). Das letzte Kapitel (vgl. Kap. 7.3) reflektiert, was die Praxis der Online-Partizipation aus den Ergebnissen lernen kann.

2 Demokratische Innovation durch das Internet

Das Vorhaben, öffentliche Deliberation im Internet besser verstehen und erklären zu können, wird durch die aktuelle Diskussion zu Herausforderungen der Demokratie und zu möglichen Lösungsansätzen gerahmt. In diesem Kapitel wird zunächst umrissen, vor welchen Problemen demokratische Gesellschaften stehen, um danach eine bestimmte Kategorie von Lösungsvorschlägen vorzustellen: *demokratische Innovation durch das Internet* und speziell durch *öffentliche Online-Deliberation*. Die Überlegungen werden in den Forschungskontexten der Demokratie- und Öffentlichkeits-theorie sowie der Forschung zur Digitalen Kommunikation und Online-Partizipation verortet (vgl. Kap. 2.1 bis 2.3.). Damit wird der Relevanzrahmen aufgespannt und Perspektiven zum Zustand der Öffentlichkeit und Demokratie in Zeiten der Digitalisierung präsentiert. Online-Deliberation wird als demokratische Innovation identifiziert und von anderen Formen der Online-Partizipation abgegrenzt.

Die Idee demokratischer Innovation speist sich traditionell zum einen aus theoretischen Überlegungen zur Krise der Demokratie (Blumler & Gurevitch, 1995; Fraser, 2015; Habermas, 1973; Offe, 1972) und zum anderen aus empirischen Befunden zum Zustand realer Demokratien (Dalton, 2004; Delli Carpini & Keeter, 1996; Geißel, 2008; Putnam, 2000; Somin, 2013). Ob sich die moderne Demokratie in einer Krise befindet oder nicht, ist Gegenstand einer bis heute lebhaften Debatte (vgl. Geißel, 2008; Habermas, 1976; Hennis, 1976; Merkel, 2015).³ Geißel (2008) argumentiert, dass selbst, wer nicht von einer ausgereiften „Krise“ der Demokratie ausgeht, zumindest die „Malaisen“ oder „Krankheiten“ der Demokratie als besorgniserregend erkennen müsste (Dalton et al., 2003; Offe, 2003). In der Folge der Debatte wurden weitere ‚Diagnosen‘ wie etwa „Defekte Demokratie“ (Merkel et al., 2003) oder „Postdemokratie“ (Crouch, 2017) formuliert. Überzeugend erscheint der Hinweis, dass sowohl die Frage, ob von einer Krise auszugehen ist, als auch Lösungsvor-

3 Als zentrale Pole der Auseinandersetzung über das Für und Wider der Existenz einer Krise der Demokratie können bis heute folgende zentrale Beiträge betrachtet werden: die Rede von Jürgen Habermas und die Gegenrede von Wilhelm Hennis auf der 1975 durchgeführten Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft in Duisburg.

schläge davon abhängen, mit welchem Demokratiebegriff und welchen normativen Ansprüchen an Demokratie gearbeitet wird (Ercan & Gagnon, 2014; Merkel, 2015). Das normative Verständnis bildet den wichtigsten Ausgangspunkt für alle weiteren Überlegungen zum Zustand der Demokratie und demokratischen Öffentlichkeit (vgl. Kap. 2.1). Eine Klärung der Begriffe Demokratie und Krise ist für die Beurteilung von Zuständen und Prozessen als neutral, wünschenswert oder bedrohlich unabdingbar. In der vorliegenden Arbeit wird ein mittleres prozedurales Demokratiekonzept verfolgt (Merkel, 2015, S. 11–12). Im Gegensatz zu einem minimalistischen Demokratiebegriff wird Partizipation nicht auf Wahlen reduziert und zivilgesellschaftliche Aktivität in der Öffentlichkeit als bedeutende Dimension demokratischer Meinungs- und Willensbildung anerkannt.

Ob gesellschaftliche Veränderungen als Krisen zu definieren sind, lässt sich aus objektiver Sicht nur schwer beantworten, da dies hochgradig von den betroffenen Subjekten abhängt: „only when members of a society experience structural alterations as critical for continued existence and feel their social identity threatened can we speak of crises“ (Habermas, 1975, S. 3). Trotzdem lassen sich einige Hinweise für eine Annäherung auf der intersubjektiven Ebene an Krisenerscheinungen festhalten. Dazu verweist Habermas auf die Anschlussfrage: Was treibt eine Gesellschaft auseinander und was hält sie zusammen? Krisen seien demnach vor allem bei mangelnder sozialer Integration der Gesellschaft intersubjektiv beobachtbar, insbesondere: „when the consensual foundations of normative structures are so much impaired that the society becomes anomic“ (Habermas, 1975, S. 3). Wenn demokratische Gesellschaft nicht mehr in der Lage ist, zentrale Normen und Werte für das Zusammenleben zu vermitteln, dann drohen Krisenerscheinungen (Habermas, 1975, S. 33–92). Dazu gehören nach Habermas „Rationalitätskrisen“, in denen das politische System nicht ausreichend rationale Interpretationsmuster im Output produziert, und „Legitimationskrisen“, bei denen nicht ausreichend Unterstützung für das politische System seitens der Bevölkerung vorhanden ist.

Vor diesem Hintergrund lassen sich empirische Daten heranzuführen, die die These einer Krise oder wenigstens einer Malaise der Demokratie stützen. Eine besorgniserregende Entwicklung ist die seit Jahrzehnten fortschreitende Abnahme konventioneller politischer Partizipation seitens der Bevölkerung. Beispielsweise wurden in den USA seit den 1960er-Jahren große Einbrüche zahlreicher Formen politischer Partizipation und bürgerschaftlichen Engagements beobachtet (Putnam, 1995, 2000), darunter: bei Wahlbeteiligung, Wahlkampfunterstützung, Parteiarbeit, Vereinsmitgliedschaft sowie Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen. Ähnliche

Entwicklungen lassen sich für Deutschland nachzeichnen: Auch hier sinkt die Wahlbeteiligung seit vier Jahrzehnten (Bundeswahlleiter, 2018) und politische Parteien, Sozialverbände und Gewerkschaften verzeichnen Mitgliederverluste (Dathe et al., 2010). Außerdem zeigen ALLBUS Daten, dass seit den 1980er-Jahren immer weniger Befragte angeben, dass sie mit der Arbeit der Bundesregierung und der Demokratie in Deutschland zufrieden sind sowie dass sie Vertrauen in die Politik haben (GESIS, 2018). Für die sinkende Wahlbeteiligung stellt auch die Europaebene keine Ausnahme dar (Bundeswahlleiter, 2019). Für Aussagen zu anderen Formen der politischen Beteiligung in Europa sind die bestehenden Erhebungswellen des European Social Survey noch nicht ausreichend, zeigen aber bereits ein stabil niedriges Niveau (ESS, 2018).

Die sinkende Beteiligung und das sinkende Vertrauen in die Politik gehen einher mit zunehmender politischer Ignoranz und abnehmendem politischem Wissen in der Bevölkerung (Delli Carpini, 2002; Somin, 2013). Von dem Vertrauensverlust sind nicht nur die Politik, sondern in den letzten Jahren auch die Medien und die Wissenschaft als traditionelle Institutionen öffentlicher Meinungs- und Willensbildung betroffen (Blöbaum et al., 2020; Hanitzsch et al., 2018). Als mögliche Erklärung kann angeführt werden, dass die Entwicklung industrieller Wirtschaftssysteme weniger wohlhabende Menschen an den Rand gedrängt hat und sich dadurch verstärkt kritische und ablehnende Haltungen gegenüber Institutionen und Eliten herausgebildet haben (Dalton, 2004; Offe, 1972).

Neben dem Partizipationsdefizit lassen sich auch empirische Belege für das Repräsentationsdefizit anführen. Ein herausragendes Beispiel ist die weiterhin starke Unterrepräsentation von Frauen auf allen Ebenen des politischen Systems. Der Anteil der Frauen unter den Abgeordneten im Bundestag liegt seit Jahren bei knapp 30 Prozent. In der Legislaturperiode 2013–2017 war der Frauenanteil mit 37 Prozent vergleichsweise hoch und fiel in der Legislaturperiode ab 2017 erneut zurück auf 31 Prozent. Wenn man bedenkt, dass in Deutschland mehr Frauen als Männer leben, ist das kein zufriedenstellendes Ergebnis für die Repräsentation von Frauen in der Politik. Auf der lokalen Ebene, etwa in den Stadträten oder auf Bürgermeisterposten, sind Frauen kaum vertreten (Stewart, 1996). In Deutschland ist das Oberbürgermeisteramt zu acht Prozent weiblich besetzt (Holtkamp et al., 2017) und es gibt weiterhin Stadträte, denen keine einzige Frau angehört (Geißel & Sauer, 2001).

Als Antwort auf die beschriebenen Probleme werden in der Politikwissenschaft *demokratische Innovationen* diskutiert, die einer Verschlimmerung der aktuellen Situation von Demokratien vorbeugen sollen (u. a. Coleman

& Shane, 2011; Fung & Wright, 2001; Geissel & Newton, 2012; Saward, 2000; G. Smith, 2009; Stewart, 1996). In der Kommunikations- und Medienwissenschaft ist der Begriff der demokratischen Innovation weniger geläufig. Der Fokus liegt hier auf *Medieninnovationen* und aktuell auf mit dem Internet verbundenen Veränderungen *öffentlicher Kommunikation* (u. a. Emmer & Wolling, 2010; Freelon, 2010; Graham & Witschge, 2003; Klinger, 2018; Wright & Street, 2007). Allerdings beschäftigt sich die digitale Kommunikationsforschung mit Teilöffentlichkeiten im Internet aus demokratietheoretischer Perspektive und arbeitet mit dem Begriff der demokratischen Innovation (Esau, 2018; Esau et al., 2019; Klinger & Russmann, 2014; Stromer-Galley, 2007).

Eine Beobachtung unterstützt die Debatte um demokratische Innovationen: und zwar scheint in der Bevölkerung dennoch weiterhin eine starke emotionale Bindung an das demokratische Ideal vorhanden zu sein. Das zeigt sich beispielsweise durch die Zunahme unkonventioneller Partizipationsformen (z. B. Petition, Boykott, Demonstration) (GESIS, 2018; Hadjar & Becker, 2007). Auch das allgemeine politische Interesse scheint eher zu- als abzunehmen (ESS, 2018). Trotz der Tatsache, dass die Zahl der als „liberale Demokratien“ klassifizierten Staaten in den letzten zehn Jahren zum ersten Mal sinkt (V-Dem Institute, 2019),⁴ ist die Demokratie weiterhin die weltweit meistverbreitete Regierungsform. Dabei kann Demokratie als Summe gesellschaftlicher Prozesse betrachtet werden, durch die aus flüchtigen individuellen Einzelwillen kollektiv verbindliche Entscheidungen entstehen. Normative Erwartungen an demokratische Meinungs- und Entscheidungsfindungsprozesse sind, wie Demokratien selbst auch, nicht starr, sondern verändern sich mit der Zeit. Von solchen Veränderungsprozessen, von denen alle sozialen Phänomene betroffen sind, können geplante Ereignisse unterschieden werden, die reale Demokratien in eine bestimmte Richtung zu bewegen versuchen. Ein Beispiel sind revolutionäre Bewegungen, die darauf abzielen, eine bestehende demokratische Ordnung zu verwerfen, nicht selten mit Gewalt.

Im Vergleich dazu sind demokratische Innovationen ein harmloserer Ansatz, um Veränderungen in Demokratien zu bewirken. Sie werden als geplante und kontrollierte Anwendungen neuer Ideen und Techniken

4 Das V-Dem Institut forscht an der Universität Göteborg, Schweden und stellte 2018 den neusten Datensatz „Varieties of Democracy (V-Dem)“ zu der demokratischen Verfasstheit von 202 Ländern zwischen 1789 bis 2018 online auf ihrer Webseite bereit. Laut dem Bericht des Instituts von 2018 können 99 Länder oder 55 Prozent aller untersuchten Länder als Demokratien gewertet werden.

mit dem Ziel, ein demokratisches System zu verändern, definiert (Geißel, 2008; G. Smith, 2009). Was die Veränderung genau beinhaltet, hängt nicht zuletzt mit zugrunde liegenden demokratietheoretischen Denktraditionen zusammen. Der allgemeine und zunächst normativ kaum bestimmte Zweck der Veränderung ist, „das Funktionieren und die Qualität von Demokratie in einem Land zu verbessern“ (Geißel, 2008, S. 229). Also eine Veränderung hin zu einer Verbesserung.

Dabei stellt sich zunächst die Frage, wie eine solche Veränderung passieren soll, ohne das gesamte System umzustürzen. Eine Antwort lautet: durch mehr Demokratie oder mehr Partizipation (Dalton et al., 2003; Offe, 2003; G. Smith, 2009). In den letzten Jahren dominiert die Idee, dass es sich bei demokratischen Innovationen in erster Linie um institutionelle Designs handelt, die Betroffene stärker in Entscheidungsfindungsprozesse einbeziehen als dies zuvor über traditionelle, hierarchische Institutionen der Fall war. Demokratische Innovationen werden demnach auch verstanden als: „institutions that are explicitly designed to increase and deepen citizen participation in the political decision making process“ (G. Smith, 2009, S. 5). Der Fokus auf Partizipation lässt sich auch im Selbstverständnis der Arbeitsgruppe ‘Democratic Innovations’ des European Consortium for Political Research (ECPR) wiederfinden:⁵

„... several democratic innovations aiming at involving citizens in democratic decision-making have been put forward and tried out – different forms of citizen deliberation, direct democracy and varieties of governance with citizens’ associations.“ (vgl. Website der Arbeitsgruppe).

Neben der ECPR-Arbeitsgruppe, die ihr selbstgesetztes Ziel darin sieht, demokratische Innovationen im Hinblick auf ihre Besonderheiten, Vor- und Nachteile zu erforschen, gibt es mittlerweile eine große Zahl staatlich geförderter Forschungsprojekte, die das Potenzial spezifischer demokratischer Innovationen analysieren und bewerten sollen. Wegweisend untersuchte beispielsweise Graham Smith (2005) in einem von der britischen Regierung in Auftrag gegebenen Forschungsprojekt 57 Beteiligungsverfahren. Das Ziel war eine Kategorisierung demokratischer Innovationen, für die er fünf Klassen vorschlug, abhängig davon, welche Art von Beteiligung genutzt wurde: (1) Wahlen, (2) Konsultation, (3) Deliberation, (4)

5 Siehe Website der Arbeitsgruppe „Democratic Innovations“ innerhalb des European Consortium for Political Research (ECPR), <http://standinggroups.ecpr.eu/democraticinnovations/> (Stand: 2020).

Co-Governance, (5) direkte Demokratie. Beteiligungsverfahren, die primär im Internet stattgefunden haben, teilte er einer eigenen Klasse zu: (6) E-Demokratie. Diese setzt sich aus allen vorher genannten fünf Kategorien zusammen, aber fungiert als eigenständige Kategorie, da sie einer gesonderten empirischen Untersuchung bedarf (G. Smith, 2005, S. 15). Geißel (2008) verweist außerdem auf eine Studie, welche durch das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) im Jahr 2006 durchgeführt wurde. Hier haben sich drei Kategorien demokratischer Innovationen herauskristallisiert: (1) direkte Demokratie, (2) Co-Governance, (3) deliberative Verfahren. Diese etwas größeren Kategorien lassen sich auch in den Kategorien von Smith wiederfinden. Die in den letzten Jahren wohl am prominentesten diskutierten Beispiele für demokratische Innovationen sind u. a. Bürgerhaushalte, Bürgerkonferenzen und Online-Konsultationen (Saward, 2000; G. Smith, 2009; Stewart, 1996). Diese und weitere Kategorien und Beispiele stellen die vielschichtigen Facetten demokratischer Innovation mit Hilfe der Bürgerbeteiligung durch das Internet dar, die in Kapitel 2.3 für den Kontext dieser Arbeit diskutiert und eingeordnet werden.

An dieser Stelle soll auch zumindest erwähnt werden, dass im Zusammenhang mit demokratischen Innovationen, nicht selten der (E-)Governance-Begriff gebraucht wird (z. B. Boyte, 2005), der in den 1980er-Jahren u. a. von der Weltbank verwendet wurde und bis heute aufgrund fehlender Präzision kritisiert wird (Offe, 2009),⁶ sodass er hier von dem Begriffsverständnis demokratischer Innovationen ausgeklammert wurde. Stattdessen soll der Fokus dieser Arbeit auf der Beziehung zwischen der Zivilgesellschaft und staatlichen Institutionen liegen und konkret denjenigen demokratischen Innovationen, die als Online-/E-Deliberation bzw. deliberative Verfahren im Internet kategorisiert wurden und an denen sich Bürgerinnen und Bürger durch eigene Kommunikationsbeiträge in politischen Online-Diskussionen beteiligen können.

2.1 Normative Demokratie- und Öffentlichkeitstheorien

Über der Idee der demokratischen Innovation schwebt die Frage, wie öffentliche Kommunikation so gestaltet werden kann, dass Rationalitäts-

6 Der Governance-Begriff hat sich insbesondere in der Politik- und Verwaltungswissenschaft und dort in dem Bereich der Governance-Forschung etabliert (Blumenthal, 2014).

Repräsentations- und Legitimitätsdefizite moderner Demokratien abnehmen. Wie bereits durchgeklungen ist, hängt diese Frage von dem jeweils zugrunde liegenden Demokratieverständnis ab. Die folgenden vier Demokratiemodelle werden in der Literatur in Zusammenhang mit demokratischen Innovationen am häufigsten in Verbindung gebracht.

Da in dieser Arbeit primär mit einem prozeduralistischen Demokratiekonzept (vgl. Merkel, 2015, S. 11) gearbeitet wird, sind insbesondere normative Grundprinzipien relevant, die den demokratischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozess betreffen. Der hierfür zentrale Begriff der Öffentlichkeit – als abstrakter Raum verstanden, in dem die für demokratische Meinungsbildung und Entscheidungsfindung notwendige Kommunikation stattfindet – birgt daher bereits selbst einen normativen Charakter (Gerhards, 1998, S. 25). Der öffentliche Raum kann jedoch über unterschiedliche normative Demokratiemodelle definiert werden. Hier sollen das liberale, das kommunitaristische, und das deliberative Modell besprochen werden, wobei die letztgenannten sich als Kritik am liberalen Modell und als alternative Vorschläge verstehen. Relevant sind vor allem die Gegensätze zwischen den normativen Grundannahmen sowie die Besonderheiten, die sich daraus für Vorstellungen öffentlicher Kommunikation im Internet ergeben. Nach einem kurzen Exkurs in die politische Theorie wird zum Ende des Kapitels erneut Kontakt mit der Empirie aufgenommen. Die Relevanz der theoretischen Konzepte für die Erklärung und Bewertung realer Fälle demokratischer Innovationen im Internet wird diskutiert.

Die normative Theorie der liberalen Demokratie stellt das Individuum in das Zentrum demokratischer Prozesse. Der Rechtsstaat soll in erster Linie die Rechte der Individuen schützen und in ihrem Interesse politische Entscheidungen treffen. Bei den individuellen Rechten handelt es sich um negative Rechte, mit denen in erster Linie die Freiheit von Zwang gemeint ist. Auf der Makro-Ebene wird die liberale Gesellschaft als Marktgemeinschaft konzipiert, in der Individuen private Interessen besitzen, die sich in Relation zueinander in der Regel ausbalancieren. In Fällen von Interessenkonflikten, die sich nicht von selbst lösen, soll der Staat durch Gesetze steuern. Dafür sollen Verantwortliche gewählt werden, die die Individuen repräsentieren, und zwar indem sie politische Entscheidungen treffen, und neue Gesetze verabschieden, die sich am geltenden Recht ausrichten, und an der Verfassung messen lassen.

Im Vergleich zu den anderen drei Demokratiemodellen misst die liberale Demokratietheorie der Öffentlichkeit und öffentlicher Kommunikation eine weniger zentrale Rolle zu (Gerhards, 1998, S. 30). Öffentlichkeit be-

schränkt sich weitgehend auf die Kommunikation individueller Meinungen und Interessen der Bürgerinnen und Bürger. Diese werden durch kollektive Akteure wie Verbände und Parteien gebündelt. Eine Überrepräsentanz der Bürgerinnen und Bürgern oder bürgernahen zivilgesellschaftlichen Akteure ist nicht nur unerreichbar, sondern laut Dahrendorf (1967) außerdem nicht wünschenswert. Eine Überrepräsentanz der gewählten Politikerinnen und Politiker aus dem Zentrum des politischen Systems hingegen ist ein Zeichen für eine gesunde Öffentlichkeit, die ihren Zweck der Repräsentation erfüllt.

Was die Frage der Diskursivität betrifft, also die Normierung der Art und Weise, *wie* in der Öffentlichkeit kommuniziert werden soll, ist die liberale Demokratietheorie zurückhaltend. Das zentrale theoretische Argument gegen gemeinsame Kommunikationsnormen ist, dass dafür eine externe Instanz erforderlich wäre, die jedoch die Autonomie der Individuen zu weit einschränken könnte. Viel wichtiger sei, dass die Meinungen und Interessen der Individuen in die Öffentlichkeit gelangen können – durch gleiche Kommunikationschancen. Wie kollektive Akteure kommunizieren, ob sie dabei manipulativ vorgehen, oder ob sie versuchen, durch Argumente zu überzeugen, ist zweitrangig. Es wird jedoch ein Mindestmaß an Respekt vorausgesetzt.

Mit diesem mageren Verständnis öffentlicher Kommunikation in der liberalen Demokratie geht einher, dass keine hohen Erwartungen an die Ergebnisse öffentlicher Kommunikation gestellt werden. Das Ergebnis des Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozesses ist die Aggregation individueller Meinungen und Interessen. Politische Entscheidungen sind im besten Fall auf Basis dieser Aggregation zu treffen. Eine diskursiv herausgebildete Mehrheitsmeinung ist normativ nicht mehr wert als jede Version der Mehrheitsmeinung. Dieses Verständnis des Outputs geht mit der Grundannahme einher, dass Meinungen und Interessen von Individuen eher stabil sind und sich selten durch Kommunikation ändern.

Ein diskursives Verständnis liberaler Öffentlichkeit und Demokratie ist zwar selten, aber vorhanden. Beispielsweise beschreibt John Stuart Mill, der zu den demokratischsten Liberalen des 19. Jahrhunderts gezählt werden kann (Dryzek, 2000, S. 9), ein Konzept der Öffentlichkeit, welches durchaus diskursive Elemente beinhaltet (Mill, 1962 [1835]). Für Mill reicht die bloße öffentliche Äußerung von Meinungen für das Funktionieren von Demokratien nicht aus, stattdessen sollen Meinungen in Form einer Diskussion anderen kritischen Meinungen begegnen und sich durch Reflexion verbessern können, vor allem, um Fehler zu vermeiden. Ihm geht es allerdings bei der Fehlervermeidung in erster Linie um Fragen

der Wahrheit und nicht um moralische oder wertbasierte Konflikte. Da die Aussicht auf eine Harmonisierung unterschiedlicher Interessen und Beilegung von Konflikten durch Diskussion zu gering sei, sollen stattdessen Personen gewählt werden, die politische Entscheidungen im Interesse der Wählerschaft treffen. Außerdem soll das repräsentative Demokratiekonzept vor der unkontrollierten Tyrannei der Mehrheit schützen (Mill, 1962 [1835]).

Das Ideal der liberalen Demokratie hat sich im Westen⁷ insofern durchgesetzt, als dass liberale Demokratie synonym für repräsentative Demokratie verwendet wird (V-Dem Institute, 2019). Mit Blick auf die beschriebenen Probleme (u. a. geringe Beteiligung und fehlendes Vertrauen in Institutionen) erscheint das dominierende Öffentlichkeitsverständnis liberaler Demokratien nicht als die beste Grundlage für demokratische Innovationen durch das Internet.⁸ In der Literatur lassen sich zwei weitere Demokratieentwürfe identifizieren, die gemeinsam haben, dass sie das liberale Modell kritisch betrachten: das kommunitaristische und das deliberative Demokratiemodell, wobei letzteres für diese Arbeit zentral ist.

Der Kommunitarismus hat sich in den 1970er-Jahren entwickelt. In Zeiten eines sich ausbreitenden Individualismus wurde er als Antithese zur liberalen Demokratie verstanden. Für die Krise moderner Gesellschaft macht der Kommunitarismus in erster Linie den Individualismus verantwortlich. In der kommunitaristischen Demokratie wiegt die Perspektive der Gemeinschaft schwerer als die Perspektive des Individuums. Grundlegend ist die Annahme, dass der Mensch in erster Linie als soziales Wesen von der Gemeinschaft abhängig ist und erst durch die Gemeinschaft zum Individuum wird. Zu den wichtigen Denkern des Kommunitarismus zählen Amitai Etzioni (1993), Alasdair MacIntyre (1981) und Michael J. Sandel (1982). Auch die Öffentlichkeitstheorie des US-amerikanischen Pragmatismus, die von John Dewey (1927) entwickelt wurde, ist eine kritische Auseinandersetzung mit liberaler Öffentlichkeit und hat zu einem kommunitaristischen Demokratiemodell beigetragen. Dewey hat dabei eine eigene Vorstellung von Deliberation vorgeschlagen, in der insbesondere auch der Kunst Öffentlichkeitsfunktionen zugeschrieben werden.

7 Im Sinne einer Ost-West-Dichotomie, die auf die Rhetorik des Kalten Krieges zurückzuführen ist, zwischen ursprünglich den USA und der UdSSR, heute den USA und Russland sowie ihren jeweiligen Alliierten. Die Rhetorik wird hier nicht unterstützt, aber es wird davon ausgegangen, dass die gedankliche Trennung in Ost und West real ist.

8 Es ist möglich, dass dieses Urteil zu hart ist. Eine ausführliche Erörterung muss allerdings an anderer Stelle erfolgen.

Wenn der Kommunitarismus als Antithese zum Liberalismus verstanden wird, dann kann die deliberative Demokratie als der Versuch einer Synthese verstanden werden. Zentral ist in dieser Vorstellung der Demokratie, dass ihr Fokus weder auf dem Individuum noch auf der Gemeinschaft, sondern auf der Kommunikation zwischen Individuen liegt. Außerdem bewegt sich deliberative Demokratie explizit von einem Fokus auf Aggregation durch Wahlen und Abstimmungen weg hin zu einem öffentlichen Kommunikationsprozess, in dem Meinungs- und Willensbildung stattfinden:

„In particular, it claims to be a more just and indeed democratic way of dealing with pluralism than aggregative or realist models of democracy. Thus, it begins with a turning away from liberal individualist or economic understandings of democracy and toward a view anchored in conceptions of accountability and discussion. Talk-centric democratic theory replaces voting-centric democratic theory. Voting-centric views see democracy as the arena in which fixed preferences and interests compete via fair mechanisms of aggregation. In contrast, deliberative democracy focuses on the communicative processes of opinion and will-formation that precede voting.“ (Chambers, 2003, S. 308).

Das erste Mal gefallen ist die Wortreihe „deliberative Demokratie“ vermutlich in einem Artikel von Joseph Bessette (1980, S. 104). Mit deliberativer Demokratie, wie sie heute verstanden wird, hatte Bessettes Aufsatz jedoch wenig zu tun. Dort wird „deliberation“ in einem alltagssprachlichen Sinn als Prozess der „Überlegung“ oder „Beratschlagung“ verwendet. Durch Autorinnen und Autoren wie Joshua Cohen (1989), Simone Chambers (1996), Jane Mansbridge (1999), John Dryzek (2000)⁹ und allen voran die kritische Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas (1962, 1981a, 1981b, 1992, 1999) hat sich die deliberative Demokratie zu einem eigenständigen normativen Demokratiemodell entwickelt und zunehmend an Bekanntheit erlangt.

Heute gehört sie zu den dominantesten normativen Modellen innerhalb der Demokratietheorie (Dryzek, 2000). Ganz besonders für den Diskurs um demokratische Innovationen durch das Internet ist das Konzept öffent-

9 Die Liste der Personen, die grundlegenden an der Theorie der deliberativen Demokratie gearbeitet haben, ist keinesfalls vollständig, sondern kann nur die Nennung einiger weniger in der Demokratietheorie bekannter Namen sein. Die Personen haben zugleich die meisten zitierten Werke in dem Bereich veröffentlicht.

licher Deliberation wegweisend (Wright & Street, 2007). Chadwick stellt das Ideal der deliberativen Demokratie als „most influential concept in the scholarly writing on e-democracy“ heraus (Chadwick, 2009, S. 14). Ein Grund dafür, dass deliberative Demokratie in der Wissenschaft so beliebt ist, sind die Antworten, die sie auf die beschriebenen Probleme der Demokratie gibt. Die Hoffnung ist, dass die Probleme zumindest teilweise durch öffentliche Kommunikation gelöst werden können. In dem Zuge sind auch neue Hoffnungen im Hinblick auf eine deliberative Öffentlichkeit im Internet entstanden.

Wie bereits erwähnt handelt es sich hier um ein prozeduralistisches Demokratiemodell, bei dem sich normative Überlegungen auf den Prozess der öffentlichen Kommunikation richten. Es gibt zwar keine starre Definition für Gütekriterien, aber es besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass Deliberation nicht gleich Kommunikation ist, sondern es sich dabei um einen voraussetzungsreichen Kommunikationsprozess handelt, der im besten Fall zu besseren politischen Entscheidungen führt (Habermas, 1992). Die tiefgehenden gesellschaftlichen Annahmen des Modells bauen auf mehreren zentralen Werken von Habermas auf, die zwischen 1960 und 2008 erschienen sind. In ‚Strukturwandel der Öffentlichkeit‘ analysierte er den Wandel der Öffentlichkeit von der bürgerlichen zur massenmedial-vermittelten Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften (Habermas, 1962). Darin zeigen sich vor allem die Probleme moderner Demokratie und Öffentlichkeit deutlich. Später führte Habermas seine Überlegungen zur Legitimationskrise der Demokratie aus (Habermas, 1973).

Habermas hebt die Bedeutung der Zivilgesellschaft im demokratischen Prozess hervor. In diesem Sinne grenzt er die autochthone von der vermacheten Öffentlichkeit ab (Habermas, 1992): (1) *Wer soll kommunizieren?* In erster Linie Bürgerinnen und Bürger sowie bürgernahe zivilgesellschaftliche Organisationen. Dafür müssen normative Voraussetzungen der Gleichheit, Machtfreiheit, Offenheit erfüllt sein, nur dann kann die nicht oder nur wenig professionalisierte Kommunikation der Bürgerinnen und Bürger in der Öffentlichkeit Gehör erhalten; (2) *Wie soll kommuniziert werden?* Er benennt mit Rückbezug auf frühere Überlegungen in der ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ (Habermas, 1981a) und auf Konzepte deliberativer Demokratie (Cohen, 1989) folgende Qualitätsstandards: Rationalität, Reziprozität, Respekt, Konstruktivität, Empathie und Perspektivenwechsel. Diese zeichnen eine diskursive, autochthone Öffentlichkeit aus; die Gütekriterien im Detail sind jedoch bis heute Gegenstand wissenschaftlicher Kontroverse (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010). Dryzek (2000) unterscheidet zwischen zwei Varianten deliberativer Demokratiemodelle:

liberal-konstitutionelle und diskursive. Dabei verortet erstere Deliberation in erster Linie in liberalen Institutionen, während letztere Deliberation in allen gesellschaftlichen Bereichen vorsieht (z. B. Protestbewegungen, Schulen) (Nishiyama, 2018). Mit Blick auf die hohen Erwartungen an öffentliche Kommunikation verwundert es nicht, dass die deliberative Demokratie in ihrer Reinform in der Praxis selten vorkommt. Wie auch bei anderen normativen Demokratiemodellen kann hier nur von einem mehr oder weniger deliberativen Diskurs oder System gesprochen werden.

Dahlberg (2001c) hat in seiner kritischen Analyse neu entstehender Internet-Öffentlichkeiten eine Typologie zur Einordnung von Online-Kommunikation und -Partizipation vorgeschlagen. Dabei unterscheidet er zwischen Internetplattformen, die sich an einem liberalen, kommunitaristischen oder deliberativen Demokratiemodell orientieren und dementsprechend Meinungsbildungs- und Entscheidungsfindungsprozesse fördern, die einem der drei Modelle näher als den anderen beiden kommen. Als liberal werden Online-Plattformen bzw. -Diskussionen bezeichnet, die in erster Linie einen öffentlichen Raum für die Äußerung individueller Interessen bieten. Damit wird einzelnen Individuen Zugang zu institutionalisierten Entscheidungsprozessen ermöglicht (Dahlberg, 2001c, S. 619–620). Viele E-Government-Initiativen würden sich laut Dahlberg an einer eher liberalen Form der Demokratie orientieren, da sie am Top-down-Modell der Politik und der Bürgerschaft als Konsumenten festhalten würden. Freelon (2010) hat diese Idee weiterentwickelt und vorgeschlagen, Online-Diskussionen vor dem Hintergrund des liberal-individualistischen, kommunitaristischen und deliberativen Öffentlichkeitsverständnisses zu analysieren. Das Ziel ist ein besseres Verständnis der Bedingungen zu entwickeln, unter denen jeweils eine der drei Beschaffenheiten der Öffentlichkeit begünstigt wird. Dabei können auch Befragungen von dienstleistenden Unternehmen aufschlussreich sein, die zeigen, welches Demokratieverständnis bei denjenigen vorliegt, die demokratische Innovationen umsetzen. Beispielsweise nannten die Gründungsmitglieder des Liquid Democracy e. V. in Interview-Gesprächen drei theoretische Fixpunkte für ihre Arbeit: die Debatte um die Postdemokratie als Aushöhlung der Demokratie durch Scheinbeteiligung, Hannah Arendts Verständnis des Menschen als politisches Wesen und Habermas deliberative Demokratietheorie (Adler, 2017, S. 99).

2.2 Potenziale und Probleme digitaler Öffentlichkeit

Eine beliebte und in den letzten Jahren weitverbreitete Antwort auf die beschriebenen Probleme moderner Demokratien sind demokratische Innovationen durch das Internet. Eine Hoffnung dabei ist, dass die Architektur des Internets einen Beitrag zur Verbesserung demokratischer Öffentlichkeit leisten kann. Anfang der 1990er-Jahre galt es noch als utopisch, später um die Jahrtausendwende als optimistisch und heute hat sich der Gedanke weitgehend etabliert, dass das Internet den Alltag der Menschen und mit ihm die Demokratie grundlegend verändert. Ein großer Teil der Kommunikations- und Medienwissenschaft beschäftigt sich daher im Schwerpunkt mit politischer Kommunikation im Internet (Emmer & Wolling, 2010; Henn & Frieß, 2016; Vowe & Henn, 2016). Dabei ist vor allem die Frage aktuell, wie sich Öffentlichkeit im Zuge der fortschreitenden Digitalisierung verändert (Eilders, 2013; Klinger, 2018; Neuberger, 2009; Pfetsch et al., 2018). Hierbei kristallisieren sich zwei Vorgehensweisen heraus: entweder werden etablierte Ansätze übernommen und weiterentwickelt, die ursprünglich für den Kontext traditioneller Medien entwickelt worden sind (Bennett & Pfetsch, 2018; Jandura et al., 2012) oder es werden neue Ansätze entwickelt bzw. aus anderen Kontexten transferiert und auf Kommunikation im Internet übertragen (Klinger, 2018; Neuberger, 2014, 2017).

Es lassen sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen digitaler und analoger Öffentlichkeit entlang der zeitlichen, räumlichen, sozialen und sachlichen Dimensionen festhalten. Bezogen auf die Zeitdimension hat das Internet sowohl die Bedeutung als auch die Erfahrung von Zeit verändert (Neuberger, 2017). Die digitale Öffentlichkeit hat zwar einen anderen Rhythmus als die analoge, sie ist zeitlich variabler, trotzdem dient die analoge Welt als Anker für einen gemeinsamen Zeitbezug der Nutzerinnen und Nutzer. In der Raumdimension überbrückt das Internet räumliche Distanz und macht damit räumliche Entfernungen weniger relevant bzw. kann die Bedeutung von Raum ganz auflösen. An die Stelle analoger Räume treten Plattformen als zentrale digitale Orte und vernetzte Strukturen, die unterschiedliche Formen der Interaktion und Kommunikation ermöglichen (van Dijck et al., 2018). Von der technischen Hürde abgesehen, bietet das Internet einen prinzipiell freien Zugang für alle und alle können sich beteiligen (Dahlberg, 1998; Graham & Wright, 2014). Auf der Sachdimension ist die vernetzte Struktur des Internets durch einen hohen Grad an Offenheit gekennzeichnet. Online-Diskussionen sind im Hinblick auf das Thema, das besprochen wird, prinzipiell offen, sodass in

empirischen Untersuchungen nach dem Grad ihrer Kohärenz gefragt wird (Stromer-Galley & Martinson, 2009).

Das Internet ist ein Konvergenz- oder Hybridmedium, das alle bisher dagewesenen Medien in sich vereint und zumindest potentiell miteinander vernetzt (Chadwick, 2013; Höflich, 1997; Neuberger, 2009). Außerdem bietet es Feedbackkanäle für öffentliche Anschlusskommunikation (u. a. zu Massenmedien) und schließlich auf der Sozialdimension hat sich im Internet eine vorher nie dagewesene Vielfalt sozialer Interaktionsmöglichkeiten herausgebildet (Himmelboim, 2008; Neuberger, 2017; Wilhelm, 1998). Das Internet erlaubt „sequentielle Kommunikation“, die sich aus einer längeren „Verkettung wechselseitiger Kommunikationsakte“ zusammensetzt (Neuberger, 2014, S. 567), wie sie für gehaltvolle öffentliche Diskussionen mit vielen Teilnehmenden und dadurch potentiell für Deliberation erforderlich ist (Wright & Street, 2007).

In der Debatte um die Potenziale und Probleme digitaler Öffentlichkeit wird zwischen optimistischen, skeptischen und pessimistischen Positionen unterschieden (Norris, 2001, S. 96). Die Cyber-Pessimisten gehen davon aus, dass das Internet weit davon entfernt ist, Demokratie und Öffentlichkeit zu verbessern. Vielmehr bestehe die Gefahr einer Verschlechterung der Öffentlichkeit im Internet durch eine zunehmende Balkanisierung, Hyper-Polarisierung und Fragmentierung (Bellamy & Raab, 1999; Margolis & Resnik, 2000; Sunstein, 2002). Außerdem gehen skeptische Stimmen davon aus, dass das Internet lediglich die Partizipation derjenigen fördert, die bereits politisch aktiv, gebildet und informiert sind. Das Internet würde dementsprechend nicht zu mehr Partizipation aller Menschen führen, sondern die Kluft zwischen politisch Aktiven und Passiven vergrößern (Norris, 2001). Darüber hinaus wird befürchtet, dass politische Eliten das Internet verstärkt und vor allem zur einseitigen Top-down-Kommunikation und strategischen Kommunikation und Manipulation einsetzen (Coleman, 2005; Springall et al.).

Cyber-Optimisten gehen davon aus, dass das Internet neue Kanäle, Räume und Gelegenheiten zur Verfügung stellt, damit sich Menschen politisch engagieren können (Barber, 1998; Putnam, 1995; Rheingold, 2000 [1993]; S. M. Schneider, 1996). Eine mögliche Folge der neu entstandenen Möglichkeiten zur Beteiligung im Internet sei ein allgemein gesteigertes soziales und politisches Engagement in der Bevölkerung. Diese Ansicht beschreibt die Mobilisierungsthese, die annimmt, dass vor allem das Engagement derer gesteigert und vertieft wird, die an der Peripherie traditioneller politischer Systeme stehen, z. B. Jugendliche, politisch weniger Interessierte, Frauen, formal niedriger Gebildete (Vromen, 2008). Diese Hoffnung

einer Mobilisierung durch das Internet war besonders in der Anfangszeit, also in den 1990er-Jahren, populär. Damals entstanden neue Gemeinschaften (communities), die sich im Internet formierten, die ohne die Überbrückung von Raum und Zeit wahrscheinlich so nicht entstanden wären. Diese virtuellen Gemeinschaften (virtual communities) wurden als Beweis für das Mobilisierungspotenzial des Internets angeführt (Dahlberg, 2001a; Rheingold, 2000 [1993]). Dadurch konnten Teilöffentlichkeiten entstehen, in denen zunächst in der Gruppengemeinschaft Themen identifiziert und Einigkeit hergestellt wurde, um dann die Meinung der Gruppe in die größere Öffentlichkeit zu tragen. Besonders für strukturell benachteiligte Gruppen war das eine neue Chance, sich zu organisieren und in einer kollektiven Online-Öffentlichkeit Gehör zu finden.

Seit den 2000er-Jahren rückten „Social Media“ oder Soziale Netzwerke (SNS) in den Fokus des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Interesses. Die Popularität von SNS als zentraler Kanal für politische Partizipation wurde besonders enthusiastisch um die Zeit des arabischen Frühlings 2011 sowie der Obama-Kampagnen 2008 und 2012 diskutiert (Papacharissi, 2015; Shane, 2011). Seitdem wurden empirische Studien zum Mobilisierungspotenzial des Internets allgemein oder zu SNS im Speziellen immer etablierter. Einige empirische Befunde sprechen dafür, dass die Nutzung von SNS verschiedene Formen der politischen Partizipation fördern kann (Boulianne, 2015; Gil de Zúñiga et al., 2014; Halpern & Gibbs, 2013). Untersuchungen der dahinterliegenden Motive sind hingegen eher selten (Knoll et al., 2018; Rowe, 2015).

In den Anfängen des Internets wurde auch die Hoffnung geäußert, dass die Kommunikation im Internet unter Umständen sogar von höherer Qualität als Face-to-Face-Kommunikation sein kann. Da Nutzerinnen und Nutzer in der asynchronen Kommunikation mehr Zeit zur Verfügung haben, ihre Gedanken zu sortieren und nach weiteren Informationen zu suchen, würden sie qualitativ hochwertigere Kommunikationsbeiträge produzieren, ähnlich dem Briefeschreiben, nur eben mit geringerer Zeitverzögerung. Es wurde vor allem angenommen, dass die Beiträge besser begründet sein könnten. Diese Hoffnung hat sich zwar für wenige Teilöffentlichkeiten bestätigt, der größere Teil der politischen Online-Kommunikation scheint sich nicht von anderen Kommunikationssituationen zu unterscheiden, wobei es bis heute kaum Studien gibt, die Online- und Offline-Kommunikation im Hinblick auf ihre Qualität vergleichen. Die damit verbundene Hoffnung, dass die Infrastruktur des Internets bessere Bedingungen für normativ bessere Öffentlichkeit(en) bieten könnte, hat sich jedoch weiterhin gehalten: weniger Hierarchie, mehr Machtfreiheit, mehr

soziale Gleichheit durch Anonymität, Demokratisierung durch nutzergenerierte Inhalte, mehr Themenoffenheit durch niedrige Eintrittshürden, mehr Vernetzung und damit vielfältigere Kommunikationsbeziehungen und freie Zugänglichkeit zu Informationen.

Es wurden zahlreiche Probleme und Gefahren in Verbindung mit der Qualität digitaler Öffentlichkeit diskutiert (Albrecht, 2006; Berg, 2016; J. van Dijk, 2013). Seit Beginn der Verbreitung des Internets bis heute werden verschiedene Formen des Digital Divide untersucht. Damit sind Asymmetrien zwischen gesellschaftlichen Gruppen bei der Nutzung des Internets gemeint. Die Asymmetrien können sich auf unterschiedlichen Ebenen zeigen. Zum einen wird ähnlich zur analogen Öffentlichkeit eine *strukturelle Ungleichheit* beobachtet, bei der einzelne gesellschaftliche Gruppen entweder vollständig ausgeschlossen werden, da sie über keinen (ausreichenden) Zugang zum Internet verfügen (insb. ökonomisch schwächere Gruppen), oder punktuell, da sie zu bestimmten öffentlichen Online-Diskussionen nicht eingeladen werden bzw. über Teilnahmemöglichkeiten nicht informiert sind. Zum anderen wird, ähnlich zur analogen Öffentlichkeit, eine *diskursive Ungleichheit* beobachtet (Esau & Friess, 2022; Graham, 2010). Das bedeutet, dass Menschen abhängig von Geschlecht, sozialer Herkunft oder Ähnlichem ungleiche Chancen haben, in öffentlichen Online-Diskussionen zu sprechen und ihre Meinung und Argumente zu äußern. Noch weitreichender ist die diskursive Ungleichheit bezogen auf das „Zuhören“ oder „listening“, das Menschen im Internet erfahren (Esau & Friess, 2022). Da sich online nicht beobachten lässt, inwiefern den Beiträgen anderer tatsächlich zugehört wird, lässt sich der Grad an Aufmerksamkeit am besten über die Anzahl und Qualität von Antworten auf Kommunikationsbeiträge bestimmen.

2.3 Formen politischer (Online-)Partizipation im Wandel

Die Praxis der Online-Partizipation hat sich auf unterschiedlichen Ebenen politischer Systeme etabliert. Neue Möglichkeiten der Meinungs- und Willensäußerung sowie aktive Teilhabe am politischen Entscheidungsprozess seitens der Bürgerinnen und Bürger sind zwei zentrale Ziele demokratischer Innovationen im Internet (vgl. Kap. 2). Dadurch erhält politische Partizipation eine neue Aufmerksamkeit seitens der Forschung. Seit den 2010er-Jahren lässt sich eine rasante Zunahme wissenschaftlicher Studien zum Thema Online-Partizipation beobachten. Die systematische Erforschung politischer Partizipation (z. B. des Wahlverhaltens) blickt auf eine

lange Tradition zurück. Im Vergleich dazu ist die Partizipationsforschung bezogen auf das Internet noch ein relativ junges Forschungsfeld, das nicht immer an die bisherige Partizipationsforschung angebunden ist. Dabei wird Online-Partizipation besonders stark in den Sozialwissenschaften und dort neben der Kommunikations- und Medienwissenschaft (Emmer et al., 2011; Engelmann et al., 2019; Esau et al., 2019; Frieß & Porten-Cheé, 2018) vor allem von der Politikwissenschaft (Gladitz et al., 2017; Kersting, 2014; Wilker, 2019) erforscht. Andere Disziplinen, etwa die Soziologie (Schöttle, 2019; Tranow, 2014), Verwaltungswissenschaft (Heilsberger et al., 2017) und Informatik (Liebeck et al., 2017; Meier, 2017), interessieren sich ebenfalls zunehmend für politische Partizipation im Internet.

Seit den 2000er-Jahren scheint Partizipation ein zentrales Schlagwort unserer Zeit geworden zu sein (Geissel & Newton, 2012; Kersting, 2008, 2014; Pogrebinschi, 2015; Voss, 2014a; Weiß & Bonk, 2019). Die starke Fokussierung der Forschung auf Partizipation hängt nicht zuletzt mit den oben beschriebenen Partizipationskrisen zusammen, die seit den 1960er-Jahren und verstärkt nochmal seit den 1990ern beobachtet worden sind (Kleinhenz, 1995; Putnam, 1995, 2000). Überspitzt scheint der Ruf nach umfassender und authentischer Beteiligung der Zivilgesellschaft am politischen Entscheidungsprozess im Zuge anhaltender Repräsentations- und Legitimationsdefizite die letzte Hoffnung der repräsentativen Demokratie zu sein. Nicht zuletzt wünschen sich in den letzten Jahren vor allem die Bürgerinnen und Bürger selbst mehr Möglichkeiten der Beteiligung am politischen Prozess (Bertelsmann Stiftung, 2011; Pew Research Center, 2017). Dieser Wunsch scheint insbesondere auf der regionalen und lokalen Ebene der Politik vorhanden zu sein (Forsa, 2015; Infratest dimap, 2012) und zwar überraschenderweise noch etwas mehr, wenn die Dinge gut laufen (Strebel et al., 2019). Als Antwort zeichnet sich auf allen Ebenen der Politik ein Umdenken in Richtung mehr Beteiligungsmöglichkeiten ab – teilweise auch, weil Vorstellungen einer partizipativen Gesellschaft im Trend liegen und von internationalen Institutionen wie den Vereinten Nationen¹⁰ und der Europäischen Union gefördert werden. Einzelne Persönlichkeiten in Politik und Verwaltung scheinen jedoch nicht nur einem Trend hinterherzueilen, sondern in der Tat davon überzeugt zu sein, dass

10 Beispielsweise unterzeichneten alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen im September 2015 die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Ein zentrales Element der Vereinbarung ist eine stärkere Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern.

eine Verbesserung der Demokratie durch mehr politische Partizipation erreicht werden kann.

Es ist richtig, dass der Begriff der Demokratie ohne einen Begriff der Bürgerbeteiligung nicht auskommt (Kaase & Marsh, 1979). Für manche Autoren wie z. B. Robert Dahl stellt Partizipation *das* zentrale Definitionsmerkmal demokratischer Systeme dar (Dahl, 1972). Jedenfalls ist die Demokratie auf die Rolle des Bürgers bzw. der Bürgerin angewiesen. Diese Rolle manifestiert sich nicht zuletzt im Handeln und damit in der Partizipation selbst, wobei partizipatives Handeln nicht zwangsläufig nur auf die Bürgerrolle reduziert sein muss. Auch in ihren alltäglichen Rollen sind Menschen aktive Bestandteile der Gesellschaft: z. B. als Mutter, als Kind, als Wissenschaftlerin nehmen Menschen an unterschiedlichen gesellschaftlichen Prozessen teil. Die Frage, wie Kollektive durch mehr Beteiligung ihrer Mitglieder bessere Entscheidungen erzielen können, wird bereits seit Langem diskutiert (Black, 2008a, 2008a, 2008b; Jaramillo & Steiner, 2014; Polletta & Lee, 2006; Steiner et al., 2017). Nicht selten werden mit der Forderung nach mehr Partizipation vor allem institutionalisierte Formen der Beteiligung assoziiert; nicht überraschend bei repräsentativer Demokratie als Ausgangspunkt.

Politische Partizipation umfasst nicht die gesamte Bandbreite menschlicher Handlungen, aber abhängig von der Definition eine große Schnittmenge davon. Neben dem Fokus in den Sozialwissenschaften auf politische Partizipation kann noch soziale und mediale Partizipation ergänzt werden (Engesser, 2013). In einer solchen weiten Definition sollten Handlungen zumindest im entfernten Sinne auf politische oder gesellschaftliche Themen bezogen sein, um als Partizipation bezeichnet zu werden. Aus dem Lateinischen übersetzt bedeutet Partizipation – ‚pars‘ = Teil und ‚capere‘ = ergreifen, sich aneignen, nehmen und kann mit Beteiligung, Teilhabe, Mitwirkung, Mitbestimmung und Einbeziehung übersetzt werden (Voss, 2014a). Um den Partizipationsbegriff möglichst inklusiv, aber doch präzise zu halten, wird hier auf der Definition von Max Kaase aufgebaut (Barnes & Kaase, 1979; Kaase, 1992). Danach meint Partizipation Tätigkeiten, die Bürgerinnen und Bürger freiwillig unternehmen mit dem Ziel, Politik oder Gesellschaft im weitesten Sinne zu beeinflussen, und die von anderen in der öffentlichen Sphäre beobachtbar sind. Damit werden das bloße Nachdenken und Lesen über Politik explizit nicht als Partizipation verstanden. Eine Beschäftigung mit Politik, die ohne kommunikativen Input an die Öffentlichkeit endet, ist zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für den hier genutzten Partizipationsbegriff der auch als *diskursive Partizipation* kursiert (Delli Carpini et al., 2004, S. 319).

Partizipation kann auf verschiedenen Ebenen des gesellschaftlichen Systems stattfinden, auf staatlicher Ebene ebenso wie auf der Ebene der Zivilgesellschaft, auf nationaler ebenso wie auf regionaler oder lokaler Ebene und dort unterschiedliche Formen annehmen. Insbesondere im Zuge der Verbreitung des Internets haben sich die Partizipationsformen vervielfältigt und die Grenzen zwischen Ebenen und Formen politischer Partizipation sind heute fließender geworden (Engesser, 2013; Theocharis & van Deth, 2017). Beispielsweise haben Formen der Partizipation, die in der analogen Welt vorkommen, wie etwa Abstimmungen, Wahlen, Umfragen, Unterschriftensammlungen und Petitionen ihre Entsprechungen im Internet gefunden: Abstimmfunktion, LiquidFeedback, Online-Befragungen und Online-Petitionen. Dazu sind hybride Formen aus Offline- und Online-Partizipation hinzugekommen. Hybride Partizipation wirft Fragen auf wie: Inwiefern ähneln Online-Petitionen noch einer klassischen analogen Petition im Gegensatz zu einer Umfrage? Handelt es sich bei einer Online-Konsultation tatsächlich lediglich um Konsultation oder auch um Teilhabe an einer Entscheidungsfindung? Außerdem sind ganz neue Möglichkeiten der Partizipation entstanden, die so ohne das Internet nur schwer denkbar gewesen wären: zum Beispiel die Verbreitung von politischen Informationen über soziale Netzwerkseiten oder die Beteiligung in Online-Communities (M. J. Jensen et al., 2012). Die Forschung kommt kaum hinterher und obwohl es bereits Überblicksversuche gibt (M. J. Jensen et al., 2012; Kubicek et al., 2009; Lutz et al., 2014), erstrecken sich diese bisher auf einen Teil der existierenden Beteiligungsverfahren.

Es bietet sich daher an, auf Analysen zurückzugreifen, die Online-Partizipationsverfahren in Kategorien einteilen. Beispielsweise lassen sich Formen der Online-Partizipation anhand folgender Dimensionen sinnvoll unterscheiden: ihrem Institutionalisierungsgrad, der ideologischen Ausrichtung von Initiatorinnen und Initiatoren, der Ebene der Politik sowie ihrem Einflussgrad. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit steht diskursive Online-Partizipation im Fokus des Forschungsinteresses und speziell Online-Deliberation als eine Unterkategorie davon. Das bedeutet, dass zu den genannten Dimensionen eine weitere Unterscheidungslinie zwischen *diskursiver* und *nicht-diskursiver* Partizipation gezogen werden kann (Delli Carpini et al., 2004). Neben der in dieser Arbeit im Vordergrund stehenden institutionalisierten Partizipation, gibt es auch zahlreiche Beispiele für nicht-institutionalisierte Partizipation, die besonders in den letzten Jahren zugenommen haben. Zur nicht-institutionalisierten politischen Partizipation gehören z. B. Unterschriftensammlungen, Demonstrationen, Hausbesetzungen bis hin zu extremeren Formen des zivilen Ungehorsams. Außer-

dem wird zwischen *Top-down-* vs. *Bottom-up-*Partizipation unterschieden (Voss, 2014b), je nachdem von wem die Initiative für die Partizipation ausgeht. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf Top-down initiierten Beteiligungsverfahren. Daher werden andere Formen der politischen Partizipation zwar erwähnt und mitgedacht, aber nicht empirisch untersucht. Synonym wird auch zwischen *invited* und *invented* Öffentlichkeiten unterschieden, um Formen der Online-Partizipation entlang ihres Institutionalisierungsgrads voneinander besser abzugrenzen (Engelmann et al., 2019).

In der Kommunikations- und Medienwissenschaft wird Online-Partizipation in der Politischen Kommunikationsforschung als Kommunikation in dem Dreieck zwischen Zivilgesellschaft, Politik und Journalismus erforscht. Dass es sich um ein aktuell viel diskutiertes Thema im Fach handelt, belegen unter anderem die jüngsten Titel der gemeinschaftlich von der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) und der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) organisierten Fachgruppentagungen, die seit 2015, mit Ausnahme der Tagung 2018 in Fribourg, alle der (Online-)Partizipation einen größeren Raum eingeräumt haben.¹¹ In dem Tagungsband von Ines Engelmann, Marie Legrand und Hanna Marzinkowski werden erstmalig verschiedene Formen politischer Online- und Offline-Partizipation aus der Perspektive der Kommunikations- und Medienwissenschaft behandelt (Engelmann et al., 2019). Der Fokus unterscheidet sich schon allein dadurch von der Perspektive der Politikwissenschaft, dass medienvermittelte öffentliche Kommunikation im Zentrum des Forschungsinteresses steht. Traditionelle Massenmedien spielen für das Fach zwar weiterhin eine wichtige Rolle und werden auch im Internet bevorzugt beforscht, aber es liegen erste empirische Studien speziell zu Bürgerbeteiligungsverfahren vor (Esau et al., 2019; Klinger et al., 2015; Klinger & Russmann, 2014).

Der bekannteste Versuch, Partizipationsverfahren entlang ihres Einflussgrades zu klassifizieren, ist Sherry Arnsteins „Partizipationsleiter“. Arnstein (1969) entwickelte ihre Typologie mit dem Ziel, die seit den 1960er-Jahren aufkommende neue Bandbreite von Top-down politischer Partizipation,

11 „Die digitalisierte Demokratie – Politik und Kommunikation zwischen Daten, Netzwerken und Algorithmen“ (Duisburg, 2019), „Disliken, diskutieren, demonstrieren – Politische Partizipation im (Medien-)Wandel“ (Jena, 2017), „Mehr als Wutbürger, Shitstorms und Lügenpresse? Emotionen in der politischen Kommunikation“ (München, 2016), „Politische Online-Kommunikation: Voraussetzungen, Facetten und Folgen des strukturellen Wandels politischer Kommunikation“ (Düsseldorf, 2015). Mit (Online-)Partizipation zusammenhängende Begriffe *kurziv*.

also seitens politischer Akteure initiiertes Partizipation, analytisch zu greifen und einzuordnen (siehe Tabelle 1). Dabei unterscheidet sie zunächst zwischen Partizipation und Nicht-Partizipation. Nicht-Partizipation unterteilt sie wiederum in Manipulation und Therapie. Diese Unterscheidung erscheint heute aktueller denn je, da nicht alle Verfahren, die Partizipation versprechen, diese tatsächlich realisieren. Nur bei denjenigen Verfahren, die Arnstein als Partizipation kennzeichnet, trifft sie eine weitere Unterteilung nach dem Grad der Einflussnahme seitens der Bürgerinnen und Bürger. Die ersten drei Stufen der Partizipationsleiter bezeichnet Arnstein als Tokenismus. Damit meint sie, dass Teilnehmende als sogenannte ‚Tokens‘ benutzt werden (z. B. allein mit dem Zweck zu zeigen, dass bestimmte Teile der Bevölkerung teilgenommen haben). Den Sprung zur ‚echten‘ Partizipation sieht sie dann, wenn die Kommunikation zwischen den Beteiligten zumindest teilweise auf Augenhöhe stattfindet. In dem ersten Schritt erfolgt der Informationsfluss einseitig von der Politik zur Zivilgesellschaft und nicht andersrum und häufig geht die Online-Partizipation nicht über reine *Information* hinaus. Die nächste Stufe ist die *Konsultation*. Dazu zählen Befragungen und Konferenzen von bzw. für Bürgerinnen und Bürger. Mit dem nächsten Schritt der *Beruhigung* meint Arnstein, dass Bürgerinnen und Bürger zwar eine beratende Funktion erhalten, aber die Politik weiterhin entscheidet, welche Ratschläge angenommen werden. Bürgermacht, also echte Einflussnahme auf politische Entscheidungen, sieht Arnstein in den Partizipationsstufen der *Partnerschaft*, *delegierter Macht* und *Bürgerkontrolle*. Bei der Stufe der delegierten Macht erhalten Bürgerinnen und Bürger die Mehrheit in einem Entscheidungsgremium. Die höchste Stufe der Beteiligung ist die Bürgerkontrolle: der gesamte Planungs- und Entscheidungsprozess wird von Bürgerinnen und Bürgern entschieden und organisiert. Dabei betont Arnstein, dass insbesondere diejenigen Einfluss erhalten, die sonst keine oder kaum materielle oder immaterielle Ressourcen besitzen.

Tabelle 1: Typologie politischer Partizipation nach Arnstein (1969)

	Nicht-partizipation	Partizipation
	Manipulation Therapie	
<i>Tokenismus</i>	-	Information Konsultation Beruhigung
<i>Bürgermacht</i>	-	Partnerschaft Delegierte Macht Bürgerkontrolle

Neben dem Konzept von Arnstein, das ursprünglich nicht für Online-Partizipation entwickelt wurde, bietet das Projekt Participedia weitere Anknüpfungspunkte. Hier werden mithilfe einer Zusammenarbeit internationaler Verbundpartnerinnen und -partner¹² aus der Wissenschaft Partizipationskonzepte und -verfahren auf der internationalen Ebene gesammelt und aktualisiert.¹³

Um nun die Vielzahl an Konzepten und Verfahren von politischer Partizipation im Internet nach dem Grad der Bürgermacht zu unterscheiden, wird hier, wie bereits an anderer Stelle (z. B. Wilcox, 1994), eine reduzierte Variante der Partizipationsleiter verwendet. Es wird grob zwischen Partizipationsverfahren unterschieden, deren Zielsetzung entweder die Information, die Konsultation oder die Teilhabe ist. Hinzu kommt ein weiteres Ziel: der Dialog zwischen den Beteiligten. Häufig ist das Ziel diskursiver oder dialogischer Online-Partizipation in erster Linie die Konsultation. Dabei werden dem diskursiven oder deliberativen Demokratiemodell folgend, Möglichkeiten der reziproken Kommunikation bereitgestellt (z. B. runde Tische, Antwort- bzw. Kommentarfunktion) und gefördert (z. B. durch Moderationstechniken oder eine übersichtliche Thread-Struktur).

12 u. a. Mark Warren (University of British Columbia), Giovanni Allegretti (Universidade de Coimbra), Simone Chambers (University of Toronto), John Dryzek (University of Canberra), Archon Fung (Harvard University), Rodolfo Lewanski (University of Bologna), Peter Loewen (University of Toronto-Mississauga), Tina Nabatchi (Maxwell School, Syracuse University), Graham Smith (University of Westminster).

13 <https://participedia.net/> (das Projekt geht u.a. zurück auf Archon Fung und Mark Warren).

Tabelle 2: Top-down-Partizipation nach Grad zivilgesellschaftlicher Teilhabe

Ziel	Partizipationskonzept	Online-Variante
Teilhabe	Wahl / Abstimmung / Referendum	Online-Wahl / Online-Abstimmung
	Petition	Online-Petition
Dialog	Planungszelle / Citizens' Jury*	-
	Deliberative Poll*	Online-Deliberative Poll*
	Zukunfts- oder Bürgerdialog*	Online-Zukunftsdialog / -Bürgerdialog*
	Mini-Public*	Online-Mini-Public*
Konsultation	Konsens- oder Bürgerkonferenz	-
	Mängelmelder	Online-Mängelmelder
	Bürgerpanel	Online-Bürgerpanel
	Bürgerbefragung	Online-Bürgerbefragung
Information	Bürgerbüro	Bürgerchat
	Informationsveranstaltung	Informationsplattform
	Auslegung von Plänen	Veröffentlichung von Dokumenten

Anmerkung: Typologie nach Arnstein 1971 und Wilcox 1994. Mit einem * gekennzeichnete Partizipationskonzepte verkörpern zumindest einige der Kriterien für deliberative Demokratie (u. a. Gleichheit, Offenheit, Rationalität, Reziprozität, Respekt, Konstruktivität).

Die Partizipationsleiter nach Arnstein lässt sich auf Online-Partizipation übertragen: Etwa dient die große Mehrheit der Partizipationsplattformen, die von der Politik oder Verwaltung eingerichtet werden, in erster Linie der Information von Bürgerinnen und Bürgern. Online-Konsultation findet sich seltener und geht einen Schritt weiter, indem sie einen Feedbackkanal für Kommunikation seitens der Bürgerinnen und Bürgern in Richtung Politik und Verwaltung anbietet. Sobald die Beiträge auf einer Plattform eine Antwort- bzw. Kommentarfunktion besitzen, kann von Dialog und auch dann erst von Deliberation ausgegangen werden. Diese Verfahren, die als Online-Deliberation bezeichnet werden können, stehen im Zentrum des Forschungsinteresses dieser Arbeit. Die letzte Stufe der Teilhabe meint, dass Bürgerinnen und Bürger Macht über die am Ende getroffene Entscheidung besitzen. Im Sinne eines deliberativen Demokratie-modells soll die Teilhabe der Zivilgesellschaft möglich sein. Echte Teilhabe ist erst dann möglich, wenn Bürgerinnen und Bürger tatsächlich Einfluss auf die Entscheidung ausüben können und diese Möglichkeit auch wahrnehmen. Solche Verfahren sind erfahrungsgemäß äußerst selten.

3 Forschung zum (Online-)Deliberationsprozess in vier Phasen

Virtuelle Diskursräume haben Hoffnungen auf reale Deliberation im Internet geweckt. Im Spannungsfeld von Optimismus, Experimentierfreude und Skepsis hat sich ein interdisziplinäres Feld der Deliberationsforschung entwickelt, aus dem in den letzten Jahren eine beachtliche Zahl wissenschaftlicher Arbeiten hervorgegangen ist.¹⁴ Bei der Fülle unterschiedlicher Überlegungen und Befunde fällt es nicht nur Personen, die sich wissenschaftlich qualifizieren, sondern dem wissenschaftlichen Diskurs insgesamt, nicht leicht, einen Überblick zu behalten. Empirische Daten verbleiben nicht selten in Teildiskursen der Deliberationsforschung und werden nicht ausreichend zusammengeführt und diskutiert. Auch ist bisher nicht klar, wie mit Besonderheiten des Internets umzugehen ist und ob Erkenntnisse zu analoger Deliberation auf das schnell wachsende Feld der Online-Deliberation übertragbar sind. Bezogen auf bestimmte Fragestellungen ist eine Diskrepanz erkennbar, zwischen einer Vielzahl theoretisch-normativer Überlegungen und wenigen Verbindungen aus Theorie und Empirie. Das betrifft ganz besonders den Deliberationsprozess selbst und Wirkungszusammenhänge innerhalb dessen. Die wenigen empirischen Ergebnisse dazu sind Fragmente, die über Fächer verteilt und durch Fachkulturen getrennt erst zusammengeführt werden müssen. Genau dies soll im folgenden Kapitel geleistet werden.

Die Unübersichtlichkeit kann teilweise mit den unterschiedlichen Systematisierungen des Feldes erklärt werden. Kapitel 3.1 beginnt mit einem Überblick zu bisher vorliegenden Systematisierungsvorschlägen der Deliberationsforschung. Die Vorschläge werden in ihren Vor- und Nachteilen diskutiert, um dann entlang des Input-Throughput-Outcome-Ansatzes der Öffentlichkeitstheorie eine Synthese zu bilden. Mit Hilfe des Ansatzes werden vier Phasen der Deliberationsforschung identifiziert. Die Einteilung

14 Die Menge an Forschungsarbeiten lässt sich z. B. daran messen, dass die englischen Suchbegriffe „deliberation“ und „deliberative“ für den Zeitraum der Jahre 2000–2019 allein in den sozialwissenschaftlichen Fächern sowie in der Philosophie auf „Web of Science“ 4.232 und auf „Scopus“ beachtliche 10.857 Publikationen anzeigen (Stand: 22.10.2019). Im produktivsten Jahr 2018 lassen sich mind. 986 Publikationen zum Thema verzeichnen.

zu den Phasen orientiert sich an den jeweiligen Fragestellungen bisheriger Forschungsarbeiten. Zwar können sich die Phasen überschneiden und keine von ihnen kann als endgültig abgeschlossen betrachtet werden, aber sie bilden in ihrer Zielsetzung und Entwicklungsreife voneinander abgrenzbare Phasen der empirischen Deliberationsforschung.

Die *erste Phase* (Kapitel 3.2) zeichnet sich durch eine reine *Input-Output-Perspektive* aus. Der Throughput wird lediglich als intervenierende Variable behandelt und als Blackbox ausblendet. In der *zweiten Phase* (Kapitel 3.3) wurden Indikatoren für eine messbare *deliberative Qualität im Throughput* aus normativen Theorien abgeleitet, um damit öffentliche Kommunikation empirisch, vor allem inhaltsanalytisch und vergleichend, zu untersuchen. Bei der Bestimmung deliberativer Qualität von Kommunikation stehen sich in der theoretischen Diskussion zwei Lager gegenüber: Das erste Lager geht von einem klassischen Deliberationskonzept aus, das sich eng an Habermas' theoretischen Gedanken orientiert. Das zweite Lager hat sich kritisch mit dem klassischen Konzept auseinandergesetzt und Überlegungen zu einem inklusiven Deliberationskonzept vorgetragen. Die zentralen Argumente beider Lager und ihre empirischen Zugänge zum Throughput werden in Kapitel 3.3 beleuchtet. Die *dritte Phase* (Kapitel 3.4) hat damit begonnen, *Einflussfaktoren auf die Qualität des Throughput* zu identifizieren. Der Throughput wurde dabei entweder als abhängige oder unabhängige Variable behandelt, um damit u. a. Stellschrauben für die Qualität der Kommunikation zu identifizieren und *Ergebnisse als Outcome* einzuordnen. Schließlich zeichnet sich in den letzten Jahren eine *vierte Phase* ab (Kapitel 3.5), in der *Deliberation als dynamischer Prozess* verstanden wird. Die vorliegende Arbeit ordnet sich in diese letzte Phase der Deliberationsforschung ein.

3.1 Modelle und Systematisierungen der Deliberationsforschung

Systematisierungen greifen häufig auf vereinfachende Modelle zurück. Zu der Frage, was ein wissenschaftliches Modell in den Sozialwissenschaften ausmacht, kann auf einen weitreichenden wissenschaftsphilosophischen Diskurs verwiesen werden (vgl. z. B. Braun & Saam, 2015; Lave & March, 1993; Troitzsch, 1990). Grundsätzlich lässt sich unterscheiden zwischen Modellen als mathematische Formalisierungen von Theorien und Modellen als Heuristiken, etwa zur Visualisierung und Systematisierung theoretischer Annahmen oder empirischer Daten. In der zweiten Anwendungsart werden Modelle unter anderem dafür verwendet, bereits vorliegende em-

pirische Befunde zu einem Forschungsbereich abzubilden. Dabei kann das Modell beispielsweise verdeutlichen, über welche Zusammenhänge bereits umfangreiches Wissen vorliegt und wo sich Forschungslücken offenbaren. In der Deliberationsforschung liegen bereits einige solche Systematisierungsvorschläge zum Zwecke des Überblicks über den Forschungsstand vor. Deliberation wurde dabei unter anderem als Input-Output-Beziehung (Delli Carpini et al., 2004; Mutz, 2008), als Prozess bzw. Throughput im Vergleich zu anderen Prozessen bzw. Throughputs (Steenbergen et al., 2003; Stromer-Galley, 2007), als Input-/Kontext-Throughput-Output (Bächtiger & Wyss, 2013; Friess & Eilders, 2015; Gastil et al., 2017; Wessler, 2008) und als zyklischer Phasenverlauf (Carcasson, 2012; Carcasson & Sprain, 2016; Elwyn et al., 2014; Hartz-Karp, 2004) verstanden und systematisiert. Die genannten Beiträge geben somit jeder auf seine eigene Art und Weise eine Systematisierungslogik und einen Überblick zur Deliberationsforschung. In den meisten genannten Systematisierungen wird zwischen Input, Throughput bzw. Prozess und Output bzw. Outcome unterschieden. Das zyklische Phasen-Modell bildet einen Sonderfall und wird daher nochmal in der vierten Phase der Deliberationsforschung aufgegriffen (vgl. Kap. 3.5).

Rückverfolgungen des Input-Throughput-Output(I-T-O)-Modells zeigen, dass es ursprünglich aus den Naturwissenschaften in die Sozialwissenschaften übertragen wurde, u. a. zur Entwicklung systemtheoretischer Annahmen zur Funktionsweise der Gesellschaft als Ganzes oder ihrer Teilsysteme. In der Politikwissenschaft hat Easton (1965) das politische System als Set komplexer Prozesse verstanden, die bestimmte Inputs aus der Systemumwelt in Outputs verwandeln. Die Inputs können Forderungen sein, die das System in Stress versetzen oder Unterstützungen, die dem System helfen, seine Funktionen zu erfüllen. Das politische System verwandelt beide Arten von Inputs (Forderung und Unterstützung) in politische Entscheidungen, die als Outputs wieder an die Systemumwelt abgegeben werden. Ein ähnliches Modell haben Gerhards und Neidhardt (1991) entwickelt. Dieses baut auf Etzioni (1969) sowie weiteren theoretischen Überlegungen der beiden Autoren auf. Darin wird Öffentlichkeit als zwischen Gesellschaft und Politik vermittelndes (intermediäres) System verstanden. Das intermediäre System Öffentlichkeit besitzt demnach drei Funktionen: die Aufnahme von Meinungen (Input), die Verarbeitung von Meinungen (Throughput) und die Anwendung (Output) der aus dem Throughput entstandenen öffentlichen Meinung (Gerhards & Neidhardt, 1991). Dabei ist mit Anwendung „die Übersetzung von Informationen in Entscheidungen“ gemeint (Gerhards & Neidhardt, 1990, S. 14). Sowohl Eastons Überlegun-

gen zum politischen System als auch Gerhards und Neidhardts Verständnis von Öffentlichkeit als System sind anspruchsvolle Makro-Ansätze, die weiterer theoretisch-konzeptioneller Anpassungen bedürfen, um diese auf bestimmte Ebenen oder Teile der Öffentlichkeit zu übertragen.

In der Deliberationsforschung wurde das I-T-O-Modell als Systematisierungslogik in Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft etwa zeitgleich eingeführt (Bächtiger & Wyss, 2013; Mutz, 2008; Wessler, 2008). In der Kommunikationswissenschaft hat Wessler (2008) die theoretische Unterscheidung zwischen Input, Throughput und Output, eng an Gerhards und Neidhardt (1991), auf Printmedien als einen Teil der massenmedialen Öffentlichkeit übertragen und für die empirische Untersuchung von medial-vermittelter Deliberation bzw. ‚Mediated Deliberation‘ weiterentwickelt. Mit Blick auf normative Annahmen der deliberativen Demokratietheorie, wird zur Aufnahmefunktion der Input-Dimension gefragt: Welche Themen, Ideen, Meinungen und Argumente sollen in medial-vermittelte Deliberationsprozesse eingehen (Wessler, 2008, S. 3)? Es wird zwar kein konkreter Vorschlag gemacht, wie die Input-Dimension empirisch erforscht werden soll, aber es wird angedeutet, dass ein Abgleich zwischen in der Gesellschaft und in der Mediated-Deliberation vorhandenen Themen, Ideen, Meinungen und Argumenten unternommen werden kann. So wäre z. B. zu zeigen, inwiefern der mediale Diskurs parteipolitisch verzerrt ist oder inwiefern bestimmte Positionen und Argumente stigmatisiert oder ganz ignoriert werden (Wessler, 2008, 3 f.). Im Throughput wird theoretisch-normativ erfragt, welche Kriterien und Standards aus deliberativer Sicht qualitativ hochwertige Kommunikationsbeiträge ausmachen und empirisch soll die Qualität der Kommunikationsbeiträge untersucht werden (Wessler, 2008, 4 f.). Im Output wird schließlich die öffentliche Meinung verortet und es stellt sich die normative Frage, wie viel bzw. welche Art von Konsens vorliegen soll. Aus empirischer Perspektive kann der Output anhand des Konsensgrades bzw. der Struktur öffentlicher Meinung untersucht werden (Wessler, 2008, 5 f.). Mit dem I-T-O-Modell der Öffentlichkeit nach Gerhards und Neidhardt (1991) schlägt Wessler (2008) eine wichtige Brücke zwischen normativen Annahmen der deliberativen Demokratietheorie und empirisch-orientierter Kommunikationswissenschaft. Diese Anwendung des Modells bietet sinnvolle Anknüpfungspunkte für die weitere Modellbildung öffentlicher Deliberation.

Um nachzuvollziehen, warum die Brückenbildung zwischen theoretischer und empirischer Deliberationsforschung bisher stagniert, ist ein Blick in die Kleingruppenforschung aufschlussreich. Dort wurde das I-T-O-Modell ebenfalls bemüht, jedoch nicht als theoretisch-begründetes, son-

dern als pragmatisch-forschungsleitendes Modell für die empirische Untersuchung von Gruppenkommunikation (Gouran, 1973; Pavitt, 1999, 2014). Der Kommunikationsprozess wurde als intervenierende Größe behandelt, die zwischen manipulierbaren Input- und gewünschten Output-Variablen vermittelt:

„An I-P-O¹⁵ model of group communication describes a causal process by which the manipulation of generative mechanisms affects the amount or content of group discussion that acts as an intervening conduit and, in turn, affects outcomes thought to be conceptually subsequent to group discussion.“ (Pavitt, 1999, S. 314).

In der Kleingruppenforschung der 1970er-Jahre wurde zwar eine Vielzahl von Input- und Output-Variablen untersucht, aber der eigentliche Kommunikationsprozess wurde als Blackbox behandelt. Weiterhin ist offen, inwiefern Gruppen als Systeme verstanden werden können, von wo sie Input erhalten und was mit dem Output geschieht (Mabry, 1999). Die theoretische Konzeption und Modellbildung standen nicht im Vordergrund. Stattdessen sollten kausale Beziehungen zwischen möglichen Einflussfaktoren als Inputs und einer begrenzten Zahl empirisch definierter Ergebnis-Variablen empirisch untersucht werden (Bormann, 1970; Gouran, 1973; Mortensen, 1970). Einerseits bieten die so entstandenen Ergebnisse der Kleingruppenforschung einen bisher kaum genutzten Fundus für die Deliberationsforschung. Andererseits erscheint die vorrangig empirisch-begründete Organisation von Variablen und kausaler Beziehungen als nicht wegweisend. Das Weiterführen dieser Vorgehensweise würde unzählige Daten im Ergebnis produzieren, die kein theoretisches Ganzes mehr bilden und nicht zu überblicken sind.

Die ursprüngliche Verwendung des I-T-O-Ansatzes (wie sie noch bei Wessler (2008) zu erkennen war) wurde durch einen stärker empirisch-

15 Der Throughput wird in der Kleingruppenforschung auch allgemein Prozess genannt und Output und Outcome werden teilweise synonym verwendet und teilweise als unterschiedliche Dimensionen konzeptualisiert. In der Öffentlichkeitstheorie ist Input-Throughput-Output (I-T-O) dominant, in der Kleingruppenforschung Input-Prozess-Output (I-P-O) oder Input-Prozess-Outcome. In dieser Arbeit werden Throughput und Prozess synonym verwendet, aber der Begriff Throughput meint dabei ganz bestimmte Prozesse, nämlich Prozesse, die Inputs von außerhalb des Systems erhalten, und Outputs generieren, die an andere Systeme abgegeben werden. Output und Outcome werden hier differenziert, indem zwischen einem unmittelbaren Ergebnis (Output) und langfristigen Effekten (Outcome) unterschieden wird (vgl. Kap. 4.1.4).

pragmatischen Ansatz abgelöst (vergleichbar zur Kleingruppenforschung). Gastil und Kollegen (2017) haben das Ziel dabei wie folgt beschrieben: „A useful way of organizing the variables implicit in deliberative theories is the input-process-output framework“ (Gastil et al., 2017, S. 2). Seitdem wurde der I-T-O-Ansatz vor allem verwendet, um einen Überblick über die rasant wachsende Zahl empirischer Studien zu behalten, die die Deliberationsforschung seit den 2000er-Jahren zu produzieren begonnen hatte (s. u. a. Bächtiger & Wyss, 2013; Friess & Eilders, 2015). Dabei wurden auch Variablen in die Analysemodelle aufgenommen, zu denen bisher kaum oder keine theoretischen Annahmen vorliegen (z. B. das Thema der Deliberation als Kontextfaktor bei Bächtiger & Wyss, 2013 oder das Design einer Online-Plattform als Ansammlung unterschiedlicher Input-Variablen bei Friess & Eilders, 2015). Obwohl sich der I-T-O-Ansatz als Systematisierung von Variablenbeziehungen oder Forschungsergebnissen anbietet, stellt sich die Frage, ob er auch als theoretisch-fundiertes Analysemodell für Deliberationsprozesse taugt. Hier kann bereits vorweggenommen werden, dass der I-T-O-Ansatz, so wie er aktuell in der Deliberationsforschung verwendet wird, zahlreiche theoretische Leerstellen aufweist (u. a. bzgl. der Frage, was den Input ausmacht, der Unterscheidung zwischen Kontext und Input sowie der Dynamik im Throughput).¹⁶ Durch eine theoretisch-konzeptionelle Weiterentwicklung kann das I-T-O-Modell an Erklärungskraft für öffentliche Deliberation gewinnen.

Heute existieren unterschiedliche Varianten des empirisch orientierten I-T-O-Modells. In der Deliberationsforschung war Diana Mutz (2008) die Erste, die einen pragmatischen Vorschlag gemacht hat, um mithilfe einer an die I-T-O-Heuristik erinnernden Visualisierung, Systematik und Ordnung in die empirische Forschung zu bringen. In ihrer Visualisierung hat sie normativ geforderte Voraussetzungen links und gewünschte Outcomes rechts im Modell abgebildet. Der Hintergrund war ihr Appell zur Entwicklung von Theorien mittlerer Reichweite, die einzelne kausale Annahmen innerhalb des Modells, erklären sollten. Die deliberative Demokratie sollte also in einzelnen kausalen Links und nicht als große übergreifende Theorie empirisch untersucht werden (Mutz, 2008, S. 530). Danach haben Bächtiger und Wyss (2013) in einem Forschungsüberblick ein Analysemodell vorgeschlagen, in dem sie zwischen „Voraussetzungen, Prozess und Ergebnissen deliberativen Handelns“ (2013, S. 162) unterschieden. In dem

16 Diese Anpassungen werden im Rahmen des Analysemodells der vorliegenden Arbeit vorgenommen, welches als Vorschlag für die Untersuchung öffentlicher Online-Deliberationsprozesse in Kapitel 4 entwickelt wird.

Modell wurden erste Befunde der damals noch sehr jungen empirischen Deliberationsforschung eingeordnet. Dabei sollten die Wirkungsbeziehungen (Links) zwischen den drei Dimensionen und den darin teilweise theoretisch-, teilweise empirisch-begründeten Variablen aufgezeigt werden. In beiden Beiträgen wird ein empirisch-pragmatischer Fokus deutlich, der an die Kleingruppenforschung der 1970er-Jahre erinnert (Gouran, 1973) und sich seitdem in der empirischen Deliberationsforschung zu etablieren scheint.

Mit Blick auf das noch junge, aber schnell wachsende Feld der empirischen Online-Deliberationsforschung haben Friess und Eilders (2015) die Systematisierungsvorschläge von Bächtiger und Wyss (2013) sowie Wessler (2008) gedanklich zusammengebracht und zwischen einem institutionellen Input, einem kommunikativen Throughput und einem produktiven Outcome unterschieden. Im institutionellen Input werden sowohl normative Annahmen zur Struktur deliberativer Öffentlichkeit verortet als auch das Design von Online-Plattformen. Im Throughput steht die Vermessung der deliberativen Qualität von Kommunikationsbeiträgen im Vordergrund und im Output normativ erwünschte Ergebnisse von Deliberation. Auch hier steht das empirisch-pragmatische Projekt im Vordergrund.

Auch in der ebenfalls schnell gewachsenen Online-Partizipationsforschung wurde mit ähnlichen Systematisierungsansätzen durch I-T-O-Varianten gearbeitet. Kubicek und Aichholzer (2016) unterscheiden in ihrem Evaluationsmodell zwischen Input, Activities, Output, Outcome und Impact. Sieht man davon ab, dass sie den Begriff ‚Activities‘ statt Throughput oder Prozess verwenden, ist die Neuerung vor allem die Differenzierung zwischen Outcome, Output und Impact. Diese differenzierte Unterscheidung der Ergebnisse von Online-Partizipation geht zurück auf Millard et al. (2009) in einem zusammenfassenden Bericht über Online-Partizipation an die Europäische Kommission (siehe auch S. Smith et al., 2011; Tambouris et al., 2012). Output meint dabei eher kurzfristige Ergebnisse, die sich direkt aus dem Teilnahmeverfahren selbst ergeben (z. B. ein Abstimmungsergebnis). Outcome sind Ergebnisse, aus denen sich auch mittel- und langfristige Vorteile für die Beteiligten ergeben, wie zum Beispiel eine höhere Zufriedenheit der Nutzerinnen und Nutzer oder eine effektivere Entscheidungsfindung. Mit Impact ist die langfristige Wirkung von Teilnahmeverfahren auf der gesellschaftlichen Ebene gemeint, etwa eine erhöhte Inklusion einzelner Bevölkerungsgruppen (Millard et al., 2009, S. 7–9). Ihr Modell führen Kubicek und Aichholzer außerdem auf das Generic Input-Activities-Output-Outcome-Impact Model der OECD zurück (siehe Parsons et al., 2013). Activities bzw. Prozess umfasst dabei

„actions of (...) staff and their partners that are designed to meet a project's objectives“ (Parsons et al., 2013, S. 8). Inputs werden als „Rohmaterial“ bezeichnet, welches im Prozess verarbeitet wird, beispielsweise „Inputs can include money, technical expertise, relationships and personnel“ (Parsons et al., 2013, S. 8). Die konzeptionelle Unterscheidung zwischen direktem bzw. kurzfristigem Output und indirektem bzw. langfristigem Outcome und Impact erscheint mit Blick auf die Erforschung komplexer öffentlicher Kommunikationsprozesse als sinnvoll. Auch der Input ist hier treffend beschrieben. Allerdings ist zu kritisieren, dass der Prozess unabhängig von der Außenwelt konzeptualisiert wird, wodurch eine Vielzahl von Einflussvariablen realer sozialer Prozesse ausgeblendet werden.

Gastil und Black haben sich ebenfalls an dem empirischen Ansatz der Kleingruppenforschung orientiert (Gastil, 1992, 2008; Gastil et al., 2017; Gastil & Black, 2008). Allerdings mit der Ausnahme, dass sie sich für eine stärkere Beleuchtung des Kommunikationsprozesses ausgesprochen und im Throughput nicht nur Qualitätsmerkmale verortet, sondern auch zwischen Teilprozessen¹⁷ unterschieden haben (Gastil & Black, 2008). Mit ähnlichem Ziel hat man versucht, den Deliberationsprozess als Verlauf von Sequenzen oder Phasen zu verstehen und abzubilden (Bächtiger, Pedrini & Ryser, 2010; Carcasson, 2012; Curato, 2012; Goodin, 2005; Hartz-Karp, 2004). Konzeptualisierungen des zeitlichen Verlaufs von Deliberation sind besonders dann notwendig, wenn der eigentliche Kommunikationsprozess samt seiner Dynamik untersucht werden soll. Bisher liegt keine Systematisierung empirischer Deliberationsforschung vor, die den Fokus auf den Verlauf und die Dynamik der Throughput-Dimension legt. In Kapitel 3.5 wird daher ein erster Überblick über die zentralen theoretischen und empirischen Zugänge zu einer prozesshaften und dynamischen Perspektive auf Deliberation gegeben. Dabei werden auch Arbeiten außerhalb der Deliberationsforschung einbezogen.

Bisher hat sich, zumindest in der quantitativ orientierten empirischen Deliberationsforschung, die Verwendung des empirisch-pragmatischen I-T-O-Ansatzes, wie er in der Kleingruppenforschung verwendet wurde, durchgesetzt. Dieser Ansatz sollte in erster Linie kausale Beziehungen zwischen den drei I-T-O-Dimensionen von Deliberationsprozessen aufdecken. Im Folgenden sollen in der Darstellung des Forschungsstands zum Deliberationsprozess beide Arten von Zugängen (theoretisch-konzeptionell und empirisch-analytisch) betrachtet werden, die es zusammenzubringen gilt.

17 Siehe Kapitel 3.5 für eine genauere Erläuterung der hier angesprochenen Teilprozesse und ihrer Bedeutung für die dynamische Perspektive von Deliberation.

Die Forschung zum Deliberationsprozess wird in die oben erläuterten vier Phasen eingeteilt, die in den Unterkapiteln 3.2 bis 3.5 chronologisch betrachtet werden.

3.2 Phase 1: Input-Output-Studien und Deliberation als Blackbox

Die erste Phase empirischer Deliberationsforschung war vor allem an den Ergebnissen oder Effekten öffentlicher Deliberation interessiert. Die primär interessierenden Phänomene waren: (a) erforderliche Bedingungen für Deliberation als Input, (b) erwünschte Ergebnisse von Deliberation als Output und (c) die kausalen Beziehungen zwischen Input und Output-Variablen (s. Delli Carpini et al., 2004; Mutz, 2008). Der Kommunikationsprozess (Throughput) wurde als Blackbox behandelt und kaum theoretisiert oder empirisch untersucht. Trotzdem handelt es sich bei der ersten Phase der Deliberationsforschung um eine wichtige und produktive Zeitspanne. Hier wurde begonnen, mit dem Ideal der deliberativen Demokratie in der Praxis zu experimentieren. Diese Phase bildet den Startpunkt für die seitdem wachsende Zahl empirischer Studien.

Zunächst ist zu klären, welche Ergebnisse im Output von Deliberationsprozessen aus theoretischer Sicht erstrebenswert sind und empirisch als realistisch erwartet werden können. Weiterhin gilt es festzuhalten, welche Outcomes, also langfristigen Effekte, von Deliberation ausgehen sollen und können. Wie schon die Liste der Grundvoraussetzungen und Anforderungen an Deliberation (u. a. Öffentlichkeit, Offenheit, Gleichheit, Machtfreiheit, s. Kapitel 2.1), ist auch die Liste erwünschter oder erwarteter Ergebnisse mittlerweile lang. Überblicke finden sich z. B. bei Mendelberg (2002, S. 153) oder Mutz (2008, S. 523). Als zentrale erwartete Ergebnisse werden der Konsensgrad der kollektiven Meinung sowie die epistemische Qualität, Akzeptanz und Legitimität der Entscheidung gesehen (Habermas, 1973, 1992). Im Folgenden wird der Fokus auf die (sich ggf. veränderte) individuelle Meinung und den Konsensgrad auf der kollektiven Ebene als Ergebnis öffentlicher Deliberation gelegt werden, weitere Outputs werden am Rande diskutiert.

In seiner Reinform erwartet das Modell der deliberativen Demokratietheorie von öffentlicher Deliberation im Ergebnis einen *Konsens* (Cohen, 1989; Habermas, 1973). Dabei fallen die Vorstellungen darüber, wie dieser Konsens in realen Deliberationsprozessen aussehen soll, unterschiedlich aus (Barber, 1984; Chambers, 2003; Habermas, 1975). Eine Antwort darauf, warum Meinungsänderungen in Richtung Konsens und Gemein-

wohlorientierung trotzdem ein zentrales Ergebnis von Deliberation darstellen, liefern z. B. Bächtiger und Wyss (2013):

„Da Menschen nicht allwissend sind und gerade die politischen Einstellungen und Meinungen von Bürgern oft auf spärlicher Information und geringem Nachdenken beruhen, sollte Deliberation – in Kombination mit Information – zu Meinungsänderungen führen, idealerweise in Richtung höherer Gemeinwohlorientierung.“ (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 164).

Eine Spezifikation, wie ein wünschenswerter Konsens aussehen und entstehen kann, findet sich bei Habermas (1973, 1975). Er stellt heraus, dass die Frage, welche Art von Konsens erwartet werden kann, unweigerlich mit dem Kommunikationsprozess verbunden ist. Demnach ist *nicht Konsens per se* das wünschenswerte Ergebnis öffentlicher Deliberation (Habermas, 1975, S. 107), sondern ein *rationaler Konsens* als Resultat eines Prozesses argumentativer Überprüfung von Geltungsansprüchen.¹⁸ Dafür muss eine Bedingung erfüllt sein: alle anderen Motive, jenseits des Motivs der kooperativen Wahrheitssuche, müssen ausgeklammert werden (Habermas, 1975, S. 108). Wie auch Habermas, so sieht auch Cohen (1989) in dem so zustande kommenden Konsens die Basis für demokratische Legitimität: „[O]utcomes are democratically legitimate if and only if they could be the object of free and reasoned agreement among equals“ (Cohen, 1989, S. 32). Barber (1984) argumentiert in seiner Version deliberativer Demokratie, der ‚Strong Democracy‘, ebenfalls für Konsens im Output, den er als *kreativen Konsens* bezeichnet. Das hängt damit zusammen, dass hier keine spezifischen Bedingungen an den Kommunikationsprozess gestellt werden, abgesehen von der kontinuierlichen Interaktion zwischen Bürgerinnen und Bürgern, denen Barber per se eine Transformationskraft zuschreibt. Diese Transformationskraft ist weitgehend unabhängig von der Art und Weise, wie kommuniziert wird: „... the ideal ground of strong democracy is *creative consensus* – an agreement that arises out of common talk, common decision, and common work but that is premised on citizens’ active and perennial participation in the transformation of conflict

18 Mit ‚Geltungsanspruch‘ ist bei Habermas in der Theorie des kommunikativen Handelns gemeint, dass jeder Aussage implizit eine unausgesprochene Behauptung verbunden ist. Es wird seitens der Beteiligten implizit angenommen, dass die Bedingungen für die Gültigkeit von Aussagen erfüllt sind. Im Zweifelsfall werden Aussagen gegen Geltungsansprüche überprüft.

through the creation of common consciousness and political judgement“ (Barber, 1984, S. 224, H.i.O).

Die Erwartung, dass am Ende jeder erfolgreichen Deliberation ein rationaler Konsens entsteht, wurde in Auseinandersetzung mit der Empirie häufig entweder als zu optimistisch oder als nicht wünschenswert erachtet. Beispielsweise halten Peters et al. (2004) sowohl die Konsensorientierung von Kommunikationsbeiträgen im Throughput als auch Konsens im Output nicht für die einzige und nicht für die primäre Erwartung an Deliberation (Peters et al., 2004, S. 4). Stattdessen sei nach Peters (2008) zu erwarten, dass im öffentlichen Diskurs *Fragen* und *Unsicherheiten* produziert werden, die für sich bereits als Teilergebnisse von Deliberation verstanden werden können (2008, S. 108). Auch Wessler (2008) geht nicht zwingend von einem Konsens im Output aus. Stattdessen argumentiert er mit Verweis auf den hohen Konfliktgrad medial vermittelter Diskurse, dass ein *begründeter Dissens* ein empirisch realistisches und theoretisch zufriedenstellendes Ergebnis von Deliberation sein kann (Wessler, 2008, S. 5). Cohen (1989) hingegen hält einen Konsens für realistisch, unter Verweis darauf, dass das Ziel scheitern kann. Eine alternative Lösung seien herkömmliche Abstimmungen und Wahlen, die notfalls über die *Mehrheitsregel als Aggregationsmechanismus* zu einem Ergebnis führen: „Even under ideal conditions there is no promise that consensual reasons will be forthcoming. If they are not, then deliberation concludes with voting, subject to some form of majority rule“ (Cohen, 1989, S. 23).

Die empirische Deliberationsforschung hat sich seit ihren Anfängen mit den Effekten von Kommunikation auf Präferenz-, Meinungs- oder Einstellungsänderungen in Richtung eines Konsenses beschäftigt. Prototypisch für die Input-Output-Perspektive sind die ‚Deliberative Polling‘ (DP)-Studien von Fishkin (1991, 1995). DP setzt sich aus Vorbefragung, Vermittlung von Informationen, Deliberationsprozess in der Gruppe und Nachbefragung zusammen. Fishkin grenzt DP von herkömmlichen Befragungen ab: „Such efforts produce very different results from conventional polls, for they create a microcosm of an engaged and informed public“ (Fishkin, 1995, S. 43). Er geht also davon aus, dass DP, und darin vor allem der Teil der Deliberation in der Gruppe, zu informierten und aussagekräftigeren Meinungen bei den Teilnehmenden führt. Empirisch wurde gezeigt, dass die Kombination aus Information und Deliberation in Face-to-Face-Gruppendiskussionen in der Tat zu Meinungsänderung in Richtung eines Konsenses führen kann (u. a. Fishkin & Luskin, 2005; Isernia & Fishkin, 2014; Luskin et al., 2002). Das Konzept und die methodische Vorgehensweise der DP-Studien wurden jedoch auch kritisch betrachtet. Ein Kritikpunkt

bezieht sich auf eine potenzielle Überschätzung der Meinungsänderungen (für eine Übersicht der Kritik: Merkle, 1996; Schweitzer, 2004).

Auch andere Studien konnten positive Effekte von Deliberation auf Meinungsänderung nachweisen (Cappella et al., 2002; Westwood, 2015). Beispielsweise zeigten spieltheoretische Experimente, dass Diskussionen die Kooperationsbereitschaft und den Konsensgrad der Beteiligten erhöhen können (Sally, 1995). In der Forschung zur Kommunikation in Gruppen wurde zweierlei deutlich. Zum einen, dass Kommunikation zwischen Gruppen im Vergleich zu keiner Kommunikation einen negativen Einfluss auf Verzerrungen durch Gruppenzugehörigkeit (ingroup bias) und zum anderen einen positiven Einfluss auf Kooperation zwischen Gruppen (intergroup cooperation) haben kann (Gaertner et al., 1999). Wobei der positive Effekt weniger auf die Art als auf die Tatsache der Kommunikation zurückgeführt wurde: „... the results of mediation analyses suggest that both decategorization and recategorization processes are induced by even minimal levels of intergroup interaction“ (Gaertner et al., 1999, S. 400).

Andere Untersuchungen haben gezeigt, dass Diskussion oder Deliberation auch unerwünschte Effekte haben kann. Es ist z. B. plausibel, dass sich Meinungen auf der individuellen Ebene nicht immer in Richtung eines Konsenses bewegen, sondern im Zuge der Deliberation in ihrem Ursprungszustand verfestigen oder in Extreme driften können. In diesem Zusammenhang gelten die Phänomene der *Gruppenpolarisierung* und des sog. Gruppendenkens (*group think*) in der Kleingruppenforschung als gut belegt: „... members of a deliberating group predictably move toward a more extreme point in the direction indicated by members' predeliberation tendencies“ (Sunstein, 2002, S. 176). Empirische Untersuchungen deuten darauf hin, dass Gruppendiskussionen die kollektive Meinung in Richtung der bereits bestehenden Ansichten der Mehrheit bewegen können, dass dadurch nach der Gruppendiskussion eher extremere Meinungen beobachtet werden und schließlich, dass Polarisierung statt Konsens kein seltenes Ergebnis von Kommunikation in Gruppen ist (u. a. Moscovici & Zavalloni, 1969; Myers & Lamm, 1976).

Wie lassen sich diese Widersprüche in der empirischen Forschung erklären? Eine Antwort, die Ryfe (2005) auf diese Frage gibt, ist, dass wir es schlichtweg nicht wissen. Er verweist darauf, dass die unterschiedlichen positiven und negativen Effekte von Deliberation wenig über die Einflussfaktoren im Deliberationsprozess selbst aussagen: „Researchers have been less interested in deliberation itself than in measuring its effects“ (Ryfe, 2005, S. 54). Der Befund, dass Deliberation zu Meinungsänderung führt und unter Umständen zum Schluss eine kollektive Meinung hervor-

bringt, sagt noch nichts über die dahinterliegenden sozialen und psychologischen Mechanismen aus, die bisher kaum erforscht worden sind. Zwei dominierende und teilweise konkurrierende Erklärungen für eventuelle Meinungsänderungen sind zum einen der soziale Vergleich bzw. Überzeugung durch die wahrgenommene Mehrheitsmeinung und zum anderen Überzeugung durch die Argumente in der Kommunikation (Deutsch & Gerard, 1955; Myers & Lamm, 1976; Price et al., 2006; Westwood, 2015).

Trotz der widersprüchlichen Ergebnisse ist davon auszugehen, dass reale Deliberation zu Veränderungen der individuellen und kollektiven Meinung führt, jedoch wird sie vermutlich selten mit rationalem Konsens enden. Statt eines Konsenses im Ergebnis kann Deliberation auch die Präferenzstruktur dahingehend verändern, dass eine in der Social-Choice-Tradition diskutierte und ebenfalls wünschenswerte „*single peakedness*“ der Präferenzen entsteht (List, 2018). Diese Neuordnung der Präferenzen entlang einer übergeordneten Dimension (z. B. rechts-links-Spektrum) als Ergebnis von Deliberation kann als Übereinstimmung auf der Metaebene gesehen werden und wird in der Literatur als „*meta-agreement*“ oder „*meta-consensus*“ diskutiert (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; List, 2002). Dryzek und Niemeyer haben sich für diese Variante des Konsenses ausgesprochen, in dem Einigung über Problemdimensionen und die Bandbreite legitimer Ergebnisse erzielt wird, ohne notwendigerweise Einigkeit über eine konkrete Entscheidung (Dryzek & Niemeyer, 2006; Niemeyer & Dryzek, 2007): „*Metaconsensus occurs to the extent that there is agreement within a group on the nature of the world (or more precisely, the issue at hand) and the nature of the choices that can be made*“ (Niemeyer, 2011, S. 109). Erste empirische Studien haben die Anordnung von Präferenzen vor und nach der Deliberation verglichen und konnten eine Annäherung an *single-peakedness* finden (List et al., 2013). Niemeyer (2011) konnte ebenfalls in zwei Fallstudien zeigen, dass Deliberation die Struktur von Präferenzen in Richtung eines Metakonsenses verändert. Diese Befunde zum Metakonsens als Ergebnis von Deliberation sprechen dafür, dass es sich bei Deliberation um einen komplexen Prozess handelt, der bisher nur in Ansätzen empirisch untersucht worden ist.

Auch wenn der Konsensgrad (bzw. die Präferenzstruktur) zweifelsohne die zentrale abhängige Variable bei der Erforschung von Deliberationsprozessen darstellt, ist er nicht die einzige interessante Output-Variable. Neben einer möglichst großen Übereinstimmung in der kollektiven Meinung, ist auch zumindest theoretisch denkbar, dass öffentliche Deliberation ohne „Umwege“ über politische Institutionen *kollektive Entscheidungen* hervorbringen kann. Die wechselseitige Überprüfung von Gründen und

die kollektive Fehler- und Wahrheitssuche innerhalb des Deliberationsprozesses verspricht qualitativ bessere Entscheidungen. Die Erwartung ist, dass Deliberation zu Entscheidungen von *höherer epistemischer Qualität* führen sollte, da eingangs uninformierte Kommunikatoren dazulernen und korrekte von falschen Aussagen unterscheiden können (Bächtiger & Wyss, 2013; Landemore, 2013). Empirisch wurde gezeigt, dass Deliberation zu höherer *Akzeptanz* und *Legitimität der Entscheidung* führen kann (Esaiasson et al., 2012; Escher et al., 2017). Die Kleingruppenforschung demonstrierte, dass sowohl der Konsensgrad der Meinungen und Zufriedenheit mit dem Ergebnis als auch Konsensgrad und Qualität der Entscheidung nicht stark korrelieren, also unterschiedliche Konstrukte ergeben, die separat voneinander untersucht werden müssen (Gouran, 1973). Dieser Befund spricht dafür, nicht nur auf den Konsensgrad der Meinungen zum Schluss als einzige Output-Variable von Deliberation abzustellen, sondern auch die Qualität der Entscheidung (z. B. über Einschätzungen der Beteiligten und/oder externen Experten) sowie Zufriedenheit, Akzeptanz und Legitimität dieser bei den Beteiligten zu untersuchen (vgl. Escher et al., 2017).

Es stellt sich weiterhin folgende Frage: „If reasoned dissent is the desired internal outcome of mediated public debates, what will be their desired external effects on citizens and political decision makers?“ (Wessler, 2008, S. 5). Damit macht Wessler deutlich, dass öffentliche Deliberation neben den kollektiven Ergebnissen, Konsens und Entscheidung, auch weitere Effekte auf der individuellen Ebene haben kann. Peters et al. (2004) gehen z. B. davon aus, dass Deliberation zu Lerneffekten bei den Teilnehmenden, zu einer Bereicherung des Argumentationshaushalts, zu reflexiver Überprüfung und Transformation von Überzeugungen und Präferenzen sowie Verständnis für Positionen der anderen führen kann (2004, S. 4). Gutmann und Thompson (1996) argumentieren, dass, unabhängig vom Konsensgrad zum Ende des Deliberationsprozesses, Präferenzen währenddessen klarer, besser geordnet und begründet werden. Das Autorenteam fokussierte auf moralische Themen, bei denen ein Konsens grundsätzlich unwahrscheinlich ist und fordert daher mit Blick auf von ethischen Fragen betroffene Diskurse: „greater moral disagreement about policy“ und „greater moral agreement on how to disagree about policy“ (Gutmann & Thompson, 1990, S. 64). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Verständigung und Einigung sich nicht allein im Ergebnis manifestieren, sondern sich über den gesamten Deliberationsprozess erstrecken. Daraus ergibt sich auch,

dass die Bestandteile des Prozesses (z. B. Sequenzen und Phasen) als Untersuchungsgegenstände gesehen werden müssen.¹⁹

Schließlich soll sich Deliberation positiv auf die *Zufriedenheit mit dem Entscheidungsfindungsprozess* auswirken. Weitere positive Effekte sind ein Zuwachs an *Wissen*, politischer *Selbstwirksamkeit* (political efficacy), *Vertrauen* und *Solidarität* gegenüber anderen Teilnehmenden bzw. gegenüber Menschen generell. Ehemals Fremde können durch Deliberationsprozesse zu Nachbarn werden, nicht im geografischen Sinne, sondern durch die Steigerung eines geteilten Verständnisses der Realität. Beispielsweise soll Deliberation in der Lage sein, aus privaten Interessen und Bedürfnissen im Input eine geteilte *Gemeinwohlorientierung* im Output zu erzeugen (Barber, 1984, S. 224): „This process makes us aware of the interdependence involved in political association. Discourse can produce a solidarity among individuals who do not share communal ties“ (Chambers, 1996, S. 243). Die Form von *Solidarität*, die durch öffentliche Deliberation entwickelt wird, unterscheidet sich von der auf Identität aufbauenden Solidarität (z. B. auf Basis einer lokalen, nationalen, ethnischen, sozio-ökonomischen oder religiösen Zugehörigkeit zu einer Gruppe). Gruppenidentität erzeugt Solidarität im Sinne von „common meaning“, wohingegen der Deliberationsprozess Solidarität im Sinne von „intersubjective meaning“ erzeugen kann, die sich nicht auf die Gefühlsebene allein reduzieren lässt, sondern durch ein kontinuierliches kollektives Praktizieren auf inhaltlichen Aspekten beruht und Solidarität ständig aktualisiert (Chambers, 1996, 243 f.).

Weiterhin wird im Hinblick auf den Output theoretisch angenommen, dass Deliberation generell Partizipation und Engagement fördern kann (Barber, 1984). Empirisch wurde auf der einen Seite gezeigt, dass interpersonale Diskussion positiv mit politischem Wissen und politischer Partizipation zusammenhängt (z. B. Scheufele, 2016). Auf der anderen Seite haben empirische Ergebnisse gezeigt, dass Deliberation (bzw. „disagreement in deliberation“) und politische Partizipation nicht Hand in Hand gehen, sondern sogar ein Trade-off zwischen Deliberation und Partizipation vorliegen kann. Mutz (2008) hat diesen Trade-off empirisch erforscht und dabei Verbindungen zwischen deliberativer Demokratietheorie und empirischer Deliberationsforschung aufgezeigt, aber auch Probleme der ersten Phase der Deliberationsforschung. Sie hat festgestellt, dass Deliberation in der ersten Phase ein „moving target“ geblieben ist, weil Deliberation, trotz unterschiedlicher Definitionen, quasi als eine Input-Variable behandelt wurde:

19 Die Überlegung wird ab Kapitel 3.5 aufgegriffen und weiterentwickelt.

3.3 Phase 2: Bestimmung der deliberativen Qualität im Throughput

„unfortunately, to date, the ‚black box‘ of deliberation has been exactly that—a morass of necessary and sufficient conditions all thrown together, without specification of why each of these various components is necessary, nor theory that links each of them to a specified desirable outcome.“ (Mutz, 2008, S. 530).

Im Gegensatz zu diesem Vorgehen, das Mutz in der ersten Phase der Deliberationsforschung kritisch sieht, spricht sich die Autorin für empirische Zugänge aus, welche die Beziehungen zwischen spezifischen Input-Variablen und Output-Variablen untersuchen und damit Theorien mittlerer Reichweite testen und weiterentwickeln, um Deliberation besser zu verstehen (Mutz, 2008, S. 536). Eine Grenze der Input-Output-Forschung stellt nicht nur die mangelnde Differenzierung im Input dar, sondern auch die unzureichende Betrachtung des Throughputs. Damit lassen die bis hierhin diskutierten theoretischen Arbeiten und empirischen Studien die Frage offen, welche Variablen des Throughput und Wirkungsbeziehungen zwischen diesen für Veränderungen im Output verantwortlich sind. Der Frage, welche Merkmale den Throughput kennzeichnen, wurde in der nächsten Phase behandelt.

3.3 Phase 2: Bestimmung der deliberativen Qualität im Throughput

Anfang der 2000er-Jahre wurde damit begonnen, Habermas‘ ‚Theorie des Kommunikativen Handelns‘ als normativen Maßstab („normative yardstick“) (Nanz & Steffek, 2005; Steiner et al., 2004) zur Beurteilung der Qualität öffentlicher Kommunikation heranzuziehen. Damit zeichnete sich der Beginn einer neuen Phase der Deliberationsforschung ab, die von einer intensiven theoretischen Auseinandersetzung mit grundlegenden Annahmen deliberativer Demokratietheorie angestoßen und begleitet wurde (u. a. Bohman & Rehg, 1997; Chambers, 2003; Dahlberg, 2001b; Dryzek, 2000; Fung, 2004; Gutmann & Thompson, 2000; Mansbridge, 1999; Young, 2000). Dabei strebte die zweite Phase an, aus der Phase der Input-Output-Studien herauszuwachsen und Antworten auf zentrale Fragen bezüglich des eigentlichen Deliberationsprozesses zu finden: Wer soll kommunizieren? Wie soll kommuniziert werden? Wie sollen sich Sprecherinnen und Sprecher zueinander verhalten? Was passiert mit den Zuhörerinnen und Zuhörern? Wie soll auf Kommunikationsbeiträge reagiert werden? Diese Fragen wurden auf der theoretischen Ebene unterschiedlich beantwortet. Die Antworten dienten als Maßstäbe für empirische Untersuchungen von Kommunikationsbeiträgen.

Bis heute sind die normativen Anforderungen und Erwartungen an den Throughput in der Deliberationsforschung ein kontrovers diskutiertes Thema. Es können dabei grob zwei Lager ausgemacht werden, die von unterschiedlichen Deliberationskonzepten ausgehen (vgl. Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; Esau et al., 2019). Das erste Lager orientiert sich an einem *klassischen Konzept der Deliberation*, dessen gemeinsamer Bezugspunkt in der ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ von Habermas zu finden ist (Cohen, 1989; Habermas, 1981a; Manin, 1987). Das zweite Lager hat sich aus der Kritik am klassischen Deliberationskonzept entwickelt und schlägt ein erweitertes bzw. *inklusives Konzept der Deliberation* vor, welches den Anspruch erhebt, verglichen mit dem klassischen Konzept, inklusiver gegenüber Minderheiten, benachteiligten Teilen der Bevölkerung und unterschiedlichen Formen und Stilen der Kommunikation zu sein (Basu, 1999; Bickford, 2011; Sanders, 1997; Young, 2000).

Es gab Versuche, wenn auch wenige, Synthesen zwischen den beiden Lagern zu bilden, aus der Kritik zu lernen und diese in das Konzept deliberativer Kommunikation einzuarbeiten (Dryzek, 2000; Krause, 2008). Aus den unterschiedlichen Konzepten beider Lager haben sich verschiedene Operationalisierungen deliberativer Qualität im Throughput ergeben: primär an Argumentation als Kommunikationsmodus orientierte (klassische Konzepte der Deliberation) und diejenigen, die auch andere Formen der Kommunikation einschließen (inklusive Konzepte der Deliberation). Beide Perspektiven auf deliberative Qualität und ihre teilweise unterschiedlichen, teilweise überlappenden Erwartungen an öffentliche Kommunikation werden in den nächsten zwei Unterkapiteln, 3.3.1 und 3.3.2, diskutiert.

Für die vorliegende Arbeit ist die theoretische Einordnung und empirische Erforschung unterschiedlicher Kommunikationsformen und ihrer Wirkung im Deliberationsprozess von besonderem Interesse. Dabei interessieren auch Beziehungen zwischen Kommunikationsformen und weiteren klassischen Merkmalen wie Rationalität, Respekt und Reziprozität. Mit Blick auf den Fokus dieser Arbeit auf Online-Deliberation werden vor allem empirische Untersuchungen von Online-Diskussionen betrachtet. Falls sich diese übertragen und einordnen lassen, werden auch Ergebnisse zur Deliberation in Face-to-Face-Situationen sowie aus dem erweiterten Umfeld der Deliberationsforschung einbezogen, u. a. aus der Kleingruppenforschung und aus der politischen und digitalen Kommunikationsforschung (z. B. der Nutzerkommentarforschung).

3.3.1 Merkmale klassischer Deliberationskonzepte

Im Kern vereint sämtliche klassische Deliberationskonzepte, dass Deliberation als idealisierter und voraussetzungsreicher öffentlicher Kommunikationsprozess über politisch oder gesellschaftlich relevante Themen verstanden wird. Der Kommunikationsprozess soll normative Anforderungen erfüllen, wie gleichberechtigte Teilhabe (*Gleichheit*), Artikulation und Abwägung begründeter, kritisierbarer Positionen (*Rationalität*), wechselseitige Bezugnahme auf Argumente der anderen (*Reziprozität*), ein respektvoller Umgang (*Respekt* und *Zivilität*) und Lösungs- und Konsensorientierung (*Konstruktivität*) (Chambers, 1996; Cohen, 1989; Dryzek, 2000; Gutmann & Thompson, 2004; Habermas, 1981a).

Die ersten Versuche, deliberative Qualität zu operationalisieren und zu vermessen, beziehen sich auf das klassische Deliberationskonzept (Dahlberg, 2004; Gerhards, 1997; Janssen & Kies, 2005; Steiner et al., 2004). Das heute in der Politikwissenschaft bekannteste Messinstrument ist der Discourse Quality Index (DQI) (Steenbergen et al., 2003; Steiner et al., 2004). Der DQI wurde entwickelt, um die deliberative Qualität von Parlamentsdebatten zu vermessen (Steiner et al., 2004). Das Kategoriensystem ist in der wissenschaftlichen Community auf große Unterstützung gestoßen, nicht zuletzt auch von prominenter Seite (Habermas, 2005). Darüber hinaus gab es weitere frühe Kategoriensysteme für deliberative Qualität (Gerhards, 1997; Janssen & Kies, 2005). Da die Deliberationsforschung um die 2000er-Jahre rasant gewachsen ist, kamen während dieser Zeit und in den darauffolgenden 20 Jahren zahlreiche weitere Perspektiven auf deliberative Qualität aus der Politikwissenschaft und der Kommunikations- und Medienwissenschaft hinzu. Die erste Perspektive, die hier gewürdigt werden soll, betrachtet die Qualität von Kommunikation in den Massenmedien (mediated deliberation) (Gerhards, 1997; Maia, 2012; Page, 1996; Wessler, 2018). Die zweite Perspektive, die im Rahmen dieser Arbeit zentraler sein wird, interessiert sich für die Qualität politischer Online-Kommunikation, insbesondere für nutzergenerierte Deliberation (user-generated deliberation) (Dahlberg, 2004; Janssen & Kies, 2005; Kies, 2010; Strandberg & Grönlund, 2018). In diesem Strang der Forschung wurde eine beachtliche Zahl empirischer Studien vorgelegt. Dabei wurden Online-Diskussionen empirisch untersucht, inhaltsanalytisch vermessen und im Hinblick auf in erster Linie klassische deliberative Qualitätsmerkmale evaluiert (u. a. Graham & Witschge, 2003; Kies, 2010; Klinger & Russmann, 2014; Strandberg & Berg, 2013; Stromer-Galley, 2007). Im Folgenden werden die zentralen normativen Anforderungen sowie die teils

unterschiedlichen Operationalisierungen und empirischen Ergebnisse zur deliberativen Qualität von Online-Diskussionen, wie sie aus klassischer Sicht verstanden werden, diskutiert. Zu jedem Qualitätsmerkmal wird ein kurzer Überblick gegeben, dabei werden jeweils die theoretischen Konzepte und die bisher vorliegenden empirischen Befunde vorgestellt, wobei zunächst die Theorien erläutert und die Befunde anschließend darin eingeordnet werden. Obwohl der Großteil der Studien eine statische Perspektive auf Deliberation einnimmt, sind die Überlegungen und Befunde grundlegend für das Interesse dieser Arbeit am Deliberationsprozess.

3.3.1.1 Strukturelle und diskursive Gleichheit

Aus theoretisch-normativer Sicht bildet eine Kommunikationsatmosphäre, die frei von Macht und Zwang ist, eine Ausgangsbasis für Deliberation. Diese Bedingung soll sicherstellen, dass alle Betroffenen die gleichen Chancen erhalten, ihre Argumente einzubringen (Dahlberg, 2001b; Dryzek, 2000; Gutmann & Thompson, 2004; Habermas, 1983, 2008). Über diese Chancengleichheit bei der Äußerung von Argumenten sollen Teilnehmende, zumindest potenziell, auch in gleichem Maße die Möglichkeit haben, das Ergebnis des Kommunikationsprozesses zu beeinflussen (Dryzek, 2000, S. 172). Für Gutmann und Thompson (2004) macht daher erst *politische Gleichheit* der Beteiligten Deliberationsprozesse zu demokratischen Prozessen und bildet damit einen wichtigen Grundpfeiler der deliberativen Demokratietheorie:

„What makes deliberative democracy democratic is an expansive definition of who is included in the process of deliberation – an inclusive answer to the questions of who has the right (and the effective opportunity) to deliberate or choose the deliberators, and to whom do the deliberators owe their justification. In this respect, the traditional tests of democratic inclusion, applied to deliberation itself, constitute the primary criterion of the extent to which deliberation is democratic.” (2004, 9 f.).

Gleichzeitig ist die Beantwortung der Frage, unter welchen Voraussetzungen Gleichheit gegeben ist, kein simples Unterfangen und eine auch nur in Ansätzen zufriedenstellende Diskussion würde an dieser Stelle den Rahmen übersteigen. Es lässt sich aber festhalten, dass es sich bei politischer Gleichheit um ein komplexes theoretisches Konzept handelt, das mindestens drei Dimensionen voraussetzt: Inklusivität, Gerechtigkeit und

Fairness (Beauvais & Bächtiger, 2016; Karpowitz & Raphael, 2016). Mit Blick auf die Unterscheidung zwischen Input und Throughput sowie den Fokus auf die Qualität im Throughput, kann weiter zwischen *struktureller* und *diskursiver Gleichheit* unterschieden werden (Graham, 2008). Auch wenn diese Unterscheidung die theoretische Komplexität nicht vollständig löst, so verspricht sie im Hinblick auf die empirische Bestimmung diskursiver Gleichheit einen neuen Erkenntnisgewinn. Strukturelle Gleichheit bezieht sich auf die Ebene des Zugangs zu einem Deliberationsprozess (Input-Dimension): Alle, die von der Entscheidung betroffen sind, sollen die gleichen oder zumindest faire Chancen bei dem Zugang zum Deliberationsprozess erhalten (vgl. Habermas, 2008, S. 147). Außerdem beinhaltet strukturelle Gleichheit auch den gleichberechtigten Zugang zu den Fähigkeiten, die für die Teilnahme an einem solchen Prozess erforderlich sind, z. B. die Fähigkeit, effektiv zu kommunizieren (Graham, 2008). Sofern der Zugang gesichert ist, stellt sich weiter die Frage nach der diskursiven Gleichheit im eigentlichen Kommunikationsprozess. Damit diskursive Gleichheit gegeben ist, müssen sich alle Beteiligten als Gleiche betrachten und niemand soll den Kommunikationsprozess dominieren. Das kann daran beurteilt werden, inwiefern alle in etwa gleich viel sprechen, also ob eine „equal distribution of voice“ vorliegt (Graham, 2008, S. 21). Weiter wurde argumentiert, dass nicht nur das Sprechen (voice), sondern auch das Zuhören (listening) ungleich verteilt sein kann und damit ebenfalls als zentrale Dimension diskursiver Gleichheit angesehen werden sollte (Bickford, 2011; Ercan et al., 2019; Morrell, 2018). Auf Basis eines Teils der hier erhobenen Daten wurde bereits gezeigt, dass nicht nur das Sprechen, sondern auch das Zuhören in politischen Online-Diskussionen sich auf einzelne Nutzerinnen und Nutzer konzentriert (Esau & Friess, 2022).

Obwohl mit dem Internet die große Hoffnung verbunden ist, dass darin bestehende soziale Ungleichheiten verringert werden können, zeigt die Empirie, dass Ungleichheiten dort genauso verbreitet zu sein scheinen, wie in der analogen Kommunikation. Seit Beginn der Internetforschung ist in diesem Zusammenhang von einer sogenannten digitalen Spaltung die Rede (auch: digital divide). Ursprünglich war damit Ungleichheit im Hinblick auf den *Zugang zum Internet* gemeint (u. a. Norris, 2001). Später wurde eine *strukturelle Ungleichheit* speziell im Hinblick auf den *Zugang zu politischen Diskussionen im Internet* in zahlreichen Studien nachgewiesen. Belege dafür finden sich u. a. in der Forschung zu Mailinglisten (Rojo & Ragsdale, 1997; Stegbauer & Rausch, 2001), Newsgroups (S. M. Schneider, 1996) und Beteiligungsplattformen (Albrecht, 2006; Jankowski & van Os, 2004). Mittlerweile reicht auch der empirische Diskurs zur digitalen

Spaltung im Internet weiter: Ist der Zugang gesichert, kann weiterhin auch eine *diskursive Ungleichheit* im Hinblick auf die *Beteiligung an politischen Diskussionen im Internet* durch Erstellung eigener Inhalte beobachtet werden (auch: participation divide) (u. a. Hargittai & Walejko, 2008). Empirische Studien zu politischen Online-Diskussionen haben gezeigt, dass eine Minderheit der Nutzerinnen und Nutzer den Diskurs dominiert (Albrecht, 2006; Kies, 2010; Rojo & Ragsdale, 1997; Stromer-Galley, 2007; Wright, 2006). Die Studien, die sich mit diskursiver Ungleichheit beschäftigt haben, fokussierten auf den bereits angesprochenen „share of voice“, also dem Verhältnis zwischen der Anzahl von Kommunikationsbeiträgen und der Anzahl von Sprecherinnen und Sprechern. Besonders starke Ungleichheiten wurden zwischen Männern und Frauen gefunden: Offline und online sprechen Frauen seltener in der Öffentlichkeit über Politik als Männer (Karpowitz et al., 2012; Karpowitz & Mendelberg, 2014). Mit Teilen der Daten, die im Rahmen dieser Arbeit erhoben wurden, konnte außerdem bereits gezeigt werden, dass unter weiblichen Nutzernamen nicht nur seltener Beiträge veröffentlicht werden, sondern auch, dass diesen Beiträgen in Online-Diskussionen weniger Gehör („listening“ bzw. „deliberative reciprocity“) zuteilwird (Esau & Friess, 2022).

Im Hinblick auf Unterschiede in der Partizipationshäufigkeit wurden sehr aktive Nutzerinnen und Nutzer auch als „superparticipants“ (Graham & Wright, 2014) oder „power users“ (Bright et al., 2020) bezeichnet. Hier werden sie Hochaktive genannt (Eilders & Esau, 2022). Aus theoretisch-normativer Perspektive können diese besonders Aktiven die diskursive Gleichheit gefährden und durch ihre Dominanz andere von der Teilnahme abhalten. Empirisch wurden bisher vor allem ihre positiven Funktionen und Rollen hervorgehoben: Sie helfen anderen, beantworten deren Fragen und fassen Inhalte zusammen (Graham & Wright, 2014).

Des Weiteren können Ungleichheiten in der Beteiligung neben dem Geschlecht auch auf weitere Personenmerkmale wie Alter, Bildungsgrad, Beteiligungsmotive, technische Fähigkeiten oder politische Selbstwirksamkeit zurückgeführt werden (Albrecht, 2006; Hoffmann et al., 2014). Darüber hinaus kann eine ungleiche Beteiligung auch zumindest teilweise mit dem Design der Kommunikationsplattform, z. B. den Zugangs- und Anmeldebedingungen und der Bedienbarkeit (usability) der Online-Plattform, erklärt werden (Towne & Herbsleb, 2012, vgl. Kap. 3.4).

3.3.1.2 Argumentative Rationalität

Klassische Konzepte sehen die argumentative Rede und Gegenrede als dominierenden Kommunikationsmodus im Deliberationsprozess (Bohman, 1996; Bohman & Rehg, 1997; Cohen, 1989; Elster, 1998; Gutmann & Thompson, 2004; Manin, 1987). Daher werden kommunikative und argumentative Rationalität im klassischen Verständnis nicht selten gleichgesetzt. Die grundlegende Überlegung, dass gute Deliberation sich aus Aussagen zusammensetzt, die mit Beweisen und Belegen gestützt werden, kann auf unterschiedliche normative Theorien zurückgeführt werden. Die prominenteste ist die ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ von Habermas (Habermas, 1981a). Auch von Bedeutung sind u. a. das Argumentationsmodell von Toulmin (2003) und die Konversationsmaximen von Grice (1993). Zusammen liefern diese drei theoretischen Arbeiten die Grundlage für das Verständnis argumentativer Rationalität im klassischen Konzept der Deliberation.

Ein kontroverses Thema ist die Frage, welchen Beitrag alternative Formen der Kommunikation, die nicht als klassisch rational und argumentativ, sondern als expressiv oder emotional gelten, zur Rationalität im Deliberationsprozess beitragen können. Habermas hat dazu an einer Stelle explizit gemacht, dass er nicht daran interessiert ist, „norming of the language of discussion permitted in the deliberation“ zu betreiben (Habermas, 1975, S. 109). Argumentative Rationalität lässt sich nicht an der Satzstruktur allein ablesen,²⁰ entscheidend ist die Bedeutung, die eine Aussage im Kontext für die an der Kommunikation Beteiligten hat. Bei Manin (1987) findet sich ebenfalls ein vergleichsweise offenes Verständnis davon, was argumentative Rationalität ausmacht, nämlich weniger die Form der Kommunikation als die Tatsache, dass das Argument von einem Publikum als argumentative Rationalität angenommen und akzeptiert wird:

„The listener is free because argumentation does not start from evident premises or from conventional ones. Rather, one starts by taking propositions one assumes are generally accepted by the audience being addressed. In politics, one would argue by assuming certain common

20 Dieser Hinweis gilt auch für die Entwicklung automatisierter Inhaltsanalysen zur Erkennung deliberativer Qualität. Theoretische Argumentationsmodelle dienen als Orientierung, auf deren Basis Regeln für die manuelle Codierung festgelegt werden, um im Anschluss daran sogenannte Klassifizierer (classifier) zu testen, die theoretisch über die semantische Ebene hinaus fundiert sind (siehe z. B. Liebeck et al. (2016, 2017).

values as held by the public at a given moment. Argumentation is, therefore, always relative to its audience.“ (1987, S. 353).

Die Qualität von Argumenten hängt also zumindest teilweise auch von den an der Kommunikation Beteiligten und ihren subjektiven Einschätzungen ab. Für empirische Untersuchungen ist diese Feststellung wenig wegweisend. Zumindest einige weitere Richtungspfeiler lassen sich aufstellen. Wilhelm (1998) hat z. B. betont, dass rational in erster Linie das ist, was gegen Kritik verteidigt werden kann: „The rationality of an assertion depends on the reliability of the knowledge embedded in it. Knowledge is reliable to the extent that it can be defended against criticism“ (Wilhelm, 1998, S. 321). Es lässt sich ableiten, dass faktische Informationen und persönliche Erfahrungen, mithilfe derer argumentiert wird, allgemein nachvollziehbar und bestenfalls überprüfbar sind, um eine kritische Auseinandersetzung zu ermöglichen. Daher gilt Argumentation, die sich auf verallgemeinerbare Aussagen wie Statistiken und Aussagen anerkannter Autoritäten (ExpertInnen, WissenschaftlerInnen) stützt in der Regel als unproblematisch. In den letzten Jahren werden auch persönliche Narrationen bzw. Erzählungen als akzeptierte Form der Kommunikation diskutiert und nicht per se als Widerspruch zum klassischen Verständnis von Deliberation verstanden (Anicker, 2019; Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; Bächtiger & Parkinson, 2019). Im Gegensatz dazu werden Emotionen bzw. Emotionsäußerungen sowie humorvolle Kommunikation im klassischen Lager weiterhin mit Vorsicht behandelt:

„Type I scholars would contend that these forms of communication are legitimate objects of (or inputs to) deliberation, but should not be conceptually confused with deliberation proper.“ (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010, S. 48).

Humor wurde bisher sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht kaum Beachtung geschenkt. Das Verhältnis zwischen Humor und anderen Kommunikationsformen (z. B. Argumentation und Emotionsäußerungen) sowie weiteren klassischen Deliberationsmerkmalen ist bisher unklar. Argumentative Rationalität in der Deliberation wurde bisher als humor- und emotionslos konzipiert.

Die meisten empirischen Arbeiten, die die deliberative Qualität von Online-Deliberation untersucht haben, führen eine oder mehrere der Merkmale für argumentative Rationalität in ihren Codebüchern auf: Themenbezug, Argumentation/Begründung und Kohärenz. Stromer-Galley (2007) hat *Themenbezug* (auch Themenrelevanz) als Merkmal von Nutzerkommentaren in ihre empirische Untersuchung von Online-Diskussionen

eingeführt und mit Rationalität in Zusammenhang gebracht. Im Hinblick auf dieses niedrigschwellige Kriterium für Rationalität schneiden Online-Diskussionen in Threads gut ab. In der Regel sind mehr als 90 Prozent der untersuchten Nutzerkommentare themenbezogen (u. a. Esau et al., 2017; Kies, 2010; Stromer-Galley, 2007; Ziegele et al., 2018).

Am häufigsten wird Rationalität in empirischen Studien anhand des Ausmaßes an *Argumentation* bzw. Begründungen gemessen. Gelegentlich wird versucht den Begründungsgrad (level of argumentation/justification) zu bestimmen. Die Vorstellung von Rationalität als argumentative Überprüfung empirischer Fakten, logischer Zusammenhänge und anderer verallgemeinerbarer Aussagen dominiert in der am klassischen Konzept orientierten Deliberationsforschung (Friess & Eilders, 2015; Graham & Witschge, 2003; Steenbergen et al., 2003; Stromer-Galley, 2007). Die Untersuchungen haben gezeigt, dass das Ausmaß an Argumentation in politischen Online-Diskussionen stark schwankt. Der argumentative Anteil an der gesamten Kommunikation liegt je nach Diskussion und Plattform zwischen 30 und 80 Prozent (u. a. Esau et al., 2017; Stromer-Galley, 2007; Ziegele et al., 2018).

Das am dritthäufigsten verwendete Kriterium für Rationalität ist das Ausmaß an *Kohärenz* einzelner Beiträge oder der Diskussion als Ganzem bezogen auf das Diskussionsthema. Bei aller Offenheit im Throughput verlangt Kohärenz von den Teilnehmenden ein Mindestmaß an Bekenntnis zu einem gemeinsamen Ausgangsthema: „Ideally, participants should stick to the issue at hand until a decision can be taken“ (Graham & Witschge, 2003, S. 185). Fallstudien berichteten ein zufriedenstellendes Ausmaß an Themen-Kohärenz in Online-Diskussionen (u. a. Graham & Witschge, 2003; Stromer-Galley & Martinson, 2009). Der hohe Grad an Rationalität in den hier besprochenen Studien kann aber auch mit dem Fokus auf bestimmte Themen und bestimmte Plattformen verzerrt sein und nicht die Gesamtheit der Online-Diskussionen widerspiegeln.

3.3.1.3 Analytische Dimension deliberativer Reziprozität

Ein zentrales Merkmal deliberativer Kommunikation ist, dass sich die Kommunikationsbeiträge wechselseitig aufeinander beziehen (Cohen, 1989; Gutmann & Thompson, 2002, 2004; Habermas, 1992). Reziprozität gilt als Kernnorm deliberativer Demokratietheorie (Barber, 1984; Kies, 2010; Pedrini et al., 2013). Im klassischen Deliberationskonzept meint Reziprozität in erster Linie das wechselseitige und respektvolle Einfordern

und Geben von Gründen für die kommunizierten Positionen und Meinungen (Gutmann & Thompson, 1996; Pedrini et al., 2013). Damit wird in erster Linie auf die analytische Dimension reziproker Kommunikation rekurriert (Gastil, 2008; Gastil & Black, 2008). Reziprozität, wie auch diskursive Gleichheit, betrifft in der Deliberation nicht nur das wechselseitige Sprechen, sondern auch das wechselseitige Zuhören (Barber, 1984; Dobson, 2014; Goodin, 2000; Morrell, 2018). Die Wechselseitigkeit der Kommunikation wird in anderen Bereichen der Kommunikations- und Medienwissenschaft auch als Responsivität (*responsiveness*) der Kommunikationsbeiträge (Wessler, 2018) oder mit Bezug auf Online-Kommunikation als Interaktivität bezeichnet (Neuberger, 2007; Ziegele et al., 2014; Ziegele et al., 2018). Was alle drei Konzepte vereint, ist, dass sie in der Kommunikation Monolog von Dialog unterscheiden. In der bisherigen Deliberationsforschung wurden die Begriffe Reziprozität, Responsivität und Interaktivität teilweise synonym verwendet. Da jedoch Responsivität und Interaktivität die Qualität der Reaktionen nicht weiter spezifizieren, sondern in erster Linie die Tatsache der Reaktion meinen, wird im theoretischen Teil dieser Arbeit (siehe Kap. 4.1.3.3) ein qualifiziertes Verständnis deliberativer Reziprozität entwickelt, das über die bisherigen Begriffe von Responsivität und Interaktivität hinausgeht.

Die empirische Online-Kommunikationsforschung hat sich von ihrem Beginn an mit der Frage beschäftigt, ob und wie häufig sich Nutzerinnen und Nutzer in ihren Beiträgen aufeinander beziehen (S. M. Schneider, 1996; Sproull & Faraj, 1995; Wilhelm, 1998). Dabei kamen die frühen Studien zu dem Ergebnis, dass Reziprozität in Online-Diskussionen ein eher seltenes Phänomen ist. Spätere Studien haben hingegen sehr unterschiedliche Werte für den Anteil reziproker Kommunikation an der Gesamtkommunikation im Internet gefunden. Der Unterschied kann mit der Entwicklung der Online-Kommunikation, aber auch mit der Ausweitung der Untersuchungen auf unterschiedliche Arten von Plattformen erklärt werden. Beispielsweise hat Stromer-Galley (2007) berichtet, dass 83 % der Nutzerkommentare auf einer von ihr untersuchten Beteiligungsplattform auf vorangegangene Kommentare reagiert haben. Black et al. (2011) fanden in einer Untersuchung von Nutzerdiskussionen auf Wikipedia in 63 % der Beiträge Anzeichen für Reziprozität, während Zhou et al. (2008) weniger als 14 % der Kommentare auf Nachrichtenwebseiten als reziprok codiert haben. Dass das Ausmaß an Reziprozität je nach Online-Plattform unterschiedlich hoch ausfällt, konnten auch Esau et al. (2017) bestätigen: In der Studie schwankte der Anteil reziproker Nutzerkommentare zwischen 66 Prozent auf Facebook, 76 Prozent auf Nachrichtenwebseiten

und 54 Prozent in einem Nachrichten-Diskussionsforum. Inwiefern die Studien tatsächlich deliberative Reziprozität gemessen haben, ist fraglich, da nur die Tatsache, dass Bezug genommen erhoben, nicht aber die Qualität der Bezugnahme untersucht wurde. Daher wissen wir bisher kaum etwas über spezifische Formen der Reziprozität, beispielsweise inwiefern auf geäußerte Begründungen auch wieder mit Begründungen geantwortet wird.

3.3.1.4 Respekt und Zivilität

Eine weitere grundlegende Forderung klassischer Konzepte an öffentliche Kommunikation ist ein Kommunikationsklima, welches sich durch gegenseitigen Respekt auszeichnet, damit das wechselseitige Äußern und Kritisieren von Geltungsansprüchen in keiner Weise behindert wird (Peters, 1994; Schudson, 1997). Die normative Anforderung des gegenseitigen Respekts hängt eng mit der Norm politischer Gleichheit zusammen (Habermas, 1983).

In der empirischen Literatur werden Respekt, Zivilität und Höflichkeit häufig synonym verwendet, dennoch stehen teilweise verschiedene Konzepte dahinter. Beispielsweise ist für Ferree et al. (2002) der Verzicht auf „hot-button language“, also persönliche Beleidigungen und Attacken, eine zentrale Anforderung an zivile Kommunikation. Wessler (2008) hat dieses schlanke und vor allem auf Höflichkeit abgestellte Konzept der Zivilität als „civility light“ begrüßt. Im Gegensatz dazu grenzt Papacharissi (2004) Höflichkeit (Abwesenheit von Beleidigungen etc.) von Zivilität ab.

Im DQI werden respektvoller Kommunikation gleich drei Variablen eingeräumt und vermessen, ob *Respekt gegenüber Gruppen, gegenüber anderen Sprecherinnen und Sprechern* sowie *gegenüber Gegenargumenten* implizit oder explizit geäußert wird (Steenbergen et al., 2003). In den meisten Online-Deliberationsstudien wird Respekt oder Zivilität gemäß Ferree et al. (2002) und Wessler (2008) als die *Abwesenheit von Disrespekt* oder *Abwesenheit von Inzivilität* gemessen. Wie auch bei den anderen Qualitätsmerkmalen lässt sich auch zu respektvoller Kommunikation sagen, dass das Ausmaß, je nach Studie und Online-Plattform, stark schwankt (Esau et al., 2017; Rowe, 2015; Strandberg & Berg, 2013). In Online-Diskussionen auf Beteiligungsplattformen (Esau et al., 2019) und Nachrichtenwebseiten (Esau et al., 2017; Ziegele et al., 2018) findet sich häufig, entgegen den Erwartungen, ein überraschend großer Anteil von Nutzerkommentaren, der im Großen und Ganzen respektvoll verfasst wurde. Weniger optimistisch

fielen hingegen Befunde der Forschung zu Inzivilität von Online-Diskussionen aus (u. a. Coe et al., 2014; Santana, 2014).

3.3.1.5 Konstruktivität

Ein weiteres Merkmal von Deliberation, das in der theoretischen Diskussion zwar seltener Erwähnung findet als die hier bereits beschriebenen klassischen Merkmale, das aber trotzdem eine zentrale Rolle – vor allem in Entscheidungsfindungsprozessen – einnehmen kann, ist Konstruktivität oder Konsensorientierung. Damit ist gemeint, dass Deliberation ein kommunikativer Austausch ist, der es den Teilnehmenden ermöglicht, durch Kommunikation gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden und einen Konsens zu erreichen. Anzeichen für konstruktive Kommunikation sind damit Kompromiss- und Lösungsvorschläge, die eingebracht und zur Diskussion gestellt werden. In empirischer Hinsicht wurde in der Vergangenheit Konstruktivität als Teil deliberativer Qualität operationalisiert (Kies, 2010; Steenbergen et al., 2003; Steiner et al., 2004). Andere Studien haben z. B. gezeigt, dass das Plattform-Design konstruktive Kommunikation im Internet fördern kann (Esau et al., 2017; Towne & Herbsleb, 2012, vgl. Kap. 3.4).

3.3.2 Merkmale inklusiver Deliberationskonzepte

Seit den 1990er-Jahren hat das klassische Konzept deliberativer Demokratie viel kritische Aufmerksamkeit erfahren, u. a. aus der feministischen Denktradition (z. B. Bickford, 2011; Mouffe, 1999; Sanders, 1997; Young, 1996, 2000), aber auch aus anderen Bereichen der politischen Theorie und Psychologie (z. B. Hoggett & Thompson, 2002; Krause, 2008; Morrell, 2010; Shapiro, 1999). Es kann grob zwischen zwei zentralen Argumenten oder kritischen Perspektiven unterschieden werden, die dadurch vereint werden, dass sie Emotionen und emotionaler Kommunikation sowie persönlichen Erfahrungen eine zentrale Rolle im Deliberationsprozess zuschreiben und zum Teil eine Neuformulierung der normativen Anforderungen an die deliberative Qualität im Throughput fordern.

Das erste kritische Argument zielt darauf ab, dass das klassische Deliberationskonzept zwischen vernunftgeleiteten (reason-based) und emotionsgeleiteten Kommunikationsbeiträgen unterscheidet und erstere bevorzugt behandelt. Young (1996) sah vor allem die daraus resultierende Beschrän-

kung des Begriffs ‚Argumentation‘ auf bestimmte Formen derselben als zu restriktiv und zu ausschließend im Hinblick auf andere Formen, Arten und Stile der Kommunikation. Ebenso hat Bickford (2011) argumentiert, dass die im klassischen Konzept besprochenen Normen für gute Deliberation nicht neutral sind, sondern Kommunikationsstile bereits privilegierter gesellschaftlicher Gruppen bevorzugen. Ein Vorschlag, der auf diese Kritik reagiert, war eine Erweiterung des Deliberationskonzeptes um weitere Formen der Kommunikation (Basu, 1999; Bickford, 2011; Dryzek, 2000; Young, 2000).

Das zweite kritische Argument kommt aus der politischen Psychologie und geht in eine andere Richtung: Das klassische Deliberationskonzept sei demnach blind für Emotionen und damit für emotionale Dynamiken. Zwischenmenschliche Kommunikation sei zwangsläufig immer von Emotionen geprägt. Daher sollten Emotionen in der Kommunikation bewusst transparent gemacht werden, um mögliche unerwünschte Gruppendynamiken vermeiden zu können (Thompson & Hoggett, 2001). Der Lösungsvorschlag bestand darin, den ‚Deliberative Turn‘ in der politischen Theorie (Dryzek, 2000) und den ‚Affective Turn‘ in den Neurowissenschaften (Damasio, 1994; LeDoux, 1996) und Sozialwissenschaften (Marcus, 2000; Neuman et al., 2007) produktiv zusammenzubringen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Emotionen in der klassischen deliberativen Demokratietheorie bisher zu wenig Berücksichtigung erhalten haben. Dabei würde ein besseres Verständnis von Emotionen und Emotionsäußerungen in der Deliberation zu einem besseren Verständnis von Deliberationsprozessen insgesamt beitragen.

Da die Kritik aus verschiedenen Richtungen kam und teilweise auf unterschiedliche Punkte zielte, ist auch der Stand der Forschung zum erweiterten, inklusiven Deliberationskonzept sehr fragmentiert und schwieriger zu fassen, als der zum klassischen Konzept. Es lassen sich trotzdem einige wichtige und grundlegende Gedanken zur Beziehung von Emotionalität und Rationalität in der Deliberation zusammenbringen. In empirischer Hinsicht wurden verschiedene emotionale und expressive Formen der Kommunikation unterschieden, theoretisch eingeordnet und in Ansätzen empirisch untersucht. In dem Zuge wurde versucht, emotionale Kommunikation im Throughput ebenfalls über einen Index, orientiert am DQI, zu messen, dem Textual Emotional Index (TEI) (Roald & Sangolt, 2011). Der Index scheint allerdings kaum theoretisch begründet und wurde bisher unzureichend empirisch validiert. Es hat sich bisher kein Index für ein inklusives Deliberationskonzept durchgesetzt, um deliberative Qualität

im Throughput zu bestimmen. Daher wird in Kapitel 4.1.3 ein erster Vorschlag gemacht, der im Weiteren empirisch untersucht wird.

Im Folgenden werden die zentralen normativen Anforderungen an deliberative Qualität im Throughput erweiterter Deliberationskonzepte zusammengetragen und diskutiert. Dabei wird ein Schwerpunkt auf Merkmale deliberativer Qualität gelegt, die der Abgrenzung eines inklusiven Deliberationskonzepts von dem klassischen Konzept dienen soll. Zu sozio-emotionaler Kommunikation lassen sich Überlegungen und Ergebnisse aus der Kleingruppenforschung auf Deliberationsprozesse allgemein übertragen, weshalb auch hier erneut Erkenntnisse aus diesem Bereich einbezogen werden.

3.3.2.1 Diskursive Inklusivität

Einer der zentralen Kritikpunkte am klassischen Deliberationskonzept ist, dass es gesellschaftliche Pluralität und soziale Ungleichheit nicht genügend berücksichtigt und unter Umständen sogar Ungleichheiten verstärkt (Bickford, 2011; Sanders, 1997; Young, 2000). Der Schwerpunkt liegt weniger auf politischer Gleichheit, sondern auf der Inklusion aller, vor allem aber von Minderheitenmeinungen. Strukturelle Gleichheit, als Vorbedingung diskursiver Gleichheit und Inklusivität, setzt wie bereits weiter oben gezeigt, nicht nur Zugang voraus, sondern auch die erforderlichen Fähigkeiten für eine erfolgreiche Teilnahme am Kommunikationsprozess. Vertreterinnen und Vertreter eines erweiterten oder inklusiven Deliberationskonzepts haben argumentiert, dass zu restriktive Anforderungen an die Formen der Kommunikation, die im Kommunikationsprozess zulässig oder erwünscht sind, die Inklusivität des Prozesses behindern können. Im Umkehrschluss könnte die Verwendung alternativer Formen der Kommunikation, die über das Argument hinausgehen, Inklusivität fördern (Basu, 1999; Bickford, 2011; Young, 2000). Beispielsweise argumentiert Sanders, dass *Narrationen* bzw. *Storytelling*²¹ die im Kommunikationsprozess geäußert werden, die Offenheit und das Zuhören gegenüber Meinungen und Perspektiven von Minderheiten fördern könnten: „... those who usually dominate learn to hear the perspectives of others“ (Sanders, 1997, S. 372). Auch bei Habermas (1996) findet sich ein Hinweis darauf, dass

21 Die Begriffe Storytelling, Narrationen und Narrative wurden in der Literatur weitestgehend synonym verwendet. Auch wenn Unterschiede in der Bedeutung konzipiert werden können, wird hier keine Unterscheidung vorgenommen.

„sensational actions, mass protest and incessant campaigning“ (Habermas, 1996, S. 381) unter Umständen notwendig sein können, um öffentliche Aufmerksamkeit für ein Thema zu erhöhen. Allerdings lässt sich die aufmerksamkeitsfördernde Wirkung von narrativen gegenüber nicht-narrativen Kommunikationsformen bisher zumindest nicht eindeutig aus Theorie und Empirie in der Wirkungsforschung ableiten (Früh & Frey, 2014).

Ergänzend zu den Befunden über diskursive Gleichheit aus klassischer Perspektive lässt sich zur diskursiven Inklusion von Minderheiten sagen, dass es um diese nicht nur offline, sondern auch online eher schlecht bestellt ist. Ungleichheiten, die in der analogen Welt beobachtet wurden, lassen sich auch in der Online-Welt finden. Im Rahmen inklusiver Deliberationskonzepte stellt sich daher die Frage, wie unterschiedliche Formen der Kommunikation und diskursive Gleichheit oder Inklusivität zusammenhängen (Bickford, 2011; Young, 1997, 2000). Wie auch in der analogen Kommunikation beteiligen sich Menschen, die wegen ihrer Herkunft, ihres Status, Bildungsgrad oder Geschlecht zu einer in der politischen Öffentlichkeit benachteiligten Gruppe zählen, seltener an politischen Diskussionen.

Zu der Frage, wie bevorzugte Formen (oder hier auch: Stile) der Kommunikation und die Zugehörigkeit zu benachteiligten Gruppen zusammenhängen, gibt es bisher wenige Studien. Beispielsweise haben Iosub et al. (2014) die Kommunikationsbeiträge von männlichen und weiblichen Nutzern untersucht und festgestellt, dass in der Kommunikation weiblicher Nutzerinnen soziale Zugehörigkeit und emotionale Bindungen eine größere Rolle spielen, unabhängig von ihrem Status in der Community. Im Gegensatz dazu greifen männliche Nutzer mit höherem Status (hier: Administratorenrolle) seltener auf sozio-emotionale Kommunikation zurück als „gewöhnliche“ männliche Nutzer (Iosub et al., 2014). Dieser Befund kann zumindest als eine empirische Stütze für die Argumentation inklusiver Deliberationskonzepte gesehen werden: Status und sozio-emotionale Kommunikation scheinen negativ zu korrelieren. An anderer Stelle wurde argumentiert, dass der transparente Umgang mit Emotionen im Kommunikationsprozess nicht zu mehr Gleichheit und Inklusivität führen muss, sondern, dass das Äußern von Emotionen, wie auch das Argumentieren, im Sozialisationsprozess erlernt wird und im Kommunikationsprozess Ungleichheiten verstärken kann (Saam, 2018). Inwiefern emotionale Kommunikation das Potenzial beinhaltet, Sexismus und andere Formen der Diskriminierung zu reduzieren (Benhabib & Cornell, 1987; Condit, 1993; Fraser, 1989; Young, 1990), ist empirisch fraglich.

3.3.2.2 Kommunikationsformen und dialogische Rationalität

In inklusiven Konzepten wird Rationalität explizit nicht auf argumentative Rationalität reduziert und damit von dem klassischen Konzept abgegrenzt (Bickford, 2011; Krause, 2008; Sanders, 1997; Young, 2000). Vielmehr steht dialogische Rationalität im Vordergrund, die Argumentation zwar einschließt, aber nicht auf diese beschränkt bleibt (Basu, 1999; Black, 2008a; Bohman, 1996; Myerson, 1994). Wie im klassischen Konzept wird in den meisten inklusiven Konzepten im Hinblick auf kommunikative Rationalität vorausgesetzt, dass nicht das Erreichen individueller Ziele im Vordergrund der Kommunikation steht, sondern Verständigung (Habermas, 1981a; Krause, 2008). Es geht auch hier darum, einander zuzuhören und zu verstehen und nicht darum, einander zu manipulieren: „Communicative rationality is found to the degree that communicative action is free from coercion, deception, self-deception, strategizing, and manipulation“ (Dryzek, 2000, S. 22). Im inklusiven Konzept werden die Beschränkungen der kommunikativen Rationalität durch Macht, Zwang, Täuschung, Selbsttäuschung, Strategie, Manipulation und Exklusion vielleicht sogar noch stärker betont. Die Art und Weise, wie miteinander kommuniziert wird, wird hingegen weniger restriktiv und vor allem nicht auf Argumentation beschränkt konzipiert. Damit lehnen die meisten inklusiven Konzepte nicht die Vorstellung einer vernünftigen, rationalen Öffentlichkeit ab. Vielmehr wird eine strikte Trennung zwischen Emotionen und Rationalität für überholt erklärt (Hoggett & Thompson, 2002; Krause, 2002; Nussbaum, 2015).

Da es sich bei einem großen Teil der inklusiven Ansätze um Kritik am klassischen Konzept handelt, gibt es bisher unter diesen Stimmen wenig konzeptuelle Klarheit bezüglich eines inklusiven Rationalitätskonzepts. Nachdem die Kritik am klassischen Rationalitätsverständnis vorgetragen und teilweise angenommen wurde, sind erste Versuche erfolgt, ein Konzept dialogischer Rationalität auszuarbeiten (Black, 2008a, 2008b; Steiner et al., 2017). Die kritischen Stimmen waren sich einig darüber, dass in einem inklusiven Rationalitätskonzept gute Deliberation narrativ, emotional und humorvoll werden darf und soll (Basu, 1999; Bickford, 2011; Krause, 2008; Young, 2000). Laut den Vertreterinnen und Vertretern des inklusiven Konzepts sind Erfahrungen und Emotionen wichtige Bestandteile von Deliberationsprozessen, deren Ausschluss zum Ausschluss von Minderheitengruppen führen kann (Sanders, 1997; Young, 2000). Dagegen wurde argumentiert, dass Emotionsäußerungen in der Deliberation nicht zwingend inklusiver auf Minderheiten wirken, sondern ebenfalls ausschlie-

ßend wirken können (Saam, 2018). Theoretische Annahmen zu möglichen Inklusions- und Exklusionsdynamiken durch Emotionsäußerungen sind bisher nur in Ansätzen empirisch erforscht (Saam, 2018; Thompson & Hoggett, 2001).

Obwohl ein großer Teil der Kritik auf seine theoretischen Arbeiten abzielte, lassen sich bei Habermas (1999) Hinweise darauf finden, dass Emotionen eine positive Rolle in der Deliberation zukommen kann. Und zwar in praktischen Diskursen, wo Emotionen die Rolle von Gründen einnehmen können. Das führt Habermas zunächst im Hinblick auf alle Emotionen aus und betont dann insbesondere die Funktion negativer Emotionen als Werturteile und damit mögliche Gründe:

Insbesondere negative Gefühle haben einen kognitiven Gehalt, der sich in der Form von Werturteilen auf ähnliche Weise explizit machen läßt [sic] wie der von Wahrnehmungen in der Form von Beobachtungsaussagen. Derart in sprachlich explizite Form gebracht, können auch Gefühle die Rolle von Gründen übernehmen, die in praktische Diskurse so eingehen wie Beobachtungen in empirische Diskurse (1999, S. 305).

Habermas illustriert dies weiter am Beispiel von Gefühlen der Beleidigung, Schuld und Entrüstung, die als Warnsignale in Situationen funktional sind, in denen gegen zentrale soziale Normen und Werte verstoßen wird. Solche und ähnliche normativ motivierte Emotionen und Äußerungen dieser bilden „eine intuitive Erfahrungsbasis, an der wir unsere reflektierten Begründungen für Handlungen und normativ geregelte Handlungsweisen kontrollieren“ (Habermas, 1999, S. 306). In einer ersten qualitativen Studie konnte mit einem Ausschnitt der für diese Untersuchung erhobenen Daten gezeigt werden, dass Kommunikationsbeiträge, in denen persönliche Erfahrungen oder Emotionen kommuniziert werden, individuelle und soziale Werte ansprechen und Reaktionen von anderen Nutzerinnen und Nutzern erfahren, die ebenfalls auf Werte eingehen (Esau, 2018).

Da das klassische Deliberationskonzept zumindest in der quantitativ-orientierten empirischen Forschung bisher eine dominante Stellung eingenommen hat, wurde das inklusive Konzept und damit das Verständnis inklusiver dialogischer Rationalität nur begrenzt konzeptionell ausgearbeitet und kaum empirisch erforscht. Eine Zunahme lässt sich aber in den letzten Jahren in den empirischen Befunden verzeichnen, die eine positive Wirkung von Narrationen auf Perspektiveneinnahme bzw. Empathie berichten (Kloß, 2020; Muradova, 2020; Steiner et al., 2017). Für Online-Diskussionen wurde zumindest bisher deskriptiv gezeigt, dass Narrationen,

Empathie, Emotionsäußerungen und Humor in Nutzerkommentaren vorkommen und mit argumentativer Rationalität innerhalb von Kommentaren korrelativ einhergehen (Black, 2008b; Esau et al., 2019; Graham, 2010; Polletta & Lee, 2006).

Zahlreiche Fragen auf der theoretischen und empirischen Ebene sind bisher jedoch offengeblieben. Fraglich ist, inwiefern alle Kommunikationsformen aus inklusiver Sicht zu jeder Zeit erwünscht sind oder ob es Einschränkungen gibt (Thompson & Hoggett, 2001). Was ist z. B. mit dem Ausdruck von Hass oder Wut gegenüber anderen Teilnehmenden oder Minderheiten? Inwiefern fördern solche und ähnliche Emotionsausdrücke kommunikative Rationalität? Es ist bisher auch nicht klar, unter welchen Bedingungen Emotionen und persönliche Erfahrungen von anderen im Kommunikationsprozess als Gründe für eine subjektive Perspektive akzeptiert werden. Während Begründungen auf der Basis von Logik und Allgemeingültigkeit evaluiert werden können, müssen Narrationen entweder geglaubt werden oder nicht (Polletta & Lee, 2006). Damit fällt auch argumentativer Widerspruch als Reaktion auf Narrationen schwerer, da das Ablehnen einer Aussage, die eine persönliche Erfahrung enthält, auch als Ablehnung der Person und deren Identität verstanden werden kann (Anicker, 2019). Wie häufig werden Emotionen und Narrationen als Gründe zur Überzeugung anderer angeführt und von anderen akzeptiert? Fragen wie diese machen deutlich, dass im Gegensatz zu den normativen Standards klassischer Deliberation, bei emotionaler und expressiver Kommunikation das bloße Vermessen und Aggregieren der Kommunikationsformen auf Debattenebene nicht weitreichend genug ist. Es ist sowohl Theoriearbeit also auch das Ausarbeiten analytischer Konstrukte vonnöten, um diese empirisch zu untersuchen.

3.3.2.3 Weitere Dimensionen deliberativer Reziprozität

Eine Norm, deren Wichtigkeit nicht nur klassische (vgl. Kap. 3.3.1.3), sondern auch inklusive Deliberationskonzepte hochhalten, ist die der Reziprozität. Der Vorstellung, dass Deliberation ein hohes Maß an Reziprozität und Zuhören abverlangt, stimmen auch Vertreterinnen inklusiver Konzepte zu (Bickford, 2011; Krause, 2008; Young, 1997). Reziprozität stellt somit nicht nur eine Kernnorm deliberativer Kommunikation dar, sondern stellt auch Konsens zwischen dem klassischen und dem inklusiven Lager her. Weniger eindeutig ist allerdings bisher, was im inklusiven Konzept konkret unter Reziprozität verstanden wird. Im klassischen Verständnis

meint Reziprozität im Kern das Geben und Einfordern von Gründen, also Argumentation und Gegenargumentation (Kap. 3.3.1.3). Dieses auf argumentative Rationalität fokussierte Verständnis von Reziprozität stößt jedoch an Grenzen, wenn es darum geht, sich im Kommunikationsprozess auf Narrationen, Emotionen und Humor zu beziehen. Aus Sicht des klassischen Deliberationskonzepts fehlen bisher theoretische Ausarbeitungen dazu, wie auf diese weiteren Kommunikationsformen argumentativ Bezug genommen werden kann, damit deliberative Reziprozität auch im inklusiven Konzept funktioniert.

Um das Konzept der Reziprozität im Deliberationsprozess auszuarbeiten, haben Gastil und Black (2008) die Unterscheidung zwischen analytischen und sozialen Aspekten deliberativer Kommunikation vorgeschlagen. Das Geben von Gründen ordnen sie der analytischen Dimension von Deliberation zu und das respektvolle Zuhören der sozialen Dimension. Die Unterscheidung treffen sie in Anlehnung an die Unterscheidung zwischen aufgabenbezogener (task oriented communication) und relationaler bzw. sozio-emotionaler (relational/socio emotional communication) Kommunikation, die bei der Untersuchung von Kommunikation in der Kleingruppenforschung verwendet wurde (Bales, 1950; Hirokawa & Poole, 1996). Bales (1950) ging theoretisch davon aus und konnte empirisch zeigen, dass in der Face-to-Face-Kommunikation in Gruppen diese beiden Aspekte der Kommunikation beobachtet werden können und beide für den ‚Erfolg‘ von Gruppen erforderlich sind (z. B. Erfolg im Sinne einer kollektiven Problemlösung). Die Unterscheidung zwischen einer analytischen und einer sozialen Dimension von Reziprozität wurde in der Deliberationsforschung als theoretische Unterscheidung übernommen (Black, Welser et al., 2011; Curato et al., 2013; Gastil et al., 2017). Bisher fehlt jedoch die Übersetzung, vor allem der sozialen Dimension in ein operationalisierbares Konstrukt.

Wie sowohl analytische als auch soziale Aspekte der Kommunikation in einem Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität aufgehen können, ist bisher aus theoretischer und empirischer Perspektive nicht geklärt worden. Es gibt bislang kaum Überlegungen dazu, wie die Teilnehmenden im Prozess öffentlicher Deliberation mit emotionalen und expressiven Äußerungen umgehen sollen. Auch die empirische Frage, wie auf Narrationen, Emotionsäußerungen oder Humor reagiert wird, ist bisher weitgehend offengeblieben. Die frühe Internetforschung nahm an, dass Online-Kommunikation im Vergleich zu Offline-Kommunikation insgesamt weniger sozio-emotionale Kommunikation beinhaltet (Walther, 1996). Diese Annahme konnte jedoch in späteren Studien verworfen werden.

Vertreterinnen und Vertreter eines inklusiven Konzepts sehen mögliche positive Zusammenhänge zwischen emotionalen bzw. expressiven Formen der Kommunikation und relationalen oder sozialen Dimensionen von Deliberation (Ryfe, 2002, S. 360). Erste qualitative Untersuchungen deuten positive Beziehungen zwischen Narrationen im Initialkommentar und der Anzahl von Reaktionen insgesamt an (Black, 2008b; Polletta & Lee, 2006). Krause (2008) versucht dem in ihren theoretischen Überlegungen auf den Grund zu gehen und betont die Bedeutung von Emotionen in der Deliberation und ihre positiven Effekte auf die „perspective-taking dimension of reciprocity“ als „important key to impartial public deliberation“ (Krause, 2008, S. 162). Damit ist gemeint, dass das gemeinsame Äußern von Emotionen und beziehen auf Emotionen anderer, Empathie und darüber Verständigung fördern kann. Diese empathiefördernde Wirkung wird auch in Narrationen vermutet (Anicker, 2019; Kloß, 2020; Polletta & Lee, 2006). Deliberative Reziprozität könnte somit nicht nur durch Gegenargumentation angetrieben werden, sondern auch andere Formen annehmen. Bisher wurden Empathie bzw. Perspektiveneinnahme und Reflexivität (also kommunikative Bezugnahmen zur eigenen Position oder Meinung) als weitere mögliche deliberative Reaktionen diskutiert (Graham, 2009; Graham & Witschge, 2003; Morrell, 2010). Kommunikative Empathie spielt bisher in der empirischen Deliberationsforschung jedoch kaum eine Rolle im Zusammenhang mit Reziprozität (für eine Ausnahme siehe Graham, 2010). Als weitere Kommunikationsform können auch Fragen als Ausdruck deliberativer Reziprozität verstanden werden (Young, 1997). Stromer-Galley (2007) stimmt dem zu, dass Fragen in einem deliberativen Sinne reziprok sind, jedoch nur solange sie den echten Willen zum Nachdenken über eine in der Diskussion getroffene Aussage signalisieren. Solche ehrlich gemeinten Fragen wurden auch als echte Fragen bereits als Diskussionsfaktor in der Nutzerkommentarforschung diskutiert (Ziegele, 2016). Auf Basis dieser Überlegungen aus dem Forschungsstand wird in Kap. 4.1.3.3.2 ein Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität erarbeitet.

3.4 Phase 3: Einflussfaktoren der Throughput-Qualität und Outputs

Die dritte Phase der Deliberationsforschung lässt sich seit den 2010er-Jahren beobachten, in denen damit begonnen wurde zu untersuchen, welche Faktoren die deliberative Qualität von Kommunikation positiv oder negativ beeinflussen (für einen Überblick siehe: Bächtiger & Wyss, 2013; Coleman & Moss, 2012; Friess & Eilders, 2015; Gastil et al., 2017; Strandberg &

Grönlund, 2018). Diese Phase der Deliberationsforschung war auch gleichzeitig die Phase, in der der empirisch-orientierte I-T-O-Ansatz, ähnlich wie er in der Kleingruppenforschung verwendet wurde (vgl. Kap. 3.1), zunehmend auf Deliberationsprozesse übertragen wurde. Im Vordergrund stand eine pragmatische Einordnung von empirisch untersuchbaren Variablen in einem funktionalen Systemmodell. In diesem Zuge wurde eine Vielzahl unabhängiger und abhängiger Variablen identifiziert und den drei Dimensionen des Deliberationsprozesses (Input, Throughput/Prozess, Output) zugeordnet. Im Vergleich zur ersten Phase der Input-Output-Studien wurde in der dritten Phase auch die Qualität des Throughputs einbezogen und mithilfe der in der zweiten Phase entwickelten inhaltsanalytischen Instrumente untersucht. Somit baut die dritte Phase logisch auf der ersten und zweiten Phase als nächster Entwicklungsschritt auf. Im Fokus der empirischen Forschung standen kausale Beziehungen zwischen Kontext- und bzw. oder Input-Variablen (u. a. Institutionenstruktur, Diskussionsarchitektur, Gruppenstruktur, individuelle Charakteristika und Motive der Beteiligten) und Throughput-Qualitäts-Variablen (meist klassische Merkmale deliberativer Qualität: Rationalität, Reziprozität, Respekt und Konstruktivität) sowie zwischen der Throughput-Qualität und ausgewählten Output-Variablen (u. a. Meinungsänderung, Konsensgrad, Zufriedenheit). Im Folgenden wird der Fokus auf die vielfältigen Beziehungen zwischen Kontext-/Input-Variablen und der Throughput-Qualität gelegt. Der Großteil bisheriger empirischer Studien setzt sich zusammen aus Fallstudien (Klinger & Russmann, 2015; Stromer-Galley, 2007), vergleichenden Inhaltsanalysen (Esau et al., 2017; Marzinkowski & Engelmann, 2018; Rowe, 2015; Steiner et al., 2004; Stromer-Galley & Martinson, 2009) und vereinzelt auch aus Methodenkombinationen aus Inhaltsanalyse und Befragung und/oder Experiment (Escher et al., 2017; Strandberg & Berg, 2015). Bisher liegen keine empirischen Studien vor, welche die Beziehungen zwischen allen drei I-T-O-Dimensionen untersucht haben.

Wie bereits in Kapitel 3.1 diskutiert, wurde die Input-Dimension bisher entweder aus einer theoretischen oder einer stärker empirisch-orientierten Perspektive beleuchtet. Aus theoretischer Sicht wurden im Input diejenigen Konstrukte verortet (z. B. individuelle Meinungen), die in das System (z. B. Öffentlichkeit) eingehen und im Throughput (z. B. Kommunikationsprozess) verarbeitet und als Output (z. B. öffentliche Meinung) weitergegeben werden. Denkbar wäre beispielsweise eine kollektive Entscheidung, die an andere Teile der Öffentlichkeit, z. B. klassische Massenmedien oder an das politische System, weitergegeben wird (Easton, 1965; Gerhards & Neidhardt, 1991; Neidhardt, 1994; Wessler, 2008). Dem theo-

retischen Verständnis nach sollten sich Input-Variablen im Prozess verändern. Die Annahme, dass der Throughput als Prozess die Input-Variablen verarbeitet und somit potenziell verändert, macht sie aus systemtheoretischer Perspektive zu Input-Variablen.

Im Gegensatz dazu wurde der Input in der dritten Phase der Deliberationsforschung auf der konzeptionellen Ebene als Ansammlung unterschiedlicher empirisch messbarer Einflussfaktoren gesehen, die sich während des Throughputs nicht oder kaum verändern (Friess & Eilders, 2015; Gastil et al., 2017, S. 2). Im Vordergrund stand der Einfluss von Faktoren auf die deliberative Qualität im Throughput und darüber vermittelt auch auf den Output (Bächtiger & Wyss, 2013; Frieß & Eilders, 2016; Gastil et al., 2017). Diese als eher stabil angenommen Faktoren, die den Prozess prägen, weil sie wichtige Bezugspunkte für die Kommunikation, Interpretation von Kommunikationsbeiträgen und Interaktionsverlauf bieten, können aus kommunikationssoziologischer Sicht auch als Kommunikationskontext verstanden werden (J. L. Davis & Jurgenson, 2014; Marwick & boyd, 2011). Die theoretische Unterscheidung zwischen im Verlauf des Kommunikationsprozesses eher stabilen Kontextfaktoren und Input-Variablen, die sich im Throughput per definitionem verändern, wird in dem hier noch später zu entwickelnden Analysemodell getroffen (vgl. Kap. 4). Da der bisherige Forschungsstand diese Unterscheidung nicht widerspiegelt, wird hier ebenfalls nicht zwischen Kontext und Input unterschieden. Stattdessen wird eine Unterscheidung getroffen zwischen Faktoren, die die Qualität im Throughput beeinflussen und Faktoren, die das Ergebnis beeinflussen.

Zu den ersten und wegweisenden Studien der dritten Phase gehören zwei umfangreiche systematische und vergleichende Inhaltsanalysen.²² Die erste Studie hat den Einfluss von *Merkmale des Mediensystems* (Ferree, 2002) und die zweite den Einfluss von *Merkmale des politischen Systems* (Steiner et al., 2004) auf die deliberative Qualität öffentlicher Kommunikationsprozesse untersucht. Zusammengenommen haben die Ergebnisse beider Studien gezeigt, dass die *Institutionenstruktur* die deliberative Qualität öffentlicher Kommunikation beeinflusst. Steiner et al. (2004) haben außerdem aufbauend auf demokratiethoretischen Überlegungen argumentiert, dass die Struktur von Institutionen, vermittelt über die

22 Es gibt Überschneidungen zwischen Studien, die der zweiten und dritten Phase zugeordnet werden. Entscheidend für die Zuordnung zur dritten Phase war ihre Beschäftigung mit möglichen Einflussfaktoren auf die deliberative Qualität des Throughputs.

Qualität der Kommunikationsprozesse (hier: Parlamentsreden), auch die Qualität politischer Ergebnisse beeinflusst. Eine weitere zentrale Erkenntnis dieser vergleichenden Perspektive auf Deliberationsprozesse war, dass deliberative Qualität im Throughput kein eindimensionales Konstrukt ist, sondern eher ein Cluster von Merkmalen der Kommunikation, die sich gegenseitig verstärken, behindern oder ausschließen können. Im Hinblick auf sogenannte Trade-offs zwischen deliberativen Merkmalen hat sich beispielweise gezeigt, dass weder Rationalität und Respekt noch Rationalität und Reziprozität korrelativ verbunden sind (Esau et al., 2017; Steiner et al., 2004, S. 165).

Der Fokus der Deliberationsforschung verlagert sich mittlerweile stärker auf die Kommunikation im Internet, die seit den 2000er-Jahren zunehmend nahezu alle Bereiche der Gesellschaft durchdringt und damit die Deliberationsforschung mit neuen Fragen konfrontiert. In diesem Zuge wurde das Plattformdesign bzw. die Diskussionsarchitektur als Gruppe von Einflussfaktoren und deren kausale Beziehung zur Qualität des Throughput modelliert und empirisch untersucht (Coleman & Moss, 2012; Esau et al., 2017; Friess & Eilders, 2015; Frieß & Eilders, 2016; Strandberg & Grönlund, 2018). Frieß und Eilders (2016) haben ein Modellkonzept für die Analyse von Online-Deliberation vorgeschlagen. In dem Modell verorten sie *normative Rahmenbedingungen* und *Designelemente von Online-Plattformen* in der Input-Dimension (Frieß & Eilders, 2016, S. 69). Die normativen Rahmenbedingungen werden als notwendige Voraussetzungen für Deliberation gesehen. Um festzustellen, ob ein Online-Kommunikationsraum diese normative Grundvoraussetzungen erfüllt, schlagen Frieß und Eilders vor zu prüfen, „ob der *Zugang* allen Betroffenen ermöglicht wird, die thematische *Offenheit* gegeben ist und eine hinreichende *Machtfreiheit* im Sinne der idealen Sprechsituation²³ gewährleistet wird“ (2016, S. 69, H.i.O). Als weitere Grundvoraussetzung für Deliberation wurden ein *Mindestmaß an Konflikt* und die *Notwendigkeit, eine kollektive Entscheidung zu treffen*, diskutiert (siehe auch Gutmann & Thompson, 2004). Dass die Möglichkeit durch eigene Kommunikationsbeiträge, eine konkrete (politische) Entscheidung zu beeinflussen, die Quantität der Nutzerinnen und Nutzer positiv beeinflusst, haben Marzinkowski und Engelmann (2018) in einer standardisierten Inhaltsanalyse gezeigt. In der Logik von Online-Diskussionen bedeutet das, dass das Vorhandensein eines Initial-Beitrags, der sowohl ein Mindestmaß an Konflikt als auch mindestens eine kon-

23 Theoretische Grundlagen zur Deliberativen Demokratie, wie z. B. die Ideale Sprechsituation, finden sich in Kapitel 2.1.

krete Entscheidungsoption enthält, die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Deliberation als Anschlusskommunikation im Kommentarbereich erfolgt. Zusätzlich lässt sich die Anforderung der zeitlichen Offenheit als Vorbedingung ergänzen, die durch die asynchrone Kommunikation online eine neue Relevanz gewinnt. Die Offenheit im Hinblick auf die Zeitdimension ermöglicht, dass sich ggf. versteckte Konflikte manifestieren und Lösungsvorschläge gefunden werden (Esau et al., 2017).

In den letzten Jahren wurden zahlreiche weitere Einflussfaktoren identifiziert, welche die Quantität und deliberative Qualität von Kommunikationsbeiträgen beeinflussen können. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die *Diskussionsarchitektur* bzw. das *Plattformdesign* ein zentrales Bündel an Faktoren ist (Esau et al., 2017; Friess & Eilders, 2015; Janssen & Kies, 2005; Sampaio et al., 2015; Towne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007). Darüber hinaus legen die Befunde empirischer Studien nahe, dass die *Motivationsstruktur* (Springer, 2014; Springer et al., 2015; Ziegele, 2016) und bestimmte *Typen von Nutzerinnen und Nutzern* (Himmelboim et al., 2009) sowie inhaltliche Merkmale der initialen Kommunikationsbeiträge, z. B. Nachrichten- und Illustrationsfaktoren bzw. *Diskussionsfaktoren* (Heiss et al., 2019; Weber, 2014; Ziegele et al., 2018) sowie deliberative Merkmale des Initial-Beitrags (Heiss et al., 2019; Marzinkowski & Engelmann, 2018) einen Einfluss auf die Quantität und auch auf die deliberative Qualität von Online-Diskussionen haben. Über das Design der Plattform hinaus wurde im Hinblick auf die Klassifikation von Online-Diskursräumen, aufbauend auf Fraser (1990), zwischen *schwachen* und *starken Online-Öffentlichkeiten* unterschieden. Es wurde empirisch gezeigt, dass starke Öffentlichkeiten (z. B. Partizipationsplattformen) einen höheren Grad deliberativer Qualität aufweisen als schwache Öffentlichkeiten (z. B. Facebook) (Esau et al., 2019; Janssen & Kies, 2005).

Zusätzlich hat sich der an der Kleingruppenforschung orientierte Teil der Deliberationsforschung ebenfalls mit dem Kontext von Deliberationsprozessen beschäftigt und weitere Einflussfaktoren identifiziert, u. a. die *Teilnehmerzahl* und *-zusammensetzung* (Gastil et al., 2017; Pavitt & Broomell, 2016). Sowohl eine zu kleine, als auch eine zu große Teilnehmerzahl kann einen negativen Einfluss auf die deliberative Qualität einer Online-Diskussion haben. Kolleck (2017) hat argumentiert, dass eine große Nutzerzahl die deliberative Qualität, gemessen an dem Umfang geteilter Informationen und Argumente, steigert (Kolleck, 2017, S. 107). In der anschließenden empirischen Analyse von drei Online-Beteiligungsverfahren konnte die Annahme jedoch nicht bestätigt werden. Der Zusammenhang, zumindest unter den aktuellen Bedingungen auf vielen Online-Plattfor-

men, scheint eher in die umgekehrte Richtung zu gehen: Bei zu großer Zahl der Teilnehmenden werden Online-Diskussionen unübersichtlich, worunter die inhaltliche Qualität der Diskussion leidet. Es deutet sich also an, dass der Zusammenhang kurvilinear (z. B. U-förmig) aussieht in folgendem Sinne: „Two heads are better than one, three better than two, and so on. Up to a point. This line of argument can lead to a too many cooks in the kitchen syndrome“ (Shapiro, 2002, S. 199). Ab wie vielen Teilnehmenden das empirisch zutrifft und inwiefern sich Probleme der Übersichtlichkeit durch das Design der Plattform lösen lassen und zu dem selbstverstärkenden Effekt führen kann, den Kolleck beschreibt, bleibt nach bisherigem Forschungsstand offen. Eine entscheidende Rolle kommt dabei dem kollektiven Filtern von Online-Inhalten zu (u. a. Schaffer et al., 2007). Empirisch wurde beobachtet, dass sowohl implizite (Zugriffszahlen) als auch explizite Empfehlungen (Bewertungen) die Aufmerksamkeit der Nutzerinnen und Nutzer auf bestimmte Inhalte lenken (u. a. Knobloch-Westerwick et al., 2005). Aus dieser Beobachtung hat sich ein eigenständiger Forschungsstrang zu Popularitätshinweisen (Popularity Cues) von Online-Inhalten und ihrer Wirkung auf selektive Wahrnehmung und Partizipation etabliert (u. a. Porten-Cheé et al., 2018).

Online-Diskussionen zeichnen sich in der Regel nicht durch *diskursive Gleichheit* der Teilnehmenden oder *diskursive Inklusivität* gegenüber benachteiligten Gruppen aus (Albrecht, 2006; Rojo & Ragsdale, 1997; Stegbauer & Rausch, 2001; vgl. Kap. 3.3.1.1). Erklärungen werden sowohl auf *soziodemografische Merkmale* als auch auf die *Persönlichkeit* und *Motivstruktur* zurückgeführt (Himelboim et al., 2009; Springer et al., 2015). Alternativ kann die ungleiche Beteiligung nicht nur durch vor dem Prozess feststehende individuelle Merkmale (z. B. das Alter der Teilnehmenden), sondern auch durch *selbstverstärkende Effekte im Kommunikationsprozess* erklärt werden: z. B. können diejenigen, die zu Beginn der Diskussion sehr aktiv sind, auch im Verlauf der Diskussion aktiv bleiben (Albrecht, 2010). Im Gegensatz zu den eher stabilen Faktoren (Soziodemografie), ließen sich die eher dynamischen Faktoren (Aktivität der Nutzerinnen und Nutzer) durch das Plattformdesign beeinflussen. Die Perspektive der Forschung, die sich stärker für Dynamik interessiert, wird in Kapitel 3.5 diskutiert.

Ein weiteres Bündel an Einflussfaktoren liegt im Thema der Diskussion bzw. in der Themenrahmung bzw. Themendefinition als Eigenschaften des Initial-Beitrags. Eigenschaften des Themas können für einen Einfluss auf den Grad deliberativer Qualität verantwortlich sein. Beispielsweise nehmen Oz et al. (2017) an, dass *geladene Themen*, die besonders viel Kontroverse oder Konflikt erkennen lassen, qualitativ andere Online-Di-

kussionen auslösen als nicht geladene Themen. Sie konnten anhand von Inhaltsanalysedaten zeigen, dass zu geladenen Themen signifikant *mehr respektlose Kommentare* (inzivil und unhöflich) veröffentlicht wurden. Das Forscherteam konnte jedoch über Respekt hinaus keinen signifikanten Einfluss des Themas auf die Qualität der Deliberation nachweisen. Andere empirische Studien haben gezeigt, dass auch weitere Qualitätsmerkmale von dem Thema der Diskussion abhängen können. Kommunikationsbeiträge zu *ernsten Themen* wie Politik und Krankheit wiesen beispielsweise mehr *Kohärenz* innerhalb von einem Diskussionsstrang auf als Beiträge zu *unterhaltsamen Themen* wie Sport und Unterhaltung (Stromer-Galley & Martinson, 2009). Neben Eigenschaften des Themas kann auch die Art des zugrunde liegenden Konflikts (Interessenkonflikt vs. Wertekonflikt) entscheidend sein – sowohl für die Qualität der Kommunikation als auch für deren Ergebnisse (Dryzek & Braithwaite, 2000). Außerdem haben Manosevitch et al. (2014) in einem Online-Experiment gezeigt, dass Banner, die zur Deliberation auffordern und damit ein deliberatives Klima setzen, die deliberative Qualität von Beiträgen fördern können.

Wie bereits erwähnt, stellt das *Plattformdesign* ein wichtigstes Bündel an Einflussfaktoren dar. Im Folgenden sollen Befunde zu den bisher am häufigsten diskutierten und erforschten Designfaktoren auf die deliberative Qualität von Online-Diskussionen berücksichtigt werden: *Moderation*, *Grad der Anonymität*, *Asynchronität*, *Verfügbarkeit von Information* und *Themendefinition* (Davies & Gangadharan, 2009; Esau et al., 2017; Stromer-Galley & Martinson, 2009; Towne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007).

Eine unabhängige und vertrauenswürdige *Moderation* kann die deliberative Qualität des Kommunikationsprozesses positiv beeinflussen, u. a. durch Strukturierung und Selektion von Kommunikationsbeiträgen, Belohnung von Qualität und Sanktion von Regelverstößen. Bei dem Design von Online-Kommunikationsräumen stellt sich daher die Frage, ob Moderation möglich und erwünscht ist, und wenn ja, welche Art der Moderation eingesetzt werden soll. Empirische Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich Moderation insgesamt positiv auf die deliberative Qualität von Online-Diskussionen auswirken kann. In der Analyse verschiedener Diskussionsforen kommen Wright und Street (2007) zu dem Schluss, dass Moderation ein entscheidender Designfaktor ist, um *Respekt* in Online-Diskussionen zu ermöglichen. Ebenso erklären Coleman und Götze (2001), dass Moderation wichtig für den Erfolg von asynchronen Online-Diskussionen zwischen vielen ist, da sie *Fairness* und eine freundliche Atmosphäre als stimulierende Diskussionsbasis gewährleisten. In gleicher Weise argumentiert Noveck (2004, S. 24), „effektive Moderation“ sei der

einzige Weg, um mit einer großen Anzahl konkurrierender Stimmen online umzugehen. Stroud et al. (2015) haben untersucht, ob das Engagement von Journalistinnen und Journalisten die Qualität der Nutzerkommentare unter Nachrichtenartikeln beeinflusst. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass journalistisches Engagement auf Facebook-Nachrichtenseiten die deliberative Qualität der Nutzerkommentare unter den Artikeln positiv beeinflusst.

Ein weiterer entscheidender Faktor, der die Qualität von Online-Diskussionen beeinflussen kann, ist der *Grad der Anonymität* bzw. *Identifikation*, der in einem Kommunikationsraum herrscht. Anonymität bedeutet dabei, dass die kommunizierenden Personen oder Gruppen nicht identifiziert werden können. Eigenschaften der Plattform, die den Anonymitätsgrad beeinflussen, sind z. B. der Anmeldevorgang und die Bereitstellung und Gestaltung von Nutzerprofilen sowie die Anzeige von Nutzernamen. Seit es das Internet gibt, wird befürchtet, dass anonyme Kommunikation im Internet weniger sozial und zivil ist als Face-to-Face-Kommunikation (Kiesler et al., 1984). Die empirischen Befunde ergeben jedoch ein sehr widersprüchliches Bild (Janssen & Kies, 2005; Papacharissi, 2004; Postmes et al., 2001). Zudem ist der Grad der Anonymität keine einfach zu manipulierende Variable: Nicht nur das Design der Plattform, sondern auch das Verhalten der Nutzerinnen und Nutzer, welches sich nur teilweise „gestalten“ lässt, kann entscheidend sein (J. L. Jensen, 2003; Mitozo & Marques, 2019). Jensen (2003) hat argumentiert, dass manche, trotz Möglichkeiten der Anonymisierung, besonders in Beteiligungsverfahren, freiwillig als „open participants“ auftreten (80 % auf Nordpol.dk). Mitozo und Marques konnten selbiges auf der Plattform Portal e-Democracia empirisch bestätigen, wo sich ebenfalls nahezu alle Nutzerinnen und Nutzer (96 %) freiwillig dafür entschieden haben, ihren Namen preiszugeben (Mitozo & Marques, 2019).

Die Kommunikationsstruktur von Online-Diskussionen zeichnet sich durch *Asynchronität* aus, die als positiver Einflussfaktor auf die deliberative Qualität von Online-Diskussionen gesehen wird. Die Annahme lautet: Je mehr Zeit die Sprecherinnen und Sprecher haben, um ihre Kommunikationsbeiträge zu elaborieren, desto höher wird die Qualität ihrer Beiträge ausfallen. Asynchronität ist jedoch kein dichotomes, sondern ein graduelles Phänomen auf der Zeitdimension. Durch das Design von Online-Plattformen lässt sich die Geschwindigkeit, in der Kommunikationsbeiträge veröffentlicht werden, regulieren bzw. stimulieren und somit der Grad der Synchronität bzw. Asynchronität technisch steuern. Janssen und Kies (2005) betonen, dass Diskussionen, die in Echtzeit ablaufen, z.

B. in Chatrooms, eher Smalltalk und Humor produzieren, während ein hoher Grad an Asynchronität (z. B. in Foren) eher für rational-kritische Diskussionen geeignet ist. Diese Annahme wurde von Stromer-Galley und Martinson (2009) unterstützt, die zudem empirisch herausgefunden haben, dass synchrone Chats in der Tat selten qualitativ hochwertige Diskussionen erzeugen. Sie kommen zu dem Schluss, dass kurze Botschaften zu unterentwickelten Argumenten führen, im Verlauf einen Mangel an Kohärenz aufweisen und ein hohes Maß an persönlichen Angriffen zeigen (Stromer-Galley & Martinson, 2009, S. 197). Auch Strandberg und Berg (2015) haben diesen Befund in einem Online-Experiment bestätigt.

Ein wichtiger Teil öffentlicher Deliberation beruht auf der Abwägung von Meinungen und Argumenten. Damit dieser analytische Prozess bestmöglich ablaufen kann, ist die *Verfügbarkeit hochwertiger Informationen* entscheidend. Gudowsky und Bechtold (2013) heben die Bedeutung verschiedener Arten von Informationen in partizipativen Prozessen hervor. Es ist zwar intuitiv, dass Informationen eine wichtige Basis der Argumentation sind, aber Informationen können auch als „Diskussionskatalysatoren“ dienen und Reflexion anregen (Himmelboim et al., 2009). Himmelboim et al. (2009) zeigen anhand von 20 politischen Online-Foren, dass 95 Prozent der aktivsten Nutzer zusätzliche Informationen beitragen und andere eher auf diese reagieren als auf Beiträge ohne Zusatzinformationen. Darüber hinaus wird angenommen, dass eine kollektive Informationsbasis eine kohärente Diskussion begünstigt (Towne & Herbsleb, 2012).

Das letzte Designmerkmal, das hier diskutiert wird, ist der Grad der *Themendefinition*. Noveck (2009) weist auf Folgendes hin: Je spezifischer das Thema oder die zu diskutierende Frage formuliert ist, desto gezielter sollten die Antworten und die Diskussion ausfallen (Noveck, 2009, S. 171). Auch Towne und Herbsleb (2012) sprechen die Empfehlung aus, größere Themen in klar definierte Unterthemen zu unterteilen, um rationale und konstruktive Kommunikation zu ermöglichen. Da die Aufteilung großer Aufgaben in kleine und klar definierte Einheiten eine der wichtigsten Lehren aus Crowdsourcing-Projekten wie Linux oder Wikipedia ist, argumentieren die Autoren, dass die Strukturierung in Unterthemen auch bei der Gestaltung von Online-Diskussionen zur Förderung substanzieller Beiträge durch die Nutzerinnen und Nutzer verwendet werden sollte (Towne & Herbsleb, 2012, S. 103). Ergänzend dazu hat die an diskursiver Online-Partizipation interessierte Journalismusforschung angenommen, dass konkrete und echte Fragen, die von Journalistinnen und Journalisten oder anderen Nutzerinnen und Nutzern in die Diskussionen eingebracht werden, die Quantität und Qualität nachfolgender Nutzerkommentare positiv

beeinflussen (Hermida & Thurman, 2008; Stroud et al., 2015; Ziegele, 2016). Stroud et al. (2015) konnten diese Annahme zumindest für die deliberative Qualität von Nutzerkommentaren auf Facebook-Nachrichtenseiten empirisch nicht nachweisen. Esau et al. (2017) konnten anhand einer vergleichenden Inhaltsanalyse zeigen, dass in einem von der Süddeutschen Zeitung betriebenen Online-Diskussionsforum konkrete und echte Fragen Nutzerkommentare von vergleichsweise hoher deliberativer Qualität ausgelöst haben. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass große Oberthemen auf einer Online-Deliberationsplattform möglichst in kleinere Unterthemen oder noch besser in konkrete und echte Fragen oder Vorschläge strukturiert werden sollten.

Auch wenn die soeben diskutierten Designfaktoren hier und an anderer Stelle als zentral identifiziert wurden, befindet sich die Forschung zu dem *deliberativen Design*²⁴ von Online-Plattformen noch in ihren Anfängen und bedarf weiterer empirischer Studien. Ein vielversprechender theoretischer Ansatz, der ursprünglich aus der Wahrnehmungs- und Gestaltpsychologie stammt, aber zurzeit im Bereich der digitalen Kommunikationsforschung populärer wird, ist das *Affordanzkonzept* (Bossetta, 2018; boyd, 2011; Pentzold & Bischof, 2019). In diesem Zusammenhang zielt der Begriff der ‚Affordanz‘ auf eine Betonung der Komplementarität von Mensch und Design ab. Mit anderen Worten soll das Design einer Online-Plattform stärker in Verbindung mit dem Verhalten der Nutzerinnen und Nutzer auf dieser Plattform gedacht werden: in gegenseitiger Bezugnahme aufeinander und wechselseitiger Ergänzung voneinander. Weiter wird davon ausgegangen, dass Affordanz (also das Zusammenspiel zwischen Mensch und Design) bereits im Design angelegt ist, z. B. in der Funktionalität einer Online-Plattform. Die Bedeutung der Plattform-Nutzer-Komplementarität manifestiert sich nicht zuletzt auch in der Designforschung als Interaktionsdesign oder Interaction Design, das sich mit der Gestaltung von Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine beschäftigt. Das Design eines Diskussionsraums im Internet ist nichts anderes als eine solche Schnittstelle, die von Designerinnen und Designern konzipiert und gestaltet werden kann. Der Affordanzansatz wurde bisher nicht im Rahmen

24 Deliberatives Design oder engl.: „deliberative design“ meint, dass das Design einer Online-Plattform so umgesetzt wurde, dass es Deliberation bzw. Kommunikation von hoher deliberativer Qualität fördert. Die oben diskutierten Designfaktoren (faire Moderation, Identifizierung, Asynchronität, Verfügbarkeit von Information und Themendefinition) wurden in dieser Forschungstradition als zentral identifiziert.

der Forschung zu einem deliberativen Design berücksichtigt. Das Konzept könnte beispielsweise hilfreich sein, um analytisch zwischen den Eigenschaften eines Objekts (hier: dem Design einer Plattform bzw. eines Online-Diskursraums, also z. B. der Funktion, einen Profilnamen auswählen zu können) und den darauf bezogenen Verhaltensweisen der Subjekte (hier: dem Verhalten, also z. B. welche Art Profilname gewählt wird) zu unterscheiden. Das eröffnet neue konzeptionelle Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten, die später im Analysemodell berücksichtigt und diskutiert werden (vgl. Kap. 4).

3.5 Phase 4: Von Blackbox zu Whitebox – Throughput als Prozess

„The only conceivable way of unveiling a black box, is to play with it“ (Thom, 1983, S. 298).

Komplexe Prozesse werden in der Forschung häufig als Blackbox behandelt: Es wird zwar an ihren ‚Stellschrauben‘ experimentiert, aber nicht untersucht, was in der Blackbox passiert. Eine Blackbox zu verstehen und im übertragenden Sinne zu ‚öffnen‘, heißt aber auch, sich mit dem bisher verborgenen ‚inneren‘ Teil zu beschäftigen. In welchen Teilen der Deliberationsforschung das bisher versucht wurde und welche Erkenntnisse dabei gewonnen wurden, soll Gegenstand des folgenden Kapitels sein. Obwohl sich, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt wurde, ein großer Teil der theoretischen und empirischen Arbeiten mit dem Throughput von Deliberation beschäftigt hat, ist der eigentliche Deliberationsprozess zu großen Teilen eine Blackbox geblieben. Einer der Gründe liegt darin, dass die zweite Phase der empirischen Deliberationsforschung, die sich schwerpunktmäßig mit der Vermessung der Qualität im Throughput beschäftigt hat, entweder darauf abzielte, die deliberative Demokratietheorie als Ganzes zu falsifizieren oder sie als gegeben anzunehmen, um davon normative Standards als Maßstab für die Beurteilung der Realität heranzuziehen (vgl. Kap. 3.3.). Beide Zielsetzungen bei der Erforschung des Throughputs haben zwar ihre Berechtigung, tragen aber nur eingeschränkt zu einem besseren Verständnis von Deliberation als *Prozess* sowie der *Dynamik* von Deliberationsprozessen bei.

Sobald die Blackbox als Whitebox betrachtet wird, also sobald Prozessverlauf und Dynamik analysiert werden, eröffnet sich eine Vielfalt komplexer Wirkungszusammenhänge, auf die die Deliberationsforschung erst seit jüngster Zeit ihre Aufmerksamkeit richtet. In den letzten Jahren haben

günstige Entwicklungen²⁵ in den Sozialwissenschaften und in der Wissenschaft insgesamt dazu beigetragen, dass das Interesse an komplexen Systemen und den damit verbundenen Prozessen sowie von Dynamik generell merkbar gestiegen ist. Vor diesem Hintergrund lässt sich *Deliberation als dynamischer Kommunikationsprozess* beschreiben. Bisherige wissenschaftliche Arbeiten, die Verlauf und Dynamik des Throughputs analysieren und sich damit von einer statischen Betrachtung von Qualitätsmerkmalen lösen, werden der *vierten und aktuellsten Phase der Deliberationsforschung* zugeordnet und im Folgenden diskutiert.

3.5.1 Prozessverläufe: Prozesstypen, Teilprozesse, Phasen und Sequenzen

Die Erforschung sozialer Kommunikationsprozesse ist, wie bereits angedeutet, eine komplexe Angelegenheit und stellt große Herausforderungen an theoretische Überlegungen und empirische Erhebungs- und Analysemethoden. Für ein umfangreiches Verständnis kann sowohl die Struktur des Kommunikationsprozesses von Interesse sein als auch die Veränderung dieser im Zeitverlauf. Empirische Untersuchungen sind daher besonders rar. Es lassen sich jedoch theoretische Konzepte idealtypischer Verläufe von Deliberation identifizieren, auf denen zukünftige Studien aufbauen können.

Der Blick richtet sich zunächst auf theoretische Überlegungen, die nicht mehr von Deliberation als unidimensionalem Konstrukt ausgehen, sondern Deliberation als *mehrdimensionalen*, dynamischen Kommunikationsprozess begreifen (u. a. Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; Bächtiger, Pedrini & Ryser, 2010; Gastil & Black, 2008; Goodin, 2005; Rosenberg, 2007). Unidimensionalität kann empirisch dann angenommen werden, wenn die einzelnen Indikatoren eines Konstruktes eine hohe Korrelation untereinander aufweisen. Es hat sich gezeigt, dass diese Bedingung für zahlreiche (klassische) Merkmale von Deliberation nicht erfüllt zu sein scheint. Die wenigen bisher vorliegenden empirischen Studien sprechen dafür, dass im Gegensatz eher von sogenannten ‚Trade-offs‘ zwischen den Indikatoren für deliberative Qualität auszugehen ist. So können sich z. B. Kontroverse und Partizipation (Mutz, 2006), Argumentation und Respekt

25 Zu nennen sind hier die Weiterentwicklung von Simulations-, Automatisierungs- und Analyseverfahren im Zuge der Computational-Communication oder -Social-Science-Welle sowie ein gewachsenes Interesse an der Komplexität und Dynamik von Kommunikationsprozessen insgesamt.

sowie Argumentation und Reziprozität bei empirischer Beobachtung einzelner Kommunikationsbeiträge oder einzelner Diskussionen korrelativ ausschließen (Bächtiger et al., 2009; Esau et al., 2017).

Nachdem die Unidimensionalität von Deliberation verworfen oder zumindest stark in Zweifel gestellt wurde, lag der nächste, darauf aufbauende Schritt in der theoretischen Definition unterschiedlicher Dimensionen und Teilprozesse des Deliberationsprozesses. Input, Throughput und Output werden dabei entweder als Teilprozesse, Dimensionen oder auch als Phasen bezeichnet. Die Definition dieser als abgeschlossene, aufeinanderfolgende Phasen erscheint bisher mangels einleuchtender theoretischer Erklärungen sowie mangels empirischer Daten an dieser Stelle nicht weiterführend. Der Throughput wird daher im Folgenden bewusst nicht als Phase, sondern als Dimension des Kommunikationsprozesses betrachtet. Nur die Phasen und Teilprozesse, in die die Throughput-Dimension selbst bisher theoretisch eingeteilt wurde, sollen hier in die Diskussion einfließen. Zu den möglichen Teilprozessen des Throughputs gibt es folgende erste Überlegungen: Gastil und Black (2008) unterscheiden zwischen *analytischen* und *sozialen* Teilprozessen von Deliberation (s. Tabelle 3). Darauf aufbauend wurde in dem Beitrag von Black et al. (2011) eine erste Operationalisierung der zwei Teilprozesse vorgeschlagen und explorativ, mithilfe einer Inhaltsanalyse von Diskussionen auf Wikipedia, untersucht. Weiter beschreibt Gastil, wie analytische und soziale Teilprozesse im zeitlichen Verlauf miteinander zusammenhängen könnten (als Phasen): „In our model, the democratic social relations are conceptualized as causally prior to analytic rigor, rather than vice versa.“ (Gastil et al., 2017, S. 3). Ein Blick in die Klassiker der Kleingruppenforschung zeigt, dass sich die zwei von Gastil und Black vorgeschlagenen Teilprozesse unter anderen Begriffen bereits wiederfinden lassen. Bales (1950) hat zwischen *instrumentellen* (oder aufgabenbezogenen) und *expressiven* (oder sozio-emotionalen) Teilprozessen der Kommunikation in Gruppen unterschieden. Bales' (1950) sowie Gastils und Blacks (2008) Typologien weisen zahlreiche Gemeinsamkeiten auf und werden daher zusammengefasst in Tabelle 3 dargestellt, die einen Überblick über die wesentlichen Unterschiede analytischer und sozio-emotionaler Teilprozesse abbildet.

Tabelle 3: Analytische und sozio-emotionale Teilprozesse von Deliberation

Analytischer Prozess	Merkmale der Kommunikation
<i>Schaffung gemeinsamer Informationsbasis</i>	Argumentation über subjektive Erfahrungen und intersubjektive Fakten
<i>Priorisierung zentraler Werte</i>	Reflexion über persönliche Werte, Werte anderer Diskutanten und kollektive Werte
<i>Identifizierung von Problemlösungen</i>	Einbringen von (Lösungs-)Vorschlägen
<i>Abwägung zwischen Vorschlägen</i>	Diskutieren von Pro- und Contra-Positionen und Argumenten zu möglichen (Lösungs-)Vorschlägen
<i>Entscheidungsfindung</i>	Eventuelle Meinungsänderungen, Aggregation
Sozio-emotionaler Prozess	Merkmale der Kommunikation
<i>Möglichkeit zu sprechen</i>	Reziproke und ausgeglichene Partizipation
<i>Verständigung</i>	Klare Aussagen, Klarstellung bei Missverständnissen
<i>Rücksichtnahme</i>	Zuhören, insbesondere bei Uneinigkeit
<i>Respekt</i>	Annahme der Wahrhaftigkeit anderer, Wertschätzung ihrer persönlichen Erfahrung und Perspektive

Anmerkung: Eigene Tabelle aufbauend auf Gastil und Black (2008) und Bales (1950).

Der nächste gedankliche Schritt führt zur Betrachtung von Sequenzen und Phasen sowie der Bestimmung von (ideal-)typischen Sequenzen und Phasen, in denen Deliberationsprozesse verlaufen können. Auf diesen Überlegungen aufbauend können wiederum Typen von Deliberationsverläufen definiert werden. Eine empirische Herausforderung liegt darin, dass für Typenbildungen Merkmale der Deliberation nicht nur auf der Inhaltsebene, sondern gleichzeitig auch bezogen auf die Zeitdimension theoretisiert und untersucht werden müssen. Bisher gibt es kaum empirische Studien, die sich sowohl mit der Zeit- als auch mit der Inhaltsdimension von Deliberationsprozessen systematisch beschäftigt haben (für eine Ausnahme siehe: Albrecht, 2010). Es lässt sich allerdings auf erste theoretische Überlegungen zu Aspekten des zeitlichen Verlaufs von Kommunikationsprozessen allgemein und Deliberationsprozessen im Besonderen zurückgreifen.

Tabelle 4: Phasen der Gruppen-Kommunikation und Online-Deliberation

<i>Stages of Group Development (Tuckman, 1965)</i>	<i>Integrated Model of Group Development (Wheelan, 1994)</i>	<i>Constructivist Model of CMC Interaction (Gunawardena et al., 1998)</i>	<i>Staged Deliberation in Online Threads (Esau & Eilders, 2018)^a</i>
Forming	Dependency and Inclusion	Sharing and comparing of information	Agreement and sharing of information
Storming	Counter dependency and fight	Discovery and exploration of disagreement	Disagreement, opinion expression, expression of emotion, argumentation
Norming	Trust and structure	Negotiation of meaning/Co-construction of knowledge	Modification, summarizing and final opinion expressions
Performing	Work and productivity Final	Testing and modification Agreement and application	

Anmerkungen: Eigene Tabelle; ^a Überlegungen, die als Teil einer Präsentation für die Konferenz „Citizens, Media and Politics in Challenging Times: Perspectives on the Deliberative Quality of Communication“ entwickelt wurden.

Erste Ansätze, die soziale Kommunikationsprozesse in zeitliche Phasen unterteilt haben, lassen sich etwa in der Kleingruppenforschung finden. Bei der Erforschung von Kommunikation in Gruppen wurde bereits in den 1950er-Jahren eine mehrdimensionale Perspektive im Zeitverlauf gewählt (Bales, 1950; Tuckman, 1965; Wheelan, 1994; Wheelan & Mckeage, 1993). Eines der bekanntesten Phasenmodelle ist das von Wheelan (1994; 1993), das zwischen fünf Phasen der Gruppenkommunikation unterscheidet: (1) „Dependency and Inclusion“, (2) „Counterdependency and Fight“, (3) „Trust and Structure“, (4) „Work“, (5) „Termination“. Andere theoretische Idealtypen weisen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede dazu auf (zum Überblick siehe Tabelle 4). Die Unterschiede lassen sich teilweise mit den unterschiedlichen Kontexten und Zielen verschiedener Gruppen erklären, teilweise weisen die Modelle aber auch in dieser Hinsicht theoretische Leerstellen auf. Aus den Gemeinsamkeiten der Konzepte ließe sich für Online-Deliberation ableiten, dass (1) zu Beginn des Kommunikationsprozesses mehr „Agreement“ und „Sharing“ erwartet wird, danach (2) ab der Mitte „Disagreement“ und damit mehr Meinungsäußerung, Emotionalität und Argumentation. Gruppendiskussionen enden den Idealtypen nach (3) mit Modifizierungen, Zusammenfassungen, Lösungsvorschlägen

und finalen Meinungsäußerungen. Inwiefern diese theoretischen Idealtypen der Empirie standhalten, insbesondere mit Blick auf Online-Diskussionen in Gruppen, ist bisher fraglich.

In der Deliberationsforschung gibt es erste Überlegungen dazu, dass der Deliberationsprozess in einzelne idealtypische Sequenzen und Phasen unterteilt werden kann. Damit soll unter anderem berücksichtigt werden, dass Merkmale der Kommunikation (z. B. hoher Argumentationsgrad) zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Verlauf der Deliberation unterschiedliche Funktionen erfüllen. Einen zentralen Ausgangspunkt bilden die Überlegungen von Bächtiger et al. (2010) in einem Beitrag, der sich mit klassischen (Typ I) und inklusiven (Typ II) Konzepten von Deliberation und ihrem Verhältnis zueinander in unterschiedlichen Phasen der Deliberation beschäftigt. Die Autoren schlagen, aufbauend auf Goodin (2005), einen sequenziellen Ansatz (*sequential approach*) vor (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010, S. 34). Der Deliberationsprozess soll nicht als ein unidimensionales Ganzes begriffen, sondern in voneinander unterscheidbaren ‚Sequenzen‘ gedacht werden. Demnach könnten unterschiedliche Kommunikationsformen, auch jenseits der Argumentation, zumindest in bestimmten Sequenzen bzw. Phasen der Deliberation Rationalität, Reflexivität und Konsens fördern:

„... relaxing the idea that each moment of the communicative process must fully embody rational discourse; rather, alternative forms of communication may spur reflexivity, rationality and desired outcomes, and if there are elements of rational discourse in at least one sequence, this may qualify as ‘good enough’ deliberation“ (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010, 34 f.).

Zuvor hatte bereits Rosenberg (2007), ähnlich zu den Phasenkonzepten in der Kleingruppenforschung, zwischen Typen von Deliberations- oder Diskursprozessen unterschieden, die er theoretisch aus einer „structural pragmatic“ Perspektive auf Kommunikation ableitet. Die Bestimmung der Typen erfolgte unter anderem entlang folgender Kategorien: *Ziel des Prozesses*, *eingesetzte Kommunikations- und Koordinationsmodi*, *Regeln für die soziale Interaktion* und *Regeln für die Relevanz von Kommunikationsbeiträgen* (siehe Tabelle 5). Rosenberg macht die Diskurstypen außerdem abhängig von Kontextfaktoren wie etwa der Akteurskonstellation, dem Thema sowie der Rahmung des Themas. Die daraus gebildeten Diskurstypen heißen: *Protodiskurs*, *konventioneller Diskurs*, *kooperativer Diskurs* und *kollaborativer Diskurs* (Rosenberg, 2007), wobei der Protodiskurs nicht weiter erläutert wurde. Bächtiger et al. (2010) haben die Diskurstypen von Rosenberg

(2007) weiter ausdifferenziert und mit Blick auf Parlamentsdebatten um einen weiteren Typ ergänzt: *kompetitiver Diskurs* (siehe Tabelle 5). Je nach Diskurstyp wurden unterschiedliche Standards und „Schwellenwerte“ für Standards festgelegt (Bächtiger, Pedrini & Ryser, 2010). Die Diskurstypen sind auf einer Art Kontinuum angelegt: von Alltag zu rational. Demnach zeichnet sich konventioneller Diskurs (oder Alltagskommunikation) durch mittlere Partizipationsgleichheit, einen hohen Grad an Narration, einen niedrigen bis mittleren Begründungsgrad, ein mittleres Niveau an Respekt, niedrige bis mittlere Reziprozität und mittlere Konstruktivität aus. Am anderen Ende des Diskurskontinuums steht der kollaborative oder rationale Diskurs, der sich durch hohe Partizipationsgleichheit, einen mittleren Grad an Narration, einen sehr hohen Grad an Argumentation, ein sehr hohes Respektniveau, sehr hohe Reziprozität und sehr hohe Konstruktivität auszeichnet.

Die Diskurstypen können auch als Sequenzen oder Phasen begriffen werden, wenn davon ausgegangen wird, dass ein Deliberationsprozess im Zeitverlauf zwischen unterschiedlichen Typen wechseln kann. Den einzelnen Sequenzen und Phasen werden, je nachdem, wann sie zeitlich verordnet werden – eher zu Anfang, in der Mitte oder am Ende der Deliberation – unterschiedliche Funktionen zugeschrieben und es werden verschiedene normative Anforderungen an die unterschiedlichen Phasen gestellt. Curato (2012) hat die Idee des sequenziellen Ansatzes aufgegriffen und mithilfe von Überlegungen aus der Pragma-Dialektik (van Eemeren & Grootendorst, 2004) theoretisch ausgearbeitet und zwischen der Konfrontationsphase, Eröffnungsphase, Argumentationsphase und Konklusionsphase unterschieden. Sie argumentiert, dass diese unterschiedlichen Sequenzen bzw. Phasen der Deliberation unterschiedliche Anforderungen an die Formen der Kommunikation und Rollen der Teilnehmenden stellen. In der Argumentationsphase wird Rationalität in erster Linie durch Argumentation und Gegenargumentation erzeugt. In den früheren Phasen können Storytelling und andere Formen der Kommunikation abseits der Argumentation die Argumentationsphase vorbereiten, indem sie ein grundlegendes Verständnis des Konflikts und herrschender Normen und Werte aufzeigen.

Auch an anderer Stelle in der Deliberationsforschung wurde die Zeitdimension in theoretischen Auseinandersetzungen adressiert. Beispielsweise haben Thompson und Hoggett (2001) angenommen, dass das Äußern von Emotionen in unterschiedlichen Phasen der Deliberation verschiedene Effekte auf andere Deliberationsmerkmale haben kann (z. B. Gleichheit, Respekt). Sie argumentieren, dass Emotionen immer in der Deliberation

präsent sein werden. Daher sollte zu Beginn der Kommunikation über Emotionen, die innerhalb der Gruppe vorherrschen, offen gesprochen werden. Dadurch sollen versteckte negative Effekte durch Emotionen vermieden werden (Thompson & Hoggett, 2001, 359 f.).

Steiner et al. (2017) gehen ebenfalls davon aus, dass Merkmale klassischer und inklusiver deliberativer Kommunikation im Verlauf realer Deliberationsprozesse zu unterschiedlichen Zeitpunkten verschieden stark präsent sein können. Weiter argumentiert das Autorenteam, dass Merkmale, die nicht dem klassischen Konzept der Deliberation entsprechen (z. B. Emotionsäußerungen oder persönliche Angriffe), nicht zwingend die Qualität der gesamten Diskussion und das Ergebnis in Gefahr bringen. Im Gegenteil dazu sollen Stories, Emotionen und Humor sogar in der Lage sein, klassische Deliberation im Verlauf der Diskussion zu fördern. Der Grad der deliberativen Qualität kann stattdessen von Kommunikationsbeitrag zu Kommunikationsbeitrag schwanken und die gesamte Diskussion und das Ergebnis trotzdem insgesamt von hoher deliberativer Qualität sein:

In the course of a particular discussion the various deliberative elements may not always be present to the same extent, and they may even be totally absent. In some sequences, arguments may be justified better than in others. Respect for the arguments of others may vary over the course of a discussion. Debates about the common good may be more frequent in some parts of the discussion than in others. Openness for all actors to speak up freely may also vary as the discussion progresses. For some decisions, the force of the better argument prevails but not for others. Thus, we are confronted with high complexity of how deliberation evolves over the course of a discussion. (Steiner et al., 2017, S. 2).

Das Autorenteam entwickelt zur theoretischen Erklärung ihrer empirischen Beobachtungen das Konzept der ‚Deliberative Transformative Moments‘ (DTM) (s. auch Jaramillo, 2013). Solche entscheidenden Momente oder Wendepunkte im Deliberationsprozess liegen dann vor, wenn eine Diskussion entweder von einem niedrigen zu einem hohen Grad deliberativer Qualität ansteigt oder umgekehrt von einem hohen zu einem niedrigen Grad sinkt. Empirisch haben Jaramillo und Steiner in mehreren explorativen Studien versucht zu illustrieren, wie unterschiedliche Formen der Kommunikation (z. B. Narrationen) den Grad der deliberativen Qualität einer Diskussion von niedrig zu hoch verändern und wie andere narrative Beiträge das Gegenteil bewirken können (Jaramillo & Steiner, 2014; Steiner et al., 2017).

Tabelle 5: Typen von Diskurs- und Deliberationsprozessen

	<i>Konventionell</i>	<i>Kompetitiv</i>	<i>Kooperativ</i>	<i>Kollaborativ</i>
<i>Ziel des Prozesses</i>	Handlungsrichtung; soziale Beziehung	Gegensätzliche Meinung; Sieg über den anderen	Verständigung; Übereinstimmung	Bedeutungsrekonstruktion; „korrekte“ Handlungsoption finden
<i>Partizipationsgleichheit</i>	teilweise gegeben	teilweise gegeben	gegeben	gegeben
<i>Kommunikationsmodi</i>	Persönliche und geteilte Erfahrungen über Narration, Emotionsäußerungen und Humor	„Debattieren“; Argumentation; Ablehnung/Contra-Positionen überwiegen; gelegentlich Narration	Argumentation und Zustimmung/Pro-Positionen überwiegen; gelegentlich Narration	Argumentation und Zustimmung/Pro-Positionen überwiegen; gelegentlich Narration
<i>Regeln für soziale Interaktion</i>	Spezifische Regeln des höflichen und zivilen Umgangs abhängig von sozialen Rollen und Status; mittlerer Respektgrad	Keine Regeln; niedriger oder mittlerer Respektgrad	Aushandlung von Regeln mit Bezug auf allgemeine Grundsätze für faire Beteiligung; hoher Respektgrad	Selbstreflektierendes Management des Diskurses; Schaffung und Aufrechterhaltung von kollektiver und subjektiver Realität; sehr hoher Respektgrad
<i>Regeln für Relevanz der Beiträge</i>	Bezug zum spezifischen Thema oder Bezug zum Vorredner/zur Vorrednerin	Beitrag zum Thema der „Debatte“/ Meinungsverschiedenheit	Ergänzender, an anderen Sprecherinnen und Sprechern orientierter, Beitrag zum Thema	s. oben
<i>Reziprozität</i>	niedrig bis mittel	Mittel	hoch	sehr hoch
<i>Konstruktivität</i>	mittel	Niedrig	hoch	sehr hoch

Anmerkung: Eigene Tabelle aufbauend auf Rosenberg (2007) und Bächtiger et al. (2010).

Das DTM-Konzept weist Gemeinsamkeiten mit dem Konzept der „dialogic moments“ von Black (2008a) auf. Beide Konzepte versuchen, die soziale und inhaltliche Dimension von Deliberationsprozessen mit der zeitlichen

Dimension zusammenzubringen. Auch wenn beide Konzepte etwas diffus sind, gibt Black eine Idee davon, was sie unter „dialogic moments“ versteht: „temporally, dialogue is encountered in brief moments of contact when two (or more) people experience a high degree of what Buber and Rogers call mutuality. Mutuality ‚emphasizes an awareness of the uniqueness of others‘.“ (Black, 2008a, 98 f.). Weiter argumentiert die Autorin, dass isoliert erzählte Geschichten (stories) zwar keine Garantie für Wechselseitigkeit/Gemeinsamkeit (mutuality) darstellen, aber Geschichten, die im Rahmen von Deliberation in Gruppen erzählt werden, könnten zu dialogischen Momenten einladen (Black, 2008a, S. 99). Die Annahme wird anhand exemplarischer Auszüge aus öffentlichen Online-Diskussionen analysiert (Black, 2008a, 2008b). In beiden Beiträgen kommt Black zu dem Schluss, dass persönliche Narrationen dialogische Momente in der Deliberation fördern, indem sie relevante Informationen liefern, Wertehaltungen verdeutlichen und zu einer kollektiven Identität oder Zukunftsvision beitragen. Ein ähnlicher Befund, nämlich dass persönliche Narrationen einen positiven Effekt auf die Interaktivität in Online-Diskussionen haben können, wurde von Polletta und Lee (2006) anhand inhaltsanalytischer Daten vorgestellt.

Ein anderer Forschungsstrang, der sich mit Wirkungsbeziehungen innerhalb des kommunikativen Throughputs beschäftigt und damit ebenfalls auf den Prozessverlauf abzielt, findet sich in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu Nutzerkommentaren unter Nachrichtenartikeln (Weber, 2012, 2014; Ziegele et al., 2014; Ziegele, 2016; Ziegele et al., 2017; Ziegele & Quiring, 2013). Ein Teil der Studien zu Nutzerkommentaren hat versucht, theoretische Erklärungen dafür zu liefern, dass inhaltliche und formale Merkmale von Kommunikationsbeiträgen auf Nachrichtenwebseiten (z. B. Initial-Beiträgen wie Nachrichtenartikeln, Facebook-Postings oder Nutzerkommentaren unter Nachrichtenartikeln) die Quantität und Qualität der Anschlusskommunikation in der Kommentarspalte, die sie erzeugen, beeinflussen (Weber, 2012, 2014; Ziegele et al., 2014; Ziegele, 2016; Ziegele & Quiring, 2013). Für die theoretische Erklärung wurde auf die Nachrichtenwerttheorie (Galtung & Ruge, 1965) und die Konzeptualisierung von Nachrichtenfaktoren als Relevanzindikatoren (Eilders, 1997) zurückgegriffen. Die Überlegungen wurden zu einem Konzept des Diskussionswerts von Kommunikationsbeiträgen und spezifischen Diskussionsfaktoren analog zu Nachrichtenfaktoren ausgearbeitet, welches empirisch anhand von Nachrichtenartikeln und Nutzerkommentaren überprüft wurde (Weber, 2012, 2014; Ziegele et al., 2014; Ziegele et al., 2018). Demnach wirken sich Diskussionsfaktoren positiv auf die

Quantität und Qualität von Nutzerreaktionen aus (Weber, 2012; Ziegele & Quiring, 2013).

Da es Überschneidungen zwischen Nachrichten-/Diskussionsfaktoren und klassischen und inklusiven Deliberationsmerkmalen gibt, bieten sich hier theoretische Anknüpfungspunkte: Während die Deliberationsforschung die Bedeutung argumentativ begründeter Beiträge als Teil deliberativer Qualität betont (Janssen & Kies, 2005), wird die Verwendung von Argumenten in der Nachrichtenwertforschung als Indikator für den Nachrichten-/Diskussionsfaktor Faktizität gesehen (Weber, 2014; Ziegele et al., 2014). Weiter ist mit dem Nachrichten-/Diskussionsfaktor Personalisierung im Grunde die Erwähnung von Personen und persönlichen Informationen in Form von Narrationen gemeint (Weber, 2014; Ziegele et al., 2014). In der Nachrichtenwertforschung wurde argumentiert, dass sich Personalisierung über Identifikationsprozesse positiv auf die Bereitschaft auswirkt, sich mit Medieninhalten zu beschäftigen (Eilders, 1997). Auf Online-Deliberation übertragen kann dies bedeuten, dass Nutzerkommentare, die Narration enthalten, eher gelesen und unter Umständen auch eher beantwortet werden (Quantität der Reaktionen). Für Emotionsäußerungen lassen sich ähnliche Begründungen anführen (Eilders, 1997, S. 104). Des Weiteren haben Studien auch Negativität, ‚echte Fragen‘ und Humor als mögliche Diskussionsfaktoren diskutiert und empirisch untersucht (Ziegele et al., 2014; Ziegele, 2016; Ziegele & Quiring, 2013). Darüber hinaus wurde ein positiver und signifikanter Effekt des Diskussionsfaktors Kontroverse auf Interaktivität gefunden (Weber, 2014).

Die Befunde zu dem Diskussionswert von Nutzerkommentaren sind zwar bisher nicht eindeutig, aber der Forschungsstrang ist auch noch jung. Die Nutzerkommentarforschung eröffnet hier eine neue Perspektive auf Online-Deliberation, da sie die subjektive Sicht der Nutzerinnen und Nutzer im Hinblick auf ihre Bereitschaft zur kommunikativen Reaktion zu ihrem Forschungsinteresses erklärt (Ziegele et al., 2014; Ziegele, 2016). Hier bieten sich neue Ansatzpunkte zur Erklärung der Dynamik von Online-Deliberationsprozessen.

Das Ziel zukünftiger Forschung wäre durch die Sequenzialisierung von Deliberationsprozessen typische Sequenzen und Phasen empirisch zu entdecken und theoretische Annahmen zu typischen Sequenzen und Phasen in der Deliberation empirisch zu überprüfen. Auf dieser Basis ließen sich empirisch aussagekräftigere Typen von Diskurs- oder Deliberationsprozessen oder Teilprozessen aufstellen. Das Konzept der DTM und ähnliche theoretische Überlegungen, welche auf signifikante Momente im Deliberationsprozess abstellen, sind hilfreich, um die hinter zentralen Veränderun-

gen im Kommunikationsprozess liegenden Wirkungsbeziehungen besser verstehen und erklären zu können. Der Forschungsstrang, der sich mit der Erklärung von Prozessveränderungen auseinandersetzt, wird im folgenden Unterkapitel vorgestellt.

3.5.2 Prozessveränderungen: Dynamik und Mechanismen

„In dialogue there is movement“ (Bohman, 1996, S. 58)

Der Begriff „Dynamik“ hat in den letzten 20 Jahren in den Sozialwissenschaften große Beliebtheit erlangt. In den zwei größten wissenschaftlichen Datenbanken, Scopus und Web of Science, haben seit 1943 mehr als 6.000 Publikationen mit sozialwissenschaftlichen, an Kommunikation interessierten Fragestellungen den Begriff im Titel und/oder Abstract verwendet. Zudem fällt eine rapide Verbreitung auf, die der Begriff erfahren hat: Während in den 1990ern durchschnittlich noch zwischen 20 und 90 sozialwissenschaftliche Publikationen pro Jahr Dynamik und Kommunikation in ihrem Titel und/oder Abstract vereinen, liegt der Jahresdurchschnitt in den letzten zehn Jahren zwischen 300 und 400 Publikationen. Die Zahlen aus der Datenbankrecherche sprechen dafür, dass sich die Sozialwissenschaften von einer statischen Betrachtungsweise sozialer Kommunikation lösen und zunehmend einen Blick für dynamische Verläufe und Prozesse entwickeln. Das wachsende Interesse an Dynamik scheint jedoch bisher mehr von Faszination als von Systematik gekennzeichnet zu sein und beschränkt sich in der Empirie noch stark auf die deskriptive Beschreibung von Prozessverläufen.

Dabei haben sich in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung seit Beginn bis heute starke Stimmen für eine systematische Betrachtungsweise der Dynamik von Kommunikationsprozessen ausgesprochen. Zwei ältere und zwei jüngere Beispiele sollen hier hervorgehoben werden. Bei dem ersten Beispiel handelt es sich um einen Essay von Brenda Dervin (ehemalige Präsidentin der International Communication Association, ICA), der vor fast 30 Jahren in der Fachzeitschrift „Communication Theory“ erschienen ist, und ein Plädoyer für eine Neu-Fokussierung der Kommunikationsforschung formuliert. Dervin (1991) spricht sich dafür aus, dass zumindest Teile der kommunikationswissenschaftlichen Forschung weg von ihrem Fokus auf statische Entitäten hin zu einem Fokus auf die Dynamik von Kommunikationsprozessen übergehen sollten:

„[F]rom its current focus on entity or state conditions to process or dynamic conditions; from descriptions, predictions, and/or explanations of how entities are to descriptions, predictions, and/or explanations of how entities make and are made; from a focus on beginnings and endings to a focus on connectings [sic] between and movements from here to there.“ (Dervin, 1991, S. 61).

Ein weiteres frühes Beispiel für den Versuch einer Re-Fokussierung der Kommunikationswissenschaft auf Dynamik war der „dynamisch-transaktionale Ansatz“ von Früh und Schönbach, welches als „neues Paradigma der Medienwirkungen“ formuliert wurde (Früh & Schönbach, 1982). Darin haben die Autoren vor fast 40 Jahren deutlich gemacht: „Will man Wirkungsverläufe prognostizieren, so sind Ereignisketten im Wirkungsprozess mit spezifischen Übergangswahrscheinlichkeiten zu beschreiben“ (Früh & Schönbach, 1982, S. 85). Aus dieser Überlegung haben die Autoren drei Folgen für die Analyse von Kommunikationsprozessen abgeleitet: (1) die strikte Trennung von abhängigen und unabhängigen Variablen im Untersuchungsmodell ist aufzuheben, und stattdessen ist ein Fokus auf (2) transaktionale Beziehungen zwischen Variablen und (3) dynamische Verläufe zu richten. Im DTA bestand für Früh und Schönbach das *Dynamische* u. a. darin, dass „Wirkungen selten linear verlaufen, sondern auch qualitative Sprünge aufweisen und Effekte ihrerseits oft die Ursachen ihrer eigenen Veränderung sind“ (Früh & Schönbach, 1982, 80 f.; s. auch Früh & Schönbach, 2005, S. 5). Damit haben die Autoren eine entscheidende Richtung vorgegeben: weg vom gewohnten UV/AV-Modell, hin zur Beschreibung und Erklärung transaktionaler Variablenbeziehungen und dynamischer Verläufe.

Als Zeichen dafür, dass sich die jüngere Kommunikationswissenschaft in diese Richtung bewegt und weiter bewegen wird, können zwei Aufsätze von Neuberger (2014, 2017) gesehen werden. Der erste ist der programmatisch-theoretische Aufsatz „Konflikt, Konkurrenz und Kooperation. Interaktionsmodi in einer Theorie der dynamischen Netzwerköffentlichkeit“, der 2014 in der Fachzeitschrift „Medien & Kommunikationswissenschaft“ erschienen ist und mit dem Theoriepreis der DGPK ausgezeichnet wurde. Darin macht Neuberger deutlich, dass die Kommunikationswissenschaft bisher für die Analyse dynamischer Netzöffentlichkeit unzureichend aufgestellt ist und begründet den Umstand u. a. mit der bisher mangelnden *Betrachtung von Relationen*, dem Mangel an *Erklärungen für Abweichungen von idealtypischen Prozessverläufen* sowie Bestimmungen der *Determinanten des Verlaufs* (Neuberger, 2014, 569 ff.). Neuberger verweist auf Vorarbeiten der Dialoganalyse (Fritz & Hundsnurscher, 1994), Konversations- oder

Gesprächsanalyse (Brinker & Sager, 2006), Diskursanalyse (Jäger, 2015; Spitzmüller & Warnke, 2011) und Diskursnetzwerkanalyse (Janning et al., 2009) als Ansatzpunkte für die zukünftige Forschung. Zu ergänzen wäre in dieser Liste noch die Sequenzanalyse (z. B. Cornwell, 2015), die ebenso mit relationalen Daten umgehen kann und vielversprechende Anknüpfungspunkte zur Analyse „von Sequenzmustern in der Kommunikation von Dyaden und Kleingruppen“ bietet (Neuberger, 2014, S. 571) und aus diesem Grund in der folgenden Untersuchung für die Analyse von Online-Deliberationsprozessen zum ersten Mal ausprobiert wird.

Seitdem wurden in der Kommunikationsforschung insbesondere methodisch bei der Netzwerkanalyse, aber auch im Bereich der Computersimulation, Fortschritte erzielt. Einen wertvollen Überblick zu den neueren Entwicklungen bei der Betrachtung dynamischer öffentlicher Kommunikationsprozesse gibt Neuberger (2017) in dem Aufsatz „Die Rückkehr der Masse – Kollektivphänomene im Internet aus Sicht der Massen- und Komplexitätstheorie“. Darin bringt er überzeugend auf den Punkt, dass die Typologien von Massen- und Kollektivphänomenen zwar auf der zeitlichen, räumlichen und sozialen Ebene Beschreibungen von Akteurskonstellationen zulassen, jedoch nicht in der Lage sind, Dynamiken zu erklären, die überraschend oder schwer vorhersagbar sind. Dafür sieht Neuberger in theoretischer Hinsicht komplexitätstheoretische Überlegungen und in analytischer Hinsicht Bottom-up-Ansätze als besonders geeignet, die mit der Untersuchung von Interaktionen auf der Mikro-Ebene beginnen.

Auch wenn die vier Beispiele und die Empfehlungen, die sie herausarbeiten, wichtige Richtungsweisungen für die Weiterentwicklung der Theorien und Erhebungsmethoden zur Erforschung dynamischer Kommunikationsprozesse vorschlagen, ist trotzdem festzuhalten, dass sowohl die systematische Erforschung öffentlicher Kommunikation insgesamt als auch speziell der Bereich der Deliberationsforschung weiterhin zögerlich dynamische Prozesse untersucht.

Als Illustration der Wahrnehmung, dass die Kommunikationswissenschaft erst in den Anfängen der Erforschung von Dynamik(en) steht, lohnt sich zusätzlich ein Überblick zur Verwendung des Dynamikbegriffs. Die Suche nach dem Begriff ‚dynamic‘ (deutsch: Dynamik oder dynamisch) in den Publikationstiteln der zwei renommiertesten deutschsprachigen und fünf internationalen Fachzeitschriften der Kommunikationswissenschaft²⁶

26 In „Communication Theory“, die seit 1991 existiert, wurden 3 Artikel im Zeitraum zwischen 1991–2009 veröffentlicht; „Political Communication“ seit 1980: 9 Artikel (2010–2019); „Journal of Communication“ seit 1951: 27 Artikel (1952–

ergibt insgesamt 76 Artikel. Die Sichtung der Abstracts und Textstellen, in denen die erwähnten Suchbegriffe vorkommen, zeigt, dass, obwohl die Studien Kommunikationsdynamik zu ihrem Forschungsgegenstand erklären, in den meisten Studien keine Definition oder Erläuterung des Dynamik-Begriffs angeboten wird (z. B. Bruns, 2012; Habel, 2012; Hardy & Scheufele, 2009; Nooy & Kleinnijenhuis, 2013; Song & Boomgaarden, 2017). Der Begriff „Dynamik“ wird anscheinend synonym für „Bewegung“ und/oder „Veränderung“ im Kommunikationsprozess bzw. „dynamisch“ für „beweglich“ und/oder „veränderbar“ verwendet. Die Studien verwenden den Begriff der Dynamik wahrscheinlich deshalb im Titel, weil sie an Veränderungen im Zeitverlauf interessiert sind. Das kann bedeuten, dass sie deskriptiv beschreiben, dass sich etwas in zeitlicher Hinsicht verändert oder, dass sie den Veränderungsprozess selbst erklären wollen, bei dem etwas durch sich selbst oder durch etwas anderes verändert wird (Dervin, 1991; Früh & Schönbach, 1982). Da bisherige Studien nicht definieren, was genau sie unter Dynamik verstehen, und dies nur bedingt rekonstruiert werden kann, wird auch die Interpretation der Ergebnisse teilweise erschwert. Trotzdem lassen sich Definitionsversuche des Dynamikbegriffs an anderer Stelle im Fach identifizieren und daran weitere Überlegungen anknüpfen.

Generell hängt der Dynamikbegriff von dem betrachteten Kommunikationsprozess und den darin von Veränderung betroffenen „Entitäten“ ab (Dervin, 1991). Allgemeiner haben Fahr und Früh (2011) in Auseinandersetzung mit dem Prozessbegriff definiert, dass ein Prozess dann dynamisch ist, „wenn es zu Veränderungen des Tempos, zur Stabilisierung oder zu plötzlichen Umkehrungen in Abläufen kommt“ (2011, S. 20). Weiter definiert das Autorenteam: „Unter dynamisch fassen wir die Häufigkeit und Intensität von Wechseln im Prozessverlauf. Dynamik verleiht Prozessen demnach ihre Geschwindigkeit“ (2011, S. 20). Es lässt sich festhalten, dass sowohl (a) die Tatsache, dass eine Veränderung im Prozess auftritt als auch (b) die Geschwindigkeit, mit der Veränderungen auftreten als auch (c) die Ursache, welche die Veränderung bewirkt oder antreibt, als Dynamik verstanden werden kann. Darauf aufbauend lässt sich nochmals der Schluss festhalten, dass bei empirischen Betrachtungen der Dynamik von Kommunikationsprozessen unterschiedliche Schwerpunkte im Hinblick auf das

2017); „New Media & Society“ seit 1999: 7 Artikel (2004–2017); „Information, Communication & Society“ seit 1998: 22 Artikel (1998–2019); „Publizistik“ seit 2000 online: 5 Artikel (2005–2017); „Medien und Kommunikationswissenschaft“ seit 2000 online: 3 Artikel (2005–2017)

Erkenntnisinteresse gesetzt werden können, die seitens der Forscherinnen und Forscher transparent gemacht werden müssen. Die Erläuterungen zur Dynamik von Kommunikationsprozessen nach Fahr und Früh (2011) geben eine wichtige Richtung vor, um weitere Literatur zur dynamischen Perspektive auf Kommunikations- bzw. Deliberationsprozesse zu identifizieren.

Die Bedeutung der relationalen Perspektive für die Erforschung der Dynamik von Kommunikationsprozessen wurde bereits hervorgehoben. Kommunikation zwischen mindestens zwei Elementen/Einheiten legt Relationalität als Wesensmerkmal von Kommunikation nahe (Merten, 1999). In theoretischer und methodischer Hinsicht ist zusätzlich die Verbindung der Zeit-, Inhalts- und Sozialdimension vielversprechend (siehe z. B. auch Albrecht, 2010; Neuberger, 2014, 2017), nicht nur zur Typenbildung, sondern auch für Erklärungen von Veränderungen und Übergängen zwischen den Typen. Wenn auf die Zeitdimension verzichtet wird, besteht die Gefahr, dass Relationen im Kommunikationsprozess als statische Netzwerkausschnitte abgebildet werden, was nur zu begrenztem Erkenntnisgewinn für ein Verständnis der Kommunikationsdynamik beiträgt (s. auch Stoltenberg & Maier, 2019). Diese Erkenntnis lässt sich u. a. auch aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu einer relationalen, dynamischen Betrachtungsweise von Kommunikation ableiten, die durch die Netzwerkforschung inspiriert wurde (Moody, 2011). Orientiert an der Logik der Netzwerkanalyse wurden bei der Erforschung von Kommunikation auch Relationen zwischen Akteuren und Inhalten vermehrt in den Blick genommen, teilweise auch Veränderungen dieser im Zeitverlauf (Fuhse, 2009; Janning et al., 2009; Leifeld & Schneider, 2012; Lusher et al., 2012). Als Erhebungsmethode wurde die Diskursnetzwerkanalyse entwickelt (Janning et al., 2009) und in Ansätzen wurden relationale Varianten der Inhaltsanalyse diskutiert (Adam, 2008). Besonders vielversprechend erscheint die Verbindung von relationaler Inhaltsanalyse als Erhebungsmethode und Netzwerkanalyse oder anderer Auswertungsmethoden, die mit relationalen Daten umgehen können, als Analyseverfahren (Adam, 2007, 2008; Albrecht, 2008, 2013; Nuernbergk, 2013; Stoltenberg & Maier, 2019). Es gibt zwar erste Studien in der Deliberationsforschung, die sowohl den Inhalt als auch Relationen zwischen Kommunikationsbeiträgen berücksichtigen (Black, Welser et al., 2011; Graham, 2008), bisher jedoch aus einer explorativen und statischen Perspektive. Für die Analyse zeitlicher Verläufe lässt sich auf andere Analysestrategien der politischen Kommunikationsforschung aufbauen etwa auf der Zeitreihenanalyse, dem Agent-Ba-

sed-Modeling (ABM) bzw. auf Simulationsansätzen allgemein, auf Prozess-Tracing-Ansätzen²⁷ oder auf der dynamischen Netzwerkanalyse (DNA).

Die Erforschung der Dynamik von Deliberationsprozessen wird vor allem dann ergiebig sein, wenn sie ausmachen kann, was die entscheidenden Veränderungen des Prozesses sind, die es zu beobachten gilt und wie es zu diesen Veränderungen kommt. In diesem Zusammenhang ist der Begriff der *Mechanismen*²⁸ aus theoretischer Sicht vielversprechend. In der Soziologie wurde der Begriff der sozialen Mechanismen bereits theoretisch ausgearbeitet (Hedström & Swedberg, 1996; Tranow et al., 2016) und ist für die Überlegungen hier anschlussfähig. In der Deliberationsforschung hat der Mechanismusbegriff bisher keine große Rolle gespielt. In den letzten Jahren wurde er einige Male in Zusammenhang mit deliberativer Interaktion auf der Mikro-Ebene verwendet (Albrecht, 2010; Bächtiger & Parkinson, 2019; Bächtiger & Wyss, 2013). Auf der theoretischen Ebene ist der Begriff bisher im Kontext von Deliberationsprozessen noch wenig ausgereift. Albrecht (2010) verwendet den Begriff der „kommunikativen Mechanismen“ bei der Analyse von Online-Deliberationsprozessen:

„Die Frage nach der Kompetenz zur Bearbeitung oder gar Lösung von Problemen zielt dabei entweder auf die Akteure und ihre Kompetenzen oder auf die Kommunikation, also darauf, in welchem Maße die kommunikativen Mechanismen eines Diskurses in der Lage sind, Probleme einer Lösung zuzuführen.“ (Albrecht, 2010, S. 149).

Diese Überlegung führt er nicht weiter, stattdessen nimmt er an, dass es eine Art Vergütungsmechanismus geben müsste, wonach „aktive Teilnehmer durch ihre Teilnahme belohnt werden und so zu einer Fortsetzung ihrer Aktivität bewegt werden“ (Albrecht, 2010, S. 162). Diesen Mechanismus erklärt er mit dem Matthäus-Effekt: „wer hat, dem wird gegeben“ (Merton 1968),²⁹ der häufig für die Entstehung von power law-artigen Kur-

27 Process-Tracing als Ansammlung unterschiedlicher Methoden und Analyseansätze wird häufiger in der Politikwissenschaft angewandt, wo sie derzeit einen Boom erfährt. In der Kommunikations- und Medienwissenschaft ist das Methoden-Label bisher weniger verbreitet.

28 Der Mechanismus-Begriff wird hier als Metapher verwendet. Er suggeriert eine Vorstellung von Bewegung oder Dynamik und dabei von Elementen, die sich gegenseitig beeinflussen. Der Mechanismus ist dafür verantwortlich, dass die Dynamik aufrechterhalten wird. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird der Begriff des kommunikativen Mechanismus auf theoretischer Ebene ausgearbeitet.

29 Der Matthäus-Effekt funktioniert in beide Richtungen, den Effekt in die umgekehrte Richtung kann man zu unterhaltenden Zwecken auch den „Lothar-Matthäus-Effekt“ nennen. Diese humoristische Idee stammt von Kollegen aus der

ven verantwortlich gemacht wird (Albert et al., 1999). Albrecht analysiert den Verlauf von Nutzerdiskussionen im Rahmen mehrerer Online-Partizipationsverfahren und kann nur in einigen Diskussionsräumen geringfügige Schwankungen finden, die die Annahme des Vergütungsmechanismus bestätigen (Albrecht, 2010, S. 163). Der Befund selbst ist an dieser Stelle zweitrangig, interessanter ist der Begriff der kommunikativen Mechanismen, der jedoch für Albrecht nicht von zentraler Bedeutung ist und daher nicht weiter definiert oder theoretisch ausgearbeitet wird. Sein implizites Begriffsverständnis bietet aber Anknüpfungsmöglichkeiten für weitere Überlegungen. Er erklärt, dass ein Vergütungsmechanismus vorliegt, wenn „aktive Teilnehmer durch ihre Teilnahme belohnt werden und so zu einer Fortsetzung ihrer Aktivität bewegt werden“ (Albrecht, 2010, S. 162). Um zu erläutern, was der Mechanismus ist, beschreibt er im Grunde eine Sequenz innerhalb des Prozesses, die er für weitere Veränderungen im Kommunikationsprozess verantwortlich macht.

Der Mechanismusbegriff taucht auch bei Bächtiger und Wyss (2013) und Bächtiger und Parkinson (2019) auf. Bächtiger und Wyss erwähnen Transformationsmechanismen: Diese werden im Deliberationsprozess bzw. Throughput verortet und für evtl. Präferenztransformationen verantwortlich gemacht. Danach wird weiter erläutert: „aus deliberativer Perspektive sind dabei insbesondere die Deliberationsqualität sowie die diskursiv erzielten Lerngewinne wünschenswerte Transformationsmechanismen“ (2013, S. 164). Hierzu drängt sich die Frage auf, wie genau Präferenzen durch die Qualität des Deliberationsprozesses transformiert werden, also was genau der Mechanismus ist. Bei Bächtiger und Parkinson (2019) kommt der Begriff der „transmission mechanisms“ vor: Hier wird ein von anderer Stelle entlehntes Konzept von ‚memes‘ (z. B. Stories) in die Deliberationsforschung eingeführt, welche von einem Deliberationskontext in einen anderen übertragen werden können und daher als Mechanismen der Transmission bzw. Übertragung verstanden werden.

Für die Erforschung der Dynamik von Deliberationsprozessen wäre der Mechanismusbegriff weiter auszuarbeiten: Was ist der Mechanismus, der die Deliberationsdynamik am Laufen hält? Dabei lässt sich, wie bereits vorweggeschickt, auf Überlegungen zu sozialen Mechanismen in der Soziologie aufbauen (Bunge, 1997; Hedström & Bearman, 2011; Hedström & Swedberg, 1996; Tranow et al., 2016). Dort werden soziale Mechanismen als Grundbausteine prozesshafter soziologischer Theorien betrachtet.

Soziologie, die die Trierer Summer School zur Netzwerkanalyse im Jahr 2016 geleitet haben (u. a. Markus Gamper).

Für Bunge (1997) sind soziale Mechanismen das, „what makes a concrete system tick“. Mit Merton wurde argumentiert, dass soziale Mechanismen „a middle ground between social laws and description“ (Hedström & Swedberg, 1996, S. 282) sind. Diese Überlegungen laden dazu ein, ein besseres Verständnis des Mechanismusbegriffs in der Deliberationsforschung zu entwickeln. Darauf aufbauend könnten Annahmen aus bisherigen deliberativen Demokratietheorien herausgearbeitet und mit anderen theoretischen Ansätzen ergänzt werden, um z. B. wie Mutz (2006), die ebenfalls mit Bezug auf Merton (1968) argumentiert hat, zu deliberativen Theorien und theoretischen Konzepten mittlerer Reichweite zu gelangen, die empirisch überprüft werden können. Mit Bezug auf Neuberger (2014, 2017) lässt sich argumentieren, dass Bottom-up-Ansätze besonders vielversprechend erscheinen, die zunächst die Mikroebene deliberativer Dynamik beleuchten, um davon ausgehend zu weiteren Erklärungsebenen zu gelangen. Aufbauend auf diesen Überlegungen wird in Kapitel 4 ein theoretischer und analytischer Zugang zur Dynamik von Deliberationsprozessen entwickelt und ab Kapitel 5 inhalts- und sequenzanalytisch anhand von Online-Diskussionen im Rahmen von Partizipationsverfahren empirisch untersucht.

3.6 Zusammenfassung und Forschungslücken

In diesem Kapitel wurde ein Überblick über die Forschung zu öffentlichen Deliberationsprozessen gegeben. Zunächst wurden in Kapitel 3.1 bisherige Systematisierungen des Forschungsstands evaluiert. Dabei wurde wie bereits für Online-Deliberation vorgeschlagen (Friess & Eilders, 2015), das Input-Throughput-Output-Modell aus der Öffentlichkeitstheorie als brauchbare Heuristik für die Einordnung der Literatur diskutiert. Es wurde gezeigt, dass das Modell bisher in der Forschung nicht einheitlich verwendet wurde. Zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Deliberationsforschung wurden unterschiedliche Systematisierungen des Forschungsstands vorgeschlagen, die hier erst zusammengeführt werden mussten, um einen umfassenden und systematischen Überblick zu gewinnen. Dabei wurde ein interdisziplinärer Blick auf die Literatur gewählt. Bei der Sichtung der Literatur, aus den unterschiedlichen Fachkulturen, konnten als größte Gemeinsamkeit ihre Zugehörigkeit zu vier unterschiedlichen Phasen der Deliberationsforschung identifiziert werden.

Die erste Phase war an den Ergebnissen öffentlicher Deliberation interessiert. Die primär interessierenden Phänomene waren die normativen

Bedingungen für Deliberation, erwünschte Ergebnisse von Deliberation und teilweise kausale Beziehungen dazwischen (Delli Carpini et al., 2004; Mutz, 2008). Der Kommunikationsprozess wurde als Blackbox behandelt und nicht empirisch untersucht. Trotzdem war die erste Phase eine wichtige Zeitspanne, da hier begonnen wurde, mit dem Ideal der deliberativen Demokratie in der Praxis zu experimentieren. Die empirischen Untersuchungen haben gezeigt, dass Deliberation in der Praxis funktioniert und zu Meinungsänderungen in Richtung Konsens oder zumindest Metakonsens führt (Dryzek & Niemeyer, 2006; Fishkin, 1995; Niemeyer, 2004). Wie die Ergebnisse mit dem Deliberationsprozess selbst zusammenhängen, wurde in dieser Phase nicht untersucht.

Daran anschließend hat die zweite Phase damit begonnen, normative theoretische Annahmen in empirisch messbare Kriterien zu übersetzen (Janssen & Kies, 2005; Steiner et al., 2004). Auf dieser Basis konnten inhaltsanalytische Untersuchungen die deliberative Qualität von Kommunikationsprozessen vermessen und beurteilen. Diese Phase leistete einen wichtigen Beitrag zum klassischen theoretischen Konzept der Deliberation. Ebenfalls wichtig war die neue Möglichkeit, reale Kommunikation anhand der Qualitätsmerkmale deskriptiv zu beschreiben. In methodischer Hinsicht wurden Kategoriensysteme für klassische Merkmale der Deliberation entwickelt und empirisch erprobt, auch an Online-Diskussionen (Kies, 2010; Stromer-Galley, 2007). Die Weiterentwicklung messbarer inhaltsanalytischer Variablen hat zunehmend ermöglicht, die Ergebnisse mit Blick auf bisherige Studien zu validieren. Gleichzeitig war die zweite Phase geprägt von einer theoretischen Kontroverse, in der das klassische Konzept eine umfassende Kritik erfahren hat (u. a. Bickford, 2011; Young, 2000), auf die es teilweise mit neuen theoretischen Konzepten reagierte (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010). Am zentralsten erscheint die Kritik, dass die Deliberationsforschung sich bisher zu stark auf Argumentation und Gegenargumentation allein fokussiert. Der Forschungsstand zu einem inklusiven Konzept der Deliberation ist bisher begrenzt (u. a. Black, 2008a, 2008b; Graham, 2010). Als zentrale Lücke hat sich herausgestellt, dass bisher kein theoretisches Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität vorliegt, welches Reaktionen auf Kommunikationsformen abseits der Argumentation berücksichtigt.

Die zweite Phase war grundlegend für die dritte Phase. Denn der Schritt, normative Standards empirisch vermessen zu können, war entscheidend für die vergleichende Deliberationsforschung der dritten Phase. In diesem Abschnitt der Deliberationsforschung wurden Einflussfaktoren auf die deliberative Qualität von Diskussionen identifiziert. Dazu gehören

Kontextfaktoren, die u. a. in dem Thema der öffentlichen Kommunikation liegen oder bezogen auf Online-Diskussion in dem Design der Plattform (Esau et al., 2017; Towne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007). Es erfolgte eine breitere Analyse der Forschungsliteratur zu den Einflussfaktoren auf nutzergenerierte Online-Diskussionen, um darüber hinaus Personenmerkmale (Iosub et al., 2014; Mendelberg et al., 2014; Ziegele, 2016) und Motivation (Springer et al., 2015) als Einflussfaktoren zu berücksichtigen.

Für die vierte Phase der Deliberationsforschung wurde gezeigt, dass hier ein zunehmendes Interesse an einer dynamischen Perspektive auf öffentliche Deliberation zu verzeichnen ist. Dafür wurden erste theoretische Überlegungen zu idealtypischen Sequenzen und Phasen von Deliberationsprozessen entwickelt (Bächtiger, Pedrini & Ryser, 2010; Curato, 2012). Es fällt auf, dass die Überlegungen nicht mehr ganz jung sind, trotzdem wurden sie bisher in der empirischen Forschung kaum weiterverfolgt. Teilweise auch deshalb, weil bisher kein methodisches Vorgehen für die empirische Untersuchung dynamischer Deliberationsprozesse vorgelegen hat. Bisher hat vor allem die qualitative Forschung Deliberation im Zeitverlauf betrachtet. In der quantitativ-orientierten Forschung konnten im Bereich der Nutzerkommentarforschung und dort bei der Erforschung von Interaktivität in Online-Diskussionen (Weber, 2014; Ziegele et al., 2014) erste Anknüpfungspunkte für die vorliegende Untersuchung aufgezeigt werden.

4 Deliberation als dynamischer Kommunikationsprozess

„Of all affairs, communication is the most wonderful“
(Dewey, 1925, S. 166)

In diesem Kapitel wird ein theoretisches Verständnis entwickelt, das öffentliche Deliberation als dynamischen Kommunikationsprozess begreift. Im ersten Schritt erfolgt eine Weiterentwicklung bisheriger Überlegungen (vgl. Kap. 3.1) zu den Ebenen und Dimensionen von Deliberationsprozessen. Das Ziel ist die Konzeption eines geeigneten Analysemodells. Sowohl die Beschreibung der Prozessdimensionen als auch die Einordnung einzelner Qualitätsmerkmale zu den Dimensionen sowie die Beschreibung angenommener Wirkungszusammenhänge wird in erster Linie auf der theoretischen Ebene stattfinden.³⁰

Die Analyse des Forschungsstands hat gezeigt, dass es weder ein einheitliches Verständnis der Prozessdimensionen (vgl. Kap. 3.1) noch der Qualitätsmerkmale (vgl. Kap. 3.3) gibt, mit denen Deliberation als dynamischer Prozess beschrieben werden kann. Des Weiteren wird in bisherigen Analysemodellen nicht oder nur in unzureichendem Maße konzeptionell zwischen der Kontext- und der Input-Dimension unterschieden. Stattdessen ist die Tendenz erkennbar, alle Einflussfaktoren, bei denen entweder eine Wirkung auf den Prozess unterstellt und/oder bei denen davon ausgegangen wird, dass sie zeitlich vorgelagert sind, wahlweise als Kontext oder als Input zu bezeichnen. Durch die Zuordnung aller auf den Prozess wirkenden Einflussvariablen in den Input entsteht der Eindruck, als würde alles, was den Prozess beeinflusst, auch in den Prozess einfließen und dort potenziell verarbeitet werden. Das ist zwar forschungspragmatisch nachvollziehbar, erscheint aber aus theoretisch-konzeptioneller Sicht nicht zufriedenstellend.

30 Dieser Hinweis ist notwendig, da eine theoretische Konzeption dieser Aspekte in dieser Verbindung durchaus als neu bezeichnet werden kann. Bisher werden Dimensionen und Konzepte innerhalb von Deliberationsmodellen in erster Linie normativ begründet und Wirkungsannahmen (teilweise vorschnell) durch empirische Argumente gestützt. Daher muss ein neues, hier theoretisch entwickeltes, Deliberationsmodell zwangsläufig den Charakter eines ersten Entwurfs in Anspruch nehmen.

Das I-T-O-Modell als Analyseinstrument für öffentliche Deliberation (vgl. Kap. 3.1) baut auch auf der Überlegung auf, dass gesellschaftliche Systeme (z. B. Öffentlichkeit), wenn auch nach außen hin für Einflüsse offen, von anderen Systemen (z. B. Politik) abgrenzbar sind (Easton, 1965; Etzioni, 1969; Gerhards & Neidhardt, 1990). Eher im Dunkeln bleiben auf der theoretischen Ebene die Grenzen zwischen den einzelnen Prozessdimensionen. Im Folgenden werden Grenzziehungen getroffen. Dass der Prozess ‚fließend‘ ist, strikte Grenzen also schwer zu ziehen sind und u. U. einen zu mechanistischen Blick auf diesen richten würden, darf dabei nicht vergessen werden. Das Ziel ist, ein präziseres theoretisch-begründetes Analysemodell für öffentliche Deliberationsprozesse zu entwickeln, welches (a) Kontext und Input konzeptionell voneinander unterscheidet, (b) den Throughput bzw. Prozess mit Blick auf unterschiedliche Konzepte deliberativer Qualität und Dynamik bzw. Wirkungszusammenhänge im Zeitverlauf auf der Mikro-Ebene modelliert und (c) insgesamt Theorie und Empirie klarer voneinander trennt.

Im zweiten Schritt wird der Fokus auf die Qualität und Dynamik im Throughput gerichtet, die den Schwerpunkt der anschließenden empirischen Untersuchung darstellen. Dafür werden Annahmen zu einzelnen Wirkungszusammenhängen innerhalb des Throughputs entwickelt (vgl. Kap. 4.1.3). Der Kern der Theorie beschäftigt sich also mit dem Throughput und dort mit Ausgangsbotschaften, die Sprecherin A kommuniziert und Antwortbotschaften (Reaktionen), mit denen Sprecherin B auf Sprecherin A reagiert. Die Ursache für die Tatsache und den Inhalt der Reaktion wird auf Merkmale der Ausgangsbotschaft zurückgeführt. Das zentrale Argument dabei lautet, dass das klassische Konzept von Deliberation auf Argumentation als bevorzugte Form der Kommunikation fokussiert und dabei mögliche Wirkungen anderer, z. B. expressiver und emotionaler Kommunikationsformen, übersieht. Stattdessen sollen die expressiven bzw. emotionalen Formen der Kommunikation (Narration, Emotionsäußerung und Humor) zunächst als gleichberechtigte Elemente des Deliberationsprozesses angenommen werden, da sie, wie auch Begründungen, zu deliberativen Reaktionen auf der Mikro-Ebene führen können. Die bisherige statische Sichtweise soll überwunden werden, um nicht nur deliberative Qualität teilweise neu zu konzipieren, sondern auch die Dynamik von Deliberationsprozessen besser zu verstehen. Dafür werden Annahmen zu den Wirkungszusammenhängen zwischen deliberativer Qualität (klassische und inklusive Merkmale von Deliberation) und der Deliberationsdynamik (klassische und inklusive deliberative Reziprozität) entwickelt. Die entwickelten Annahmen zu den Wirkungszusammenhän-

gen im Throughput sollen einen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Verläufe öffentlicher Deliberationsprozesse leisten. Die entwickelten Überlegungen werden zunächst für Online-Diskussionen im Rahmen von Partizipationsverfahren zweckdienlich sein, können aber im Prinzip auf alle denkbaren Deliberationsprozesse übertragen werden.

4.1 Ebenen und Dimensionen des Analysemodells

Öffentliche Deliberation findet per definitionem in der Öffentlichkeit statt. Öffentlichkeit ist eine abstrakte Größe, die im ersten Schritt immer mit Metaphern einfacher zu greifen ist. Öffentlichkeit kann als Netzwerk gesellschaftlicher Kommunikation oder als System beschrieben werden.³¹ Die Netzwerkmetapher beschreibt, dass Individuen innerhalb von Gesellschaften durch Kommunikation miteinander verbunden sind und dadurch ein Netzwerk von Kommunikation bilden:

„Die Öffentlichkeit läßt sich am ehesten als ein Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen, also von *Meinungen* beschreiben; dabei werden die Kommunikationsflüsse so gefiltert und synthetisiert, daß [sic] sie sich zu themenspezifisch gebündelten *öffentlichen* Meinungen verdichten.“ (Habermas, 1992, S. 436).

Die Existenz des Internets hat unsere Vorstellungen von Öffentlichkeit grundlegend verändert. Die Netzwerkmetapher von Öffentlichkeit hat durch das Internet an Beliebtheit hinzugewonnen (Castells, 2000; J. van Dijk, 2012, 2013). Sie deutet an, dass die Grenzen der Öffentlichkeit oder von Teilöffentlichkeiten dehnbar(er geworden) sind und sich u. U. schnell verschieben können. Einzelne Teile der Gesellschaft sind durch Kommunikation entweder tatsächlich miteinander vernetzt oder durch die Möglichkeit der Kommunikation potenziell vernetzbar. Traditionell wurde der öffentliche Bereich als von dem Bereich des Privaten getrennt betrachtet. In der Folge wurde zwischen Politischem und Persönlichem, Information und Unterhaltung, Verstand und Emotion unterschieden (Klaus, 2001). Unter den Bedingungen des Internets ergeben zumindest strikte Trennungen wie diese kaum noch Sinn. Wenn früher davon ausgegangen, dass

31 Wobei sich die Netzwerk- und die Systemmetapher nicht zwingend ausschließen und auch weitere Metaphern von Öffentlichkeit existieren: Sphäre, Raum oder Arena. Diese existieren auch im Plural, um deutlich zu machen, dass es nicht eine, sondern mehrere Öffentlichkeiten geben kann.

sich in der Öffentlichkeit eher Fremde begegnen, so schließt Öffentlichkeit heute nicht mehr aus, dass sowohl enge Bekannte als auch Fremde gleichzeitig öffentlich miteinander kommunizieren (Klinger, 2018; Marwick & boyd, 2011). Zudem entwickelt sich das Internet, wie auch die Gesellschaft, immer weiter. Was Öffentlichkeit einschließt, wird immer komplexer und übersteigt unsere Vorstellungskraft.

Das erfordert, dass die Wissenschaft sich auf die neuen Bedingungen einstellt, was sie auch tut. Sie hat etwa prominent beschrieben, dass Kommunikation heute innerhalb eines hybriden Mediensystems stattfindet (Chadwick, 2013), in dem auch eine strikte Trennung zwischen online und offline aufgegeben werden sollte. Das Internet als Hybridmedium vereint in sich nahezu alle denkbaren Medien (Höflich, 1997; Neuberger, 2009). Die vorher voneinander getrennten Öffentlichkeitsebenen der interpersonalen Kommunikation und der Kommunikation durch die Massenmedien verschmelzen und hinzu kommt die Kommunikation der Masse im Internet, die selbst unterschiedliche Formen annehmen kann (Castells, 2007; Neuberger, 2017).

In dem Zuge dieser weitreichenden gesellschaftlichen Veränderungen fällt insbesondere die theoretische Konzeption von Ebenen und Dimensionen öffentlicher Kommunikation immer schwerer. Die Kommunikations- und Medienwissenschaft unterscheidet traditionell zwischen drei Ebenen der durch klassische Massenmedien geprägten Öffentlichkeit: Encounter, Veranstaltung und Massenkommunikation. Die Grenzziehung beruht u. a. auf der Zusammensetzung der Teilnehmenden und dem Strukturierungsgrad der Kommunikationssituation durch Rollen und Themen (Gerhards & Neidhardt, 1990). Diese Ebenen lassen sich alle auch im Internet wiederfinden, jedoch lassen sich einzelne Online-Plattformen und Diskursräume innerhalb von Plattformen nicht zufriedenstellend den Ebenen zuordnen. Zieht man zur Illustration Facebook als Beispiel einer Social-Media-Plattform heran, so finden sich auf einer Plattform alle drei Ebenen der Öffentlichkeit: Spontane und schnell zerfallende öffentliche Kommunikation zwischen Fremden innerhalb von Kommentarbereichen zu unterschiedlichen Postings (z. B. von politischen oder zivilgesellschaftlichen Akteuren), aber auch Freunde, Familienangehörige, Bekannte und Arbeitskontakte können anwesend sein und der öffentlichen Kommunikation plötzlich beitreten. Veranstaltungen und Konferenzen werden über Facebook-Seiten nicht nur öffentlich beworben, sondern können dort direkt virtuell übertragen werden, wo sie Anschlussdiskussionen im Kommentarbereich unter dem Live-Video auslösen können. Das Bild runden Nachrichtenwebseiten professioneller Medienorganisationen ab, die nicht nur Nachrichten, son-

dern auch Feedbackkanäle in Form von Kommentarspalten oder Diskussionsforen anbieten.

Bei der Beobachtung der Veränderungen öffentlicher Deliberation durch das Internet lässt sich der Blick auf unterschiedliche Arten neuer Teilöffentlichkeiten lenken (z. B. Blogs, Podcasts, Vlogs), die im Internet entstanden und dort mit anderen Teilöffentlichkeiten vernetzt sind. Diese entwickeln sich ebenfalls ständig weiter und durchlaufen schnelle Veränderungen. Nicht weniger relevant sind Online-Plattformen, die durch staatliche Akteure (z. B. Regierungen, Verwaltungen) zur Bürgerbeteiligung ins Leben gerufen werden und ebenfalls einen neuen Typ von Teilöffentlichkeiten darstellen. Diese Plattformen ähneln im Hinblick auf die Zusammensetzung der Teilnehmenden und teilweise auch ihre Kommunikationsstruktur öffentlichen Großveranstaltungen. Verglichen mit herkömmlichen Präsenzveranstaltungen bieten sie jedoch durch die häufig eigens für diesen Zweck gestalteten Diskursräume variantenreichere Möglichkeiten der Beteiligung. In räumlicher Hinsicht stellt die Diskussionsplattform den zentralen ‚Treffpunkt‘ zwischen den Teilnehmenden dar, die Kommunikation auf der Plattform kann jedoch auch mit anderen Plattformen verlinkt bzw. vernetzt sein. Öffentliche Kommunikation kann von anderen Plattformen zur Beteiligungsplattform hin oder von ihr abwandern. Die Zahl der Teilnehmenden ist schwer vorherzusehen und kann auch während des Partizipationsverfahrens größeren Schwankungen unterliegen. Inwiefern sich Personen zu erkennen geben und untereinander kennen, kann ebenfalls je nach Größe und lokalem Bezug sehr unterschiedlich sein und sich auch während des Prozesses verändern (Fremde können zu Bekannten werden, nicht zuletzt auch durch ergänzende Präsenzveranstaltungen und längere Interaktionsketten im Verfahrensverlauf). Der zeitliche Rahmen kann entweder vorab festgelegt werden (Anfang und Ende) oder offen sein. Auch die Themenoffenheit ist je nach Beteiligungsverfahren unterschiedlich, das Thema kann vorab gesetzt werden oder offenbleiben und sich über die Themenvorschläge der Teilnehmenden erst entwickeln.

Auch wenn die Netzwerkmetapher im Hinblick auf Öffentlichkeiten im Internet beliebt ist, schließt dies nicht aus, einen so schwer vorstellbaren sozialen Prozess wie öffentliche Deliberation zusätzlich mit der Metapher des Systems analytisch greifen und beschreiben zu wollen. Theoretische Konzepte, die Teilbereiche der Gesellschaft als System begreifen, sind nützliche Heuristiken. Deliberation als öffentlicher Kommunikationsprozess kann mithilfe des systemanalytischen Instrumentariums auf unterschiedliche Art und Weise beschrieben werden, abhängig von dem jeweiligen

Schwerpunkt, der dabei gesetzt werden soll. Aus Gründen, die bereits bei der Betrachtung des Forschungsstands angeführt wurden (vgl. Kap. 3.1), soll hier keine in erster Linie empirisch-begründete Zuordnung von Variablen zu einzelnen Dimensionen des I-T-O-Modells erfolgen. Stattdessen soll es zunächst darum gehen, auf der theoretischen Ebene zu beschreiben, was in öffentliche Deliberationsprozesse ‚eingeht‘ (Input), was innerhalb des Prozesses mit dem Eingegangenen ‚passiert‘ (Throughput) und was am Ende ‚rauskommt‘ (Output). Dafür liefern die Analysekonzepte von Easton (1965) und von Gerhards und Neidhardt (1991) fruchtbare Ausgangspunkte. Easton (1965) hat das politische Leben („political life“) als System beschrieben, das sich aus einer Menge komplexer Prozesse zusammensetzt, die bestimmte Inputs aus der Systemumwelt aufnehmen und diese in Outputs verwandeln. Bei der Input-Dimension fokussiert er auf unterschiedliche Arten von Forderungen („demands“), die das System in Stress versetzen, und unterschiedliche Formen der Unterstützung („support“), die dem politischen System helfen, seine Funktionen zu erfüllen. Das politische System verwandelt beide Typen von Inputs (Forderung und Unterstützung) in politische Entscheidungen, die als Outputs wieder an die Systemumwelt abgegeben werden. Als ideale Ergänzung dazu kann das Öffentlichkeitsmodell von Gerhards und Neidhardt (1991) hinzugezogen werden, welches Öffentlichkeit als intermediäres System versteht, welches zwischen Zivilgesellschaft und politischem System vermittelt. Das System Öffentlichkeit besitzt drei Funktionen:³² die Aufnahme von Meinungen (Input), die Verarbeitung von Meinungen (Throughput) und die Anwendung (Output) der durch den Throughput entstandenen öffentlichen Meinung (Gerhards & Neidhardt, 1991). Mit Anwendung ist dabei „die Übersetzung von Informationen in Entscheidungen“ gemeint (Gerhards & Neidhardt, 1990, S. 14).

Auch Teilbereiche der Politik (z. B. Parlamente) oder der Öffentlichkeit (z. B. Zeitungsoffentlichkeit) können als soziale bzw. kommunikative Systeme begriffen werden (Quandt & Scheufele, 2011). Sowohl Eastons Überlegungen zum politischen System als auch Gerhards und Neidhardts Verständnis von Öffentlichkeit als intermediärem System sind beides an-

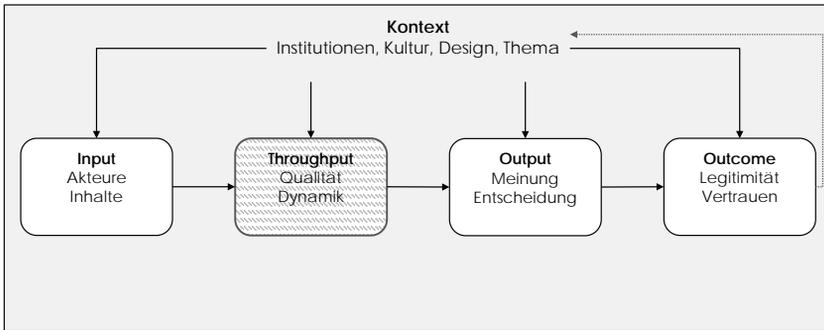
32 Gerhards und Neidhardt (1990) verstehen Input, Throughput und Output als Funktionen mit dem Ziel, ein „Funktionsmodell von Öffentlichkeit“ zu entwickeln. Das intermediäre System Öffentlichkeit sammelt und verarbeitet Informationen und gibt diese als Themen und Meinungen an das politische System weiter. Im Vergleich dazu werden hier sowohl der Funktionsbegriff selbst als auch konkrete Funktionen öffentlicher Deliberationsprozesse für andere Teile der Gesellschaft (z. B. der Politik) nicht ausführlich besprochen.

spruchsvolle, an systemtheoretische Überlegungen angelehnte, Makro-Ansätze. Sie bedürfen theoretisch-konzeptioneller Anpassungen, um auf Teile der Öffentlichkeit (hier: auf öffentliche Deliberationsprozesse im Internet) übertragen werden zu können. Dabei soll die Interaktion einzelner Individuen auf der Mikro-Ebene im Fokus stehen. Kollektive Akteure und Bezüge zur gesellschaftlichen Makro-Ebene werden erwähnt, aber bleiben hier eher am Rande.

Deliberation wird allgemein als öffentlicher Kommunikationsprozess verstanden, der sich durch normative Ansprüche³³ von anderen Kommunikationsprozessen unterscheidet. Öffentliche Deliberationsprozesse als Bestandteile des intermediären Systems Öffentlichkeit finden auf der Ebene interpersonaler Kommunikation statt. Die öffentliche Kommunikation, die dort stattfindet, ist zumindest potenziell einem größeren (Mit-)Publikum bzw. passiven Teilnehmerkreis zugänglich. Durch die Wahrnehmung eines (Mit-)Publikums kann öffentliche Kommunikation zusätzliche Wirkungskraft auf aktive und passive Teilnehmende entfalten (Eilders, 2011). Deliberationsprozesse nehmen Themen, Informationen und Meinungen auf (Input), verarbeiten sie durch öffentliche, interpersonale und reziproke Kommunikation im Throughput, und können als Ergebnis öffentliche bzw. kollektive Meinung und unter Umständen auch Entscheidung erzeugen (Output). Dabei kann der Input sowohl von individuellen als auch von kollektiven Akteuren in den Prozess eingebracht werden. Eingebrachte Inputs (z. B. Meinungen) können sich während des Prozesses verändern und dadurch den Output formen. Aus einer langfristigen Perspektive (Outcome) können Deliberationsprozesse einen Einfluss auf die Legitimität von Entscheidungen und auf das Vertrauen der aktiv und passiv Teilnehmenden haben. Jeder Deliberationsprozess besitzt einen mehr oder weniger stabilen Kontext, der durch diese Stabilität und seine Wirkung auf den Prozess von den Inputs unterschieden werden kann. Die Eigenschaften des Inputs können zwar ebenfalls den Prozess beeinflussen, der Input selbst wird jedoch in erster Linie von dem Prozess beeinflusst bzw. verarbeitet. Der Kontext wird durch einzelne Prozesse nicht kurzfristig, sondern durch wiederholte Prozesse und über die Outcomes langfristig beeinflusst.

33 Die normativen Ansprüche sind dabei abhängig vom zugrunde liegenden Deliberationskonzept, insbesondere bezogen auf die Qualitätsmerkmale und gewünschte Dynamik innerhalb des Throughputs. Trotzdem lassen sich zwischen den meisten Deliberationskonzepten größere Überschneidungsmengen finden (siehe Kap. 3.3).

Abbildung 1: Kontext-, Input-, Throughput-, Output-, Outcome-Modell



Bevor auf die einzelnen Prozess-Dimensionen eingegangen wird, soll nochmal deutlich gemacht werden, dass Deliberation grundsätzlich auf allen drei Analyseebenen der Gesellschaft (Mikro, Meso, Makro) stattfinden und beschrieben werden kann. Die Mikro- und die Makro-Ebene werden hier als zentrale Koordinaten verstanden, zwischen denen eine oder mehrere Meso-Ebenen angesiedelt werden können (Quandt & Scheufele, 2011). Deliberation auf der Mikro-Ebene kann innerhalb von Individuen als psychischen Systemen als „deliberation within“ verstanden und analysiert werden (Goodin, 2000; Weinmann, 2018). Auch auf der Mikro-Ebene findet der Input durch individuelle Akteure und ihre Kommunikationsbeiträge statt. In realen Deliberationsprozessen erfolgen in der Regel auch Inputs, die die Interessen oder Meinungen kollektiver Akteure repräsentieren, ebenfalls über die Inputs individueller Akteure (im Sinne von: eine Gruppe oder Organisation kann nicht sprechen, sondern nur die Individuen, die dieser angehören). Im Kern des Deliberationsprozesses steht die interpersonale Kommunikation zwischen mindestens zwei Menschen (diese kommunikative Interaktion kann entweder auf der Mikro-Ebene oder auf der Meso-Ebene verortet werden). Diese Ebene öffentlicher Deliberation ist besonders relevant, weil hier einzelne Inputs (z. B. Meinungen, Argumente) aufeinander kommunikativ Bezug nehmen. Deliberation auf der Makro-Ebene schließt die Mikro- und Meso-Ebene sowie institutionalisierte Teilbereiche der Gesellschaft wie Massenmedien, Parlamente, Verwaltungen ein. Aus der Makro-Perspektive findet Deliberation auf der gesellschaftlichen Ebene oder auf der Ebene von institutionalisierten Teilbereichen der Gesellschaft statt, z. B. Deliberation in den Massenmedien.

4.1.1 Kontext: Institutionen, Kultur, Design und Thema

Auch wenn der Fokus dieser Arbeit auf der Throughput-Dimension von Deliberationsprozessen liegt, so schwebt der Prozess nicht im luftleeren Raum, sondern besitzt immer einen Kontext, in dem alle anderen Prozessdimensionen eingebettet sind. Obwohl es bisher in der Deliberationsforschung nicht üblich war, zwischen Kontext und Input zu unterscheiden (vgl. Kap. 3.1), wurden beide Begriffe mit teilweise unterschiedlichem, teilweise sich überschneidendem Inhalt aufgeladen (Bächtiger & Wyss, 2013; Friess & Eilders, 2015; Gerhards & Neidhardt, 1990; Wessler, 2008). Institutionen, Kultur und das Thema der Deliberation sowie die Motivation, das Wissen und die demografischen Merkmale der Akteure wurden bisher im Kontext von Deliberation verortet (Bächtiger & Wyss, 2013). Mit Blick auf Online-Deliberation wurde das Plattformdesign als institutioneller Input definiert (Friess & Eilders, 2015). Die institutionelle Ebene des Kontextes bei Bächtiger und Wyss (2013) und das Design von Online-Plattformen als institutioneller Input bei Friess und Eilders (2015) meinen im Grunde dasselbe. Der Kontextbegriff scheint hier jedoch als der geeignetere Begriff mithilfe dessen auf der theoretischen Ebene präziser beschrieben werden kann, was den eigentlichen Prozess ausmacht, und was den Prozess als Kontext umgibt. Im Folgenden wird daher zwischen Kontext als Interpretationsrahmen des Deliberationsprozesses und Input als Prozessdimension unterschieden (siehe zur Unterscheidung auch Tabelle 6).

Im weitesten Sinne meint der Kontext von Kommunikation diejenigen „Merkmale, die im räumlichen, zeitlichen oder sozialen Umfeld einer Botschaft angesiedelt sind und die für die Interpretation derselben herangezogen werden können“ (Brosius, 2013, S. 169). Entsprechend der Grundidee, dass der Kommunikationskontext den Interpretationsrahmen des Deliberationsprozesses darstellt, können Merkmale, die im Kontext eingeordnet werden, den gesamten Prozessverlauf, also auch alle drei Prozessdimensionen, Aufnahme-dimension (Input), Verarbeitung-dimension (Throughput) und Ergebnis-dimension (Output und Outcome), beeinflussen. Bei verändertem Kontext werden auch Veränderungen in den anderen Dimensionen des Prozessverlaufs wahrscheinlich. Langfristige Effekte als Ergebnis (Outcome) können wiederum auf den Kontext (z. B. auf kulturelle Normen) zurückwirken, wobei es sich hier eher um zeitlich träge und kumulative Wirkungen handelt (vgl. Steiner et al., 2004, S. 75). Neben dem Outcome haben auch die anderen Dimensionen potenziell eine Rückwirkung auf den Kontext und stehen in ständiger Wechselwirkung mit diesem, was jedoch an dieser Stelle und im Folgenden zwecks Vereinfachung

chung ausgeblendet wird.³⁴ Der Kontext wird hier dementsprechend als eher stabile Größe angenommen, von der Wirkungen in Richtung Prozess ausgehen.

Tabelle 6: Unterscheidung zwischen der Kontext- und Input-Dimension

	Kontext-Merkmale	Input-Merkmale
Stabilitätsgrad	eher stabil	Veränderungen unterworfen
Wirkrichtung	auf Prozess	von Prozess
Analyseebene	Makro, Meso	Mikro, Meso
Wahrnehmungsebene	intersubjektiv	subjektiv

Institutionen reduzieren Unsicherheit durch Erwartbarkeit, indem sie Handeln über Regeln und Normen koordinieren (z. B. March & Olsen, 1989; North, 2012; Powell & DiMaggio, 2008; Tuomela, 2007). Damit bildet der *institutionelle Kontext* das erste Bündel an Merkmalen, das zum Kontext eines Deliberationsprozesses gezählt werden kann und damit den Prozess entscheidend prägt (Bächtiger & Hangartner, 2010; Bächtiger & Wyss, 2013; Dryzek, 1992; Ferree, 2002; Steiner et al., 2004; vgl. Kap. 3.4). Somit ist eine entscheidende Frage für die Analyse und Beurteilung von Deliberationsprozessen, im Kontext welcher politischen und sozialen Institutionen der öffentliche Deliberationsprozess eingebettet ist. Spielen staatliche Institutionen oder institutionalisierte zivilgesellschaftliche Organisationen eine zentrale – z. B. initiiierende, begleitende oder teilnehmende – Rolle für den Deliberationsprozess? In den meisten Fällen werden sich Institutionen auf der staatlichen und zivilgesellschaftlichen Ebene identifizieren lassen, die für das Handeln der Akteure im Deliberationsprozess von Bedeutung sind.

Auch Regeln, die sich Online-Communities selbst setzen oder die von anderer Stelle für einen Diskussionsraum gesetzt werden und auf die Teilnehmende aufmerksam gemacht werden, können zu den sozialen In-

34 Überlegungen in diese Richtung sind möglich, wären jedoch besser mit ergänzenden diskursanalytischen Ansätzen zu greifen (T. A. van Dijk, 1993; Wessler, 2013). Dabei wären auch mögliche Kollapse der Kontexte (Marwick und boyd, 2011; Neuberger, 2017), die in der Online-Kommunikation als zusätzlicher Komplexitätsgrad hinzukommen, zu berücksichtigen.

stitutionen³⁵ und damit zum Kontext gezählt werden. Beispielsweise wird auf vielen Online-Plattformen von Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmern erwartet, dass sie sich einander gegenüber respektvoll verhalten. Dann stellt sich die Frage, inwiefern Diskussionsregeln bekannt sind und von allen als soziale Institution akzeptiert werden sowie welche Mechanismen zur Durchsetzung der Regeln bestehen. In diesem Zusammenhang kann auch die Art und Weise, wie sich eine institutionalisierte Form der Moderation verhält und äußert, den Kontext für den Deliberationsprozess bilden.

Die identifizierten Institutionen können Merkmale aufweisen, die Deliberation fördern oder behindern können. Diese theoretische Perspektive erwächst aus der Idee, dass, sofern sich die deliberative Qualität von Kommunikation (als kommunikative Rationalität) analytisch beschreiben lässt, auch institutionelle Rahmenbedingungen identifiziert werden können, die deliberative Qualität begünstigen. Der institutionelle Kontext kann die Motive der in dem Kontext handelnden Akteure beeinflussen. Institutionalisierte Werte und Normen können entweder eine Motivationsstruktur begünstigen, die deliberatives bzw. kommunikatives Handeln fördert (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 162; Dryzek, 1992; Habermas, 1981a; Steiner et al., 2004) oder auf der anderen Seite rein strategisches Handeln, das sich durch instrumentelle Rationalität und das Streben nach privaten Vorteilen auszeichnet, verringert (Dryzek, 1992, S. 411; Habermas, 1981a). In diesem Zusammenhang kann auch danach gefragt werden, inwiefern „unterstützende institutionelle Kontexte ein latentes deliberatives Potenzial zum Leben erwecken können, das unter normalen Umständen nicht sichtbar wird.“ (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 162). Beispielsweise wurde aufbauend auf der Unterscheidung zwischen den Charakteristika von Mehrheitsdemokratien und Konsensdemokratien (siehe z. B. Lijphart, 1999) argumentiert, dass der institutionelle Kontext von Konsensdemokratien Anreize für deliberatives Handeln schafft, indem Positivsummenspiele ermöglicht, Handlungsspielräume für die Reduktion von Konkurrenz und Wettbewerb bereitgestellt und Kosten für Deliberation gesenkt werden (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 166; Steiner et al., 2004). Das Konzept bedarf jedoch erst noch einer theoretischen Übertragung auf Online-Diskussionen im Rahmen von Partizipationsverfahren oder auch auf Deliberationsprozesse außerhalb von Parlamenten allgemein.

35 Diskussionsregeln können auch zum Design, als Kontext der Deliberation, gezählt werden. Ob auf Diskussionsregeln auf der Plattform hingewiesen werden soll, ist eine Entscheidung, die zum Design des Verfahrens dazugehört.

Auch wenn Kultur und Institutionen in einer komplexen Wechselwirkung zueinander stehen und nicht ohne Weiteres voneinander getrennt betrachtet werden können (Almond & Verba, 1963; Lijphart, 1999, S. 300), so kann zumindest begrifflich zwischen institutionellem und kulturellem Kontext unterschieden werden (Bächtiger & Hangartner, 2010; Bächtiger & Wyss, 2013; Lijphart, 1999). Dabei stellt die Kultur die komplexere Ansammlung von Kontextfaktoren dar (kulturelle Normen, Konventionen, Werte), die im Vergleich zu den Institutionen als tiefer verankert gesehen werden (Bächtiger & Wyss, 2013, 163 f.). Wie genau Kultur und deliberative Kommunikation zusammenhängen ist fraglich und bedarf weiterer theoretischer Ausarbeitungen, die an dieser Stelle vernachlässigt werden müssen. Es ist beispielsweise denkbar, dass normative Anforderungen an Deliberationsprozesse in manchen kulturellen Kontexten stärker an Grenzen stoßen als in anderen. Demnach könnte der kulturelle Kontext eher kompetitives oder eher konsensorientiertes Verhalten begünstigen (Bächtiger & Hangartner, 2010; Lijphart, 1999). Hier ließe sich beispielsweise an die Vorstellung einer „Claro“-Kultur (Gambetta, 1998) anknüpfen. Jedenfalls wären bei einer zufriedenstellenden Kontextanalyse auch Überlegungen zum kulturellen Kontext sinnvoll.

Die Komplexität von Kontextanalysen lässt sich auf der empirischen Ebene am besten durch Methodenkombinationen qualitativer Analysen, die in die Tiefe gehen, und quantitativer vergleichender Analysen greifen. Da eine solche Analyse hier nicht geleistet werden kann, werden die theoretischen Überlegungen jedoch zumindest bei der Auswahl der Fälle im empirischen Teil der Arbeit einfließen, um Deliberationsprozesse auszuwählen, die möglichst viele Ähnlichkeiten und wenige Unterschiede in ihrem institutionellen und kulturellen Kontext aufweisen.

Weiter kann auch die Architektur oder das Design eines Kommunikationsraums (z. B. das Design einer Online-Plattform) auf der theoretischen Ebene entweder im Kontext oder in der Input-Dimension des Prozesses eingeordnet werden. Die Einordnung im Input ergibt z. B. dann Sinn, wenn die Perspektive auf den Prozess die einer Designerin ist. In dieser Perspektive kann es z. B. relevant sein, wie eine einzelne technische Funktion (z. B. die Möglichkeit, einen Nutzernamen einzugeben), die die Designerin konzipiert und umgesetzt hat, als Input in den Prozess eingeht und im Prozess verarbeitet wird. bzw. was mit dem Design-Merkmal im Verlauf des Prozesses passiert (z. B. wird die Möglichkeit, einen Klarnamen einzugeben, genutzt). Dabei steht also die Frage im Vordergrund: Wie wird das Design von den Nutzerinnen und Nutzern verwendet und verändert? Diese und andere Fragen bezogen auf das Design als Input sind

vor allem für Designerinnen und Designer von Interesse. Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive sind sie zunächst zweitrangig. Hier stellt das Design des Diskussionsraums ein drittes Bündel von Kontextfaktoren für den Kommunikationsprozess dar. Insbesondere für öffentliche Kommunikation im Internet ist das Design der Online-Plattform, auf der die Kommunikation stattfindet, von entscheidender Bedeutung. Dabei können vorab Designfaktoren identifiziert werden, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie wichtige Kontextfaktoren für den Kommunikationsprozess darstellen (Esau et al., 2017; Janssen & Kies, 2005; Towne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007).

Der erste zentrale Designfaktor ist der Zugang zum Diskussionsraum: Wie ist der Zugang zur Plattform gestaltet? Müssen sich Nutzerinnen und Nutzer vorab registrieren und anmelden? Gibt es bei der Anmeldung eine Klarnamenpflicht? Weiter können das Ausmaß der bereitgestellten Informationen, der Grad der Themendefinition, der Grad der Anonymität/Identifikation, die Art der Moderation sowie die Gestaltung der Antwortfunktion den Kommunikationsprozess beeinflussen. Im Vordergrund der Analyse kann stehen, inwiefern der Design-Kontext die einzelnen Prozess-Dimensionen beeinflusst. Wie offen/restriktiv ist der Zugang zu der Plattform gestaltet und welchen Einfluss hat die Gestaltung des Zugangs auf die Input-Dimension? Wird die Teilnahme für bestimmte Gruppen erleichtert/erschwert? Werden durch das Design hierarchische Strukturen bezogen auf die Teilnehmenden oder auf ihr Kommunikationsbeiträge gefördert? Gibt es eine Antwortfunktion und ist dies der Fall, wie ist diese gestaltet? Fördert das Design die Qualität und deliberative Dynamik durch eine Darstellung der Antwortstruktur, die sowohl die Komplexität der Interaktionen abbildet und gleichzeitig übersichtlich bleibt? Mindestens diese Fragen sind zu klären, um das Design als Kontext des Deliberationsprozesses analytisch zu greifen.

Darüber hinaus findet jeder Deliberationsprozess im Kontext eines Themas statt. Das Thema kann Top-down gesetzt sein (z. B. durch die Politik) oder es kann offen nach Themen gefragt werden und die Nutzerinnen und Nutzer schlagen selbst Diskussionsthemen vor. Merkmale des Diskussionsthemas bilden das vierte und letzte Bündel an Kontextfaktoren, die hier betrachtet werden. Dabei stellt sich zunächst die Frage: Was ist das Thema der Diskussion und wer setzt dieses fest? Die Definition des Themas hängt u. a. von dem gewählten Abstraktionsgrad ab (Neidhardt, 2004, S. 110). Dreht sich die Diskussion z. B. um die Frage, wie mit hohen Migrationszahlen umgegangen werden soll (hoher Abstraktionsgrad) oder steht eine Haushaltsdebatte in der Kommune an und es wird nach Vor-

schlagen für Haushaltskürzungen gebeten (mittlerer bis niedriger Abstraktionsgrad) oder dreht sich die Diskussion um ein geplantes Bauprojekt der Stadt und es gibt konkrete Entscheidungsoptionen, über die diskutiert werden soll (niedriger Abstraktionsgrad). Die Definition des Themas ist der Ausgangspunkt der theoretischen Betrachtung. Sie reicht jedoch nicht aus, um zu verstehen, wie das Thema einen thematischen Kontext für den Kommunikationsprozess herstellt. Nicht nur das Thema selbst, sondern auch spezifische Merkmale des Themas können entscheidend sein: etwa die Struktur des Themas, relevanter Unterthemen und übergeordneter Themenkomplexe sowie der historische Rahmen des Themas.

An dieser Stelle ist jedoch entscheidender, ob und inwiefern das Thema einen Konflikt anspricht und um welche Art von Konflikt es sich handelt. Bei der Konfliktart können gesellschaftliche Grundkonflikte unterschieden werden (Eilders, 2004; Voltmer, 1998). Eine andere Möglichkeit ist die Unterscheidung zwischen Interessen-, Werte- und Identitätskonflikten (Dubiel, 1999; Hirschman, 1994). Insbesondere die Unterscheidung zwischen Konflikten, die potenziell durch die Teilung von Gütern kurzfristig gelöst werden können und Konflikten, die unteilbare Güter ansprechen und damit zumindest nicht kurzfristig lösbar sind (Dubiel, 1999; Hirschman, 1994). In diesem Zusammenhang wurden weitere, gröbere theoretische Kontrastierungen gewählt: ideologisch polarisierte vs. nicht ideologisch polarisierte Themen (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 164; Steiner et al., 2004, S. 88) sowie sensible vs. nicht-sensible Themen (Halpern & Gibbs, 2013; Oz et al., 2017; Sears, 2011). Die Argumentation lautet, dass ideologisch polarisierte im Vergleich zu nicht-polarisierten Themen ebenso wie sensible im Vergleich zu nicht sensiblen Themen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Respektlosigkeit und Inzivilität in der Kommunikation auftreten. Wie die Wirkungsbeziehung zwischen Thema und Qualität der Kommunikation im Detail aussieht, ist bisher weniger klar. Da Konflikte potenziell immer mehr oder weniger polarisieren und sensibel sind, erscheint hier die Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten von Konflikten geeigneter. Die Frage ist, um welche Art von Konflikt es sich handelt, und ob der Konflikt kurzfristig oder langfristig gelöst werden kann (Hirschman, 1994). Falls, wie bei Werte- oder Identitätskonflikten, keine kurzfristige Lösung möglich ist, so kann die Aufgabe von Deliberation darin liegen, latente Konflikte sowie die dahinterstehenden Gründe offenzulegen und damit trotzdem zu einem produktiven Ergebnis zu führen. Gegensätzliche Parteien können trotz ihrer tiefen Spaltung in Bezug auf ihre Welt- oder Wertevorstellungen einander Verständnis und Anerkennung entgegenbringen und damit auf lange Sicht Vertrauen fördern.

In den Eigenschaften des Themas können auch Voraussetzungen für Deliberation liegen. Eine Vorbedingung für die Entstehung von deliberativen Sequenzen ist ein Initial-Beitrag, der das Potenzial besitzt, Deliberation auszulösen. Dafür wird ein Mindestmaß an Kontroverse vorausgesetzt, welches die Notwendigkeit für Deliberation erst begründet.

4.1.2 Input: Inhalte und Akteure

Der Input meint allgemein die Aufnahme, den Eingang oder die Eingabe von Elementen in den Prozess, wobei je nach Perspektive – vom Prozess aus oder von den Akteuren aus betrachtet – Input als Aufnahme, Eingang oder Eingabe von eher passivem oder aktivem Charakter sein kann. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel auf den Input ergeben sich unterschiedliche Arten von Inputs. Daher gilt es zunächst genauer zu beschreiben, was hier mit Fokus auf öffentliche Deliberationsprozesse die Input-Dimension ausmacht.

In öffentlichen Deliberationsprozessen sind zunächst die zentralen Elemente, die in den Kommunikationsprozess eingehen, Kommunikationsbeiträge und die Kommunikationsinhalte, die sie tragen. Die Kommunikationsbeiträge als Inputs setzen sich auf der inhaltlichen Ebene u. a. aus Themen, Informationen und Meinungen zusammen (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; Easton, 1965; Wessler, 2008). In den Fällen, bei denen das Thema der Deliberation vorab gesetzt wurde und damit den Kontext vorgibt, können Vorschläge für Unterthemen eingebracht werden, die dann in diesen Fällen als Input in die Diskussion eingehen. In Fällen, bei denen das Thema der Deliberation vor Beginn der Kommunikation offen ist, können Vorschläge für das übergreifende Thema der Diskussion zunächst als Inputs gesehen werden. Die Themenvorschläge bleiben Inputs, aber nach einer Zeit kann das Thema durch eine kritische Teilnehmerzahl³⁶ als Oberthema der Deliberation angenommen werden. Das angenommene Oberthema bildet dann den Kontext der Deliberation. Eine spezifische Form, in der Informationen in den Prozess eingehen, ist die Argumentation – somit sind Argumente und Begründungen als Bestandteile von Argumenten ebenfalls ein spezifisches und im Deliberationsprozess wichtiges Input-Element, da es zum einen Teil des Verlaufs und der Dynamik des Prozesses ist und zum anderen den Verlauf und die Dynamik des

36 Wo genau die kritische Schwelle festzulegen ist, muss an dieser Stelle in theoretischer und empirischer Hinsicht offenbleiben.

Prozesses beeinflussen kann. Neben Begründungen können Informationen als Input auch andere Formen annehmen, z. B. die Form von Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor. Auch diese zusätzlichen drei Formen der Kommunikation gehen als Input in den Deliberationsprozess ein.

Neben den Inhalten der Kommunikationsbeiträge werden hier auch die Akteure und ihre Eigenschaften als Input definiert. Mit Eigenschaften sind in erster Linie Beteiligungsmotive, Grad des Vorwissens, Wertevorstellungen sowie Eingangspositionen gemeint. Diese Akteurs-Eigenschaften werden als Input definiert, da davon auszugehen ist, dass sie durch den Prozess beeinflusst werden und sich somit währenddessen verändern. Veränderungen der Eingangspositionen bzw. Meinungen der Akteure sind besonders relevant, da eine kritische Überprüfung dieser Sinn und Zweck der Deliberation ist. Soziodemografische Merkmale (z. B. Geschlecht, Alter, Bildung, sozialer Status) der Akteure können entweder als Kontext (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 164) oder als Input definiert werden. Im Hinblick auf soziodemografische Merkmale sind Veränderungen im Prozess unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen. Beispielsweise wird das Geschlecht der Akteure als stabile Größe durch die gelebte Geschlechterrolle äußerlich ausgedrückt und kann sich im Prozess in begrenztem Maße verändern. Beispielsweise kann der Kommunikationsstil oder das Pseudonym als eher männlich oder eher weiblich assoziiert und im Verlauf der Deliberation angepasst werden.

Die für die kommunikationswissenschaftliche Perspektive interessanteste Input-Größe ist zweifelsohne die Meinung. Individuelle Meinungen werden als Kommunikationsbeiträge geäußert (aktiv in den Prozess ‚eingeben‘). Im Verlauf des Kommunikationsprozesses nehmen neue Kommunikationsbeiträge auf vorangegangene Beiträge Bezug. Durch neue Bezugnahmen wird ständig ein Bezug zum Kontext hergestellt. Die Meinungen können sich auch hier entweder transparent im Diskurs oder im Verborgenen im Individuum verändern. Erst durch die Meinungsäußerungen gehen sie als Input in den Deliberationsprozess ein. Ob und inwieweit sich Meinungen im Verlauf der Deliberation verändern, wird ebenfalls nur an den Meinungsäußerungen deutlich.

Bei der Vorstellung des Inputs als Eingang ist weniger wichtig durch wen und auf welche Weise Elemente in den Deliberationsprozess eingehen, vielmehr steht im Vordergrund, *dass* ein bestimmtes Element durch einen Akteur eingebracht und durch das Kommunikationssystem aufgenommen wird. Der Fokus liegt auf dem aktiven Charakter des Inputs. Deliberation wird als interpersonal kommunikativer Prozess verstanden. Individuen als kommunikativ handelnde Akteure geben den Input aktiv

in den Deliberationsprozess ein. Der Input kann durch das Handeln individueller oder kollektiver Akteure erfolgen (Gerhards & Neidhardt, 1990; Habermas, 1992, S. 431). Einzelne Akteure können auch als psychische Systeme verstanden werden. Eine Idee, die ein Akteur hat, kann als Kommunikationsbeitrag in den Deliberationsprozess eingegeben werden. Es kann jedoch dazu kommen – insbesondere auf moderierten Plattformen – dass Kommunikationsbeiträge nicht veröffentlicht oder nach Veröffentlichung gelöscht werden. Das eröffnet Fragen für die Input-Dimension, die hier jedoch erst später im Methoden- und Ergebnisteil detaillierter aufgegriffen werden.

Die einfachste Form des Inputs in einem Online-Deliberationsprozess ist die Registrierung einer Person als Nutzerin bzw. Nutzer. Die nächste Stufe ist die Rezeption von Inhalten, um z. B. das individuelle Informationsniveau zu erhöhen und damit verbesserte Voraussetzungen und Möglichkeiten für Anschlussdiskussionen zu schaffen. Auf der nächsten Stufe meldet sich die einzelne Nutzerin/der Nutzer zu Wort, indem sie/er entweder einen Initial-Beitrag oder einen Kommentar verfasst und an das Kommunikationssystem sendet. Eine Verstetigung der Handlungen wird dann erkennbar, wenn Nutzerinnen und Nutzer in eine mehrstufige Interaktion mit anderen verwickelt sind. Der Kommunikationsprozess hinterlässt Spuren, u. a. auf die Input-Variablen, die sich im Verlauf auf der individuellen und kollektiven Ebene verändern oder verstetigen können. Der systemtheoretische Ansatz konzeptualisiert im Input nur diejenigen Elemente, die in einen Deliberationsprozess eingehen und dort verarbeitet werden und als Output (kollektive oder öffentliche Meinung) ausgegeben bzw. an andere Teilsysteme weitergegeben werden (Gerhards & Neidhardt, 1991; Neidhardt, 1994; Wessler, 2008). Der Input kann während des Kommunikationsprozesses auch unverändert bleiben.

Die Beschreibung der Input-Dimension ist bei der Face-to-Face-Kommunikation einfacher als bei der Online-Kommunikation. Das liegt daran, dass ein Kommunikationsbeitrag nach Eingabe über die Tastatur eines Computers (z. B. PC, Laptop, Smartphone) und Drücken der Senden-Taste noch nicht automatisch veröffentlicht ist. Zwischen dem Absenden der Botschaft und deren Veröffentlichung auf einer Internetplattform stehen in der Regel weitere Prozesse, die im Hintergrund meist unbemerkt ablaufen. Es ist möglich, dass ein Kommunikationsbeitrag gar nicht veröffentlicht wird, weil Filter die Veröffentlichung verhindern (z. B. automatisierte oder manuelle Vor-Moderation). Erst die Veröffentlichung eines Kommunikationsbeitrags macht ihn im Internet sichtbar für andere und nur dann kann er durch den öffentlichen Deliberationsprozess verarbeitet werden.

Sobald eine Nutzerin/ein Nutzer einen Kommunikationsbeitrag schreibt und auf ‚Senden‘ klickt, ist der Input auf der ersten (nicht-öffentlichen) Ebene erfolgt. Die zweite und bedeutendere Ebene ist die öffentliche Ebene, die erst dann erfüllt ist, wenn der Beitrag veröffentlicht und für andere sichtbar ist.

Eigenschaften des Inputs gehören ebenfalls zum Input (z. B. Themenmerkmale, extreme vs. moderate Meinung, überzeugendes vs. nicht-überzeugendes Argument). Hier wird eine Überschneidung mit dem Kontext deutlich, wo bereits Merkmale des Diskussionsthemas eingeordnet wurden. Das schließt sich an dieser Stelle nicht aus. Die wichtige Unterscheidung ist, ob das Merkmal des Themas in den Prozess als Größe eingeht und dort potenziell durch den Kommunikationsprozess verändert wird.

Die Input-Dimension öffentlicher Deliberationsprozesse kann im Hinblick auf normative Anforderungen für Deliberation analysiert werden (Gerhards & Neidhardt, 1990; Wessler, 2008). Hier werden als zentrale normative Anforderungen für den Input erhoben: egalitärer Zugang oder Zugangsoffenheit, Machtfreiheit, Themenoffenheit und Entscheidungsoffenheit. Bei der Anforderung eines egalitären Zugangs stellt sich für die Input-Dimension die Frage, ob alle potenziell betroffenen Akteure gleichberechtigten Zugang zum Deliberationsprozess erhalten haben (Gerhards & Neidhardt, 1990, S. 13; Wessler, 2008, 3 f.). Gibt es strukturelle Ungleichheit, die eine Beteiligung bestimmter Gruppen verhindert oder erschwert? Inwiefern ist der Deliberationsprozess (parteipolitisch) verzerrt? Werden einzelne Themen, Meinungen und Argumente ausgeschlossen?

4.1.3 Throughput: Qualität und Dynamik

Allgemein kann unter Throughput die Prozessdimension verstanden werden, in der die Verarbeitung der Prozesselemente stattfindet. Der Fokus bei der Analyse des Throughputs kann auf unterschiedliche Schwerpunkte gelegt werden: auf die Menge der Elemente, die durch das System verarbeitet werden, auf die Geschwindigkeit, mit der die Verarbeitung vonstattengeht, auf die Qualität der Elemente oder auf die Mechanismen, auf die einzelne Verarbeitungsschritte zurückgeführt werden (Etzioni, 1968; Gerhards & Neidhardt, 1991). Um diese mechanistische Vorstellung auf Deliberation zu übertragen: die Elemente, die in den Deliberationsprozess eingehen, sind die Themen, Informationen und Meinungen als Input. Diese Input-Elemente werden durch den öffentlichen Deliberationsprozess verarbeitet. Doch wie kann man sich die Verarbeitung durch den öffentli-

chen Deliberationsprozess im Einzelnen vorstellen? Darauf wird in den folgenden Unterkapiteln in mehreren Schritten eingegangen.

Bei der Analyse des Throughputs stehen Qualität und Dynamik des Deliberationsprozesses im Vordergrund. Mit Qualität sind Eigenschaften der Kommunikationsbeiträge gemeint. Die Annahme dabei ist, dass diese die Qualität nachfolgender Kommunikationsbeiträge und insgesamt den Verlauf und die Dynamik des Kommunikationsprozesses und das Ergebnis des gesamten Prozesses beeinflusst. Im Throughput kann daher mit Blick auf die Qualität zunächst aus theoretisch-normativer Perspektive danach gefragt werden, welche Kriterien oder Standards aus Sicht der deliberativen Demokratietheorie qualitativ hochwertige Kommunikationsbeiträge ausmachen (Wessler, 2008, 4f.). Wie bereits in Kapitel 3.3 dargestellt, gibt es kein einheitliches Verständnis deliberativer Qualität im Throughput. Stattdessen existieren unterschiedliche Vorstellungen, die sich zu einem klassischen Konzept von Deliberation verdichten lassen. Das klassische Deliberationskonzept wurde Gegenstand wissenschaftlicher Kritik. Im Zuge der Kritik wurde versucht, ein inklusives Konzept von Deliberation zu entwickeln, welches auch emotionale bzw. expressive Formen der Kommunikation wie Narration, Emotionsäußerungen und Humor einschließt.

Die Merkmale klassischer und inklusiver Deliberationskonzepte werden hier gemeinsam als Qualität eines Kommunikationsbeitrags verstanden. Die Frage, wie sich die Qualität von Beiträgen auf die Qualität nachfolgender Beiträge auswirkt, ist bisher mit zahlreichen theoretischen Leerstellen versehen. Um diese zu schließen wird nach der eher statischen Perspektive auf die Qualität auch die Dynamik des Prozesses auf der theoretischen Ebene mithilfe inklusiver Konzepte weitergedacht (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; Bächtiger, Pedrini & Ryser, 2010; Bächtiger & Wyss, 2013; Steiner et al., 2004, vgl. Kap. 3.3 und 3.5). Dafür werden jeweils ein Konzept klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität vorgeschlagen. Deliberative Reziprozität wird eine zentrale Bedeutung zugeschrieben, weil sie als kommunikativer Mechanismus die Dynamik des Deliberationsprozesses und damit den Prozess selbst aufrechterhält.

4.1.3.1 Klassische deliberative Qualität im Throughput

Das erste Qualitätskriterium klassischer Deliberationsvorstellungen ist die Rationalität des Kommunikationsprozesses. Zwar sollte kommunikative Rationalität relational und prozesshaft verstanden werden und damit nicht an isolierten Kommunikationsbeiträgen festgemacht werden, aber die

Qualität der einzelnen Beiträge auf der Aggregatebene sagt sicherlich auch etwas über die Rationalität des Kommunikationsprozesses aus. Für das klassische Konzept von Deliberation ist es entscheidend, dass *Begründungen* für zentrale Aussagen (Annahmen, Meinungen und Positionen) gegeben werden, damit auf sie kritisch Bezug genommen werden kann. Begründete Aussagen können als wichtigster Indikator einer rationalen Diskussion gesehen werden. In dieser Perspektive weisen kommunikative und argumentative Rationalität große Überschneidungen auf und *Argumentation* kann als dominierende Form der Kommunikation oder als Kommunikationsmodus verstanden werden (Bohman, 1996; Bohman & Rehg, 1997; Cohen, 1989; Elster, 1998; Gutmann & Thompson, 2004; Habermas, 1975, 1981b; Manin, 1987). Rationalität ist notwendig, um gemeinsame Themen von gesamtgesellschaftlicher Relevanz zu entdecken, Konflikte offenzulegen, Werte zu interpretieren, gute Gründe zu produzieren und andere Gründe zu verwerfen sowie Beiträge zu möglichen Problemlösungen beizusteuern. All das kann der Kommunikationsprozess nur dann leisten, wenn die Beiträge ein Mindestmaß an Themenbezug und -kohärenz herstellen und Begründungen anführen.

Wie genau gute Gründe aussehen, kann nicht vorab theoretisch festgelegt werden, zumindest nicht abschließend. Es gibt aber Ansatzpunkte für die Beantwortung der Frage, was gute Argumente ausmacht. Die „Theorie des kommunikativen Handelns“, insbesondere die Konzepte der Geltungsansprüche und Weltbezüge (Habermas, 1981a) und deren Bezüge zu Toulmin (2003) und seinem Argumentationsmodell, liefern theoretische Überlegungen für das Verständnis argumentativer Rationalität im klassischen Konzept von Deliberation. Argumentation verhält sich in der Deliberation jedoch immer relativ zum Publikum und erst im Verlauf der Kommunikation durch die Bezugnahmen der Beiträge aufeinander kann geklärt werden, was ein guter Grund ist und welcher Grund zu verwerfen ist (Manin, 1987). Der normative Standard der Rationalität kann in realen Kommunikationsprozessen nur eingelöst werden, wenn der Kommunikationsverlauf einigermaßen kohärent ist und zumindest ein minimaler Grad an Fokussierung auf ein gemeinsames Thema besteht.

Neben Begründungen sind auch kritische, ehrliche³⁷ *Fragen* ein Qualitätsmerkmal von Deliberation. Auch wenn sie in klassischen Konzepten selten explizit als Qualitätsmerkmal benannt werden, so sind sie eine Form

37 Die folgende Argumentation bezieht sich nur auf ehrlich gemeinte Fragen. Die Trennlinie zu nicht-ehrlich gemeinten Fragen ist nicht leicht zu ziehen, aber es wird hier davon ausgegangen, dass Fragen, die in den Bereich der strategischen

der kritischen Bezugnahme auf Aussagen anderer und treffen damit den Kern klassischer Deliberation. Aussagen, die von anderen angezweifelt werden, können direkt durch Gegenargumente kritisiert werden. Wenn allerdings zu wenig Informationen zur kommunizierten Perspektive des anderen vorliegen, dann können mehr Informationen oder Begründungen erfragt werden. Die naheliegende Kommunikationsform ist die der Frage, die, wenn sie ehrlich gemeint ist, im Deliberationsprozess eine tragende Rolle der Verständigung spielt. Fragen deuten eine kritische Perspektive an einer Aussage oder Begründung an, ohne die Aussage notwendigerweise vorschnell anzuzweifeln oder abzulehnen. Es ist auch denkbar, dass zum Verständnis einzelner Kommunikationsbeiträge Wissen als Kontext vorausgesetzt wird, welches nicht bei allen Teilnehmenden in gleichem Maße vorhanden sein muss. Das Erfragen weiterer Informationen kann notwendig sein, um einen gemeinsamen Wissenskontext herzustellen. Ehrliche Fragen fördern einen kritischen und analytischen Deliberationsprozess und legen den Fokus auf das, was nicht ausreichend begründet worden ist. Eine Aussage infrage zu stellen heißt dabei, um weitere Anschlusskommunikation zu bitten, die für mehr Verständnis sorgen soll. Darüber können Fragen auch andere soziale Funktionen erfüllen: z. B. Interesse an der Perspektive der anderen signalisieren und das Gefühl geben, dass zugehört wird.

Das dritte Qualitätskriterium ist *Respekt*. Damit ist der Respekt gemeint, der gegenüber anderen Beteiligten und ihren Beiträgen durch Kommunikationsbeiträge einzelner ausgedrückt wird (Cohen, 1989; Gutmann & Thompson, 1996; Habermas, 1992). Jeder Kommunikationsbeitrag kann sich auf mehr oder weniger respektvolle Weise auf vorangegangene Beiträge und andere Personen oder Gruppen von Personen beziehen (Black, Burkhalter et al., 2011). Die Enden des Kontinuums Respekt und Respektlosigkeit können auf sehr unterschiedliche Weise kommuniziert werden, weshalb das Qualitätskriterium Respekt eine hochgradig subjektive Größe ist. Wenn gute Begründungen relativ zum Publikum sind, dann ist es Respekt ebenfalls und sogar noch in stärkerem Maße. Respekt hängt vom kulturellen und sozialen Kontext und nicht zuletzt auch vom subjektiven Empfinden ab. Es ist auf der theoretischen Ebene daher eine Herausforderung, zu benennen, welche Art von Äußerungen in einem bestimmten Kontext eindeutig als die *Abwesenheit von Respekt* und daher als respektlos interpretiert werden. In der Regel können beleidigende und herabwürdi-

Kommunikation fallen, etwa rein rhetorisch gemeinte Fragen, eine gesonderte Betrachtung erfordern und daher hier ausgeklammert werden.

gende Aussagen, die auf andere Personen oder Gruppen von Personen gerichtet sind, als respektlos gezählt werden. Beleidigungen und Herabwürdigungen anderer sind deshalb so problematisch, weil sie damit auch die Inputs unabhängig von ihrem kommunikativen Gehalt herabstufen und ihnen potenziell Gehör absprechen – nicht nur von der Person, die sich respektlos äußert, sondern auch von anderen, die mithören. Respektlose Äußerungen können auch genau in die andere Richtung laufen und diejenigen diskreditieren, die sich respektlos äußern. Durch eine respektvolle Kommunikation wird sichergestellt, dass der Fokus auf den Themen, Meinungen und Informationen liegt, die anhand ihres Gehalts beurteilt werden und nicht anhand der Person oder Gruppe, die sie äußert.

Als letztes Qualitätskriterium aus einer klassischen Perspektive auf Deliberation wird hier *Konstruktivität* genannt. Konstruktivität meint den Versuch, durch Kommunikation Lösungen für Probleme vorzuschlagen, zu diskutieren und zu finden. Wenn in Kommunikationsbeiträgen gegensätzliche Meinungen aufeinandertreffen, kann ein konstruktiver Beitrag darin bestehen, vorhandene Gemeinsamkeiten aufzuzeigen und zu betonen oder die Perspektive eines anderen Beitrags zu verdeutlichen, um Konflikt abzumildern. Wenn ein Kollektiv vor einem Problem steht, dann kann ein konstruktiver Beitrag einen Lösungsvorschlag liefern. *Lösungs-* und *Kompromissvorschläge* bieten die Möglichkeit, an diese anzuschließen.

Weitere Qualitätskriterien sowohl klassischer, als auch inklusiver Deliberationskonzepte sind *Reziprozität*, *Empathie* und *Reflexivität*. Diesen drei Merkmalen deliberativer Qualität wird besondere Aufmerksamkeit zuteil: Sie werden in Kapitel 4.1.3 gesondert eingeführt, als kommunikative Mechanismen im Deliberationsprozess. Sie sind deshalb kommunikative Mechanismen, weil sie für die Dynamik des Deliberationsprozesses verantwortlich gemacht werden können.

4.1.3.2 Inklusive Merkmale deliberativer Qualität im Throughput

Bezogen auf Formen der Kommunikation besteht Deliberation nicht nur aus Argumentation. Darstellungen persönlicher Erfahrungen (Narration), die Äußerung bzw. der Ausdruck von Emotionen sowie humorvolle Kommunikation sind laut inklusiven Konzepten ebenfalls Bestandteile deliberativer Qualität.

Bei der Begründung dieser Erweiterung des Deliberationskonzepts wird häufig mit der Inklusivität der Kommunikation argumentiert: eine größere Bandbreite der Formen der Kommunikation ermöglicht es einer größeren

Anzahl unterschiedlicher Menschen verschiedener ethnischer und sozio-ökonomischer Herkunft, an der Diskussion teilzunehmen und verschiedene Perspektiven einzubringen, die ansonsten verloren gingen (Bickford, 2011; Sanders, 1997; Young, 2000). Das wäre nicht nur schade, sondern auch undemokratisch. Ein weiteres, darüber hinausgehendes Argument ist, dass eine heterogene Gesellschaft, in der Gräben zwischen Lebenswelten und Perspektiven auf die Welt vorgefunden werden können, ein Deliberationskonzept erfordert, das in der Lage ist, diese Gräben zu schließen. Das klassische Konzept argumentativer Rationalität stößt dabei an Grenzen.

Auf der theoretischen Ebene ist bisher nicht geklärt, inwiefern Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor als Qualitätskriterien deliberativer Kommunikation verstanden werden können. Die klassische Theorie schließt Emotionen nicht aus, sondern weist ihnen stattdessen keine besondere Rolle in der Deliberation zu. Die Kritik am klassischen Konzept bedarf weiterer theoretischer Ausarbeitung. Eine Synthese aus klassischem Konzept und Kritik erscheint notwendig.

Mit Narration ist gemeint, dass ein persönliches Erlebnis bzw. eine persönliche Erfahrung³⁸ in Form einer Erzählung in der Kommunikation mit anderen geteilt wird. Somit zeichnen sich Narrationen in erster Linie durch eine persönliche Perspektive aus, die in der Erzählung zum Vorschein kommt. Die Perspektive kann Anspruch darauf erheben, nicht nur für eine einzelne Person repräsentativ zu sein, sondern für eine Gruppe von Personen, die ähnliche Erfahrungen gemacht hat (Young, 2000). Durch die persönliche Perspektive liegt, auch verglichen mit anderen Formen der Kommunikation, wie z. B. der Argumentation, bei einer Narration in der Regel ein hoher Grad an Personalisierung vor. In inhaltlicher Hinsicht kann eine Narration aus einem zeitlich punktuellen Erlebnis oder einem Handlungsablauf bestehen. Narration und Erzählung können synonym³⁹ verstanden werden und meinen beide die Form der Kommunikation, mit der eine persönliche Erfahrung geteilt wird.

-
- 38 Der Unterschied zwischen einem Erlebnis und einer Erfahrung mag marginal und doch an dieser Stelle nicht unbedeutend sein. Die Erfahrung meint in der Regel, dass ein Lern- oder Erkenntnisprozess mit dem Erlebnis verbunden ist, der in der Narration ebenfalls zum Vorschein kommen und für den Deliberationsprozess daher von Bedeutung sein kann.
- 39 Narration, Narrativ, Erzählung und Geschichte werden hier synonym verwendet. Story ist der englischsprachige Begriff für Geschichte oder Erzählung. Häufig liest man auch im Deutschen Storytelling, was zu Deutsch mit Narration übersetzt werden kann.

Narrationen sind eng mit Emotionen verbunden. Emotionen als Teil von Erlebnissen können in Form von Narrationen mit anderen geteilt werden. Außerdem können Narrationen, wie auch Emotionen, soziale Werte ansprechen. Ihr Teilen in der Kommunikation mit anderen kann durch Wertverletzungen motiviert sein (Habermas, 1999). Persönliche Erfahrungen können als Begründungen in der Deliberation eingebracht und in Form der Narration geteilt werden. Eine Narration kann z. B. als Exemplifikation als Beweis durch Beispiele gesehen werden. Persönliche Erfahrungen könnten als Argumente oder in Ergänzung zu anderen Argumenten zum Einsatz gebracht werden, wenn es darum geht, anderen eine bestimmte Perspektive zu verdeutlichen (Esau et al., 2019).

Zu dem Bereich der Emotionen gibt es in wissenschaftlicher Hinsicht viele unterschiedliche Herangehensweisen und u. a. deshalb auch eine große Vielzahl verschiedener Definitionen von Emotionen. Emotionen sind Erlebnisse, die auf der physischen und psychischen Ebene stattfinden. Sie sind innere, im Lebewesen stattfindende Reaktionen auf Veränderungen in der inneren oder äußeren Welt und die Bewertung dieser. Demnach kann ein und dasselbe Ereignis (z. B. Verpassen der Straßenbahn) zwei Personen widerfahren, die erlebten Emotionen können jedoch sehr unterschiedlich sein (z. B. von Ärger bis Erleichterung).

Emotionen können durch Emotionsäußerungen in der Kommunikation mit anderen geteilt werden. Emotionsäußerungen können wiederum Emotionen bei anderen auslösen. Erlebnisse und Emotionen zählen im klassischen Deliberationskonzept in der Regel zu den Äußerungen, die nicht argumentativ-anschlussfähig und nicht kritisierbar sind (Habermas, 1981a). Aber Emotionen können als Werturteile die Rolle von Gründen in sogenannten praktischen Diskursen, die auf Werte und Normen bezogen sind, übernehmen (Habermas, 1999).

Es kann zwischen positiven und negativen Emotionen unterschieden werden. Eine soziale Funktion positiver Emotionen besteht darin, anderen gegenüber in der Kommunikation Sympathie zu signalisieren oder zu einem positiven Gemeinschaftsgefühl beizutragen, z. B. um zu zeigen, dass der Zustand der Welt wünschenswert ist oder um zu einer gemeinsamen Handlung zu motivieren. Die Äußerung negativer Emotionen kann als Warnsignal dienen, um über unerwünschte Ereignisse zu informieren und kann ebenfalls zur Handlung motivieren, z. B. zur Informationssuche, um den unerwünschten Zustand zu verändern (Marcus, 2000; Neuman et al., 2007).

Emotionen können unterschiedliche Weltbezüge herstellen (Habermas, 1981a). Sie können sich nicht nur auf die subjektive Welt (z. B. Trauer

um den Verlust eines geliebten Menschen), sondern auch auf die objektive Welt beziehen (z. B. Angst vor einer empirisch vorhandenen Zunahme tropischer Wirbelstürme). Weiter können sich Emotionen auf die soziale Welt beziehen (z. B. Frauen, die wütend sind, weil der Staat, in dem sie leben, Abtreibungen verbietet). Bei dem hier angeführten Beispiel ist erklärungsbedürftig, inwiefern sich die Wut auf einen normativen Kontext bezieht. Ein naheliegender normativer Kontext lässt sich konstruieren, wenn man sich vorstellt, dass die Frauen in dem Beispiel zu einer sozialen Welt gehören, in der das Recht der Frau auf Selbstbestimmung über dem Recht des Fötus auf Leben steht. In einem solchen normativen Kontext erscheint die Wut über ein Verbot, das die Selbstbestimmung verhindert, angemessen. Zur subjektiven Welt hat der Handelnde einen gegenüber anderen privilegierten Zugang (Habermas, 1981a, S. 137). Eine Emotion, die sich auf die subjektive Welt allein bezieht und als solche geäußert wird, gehört in der Tat zu den nicht kritisierbaren Äußerungen.

Obwohl Humor ebenfalls als eine grundlegende Form der Kommunikation verstanden wird, die aus der sozialen Kommunikation nicht wegzudenken ist, nimmt diese Form der Kommunikation gegenüber den anderen eine Sonderstellung in der Deliberation ein. Die besondere Stellung von Humor ergibt sich aus dem zwiespältigen Charakter dieser Kommunikationsform. Anders als andere Formen der Kommunikation ist die Interpretation humorvoller Äußerungen hochgradig kontextabhängig und damit komplex. Aus einer positiven Sicht kann Humor zwar unterschiedliche Funktionen in der Kommunikation übernehmen (Meyer, 2000): Beispielsweise kann Humor Hierarchien abbauen, aber ebenso verfestigen. Humor ist unterhaltend und kann damit die Stimmung der Beteiligten heben und damit die Beteiligungsmotivation steigern oder aufrechterhalten. Humor schafft demnach eine soziale Bindungskraft zwischen den Teilnehmenden (Basu, 1999). Weiter kann Humor die Situation entspannen und vorbeugen, dass kleinere Meinungsverschiedenheiten sich zu ernsthaften Konflikten verfestigen. Die Ambivalenzen, mit denen humorvolle Äußerungen aufgeladen sind, können zum Nachdenken anregen. Die Wirkung von Humor in der Kommunikation ist jedoch hochgradig vom kulturellen Kontext abhängig. Sowohl kulturelle Normen als auch das Vorwissen und die Gruppenzugehörigkeit können beeinflussen, ob eine Äußerung als Humor wahrgenommen wird oder nicht. Problematisch werden humorvolle Äußerungen in der Deliberation, wenn sie persönliche Angriffe beinhalten oder von den Teilnehmenden als solche verstanden werden.

Neben den diskutierten Formen der Kommunikation wurden andere Aspekte der Kommunikation in der Literatur als Bestandteile der Quali-

tät inklusiver Deliberation besprochen. Dabei nimmt Rhetorik einen zentralen und umstrittenen Platz in Deliberationstheorien ein (Chambers, 2009; Dryzek, 2000). Hier wird Rhetorik nicht als eine weitere Form der Kommunikation verstanden, sondern als Verstärker der bereits diskutierten Formen. Beispielsweise kann eine Begründung durch rhetorische Fragen ergänzt werden und damit die Vorstellungs- und Überzeugungskraft des Arguments stärken. Eine Narration kann beispielsweise durch Übertreibungen an Gewicht gewinnen. Mithilfe von Vergleichen können geäußerte Emotionen mit früheren Situationen und Emotionen des Gegenübers in Zusammenhang gebracht und damit Perspektivenübernahme gefördert werden. Zusammengenommen kann Rhetorik als Verstärker anderer Kommunikationsformen sowohl förderlich als auch problematisch für die deliberative Verständigung sein. Eine positive Wirkung von Rhetorik lässt sich dann unterstellen, wenn ihr Einsatz einer marginalisierten Meinung mehr Gehör verschafft. Eine wichtige Bedingung ist jedoch, dass allen Beteiligten klar ist, dass rhetorische Stilmittel zum Zweck der Überzeugung eingesetzt werden, um die Gleichheit unter den Beteiligten nicht zu gefährden. Der Einsatz von Rhetorik in der Deliberation wird in dieser Arbeit ausgeklammert, dafür ist eine eigenständige Untersuchung an anderer Stelle erforderlich.

4.1.3.3 Kommunikativer Mechanismus der Throughput-Dynamik: deliberative Reziprozität

„A mechanism is defined as what makes a concrete system tick“ (Bunge, 1997).

Der Forschungsstand weist Lücken im Hinblick auf die Beziehungen zwischen den Kommunikationsformen, deren theoretische Integration inklusive Deliberationskonzepte anstreben, und klassischen Merkmalen von Deliberation auf (vgl. Kap. 3.3.2.3). Das gilt insbesondere für die dynamische Perspektive auf Deliberationsprozesse (vgl. Kap. 3.5), z. B. für die Fragen: Was folgt auf eine Narration? Wie kann auf eine Emotionsäußerung deliberativ geantwortet werden? Oder: Welche Reaktionen folgen auf humorvolle Äußerungen? Für die Beantwortung dieser Fragen sind weitere theoretische Überlegungen zu dem Konzept deliberativer Reziprozität erforderlich.

In der Diskussion des Forschungsstands wurde festgehalten, dass sowohl (a) die Tatsache, dass eine Veränderung im Prozess auftritt als auch (b) die Geschwindigkeit, mit der Veränderungen auftreten sowie (c) die Ursache,

die die Veränderung bewirkt oder antreibt, als Dynamik verstanden werden kann (vgl. Kap. 3.5.2). Die Geschwindigkeit soll an dieser Stelle keine Rolle spielen. Zentral sind die Veränderungen im Prozess und mögliche Ursachen für Veränderungen. Hier drängt sich die Frage auf, welche Veränderungen im Deliberationsprozess besonders interessant sind. Das kann je nach Perspektive unterschiedlich beantwortet werden. Beispielsweise kann es hochinteressant sein, Veränderungen in der Deliberationsqualität von einer Äußerung zur nächsten Äußerung zu beobachten und zu versuchen, Erklärungen für einen Anstieg oder eine Abnahme der Qualität zu finden (Jaramillo & Steiner, 2014; Steiner et al., 2017). Außerdem kann auf ähnliche Weise das Aufeinanderfolgen klassischer und inklusiver Deliberationsmerkmale im Zeitverlauf beobachtet werden, um z. B. zu beobachten, ob Begründungen auf Narrationen, Emotionen und Humor folgen.

Der Forschungsstand hat auch gezeigt, dass sich, obwohl es Uneinigkeit im Hinblick auf die Formen der Kommunikation und ihre Rolle im Deliberationsprozess gibt, Vertreterinnen und Vertreter klassischer und inklusiver Deliberationskonzepte einig darüber sind, dass Kommunikation in der Deliberation reziprok sein soll, und dass Reziprozität eine Kernnorm des Deliberationsprozesses ist (Gutmann & Thompson, 2004, S. 133, vgl. Kap. 3.3.). Kein anderes Demokratieverständnis legt einen solch großen Schwerpunkt auf reziproke Kommunikation wie das der deliberativen Demokratie. Doch ob der zentralen Stellung, die Reziprozität einnimmt, sind die theoretischen Erklärungen dazu, wie deliberative Reziprozität im Verlauf von Interaktionen auf der Mikro-Ebene aussieht, bisher relativ begrenzt. In der empirischen Deliberationsforschung wird Reziprozität bislang als jedwede Bezugnahme auf eine vorangegangene Äußerung standardmäßig als Qualitätsmerkmal untersucht (vgl. Kap. 3.3.1.2). Die Ergebnisse für unterschiedliche Diskussionen als Fälle zeigen größere Schwankungen im Grad der Reziprozität von Online-Diskussionen. Welche Gründe für die Schwankungen verantwortlich sind, ist bisher nicht bekannt. Dafür müsste Reziprozität auch im Verlauf der Kommunikation systematisch untersucht werden. Erste empirische Anknüpfungspunkte lassen sich in der Nutzerkommentarforschung zur Interaktivität von Online-Diskussionen finden. Im Folgenden werden jedoch zunächst die wenigen theoretischen Überlegungen, die zur deliberativen Reziprozität bereits vorliegen, zusammengeführt und ein klassisches und inklusives Konzept deliberativer Reziprozität entwickelt.

4.1.3.3.1 *Klassische deliberative Reziprozität*

Deliberation setzt voraus, dass Kommunikationsbeiträge sich wechselseitig aufeinander beziehen (Cohen, 1989; Gutmann & Thompson, 2002, 2004; Habermas, 1992). In einem klassischen Verständnis von Deliberation ist damit das wechselseitige Einfordern und Geben von Gründen für die kommunizierten Positionen und Meinungen gemeint (Gutmann & Thompson, 1996). Das wechselseitige Argumentieren erfüllt im klassischen Deliberationskonzept keinen Selbstzweck, sondern dient der Identifikation von Gründen, denen alle zustimmen können und dadurch der Verständigung zwischen unterschiedlichen Perspektiven (Gutmann & Thompson, 2004, S. 133). Die kommunikativen Normen der Reziprozität und Rationalität sowie der Verständigungsprozess werden in dieser Vorstellung als eng miteinander verknüpft betrachtet. Wenn keine Reziprozität in der Kommunikation gegeben ist, dann ist auch die Rationalität der Kommunikation in Gefahr und Verständigung wird unwahrscheinlicher. In heterogenen Gesellschaften, die durch polarisierte Meinungen und Wertekonflikte gezeichnet sind, scheinen diese Überlegungen umso relevanter. Hier ist ohne das Vorhandensein kommunikativer Reziprozität (also Eingehen auf die Meinungen und Argumente der anderen Seite) kaum Zustimmung zu gemeinsam geteilten Normen, Werten und Erfahrungen zu erwarten. Das sagt allerdings noch nichts darüber aus, ob unter denselben Bedingungen kommunikative Reziprozität überhaupt zu erwarten ist. Reziprozität ist zumindest in der öffentlichen Kommunikation ein eher seltenes Phänomen. Das bleibt allerdings in klassischen Konzepten weitgehend offen und wird über die Motivation der Teilnehmenden aufgefangen, gemeinsam auf Wahrheitssuche gehen zu wollen. Deliberative Reziprozität in einem klassischen Verständnis schließt außerdem Respekt ein (Gutmann & Thompson, 2004; Pedrini et al., 2013). Nur wenn das Einfordern und Geben von Gründen respektvoll verläuft, kann Verständigung erwartet werden. Respekt meint die Anerkennung der anderen Meinung und bei Widerspruch nicht bloße Ablehnung, sondern argumentativen Widerspruch. Dabei können vor allem persönliche Angriffe als respektlos gesehen werden, denn sie würden den Eindruck trüben, dass die eigenen Gründe von der anderen Seite tatsächlich ausreichend Gehör erfahren haben und nicht pauschal abgelehnt werden. Diese Vorstellung argumentativer, respektvoller Reziprozität wird im Folgenden als klassische deliberative Reziprozität bezeichnet.

4.1.3.3.2 Inklusive deliberative Reziprozität

Verglichen mit dem klassischen Konzept fällt es bei inklusiven Konzepten schwerer, ein gemeinsames Verständnis deliberativer Reziprozität herauszuarbeiten. Das verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass das inklusive bzw. expansive Programm vor allem in der theoretischen und gesellschaftlichen Kritik am Modell der deliberativen Demokratie bestand, teilweise auch in der Weiterentwicklung, selten aber in der Ausarbeitung neuer theoretischer Konzepte. Einen gemeinsamen Nenner stellt Reziprozität im Sinne von Zuhören oder ‚listening‘ dar (Bickford, 2011; Morrell, 2018; Sanders, 1997; Young, 2000). Die damit verbundene normative Forderung lautet, dass allen Perspektiven gleichermaßen zugehört werden soll, unabhängig von der Person und der Form der Kommunikation, von und mit der sie geäußert werden. Das löst allerdings das genannte konzeptionelle Problem nur begrenzt, da bisher offengeblieben ist, wie sich Zuhören (insbesondere in der Online-Kommunikation) kommunikativ äußert.

Auch wenn Zuhören bzw. ‚listening‘ ein Konzept ist, das weitere theoretische Aufmerksamkeit verdient (Ercan et al., 2019; Esau & Friess, 2022; Morrell, 2018), erscheint die Anknüpfung an einen bereits entwickelten theoretischen Ansatz von Graham und Witschge (2003) an dieser Stelle vielversprechend. In dem Beitrag wird der Prozess der Verständigung auf drei Ebenen beschrieben. Die erste Ebene ist Reziprozität: das Bezugnehmen auf die Aussagen und Argumente anderer. Die zweite Ebene des Prozesses ist Reflexivität, das Bezugnehmen auf eigene Aussagen und Argumente, die z. B. im Lichte der Aussagen der anderen hinterfragt oder auf neue Art und Weise gesehen werden. Die dritte und laut Graham und Witschge voraussetzungsreichste Ebene ist die der Empathie, die sich in der Kommunikation durch kommunikative Empathie manifestiert (Graham, 2010).

Die drei Ebenen des Verständigungsprozesses lassen sich zu einem inklusiven Konzept deliberativer Reziprozität verdichten und weiter ausarbeiten. Wie in klassischen Konzepten, so kann auch im inklusiven Konzept die Tatsache, dass auf eine Aussage im Verlauf der Kommunikation Bezug genommen wird (Responsivität oder Interaktivität), als Basis deliberativer Reziprozität betrachtet werden. Eine weitere Spezifikation inklusiver deliberativer Reziprozität muss jedoch die Möglichkeit offenhalten, dass potenziell auf Narrationen, Emotionen und Humor reagiert werden kann. In inklusiven Konzepten wird angenommen, dass diese Kommunikationsformen dazu prädestiniert sind, Empathie und Perspektiveneinnahme in der Kommunikation zu fördern (Basu, 1999; Bickford, 2011;

Krause, 2008; Young, 2000). Kommunikative Empathie kann dabei unterschiedliche Formen annehmen und eher Ergebnis eines kognitiven oder emotionalen Prozesses sein (M. H. Davis, 1983, 1996) und Reaktionen auf der kognitiven Ebene (z. B. die Perspektive der/des anderen gedanklich nachvollziehen) oder affektive Reaktionen (z. B. mit der/dem anderen fühlen) auslösen (Kloß, 2020). Beide Formen empathischer Reaktionen sind Teil inklusiver Konzepte deliberativer Reziprozität. Mit Bezug auf Kies (2010) kann argumentiert werden, dass Reflexivität und Empathie ebenfalls Bestandteile deliberativer Reziprozität sind (S. 46).

Um die Inklusivität deliberativer Reziprozität auszuweiten, werden zusätzlich Reaktionen, die Fragen enthalten sowie konstruktive Reaktionen in das Konzept eingeschlossen. Auch das Stellen von Fragen kann ein Zeichen deliberativer Reziprozität sein, vor allem bei asymmetrischer Reziprozität (Young, 1997). Damit ist gemeint, dass auf einer Seite mehr Wissen oder Erfahrung zu einem Sachverhalt oder einer Perspektive vorliegen kann. Die Asymmetrie kann zumindest teilweise durch das Stellen von Fragen und Erhalten von Antworten ausgeglichen werden. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass ehrlich gemeinte Fragen auch echtes Interesse und echten Willen zur Reflexion über eine in der Diskussion gemachte Aussage voraussetzen (Stromer-Galley, 2007; Ziegele, 2016).

Konstruktive Reaktionen wiederum zeigen an, dass über Dissens oder aufgeworfene Probleme nachgedacht wird und Ideen zur Lösung vorgeschlagen werden. Konstruktive Reaktionen können ein wichtiger Aspekt deliberativer Reziprozität sein, nicht nur, aber ganz besonders in unmoderierten Online-Diskussionen. Konstruktive Beiträge, die tatsächlich Kompromisse und kollektiv getragene Lösungen hervorbringen, können die Moderatorenrolle ersetzen oder ergänzen. Sie können sich dadurch auszeichnen, dass sie im Verlauf der Diskussion entstandene Konflikte lösen, am Ende einer Thread-Diskussion können sie Zusammenfassungen anbieten und insgesamt tragen sie idealerweise zum Überblick bei. Da sie ein Nachdenken über frühere Äußerungen in der Diskussion erfordern, können sie auch als Zeichen von Reflexivität verstanden werden. Obwohl konstruktive Beiträge Reflexivität erfordern, werden sie hier von kommunikativer Reflexivität unterschieden, die in erster Linie die Kommunikation der Reflexion über eigene Gedanken meint (z. B.: „Diesen Punkt habe ich bisher anders gesehen, aber durch das neue Argument, dass ..., muss ich meine Meinung revidieren“). Somit umfasst das Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität: kommunikative Empathie, reflexive Bezugnahmen, Konstruktivität und Fragen.

Zusammengenommen kann klassische und inklusive deliberative Reziprozität als treibende Kraft der Deliberationsdynamik gesehen werden. Von allen möglichen Veränderungen im Deliberationsprozess (=Dynamik) scheinen reziproke Bezugnahmen am zentralsten. Deliberative Bezugnahmen sind diejenigen Veränderungen, die gewöhnliche Diskussion zu anspruchsvoller Deliberation werden lassen. Unterschiedliche Formen deliberativer Reziprozität (reziproke Argumentation, kommunikative Empathie, Reflexivität, Konstruktivität sowie ehrliche Fragen) könnten genau die Transformationsmechanismen⁴⁰ sein, die im deliberativen Prozess Meinungsänderungen ermöglichen (Bächtiger & Wyss, 2013, S. 164). Sie können als Indikatoren dafür gesehen werden, dass Lernprozesse in der Kommunikation stattfinden. Wenn sie funktionieren, dann sollten sie in der Lage sein, unerwünschten Dynamiken, wie der Hyper-Polarisierung öffentlicher Meinung, vorzubeugen. Wenn sie nicht funktionieren, dann steht der gesamte Deliberationsprozess als solcher infrage. Deliberative Reziprozität scheint damit genau die Qualität aufzuweisen, die bisher sozialen Mechanismen zugeschrieben wurde (Bunge, 1997; Hedström & Bearman, 2011, S. 6). Daher wird deliberative Reziprozität hier als kommunikativer Mechanismus verstanden, der sowohl Teil der Deliberationsdynamik als auch ursächlich für weitere Veränderungen im Deliberationsprozess ist (z. B. den Beginn und das Ende von Teilprozessen oder Phasen, den Abbruch von Kommunikation sowie Meinungsänderungen). Zu einem besseren Verständnis deliberativer Reziprozität zu gelangen, ist ein zentraler Schritt in Richtung der Öffnung der Blackbox des Deliberationsprozesses.

Dabei ist nicht zu vergessen, dass eine kommunikative Bezugnahme aus deliberativer Sicht erst mit der Überprüfung der darauffolgenden Bezugnahme als erfolgreich oder nicht erfolgreich gewertet werden kann. Für die Bewertung ist in erster Linie ausschlaggebend, ob eine nachfolgende Bezugnahme erfolgt und ob diese zu mehr oder weniger Verständigung führt. Diese Reaktionen zweiter Ordnung wären ein nächster theoretischer und empirischer Analyseschritt, der in dieser Arbeit nur ansatzweise mitgedacht werden konnte. Aus Dyaden werden Triaden, die eine ganze Reihe neuer Problemstellungen aufwerfen. Inwiefern es sich bei kommunikativen Bezugnahmen auf vorangegangene Beiträge anderer tatsächlich um deliberative Reziprozität und Verständigung handelt oder doch nur „um Dissonanz und Aneinandervorbeireden“ (Pfetsch et al., 2018), lässt sich zwar erst durch die Betrachtung des gesamten Verlaufs des Kommunikati-

40 Andere Merkmale deliberativer Kommunikation (z. B. konstruktive Lösungsvorschläge) können ebenfalls als kommunikative Mechanismen definiert werden.

onsprozesses zuverlässig beurteilen. Der Anfang dieser Betrachtungen liegt jedoch im Verstehen der Reaktionen erster Ordnung, die Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist. Inwiefern Verständigung das Ergebnis von Deliberation ist, wird auch in der theoretischen Diskussion zur Output-Dimension des Deliberationsprozesses behandelt.

4.1.4 Output: kollektive Meinung

Wenn auch das Ergebnis des Deliberationsprozesses in dieser auf Kommunikationsinhalte fokussierten Untersuchung keine Rolle spielen wird, so rundet diese Dimensionen das Analysemodell ab. Öffentliche Deliberation erzeugt Dissens und potentiell kollektive Meinung im Ergebnis (Wessler, 2008). Der Deliberationsprozess nimmt Informationen, Meinungen, Argumente etc. auf, verarbeitet diese durch Kommunikation und erzeugt dabei, je nach Größe und Struktur, öffentliche, teil-öffentliche, kollektive oder Gruppen-Meinung. Das Ergebnis des Kommunikationsprozesses ist dabei mehr als die Summe seiner Teile bzw. Inputs (Eilders, 2008, S. 33). Die Kommunikationsbeiträge beziehen sich vor den Augen eines potenziellen und tatsächlichen Publikums aufeinander, wodurch der Prozess nicht nur auf der individuellen Ebene wirkt, sondern ein Ergebnis auf kollektiver Ebene produziert: „Patterns of interaction may develop in which the individual inputs of group members combine to yield an outcome better than that of any single person-or even than the sum of individual products“ (Hackman & Morris, 1975, S. 48). Die Meinung als Ergebnis von Deliberation lässt sich sowohl auf der individuellen Ebene (über die Meinungsäußerungen der einzelnen Individuen) feststellen, als auch auf der kollektiven Ebene (über alle Meinungsäußerungen auf der Aggregatebene). Dabei ist zu bedenken, dass die öffentliche bzw. kollektive Meinung sich nicht einfach über die Abfrage und Aggregation der individuellen Meinungen zum Ende des Deliberationsprozesses erfassen lässt. Ein Indikator könnten evtl. die öffentlich geäußerten Meinungen in der Schlussphase der Deliberation sein. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Frage, inwiefern online-basierte und nutzer-generierte Kommunikation öffentliche Meinung produziert, in der Öffentlichkeitstheorie eher kritisch gesehen wird (Eilders, 2013; Gerhards & Schäfer, 2010; Habermas, 2008; Neuberger, 2009).

Wenn ein Output (öffentliche bzw. kollektive Meinung) entsteht, dann kann dieser an andere Teilöffentlichkeiten oder an das politische System weitervermittelt und als Basis für weitere Deliberationsprozesse oder politi-

sche Entscheidungen genutzt werden. Wenn der Deliberationsprozess am Ende selbst eine verbindliche kollektive Entscheidung erzeugt, kann auch die Entscheidung als Output betrachtet werden. Das ist jedoch in den meisten empirisch beobachtbaren Fällen von Online-Deliberation nicht der Fall. In der Regel kann bestenfalls eine kollektive Meinung erwartet werden, die in andere Teilöffentlichkeiten übertragen und/oder an politische Entscheidungsträger weitergegeben werden kann.

Damit Deliberation aber eine Wirkungskraft erhält, sollte eine kollektive Meinung, sofern sich diese herausgebildet hat, mindestens bei der Entscheidungsfindung berücksichtigt und diskutiert werden. Damit kann Deliberation einen Anstoß für eine Reihe weiterer Kommunikationsprozesse geben, bevor es zur eigentlichen kollektiv-verbindlichen Entscheidung kommt. Auf lange Sicht betrachtet können Deliberationsprozesse einen Einfluss auf die (wahrgenommene) Legitimität von Entscheidungen und auf einer höheren Ebene auch auf das Vertrauen der aktiv Teilnehmenden und der Beobachtenden in die Politik und Demokratie haben. Inwiefern ein Zugewinn an Legitimität und Vertrauen wahrscheinlich ist, hängt auch von der Qualität des Prozesses, insbesondere von der deliberativen Reziprozität und der Struktur der kollektiven Meinung zum Schluss, ab (Cohen, 1989, S. 32; Habermas, 1975, S. 108).

4.2 Forschungsfragen und Hypothesen

Der Forschungsstand und die bis hierhin in Kapitel 4 entwickelten theoretischen Überlegungen haben sich mit dem gesamten Deliberationsprozess und dessen Kontext auseinandergesetzt. Dabei wurde herausgestellt, dass der eigentliche Kommunikationsprozess, der Throughput und dort die Wirkungsbeziehungen, im Fokus der empirischen Untersuchung stehen werden. Daher erfolgt nun die finale theoretische Vorbereitung der Erhebung, indem die Wirkungsbeziehungen innerhalb des Throughputs im Detail beleuchtet werden. Die Auswahl der Variablen (bzw. sequenzanalytisch gesprochen: der Elemente) und die theoretischen Erklärungen der Einflussbeziehungen zwischen den Variablen im Modell ergeben sich aus den bisherigen theoretischen Überlegungen. Für die Erklärung der Wirkungsbeziehungen werden Ansätze von außerhalb der Deliberationsforschung hinzugezogen. Die erste tragende Säule bilden die bereits vorgelegten diskurstheoretischen bzw. diskursethischen Überlegungen. Die zweite unterstützende Säule besteht aus einzelnen deskriptiven Ansätzen, die auf evolutions-, kognitions- und sozialpsychologischen Überlegungen basieren

(u. a. Affective-Intelligence-Theorie, Nachrichtenwerttheorie, Negative Bias Ansatz). Durch die Verbindung normativer und deskriptiver Ansätze, die bisher selten ergänzend zueinander betrachtet wurden, sollen neue Erkenntnisse über Kommunikationsformen und Reziprozität im Deliberationsprozess gewonnen werden. Während der Großteil bisheriger Studien der Nutzerkommentarforschung zu den Prädiktoren der Interaktivität von Online-Diskussionen Reaktionen jeglicher Art als eine nicht weiter spezifizierte abhängige Variable zusammenfasst, sollen hier zwei qualifizierte Formen der deliberativen Reziprozität als abhängige Variablen untersucht werden.

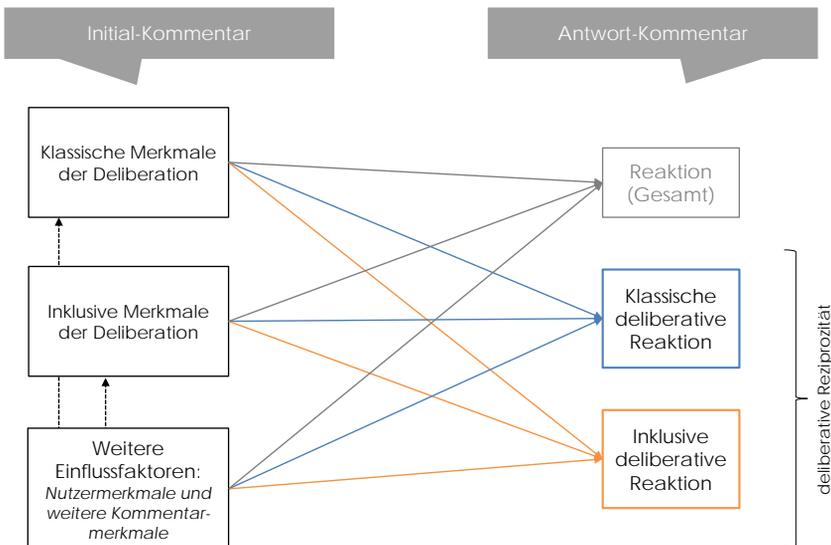
In der Deliberationsforschung wurden bereits erste Überlegungen vorgelegt, die auf unterschiedliche Arten, Ebenen oder Dimensionen deliberativer Reziprozität hinweisen (Gastil & Black, 2008; Graham, 2008; Graham & Witschge, 2003; Kies, 2010; Stromer-Galley, 2007). Kies (2010) zufolge meint deliberative Reziprozität online, dass Nutzerinnen und Nutzer anderen zuhören, ihre Beiträge lesen und mit eigenen formulierten Beiträgen darauf reagieren und auf die anderen Bezug nehmen. Weiter argumentiert Kies, dass ein negativer Wert für deliberative Qualität nur dann vergeben werden sollte, wenn ein Mangel an Bezugnahmen eine fehlende Bereitschaft zum gegenseitigen Zuhören offenbart (S. 45). Er bevorzugt daher eine nuancierte Interpretation des Vorhandenseins von Reziprozität, die andere Merkmale von Deliberation – vor allem Begründungen, Reflexivität und Empathie – berücksichtigt (S. 46). Auch Graham und Witschge (2003) haben Reziprozität online als Reaktionen auf die Positionierungen und Begründungen anderer definiert (S. 176). Beide Beiträge weisen darauf hin, dass das bloße Reagieren auf andere, also die einfache Reaktion, sich noch nicht als deliberative Reziprozität qualifiziert, sondern dass auch weitere Merkmale von Deliberation in der Reaktion vorhanden sein müssen.

Aufbauend auf diesen und anderen Überlegungen zur Reziprozität wurde erstens ein Konzept für deliberative Reziprozität aus klassischer Sicht spezifiziert (AV1: *klassische deliberative Reaktion*, damit sind nur diejenigen Reaktionen gemeint, die *themenbezogen*, *respektvoll* und *argumentativ* Bezug auf andere nehmen). Zweitens wurde das Konzept im Sinne eines inklusiven Deliberationsmodells theoretisch weitergedacht und ein neues Konzept für die *inklusive deliberative Reaktion* (AV2) eingeführt und theoretisch diskutiert. Aufbauend auf inklusiven Konzepten deliberativer Reziprozität (Bickford, 2011; Graham, 2008; Graham & Witschge, 2003; Young, 1997, 2000) werden *kommunikative Empathie*, *Reflexivität*, *Konstruktivität* und *Fragen* als Dimensionen einer inklusiven deliberativen Reaktion berücksichtigt. Zusammenhängend mit der zweiten abhängigen Variable

wird aus normativer Sicht argumentiert, dass ein neues, über das klassische Verständnis hinausgehendes, Verständnis deliberativer Reziprozität benötigt wird, welches ermöglicht, dass nicht nur argumentative, sondern auch expressive und emotionale Kommunikationselemente im Deliberationsprozess einen Platz erhalten.

Eine erste Grobmodellierung ergibt vier Gruppen von Einflussfaktoren (Abbildung 2): (1) *klassische Merkmale von Deliberation*, (2) *inklusive Merkmale von Deliberation*, (3) *weitere inhaltliche und formale Kommentarmerkmale* und (4) *Nutzermerkmale*. Die Gruppen werden im Folgenden in konkrete Einflussvariablen und Wirkungsbeziehungen ausdifferenziert.

Abbildung 2: Modellierung der Einflussbeziehungen im Throughput



4.2.1 Klassische Deliberationsmerkmale und deliberative Reziprozität

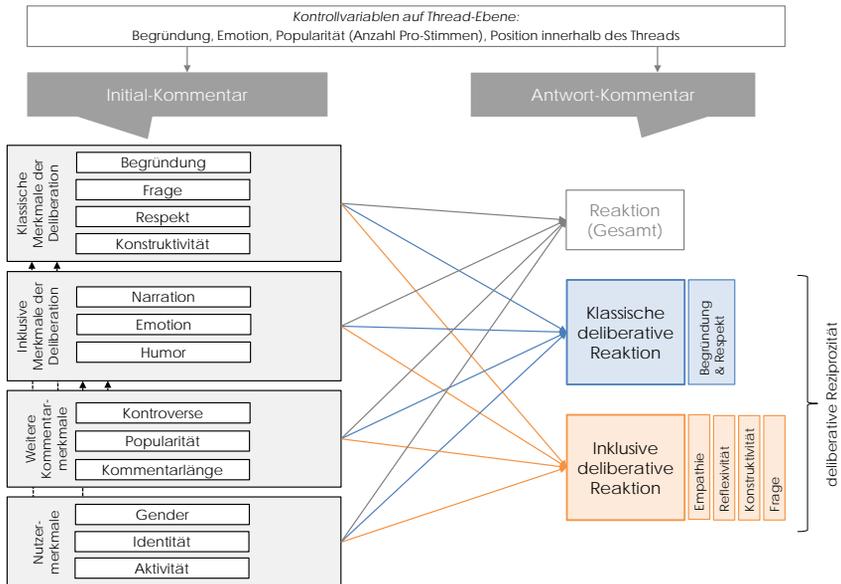
Die erste Gruppe von Einflussfaktoren wird aus dem klassischen Deliberationskonzept bzw. dem Typ I-Konzept von Deliberation abgeleitet (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010; vgl. Kap. 3.3). Das Konzept legt Rationalität in Form von Begründungen, kritischen Fragen, Respekt und Konstruktivität als klassische deliberative Merkmale (Janssen & Kies, 2005; Strandberg & Grönlund, 2018; Stromer-Galley, 2007; vgl. Kap. 3.3.1) eines Initial-Kommentars nahe. In der Logik des klassischen Konzepts sollten klassische

Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar Antwort-Kommentare stimulieren, die ebenfalls klassische Merkmale von Deliberation enthalten.

Das Konzept der klassischen deliberativen Reziprozität wurde bisher vor allem als das wechselseitige Einfordern und Geben von Gründen für Positionen und Meinungen verstanden (Gutmann & Thompson, 1996; vgl. Kap. 3.3.1.3). Das heißt auf Begründungen für Positionen sollte Kritik bzw. Widerspruch ebenfalls mit Begründungen folgen. Dem klassischen Konzept nach sollten deliberative Reaktionen auf Argumente anderer nicht nur begründet, sondern zudem auch respektvoll sein (Pedrini et al., 2013; vgl. Kap. 3.3.1.3). Dementsprechend wird angenommen, dass Begründungen im Initial-Kommentar begründete und respektvolle Antwort-Kommentare stimulieren. Wenn diese Beziehung empirisch gegeben ist, dann wird davon ausgegangen, dass klassische deliberative Reziprozität vorliegt:

H1: Begründungen im Initial-Kommentar erhöhen das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren.

Abbildung 3: Untersuchungsmodell Einflussfaktoren deliberativer Reziprozität



Der bisherige Stand der Forschung liefert kaum Ansatzpunkte zu der Frage, inwiefern Begründungen nicht nur klassische deliberative, sondern

auch andere Formen der Reziprozität stimulieren. Mit Bezug auf Wahrnehmungspsychologie und Nachrichtenwerttheorie kann argumentiert werden, dass konkrete Handlungen, Fakten und Sachinformationen als relevant wahrgenommen werden (Eilders, 1997; Weber, 2012; vgl. Kap. 3.5.1) und wenn sie in Begründungen vorkommen, dann, dass sie indirekt, vermittelt über die Relevanzwahrnehmung, einen positiven Einfluss auf die Anzahl der Reaktionen (bzw. Interaktivität) haben können (Weber, 2014; Ziegele et al., 2014). In einer Interview-Studie konnte diese Annahme teilweise bestätigt werden, indem Nutzerinnen und Nutzer von Online-Foren angaben, dass sie Faktenwissen in Kommentaren anderer als begrüßenswert und insgesamt als relevant erachten. Einige gaben außerdem an, dass sie auf Fakten verstärkt reagieren (Ziegele et al., 2014, S. 1118). Die Ergebnisse einer inhaltsanalytischen Untersuchung deuten hingegen eher auf einen negativen Effekt von Faktizität auf Interaktivität hin (Weber, 2014). Die zum Teil widersprüchlichen Befunde können ohnehin nur ein erster Richtungshinweis für das vorliegende Forschungsinteresse sein, da sie sich auf in qualitativer Hinsicht nicht weiter spezifizierte Interaktivität beziehen (vgl. Reaktion (Gesamt), Abbildung 2). Es würde weiterer Überlegungen bedürfen, um die Tatsache, dass eine Begründung geäußert wird, als Merkmal deliberativer Qualität mit dem Konzept der Faktizität aus der Nachrichtenwertforschung zu verknüpfen. Abgesehen davon erscheint die Annahme plausibel, dass Begründungen nicht nur weitere Begründungen, sondern auch andere Formen der Reziprozität wie Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und Fragen anregen (vgl. Abbildung 2). Mangels theoretischer Grundlage und empirischer Evidenz wird nach diesem Zusammenhang gefragt:

FF1: Wie beeinflussen Begründungen im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

Ebenfalls fraglich ist bisher, inwiefern andere klassische Merkmale von Deliberation (Informations- und Begründungsfragen, Respekt und Konstruktivität, vgl. Abbildung 2) im Ausgangskommentar anschließende begründete und respektvolle, also klassische deliberative Reaktionen auslösen. Auch hier kann angenommen werden, dass Fragen, insbesondere Begründungsfragen, weitere Argumentation als Reaktion anstoßen. Kritische Rückfragen nach Begründungen und ehrlich gemeinte Fragen nach Informationen sind zentrale Bestandteile der analytischen Dimension der Reziprozität (vgl. Kap. 3.3.1.3). Sie laden diejenigen, die einen Vorschlag in einem Initialbeitrag unterstützen, dazu ein, ihre Gründe auszuführen und ggf. mit Quellen zu belegen. Für respektvolle vs. respektlose Kommu-

nikation scheint die Situation weniger eindeutig. Respektlosigkeit kann sich durch Aggression gegenüber anderen Teilnehmenden oder ihren Meinungen und in der Folge durch persönliche Beleidigungen äußern. Niemand wird gerne öffentlich persönlich beleidigt. Daher werden respektlose Äußerungen nicht selten einfach ignoriert. Respektlosigkeit kann aber auch (zumindest manche) dazu herausfordern, den Normverstoß explizit zu tadeln (Ziegele et al., 2014). Bisher ist fraglich, wie normierende bzw. moderierende Nutzerreaktionen auf Respektlosigkeit aussehen, z. B. ob sie versuchen, zurück zum Thema und zur Argumentation zu führen oder ob sie selbst dazu neigen, respektlos zu sein. Konstruktive Kommunikation als Merkmal klassischer Deliberation zeichnet sich durch Lösungs- und Kompromissvorschläge aus. Diese können sowohl im Ausgangs-, als auch im Antwort-Kommentar vorkommen. Sie können zur Argumentation einladen (klassische deliberative Reziprozität), aber auch Rückfragen oder weitere konstruktive Vorschläge provozieren (inklusive deliberative Reziprozität). Diese bisher kaum erforschten Überlegungen sollen anhand folgender Forschungsfragen untersucht werden:

FF2: Wie beeinflussen Fragen (a), Respekt (b) und Konstruktivität (c) im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

FF3: Wie beeinflussen Fragen (a), Respekt (b) und Konstruktivität (c) im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

4.2.2 Inklusive Deliberationsmerkmale und deliberative Reziprozität

Die zweite Gruppe von Einflussfaktoren umfasst Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor als Formen der Kommunikation, die in inklusiven Deliberationskonzepten als Merkmale von Deliberation diskutiert werden (Bickford, 2011; Krause, 2008; Sanders, 1997; Young, 2000; vgl. Kap. 3.3.2). Das Konzept von Deliberation, das die genannten Formen der Kommunikation einschließt, wird auch als Typ-II-Deliberation bezeichnet (Bächtiger, Niemeyer et al., 2010). Die zentrale Annahme des inklusiven Konzepts lautet, dass neben Begründungen auch Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor einen Beitrag zur deliberativen Reziprozität leisten. Die Beschäftigung mit unterschiedlichen Formen der Kommunikation wird häufig damit begründet, dass eine größere Variation im Hinblick auf die Kommunikationsformen zu einer größeren Vielfalt im Hinblick

auf die Teilnehmenden führt (vgl. Kap. 3.3.2.2). Im Folgenden werden die genannten drei Formen der Kommunikation jeweils im Hinblick auf theoretische Annahmen zu ihrer Bedeutung für mögliche Auswirkungen auf das Entstehen klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität beleuchtet.

Die am stärksten diskutierte Kommunikationsform, der neben der Argumentation eine reziprozitätsfördernde Wirkung zugesprochen wird, ist die Narration bzw. Erzählung (Anicker, 2019; Bächtiger & Parkinson, 2019; Black, 2008b; Gastil, 2008; Polletta & Lee, 2006). Menschen bringen ihre persönlichen Erfahrungen als Gründe und Erklärungen für ihre Perspektive in die Kommunikation ein. Dabei knüpfen sie ihre Erfahrungen durch das Kommunizieren von Narrationen direkt oder indirekt an das Diskussionssthema an (Baumeister & Newman, 1994; Labov & Waletzky, 1997).

Erste empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Narrationen mit Begründungen, Respekt und Bezugnahmen innerhalb von Kommunikationsbeiträgen und Diskussionen auf der Aggregatebene korrelativ einhergehen (Black, 2008b; Esau et al., 2019; Graham, 2008; Jaramillo & Steiner, 2014; Polletta & Lee, 2006). Darüber hinaus lassen sich aus dem Forschungsstand bisher nur wenige Hinweise zu der Frage identifizieren, ob Narrationen argumentative und respektvolle Anschlusskommunikation auslösen, und wie solche Sequenzen aus Narration und Argumentation genau aussehen. Eine Erklärung lautet, dass Menschen unterschiedliche Maßstäbe heranziehen, wenn sie Argumentation und Narration anderer beurteilen bzw. bewerten (Anicker, 2019; Polletta & Lee, 2006). Während ein Argument auf logische Konsistenz oder die Allgemeingültigkeit der Aussagen überprüft wird, liegt bei Narration eine andere Bewertungslogik vor: Erfahrungsberichte werden entweder geglaubt oder nicht geglaubt (Polletta & Lee, 2006, S. 703). Narrationen können in ihrer Glaubwürdigkeit angezweifelt und damit als Gründe abgelehnt werden, wenn sie nicht mit dem Vorwissen der Zuhörerinnen und Zuhörer⁴¹ übereinstimmen. Dadurch könnten Narrationen insbesondere Reaktionen erschweren, die Widerspruch enthalten (Anicker, 2019, S. 234). Auch wenn der Widerspruch argumentativer und respektvoller Natur ist, kann eine widersprechende Äußerung, die auf eine persönliche Narration folgt, auch als „Akt der Missachtung interpretiert werden [...]. Das »Nein« zu einer narrativen Positionierung hat immer den doppelten Sinn der Zurückweisung eines Sach- und eines Anerkennungsanspruchs“ (Anicker, 2019, S. 234). Hier

41 Mit ‚Zuhören‘ ist an dieser Stelle vor allem das Lesen der Online-Kommentare anderer Nutzerinnen und Nutzer gemeint.

offenbart sich eine theoretische Spannung zwischen Narration und Argumentation, die aus der Gefahr hervorgeht, dass die durch das Argument geäußerte Kritik von der erzählenden Person als Kritik an der eigenen Erfahrung und damit der eigenen Identität aufgefasst wird.

Trotz der theoretischen Spannung kommen Widerspruch und Argumente als Reaktionen auf Narrationen empirisch vor (Black, 2008b). Allerdings ist fraglich, ob eine solche Reaktion eine Bewertung der Narration als Grund oder als „eine Stellungnahme, in der die Nachvollziehbarkeit der Verknüpfung von Geschichte und Sachposition affirmiert wird“ (Anicker, 2019, S. 234), enthält. Letzteres sollte nur auf Narrationen zutreffen, in denen der argumentative Bezug der Erfahrung zur Positionierung der erzählenden Person deutlich wird (vgl. argumentative Narration bei Black, 2008b). Die Möglichkeit, sich auf die Verknüpfung zwischen der Erfahrung in der Narration und der Positionierung zum Diskussionsthema zu beziehen, löst die Spannung ein Stück weit auf. Die Erwartung, dass Begründungen nicht so problemlos auf Narrationen folgen können, wie Begründungen auf Begründungen, bleibt bestehen. Um dem theoretischen Widerspruch empirisch auf den Grund zu gehen, wird gefragt:

FF4: Wie beeinflussen Narrationen im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

Wenn auf Narrationen nicht problemlos mit Begründungen reagiert werden kann, dann stellt sich die Frage, welche Bedeutung Narrationen für deliberative Reziprozität einnehmen. Wenn begründeter Widerspruch bzw. begründete Zustimmung nicht zu erwarten ist, sind andere Reaktionen wahrscheinlicher? Zu der Frage lohnt sich der Blick in die Forschung zu Nachrichten- und Diskussionsfaktoren, die sich mit dem Faktor Personalisierung beschäftigt. Das Konzept der Personalisierung zeigt verwandte Züge zum Konzept der Narration: Personen und persönliche Erfahrungen bilden in beiden Konzepten die Definitionsgrundlage. In der Nachrichtentheorie wurde angenommen, dass Personalisierung in Medieninhalten zu Identifikationsprozessen unterschiedlicher Art führt (Galtung & Ruge, 1965). Unabhängig davon, welche Identifikationsprozesse genau angestoßen werden (und dabei auch welche Art der Empathie, M. H. Davis, 1983), kann angenommen werden, dass der zur eigenen Person hergestellte Bezug dem personalisierten Inhalt Relevanz verleiht (Eilders, 1997, S. 103).

Davon ausgehend wurde argumentiert, dass Personalisierung auch zu mehr Relevanzzuweisung im Kontext von Online-Diskussionen führen kann und damit einen positiven Effekt auf die Anzahl von Kommentaren sowie die Interaktivität zwischen diesen haben kann (Weber, 2012, 2014;

Ziegele et al., 2014; Ziegele & Quiring, 2013). Wie für Anschlusskommunikation (Porten-Cheé, 2017; Weber, 2012) so zeigen sich auch in Bezug auf Interaktivität keine eindeutigen Befunde, die die angenommene Wirkung von Personalisierung bestätigen würden (Weber, 2014; Ziegele et al., 2014). Mit der Medienwirkungsforschung lässt sich argumentieren, dass Narrationen positiv, negativ oder gar nicht wirken können und sich zumindest ein pauschaler positiver Einfluss auf Relevanzwahrnehmung, Erinnerung oder Partizipationsbereitschaft nicht gut begründen lässt (Früh & Frey, 2014). Es ist daher auch denkbar, dass Narrationen überhaupt keine Reaktionen erhalten, weil Zuhörende Persuasionsversuche vonseiten gegensätzlicher Positionen wittern oder Angst haben, dass die nachfolgende öffentliche Diskussion einen zu persönlichen Charakter annimmt (Black, 2008b; Polletta & Lee, 2006).

Qualitative Studien in der Deliberationsforschung zeigen allerdings, dass Narrationen durchaus und nicht selten Reaktionen auslösen (Black, 2008a, 2008b; Jaramillo & Steiner, 2014; Polletta & Lee, 2006; Steiner et al., 2017). Ein häufiges Phänomen scheint zu sein, dass Narrationen mit Narrationen beantwortet werden (Black, 2008b; Polletta & Lee, 2006). Würden Narrationen aber lediglich zu neuen, lose gekoppelten Narrationen führen, dann bestünde die Gefahr, dass alle aneinander vorbeireden und Verständigung nicht mehr möglich ist.

Damit Narrationen eine zentrale Bedeutung in der Deliberation zugeschrieben werden kann, sollte diese Form der Kommunikation in der Lage sein, deliberative Reziprozität auszulösen. Narrationen beschreiben in der Regel Sequenzen von Ereignissen, denen relativ leicht gefolgt werden kann (Baumeister & Newman, 1994; Labov & Waletzky, 1997). Sie zeichnen sich des Weiteren durch eine an die Person gebundene Perspektive aus, die erzählende Person ist nicht selten auch Protagonistin der Erzählung. Diese Elemente einer Narration und das Nachvollziehen der beschriebenen Ereignisse und Erlebnisse der Personen stoßen Identifikationsprozesse an (Polletta & Lee, 2006). Bei der Spezifikation inklusiver deliberativer Reziprozität wurde u. a. kommunikative Empathie (in ihrer kognitiven und emotionalen Dimension, M. H. Davis, 1996) in das Konzept eingeschlossen. Allgemein lässt sich Empathie z. B. als „reactions of one individual to the observed experiences of another“ (M. H. Davis, 1983, S. 113) definieren. In dieser Definition ist die persönliche Erfahrung als Auslöser der Empathie bereits eingebaut. Es ist daher zu erwarten, dass Narrationen, sofern sie geglaubt und nicht als reiner Persuasionsversuch abgetan werden, empathische Reaktionen auslösen. Die Reaktionen können dabei Verständnis für die Situation des Erzählenden äußern, aber auch

interessierte Nachfragen stellen oder Probleme erkennen, die durch die Erfahrungen angesprochen werden, was wiederum Vorschläge für Lösungen der Probleme stimulieren kann. Auch reflexive Reaktionen sind denkbar. Es wird folgende Hypothese aufgestellt:

H2: Narrationen im Initial-Kommentar erhöhen das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren.

Die Kritik an dem klassischen Deliberationskonzept zielt auch darauf ab, dass es einen essentiellen Bestandteil menschlicher Realität, nämlich Emotionen und die kommunikative Äußerung dieser, nicht ausreichend berücksichtigt hat (Bickford, 2011; Hoggett & Thompson, 2002; Krause, 2008; Young, 2000; vgl. Kap. 3.3.2). Die Kritik ist insofern berechtigt, als dass Emotionen in zahlreichen klassischen Gesellschaftstheorien keine zentrale Rolle einnehmen, und zwar nicht nur in der von Habermas. In seinen Werken lassen sich erst bei gezielter Suche Passagen finden, die Emotionen eine Bedeutung in der Deliberation zuweisen, zunächst in der Theorie des kommunikativen Handelns eine eher untergeordnete und problematische (Habermas, 1981a) und später in Wahrheit und Rechtfertigung eine durchaus entscheidende (Habermas, 1999). Der sich andeutende Widerspruch kann als weiterhin aktuell betrachtet werden: Emotionen und Emotionsäußerungen wird in klassischen Deliberationskonzepten keine eindeutige Rolle zugewiesen. In inklusiven Konzepten wird zwar betont, dass Emotionen und die Äußerung dieser explizit erwünscht sind, aber ihre Bedeutung für den gesamten Deliberationsprozess bleibt unklar. Krause (2008) teilt diese Feststellung und bringt es auf den Punkt, wenn sie sagt: „the theorists who do incorporate affect into deliberation itself tend to lack convincing criteria for precisely how affect should be incorporated and when its contributions are sound“ (S. 152). Außerdem macht sie deutlich, dass die Beziehung zwischen Emotionsäußerungen und deliberativer Reziprozität entscheidend ist und bisher ein inklusives deliberatives Konzept einer „affective reciprocity“ nicht vorliegt (Krause, 2008).

Bisher liegen keine empirischen Untersuchungen vor, die die Wirkung von Emotionsäußerungen auf deliberative Reziprozität untersucht haben. Demgegenüber steht eine wachsende Zahl theoretischer Ansätze und empirischer Studien zur Bedeutung von Emotionen und Emotionsäußerungen in der politischen Kommunikationsforschung und Psychologie. Das Konzept der emotionalen Ansteckung (emotional contagion) legt nahe, dass Emotionen weitere emotionale Reaktionen auslösen können. Aber können sie auch Argumentation auslösen? Mit dem Affective-Intelligence-Ansatz aus der politischen Psychologie kann argumentiert werden, dass

vor allem negative Emotionen politisches Denken, Informationssuche und Partizipation fördern (Marcus et al., 2000; Marcus et al., 2005; Marcus, 2003). Angst kann z. B. aus dem Gefühl entstehen, eine Situation nicht einschätzen zu können, was zu Unbehagen, dem Willen zur Veränderung der Situation und dadurch zu dem Bestreben, neue Informationen zu erhalten und zu denken, führen kann (Marcus, 2003). In ähnlicher Weise kann Wut aus widersprüchlichen Interessen oder Werten herrühren, und wütende Teilnehmer könnten sich stärker zur Argumentation motiviert fühlen, um ihre Sichtweise zu stützen.

Es erscheint auch plausibel, dass Emotionsäußerungen (insb. „sentiments of those affected“, Krause, 2008, S. 163) Perspektivenübernahme und Empathie fördern und damit inklusive deliberative Reziprozität. Allerdings könnte zwischen Personen, die einander ideologisch oder lebensweltlich fremd sind, auch der gegenteilige Effekt eintreten. Es lassen sich für Emotionen ähnliche Begründungen anführen wie für Narrationen: Es handelt sich bei ihnen um eine menschliche Erfahrung und die Äußerung von Emotionen kann Identifikationsprozesse anstoßen. Im Hinblick auf das Ausmaß an Reaktionen wird vor allem negativen Emotionen ein positiver Effekt zugeschrieben, u. a. auch begründet durch einen allgemeinen Negativity Bias, dem Menschen anscheinend folgen (Heiss et al., 2019). Dementsprechend sollten negative Emotionen eher eine Antwort erhalten als positive Emotionen. Das bedeutet allerdings nicht, dass positive Emotionen ohne Bedeutung für Reziprozität sind. Die Wirkung könnte auch eine indirekte sein: Eine Diskussion, die ausschließlich aus negativen Emotionen besteht, könnte ermüdend sein und wird wahrscheinlich ab einem gewissen Punkt auch Reaktionen schmälern. Ein gewisses Maß an positiven Emotionen bzw. Positivität könnte den Spaßfaktor insgesamt (Vittengl & Holt, 1998) und darüber hinaus die Partizipationsbereitschaft stärken, aber sich weniger in direkten Reaktionen niederschlagen.

H3: Negative Emotionen erhalten mehr Reaktionen (Gesamt) als positive Emotionen.

FF5: Wie beeinflussen positive (a) und negative (b) Emotionen im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

FF6: Wie beeinflussen positive (a) und negative (b) Emotionen im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

Humor wurde in die Untersuchung aufgenommen, weil dieser Form der Kommunikation allgemein positive Eigenschaften und soziale Bindekraft zugeschrieben werden (Basu, 1999). Darüber hinaus wurde Humor im Zusammenhang mit Deliberation bisher kaum theoretisch diskutiert und ist damit die bisher am wenigsten betrachtete Kommunikationsform (vgl. Kap. 3.3.1.3 und Kap. 3.3.2.2). Das ist sicherlich nicht damit zu erklären, dass Humor nicht von hoher Bedeutung in der politischen Kommunikationsforschung ist: Humor erhöht die Aufmerksamkeit für Themen und kann einen positiven Einfluss auf politische Partizipation haben (Cao, 2010; Heiss & Matthes, 2019; Matthes, 2013). Es hat sich gezeigt, dass Humor einen erwähnenswerten Teil politischer Online-Diskussionen ausmacht, zumindest in sogenannten Third Spaces, in denen Politik nicht der Schwerpunkt der Interaktionen ist, in denen aber trotzdem über Politik gesprochen wird (Graham, 2008, 2009, 2010). Doch Humor kann durchaus sehr unterschiedliche Funktionen haben (Meyer, 2000). Im Kontext politischer Diskussionen kann Humor auch als Ausdruck von Feindschaft verstanden werden (sich über den anderen lustig machen). Ob Humor als Humor ankommt, scheint entscheidend für seine mögliche positive Wirkung auf deliberative Reziprozität zu sein. Wie auf Humor im Kontext politischer Online-Diskussionen geantwortet wird, ist bisher zu wenig erforscht und soll über die folgenden beiden Forschungsfragen für beide Formen deliberativer Reziprozität untersucht werden:

FF7: Wie beeinflusst Humor im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

FF8: Wie beeinflusst Humor im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

4.2.3 Weitere Einflussfaktoren auf Kommentar- und Nutzerebene

Des Weiteren ist davon auszugehen, dass nicht nur Merkmale deliberativer Kommunikation und dabei bestimmte Kommunikationsformen, sondern auch andere Faktoren das Ausmaß deliberativer Reaktionen in Online-Diskussionen beeinflussen. Der Stand der Nutzerkommentarforschung legt weitere Kommentarmedien sowie Nutzermerkmale nahe, von denen eine Wirkung auf Reziprozität bzw. Interaktivität angenommen werden kann (vgl. Kap. 3.4 und Kap. 3.5.2).

Digitale Öffentlichkeiten können öffentliche Diskussionen zwischen Menschen mit gegensätzlichen Ansichten beleben (Wojcieszak & Mutz,

2009). Das Äußern entgegengesetzter Meinungen erzeugt Kontroverse in der Diskussion (vgl. Eilders, 1997, S. 163). Hier wird Kontroverse daran gemessen, ob der Inhalt des Kommentars dem Vorschlag im Initial-Beitrag (Initial-Vorschlag) zustimmend oder ablehnend gegenüber ausgerichtet ist. Kontroverse Kommentare enthalten somit Widerspruch zum Initial-Vorschlag. Wenn Widerspruch anschließende deliberative Reaktionen fördert, kann das aus normativer Sicht als ein wünschenswertes Ergebnis gedeutet werden. Es bedeutet, dass Kontroverse bzw. Widerspruch im Verlauf der Diskussion kommunikativ weiterverarbeitet wird. Argumentative oder konstruktive Bezugnahmen auf solche Beiträge können für Finden von Kompromissen und Lösungen voranbringen. Bisherige Studien zeigen, dass kontroverse Kommentare Kritik äußern oder soziale oder politische Konflikte offenbaren und dadurch das Ausmaß an Interaktion im Diskussionsverlauf erhöhen (Bene, 2016; Heiss et al., 2019). Diese Einflussbeziehung lässt sich sowohl mit dem Negative-Bias-Ansatz erklären, der bereits im Hinblick auf Emotionen diskutiert wurde als auch mit der Nachrichtenwerttheorie (Weber, 2014; Ziegele, 2016). Es ist zu erwarten, dass Beiträge, die Kontroverse enthalten, mehr Aufmerksamkeit erhalten, als nicht-kontroverse Beiträge (hier: zustimmende Kommentare bezogen auf den Initial-Vorschlag). Es wird angenommen, dass Initial-Kommentare, die Kontroverse enthalten, einen positiven Einfluss auf die Anzahl der Reaktionen insgesamt haben werden.

H4: Kontroverse im Initial-Kommentar erhöht das Ausmaß an Reaktionen (Gesamt).

Insgesamt sollte auch im Hinblick auf deliberative Reaktionen der aufmerksamkeitsfördernde Effekt von Kontroverse Wirkung zeigen. Weil deliberative Reaktionen den Teilnehmenden allerdings mehr abverlangen, also anspruchsvolle Reaktionen sind, kann die Struktur der kollektiven Meinung vor und während des Kommunikationsprozesses entscheidend sein. Wenn die Meinungen bereits zu Beginn stark polarisiert sind und zustimmende Bezugnahmen auf den Initial-Vorschlag unmittelbar Widerspruch in dem anderen Meinungslager auslösen, dann verschiebt sich die Kontroverse und entsteht während des Lesens der zustimmenden Meinungsäußerung (hier: nicht-kontroverser Beitrag). Das Bedürfnis, dagegen zu argumentieren, wird auf der anderen Seite erhöht. Es ist also davon auszugehen, dass zustimmende und widersprechende Meinungsäußerungen zum Initial-Vorschlag in verschiedenen Kontexten unterschiedlich wirken können. Daher wird gefragt:

FF9: Wie beeinflusst Kontroverse im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

FF10: Wie beeinflusst Kontroverse im Initial-Kommentar das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

Nutzerinnen und Nutzer wenden sich manchen Online-Inhalten selektiv zu und anderen nicht. Dabei kommt dem kollektiven Filtern über Meinungsäußerungen oder Abstimmungen zu Online-Inhalten eine entscheidende Rolle zu (u. a. Schafer et al., 2007). Empirisch zeigt sich, dass Empfehlungen (Bewertungen) anderer Nutzerinnen und Nutzer die Aufmerksamkeit auf bestimmte Inhalte lenken können (u. a. Knobloch-Westerwick et al., 2005; Porten-Cheé et al., 2018). Der aggregierte Wert von Pro-Stimmen zu einem Initial-Vorschlag kann als Hinweis auf die Popularität des Vorschlags interpretiert werden. Solche Popularitätshinweise können auch Hinweise auf die Größe des Mit-Publikums sein und sollten darüber hinaus einen Einfluss auf die Relevanzzuschreibung von und Zuwendung zu Online-Inhalten haben (Engelmann & Wendelin, 2015; Porten-Cheé, 2017). Es ergibt sich die folgende Annahme sowie weitere Forschungsfragen:

H5: Je populärer ein Initial-Kommentar ist (Anzahl Pro-Stimmen), desto mehr Reaktionen (Gesamt) erhält er.

FF11: Wie beeinflusst die Popularität des Initial-Kommentars das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

FF12: Wie beeinflusst die Popularität des Initial-Kommentars das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

Auch die Kommentarlänge kann einen Einfluss auf die Bereitschaft haben, sich den Kommentar durchzulesen und darauf zu reagieren. Je länger ein Kommentar ist, desto wahrscheinlicher werden Begründungen und auch andere Formen der Kommunikation darin enthalten sein. Sehr lange Kommentare können als zu zeitraubend eingeschätzt werden und ihre Länge kann sowohl vom Lesen abschrecken als auch davon, sich mit den vielen Inhalten im Detail auseinanderzusetzen. Andererseits bieten lange Kommentare mehr Anknüpfungsmöglichkeiten. Kurze Kommentare können daher zu wenig Inhalt und Information für eine substantielle Bezugnahme bieten. Es wird daher gefragt:

FF13: Wie beeinflusst die Länge des Initial-Kommentars das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

FF14: Wie beeinflusst die Länge des Initial-Kommentars das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

Die vierte Gruppe an Einflussfaktoren, von denen eine Wirkung auf deliberative Reziprozität angenommen wird, sind Merkmale der Nutzerinnen und Nutzer. Auch hier lässt sich auf Überlegungen und Befunde der Nachrichtenwertforschung aufbauen, die gezeigt hat, dass nicht nur die inhaltlichen Merkmale einer Kommunikationsbotschaft wirken, sondern auch personenbezogene Merkmale wie z. B. Geschlecht, Alter und Bildung (Eilders, 1997, S. 141.). Die Argumentation wurde hier auf diejenigen übertragen, von denen eine Reaktion ausgeht. Nutzermerkmale können allerdings auch insgesamt Effekte inhaltlicher Merkmale abschwächen oder verstärken sowie eigenständige Effekte haben (Ziegele, 2016; vgl. Kap. 6.4.1). In einer inhaltsanalytischen Betrachtung von Online-Diskussionen lassen sich nur begrenzt Hinweise auf Nutzermerkmale identifizieren. Daher bleibt die Betrachtung auf die Geschlechteridentität der Nutzerinnen und Nutzer (angezeigt durch den Nutzernamen), ihre Aktivität (Anzahl der Kommentare) und Identität (Klarname vs. Pseudonym) beschränkt.

In der Regel verwenden Nutzerinnen und Nutzer einen Nutzernamen, aus dem ihr Geschlecht hervorgeht.⁴² Historisch betrachtet waren Frauen in der öffentlichen Sphäre weniger präsent als Männer (Klaus, 2001). Diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern hat zahlreiche Untersuchungen zur unterschiedlichen Rolle und Stellung von Frauen und Männern in politischen Diskussionen motiviert. Die Ergebnisse zeigen weiterhin ein Gefälle, wenn es um die Häufigkeit und Anerkennung von Kommunikationsbeiträgen von männlichen und weiblichen Teilnehmenden geht (Männer sprechen mehr und erhalten mehr Reaktionen) (Karpowitz et al., 2012; Mendelberg et al., 2014; vgl. Kap. 3.3.1, Kap. 3.3.2). Eine mögliche, aber empirisch bisher strittige Erklärung dafür wäre, dass Frauen häufiger als Männer einen emotionalen bzw. expressiven Kommunikationsstil verwenden und deshalb bevorzugt mit anderen Menschen interagieren, die auf ähnliche Art und Weise kommunizieren, z. B. anderen Frauen (Iosub et al., 2014). Insgesamt deuten bisherige empirische Ergebnisse darauf hin, dass Frauen in politischen Diskussionen von Männern weiterhin nicht

42 Das kann damit erklärt werden, dass das Geschlecht im Laufe der Sozialisation in auf Geschlechterrollen fokussierten Gesellschaften zu einem wichtigen Teil der persönlichen Identität wird. Im Internet machen Nutzerinnen und Nutzer unter anonymen Bedingungen nicht selten ihr Geschlecht transparent. Es kommt auch vor, dass das Geschlecht online bewusst verborgen wird, insbesondere, wenn ansonsten negative Folgen zu erwarten sind.

als Gleichberechtigte behandelt werden und im Vergleich zu Männern weniger Reaktionen von anderen erhalten:

H6: Ein männlicher Nutzername im Initial-Kommentar erhöht das Ausmaß an Reaktionen (Gesamt).

FF15: Wie beeinflusst ein männlicher/weiblicher Nutzername klassische (a) und inklusive (b) Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar?

FF16: Wie beeinflusst ein männlicher/weiblicher Nutzername im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

Weiterhin soll beleuchtet werden, welchen Einfluss Anonymität auf die Reziprozität in Online-Diskussionen hat. Ob Anonymität oder Identifikation von Nutzerinnen und Nutzern förderlich oder hinderlich für deliberative Qualität ist, ist in der Literatur umstritten. Während auf der einen Seite argumentiert wird, dass Anonymität dazu beitragen kann, dass sich Kommunizierende freier fühlen, ihre Meinung ohne Hemmungen zu äußern (Rhee & Kim, 2009), sehen andere genau darin eine Gefahr, dass das Gefühl der Verantwortung für die eigenen Äußerungen verloren gehen könnte und respektloses oder inziviles Verhalten gefördert wird (Santana, 2014). Deshalb wurde argumentiert, dass die Identifizierung von Nutzerinnen und Nutzern Deliberationsprozesse in Bezug auf Respekt und Rationalität fördern kann (Janssen & Kies, 2005). Empirische Ergebnisse über die Auswirkungen von Anonymität auf die Quantität und Qualität von Kommunikationsbeiträgen ist jedoch weiterhin begrenzt. Deshalb wird gefragt:

FF17: Wie beeinflusst die Identifikation von Nutzerinnen und Nutzern klassische (a) und inklusive (b) Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar?

FF18: Wie beeinflusst die Identifikation von Nutzerinnen und Nutzern klassische (a) und inklusive (b) deliberative Reaktionen im Antwort-Kommentar?

Arguello et al. (2006) haben gezeigt, dass auch die Aktivität der Sprecherinnen und Sprecher zu früheren Zeitpunkten die Wahrscheinlichkeit beeinflusst, dass sie im weiteren Verlauf der Kommunikation Reziprozität von anderen erfahren. Himelboim (2008) fand einen starken Zusammenhang zwischen der Zahl der Beiträge, die Nutzerinnen und Nutzer verfasst haben und der Anzahl der Antworten, die sie erhalten haben. Mit anderen Worten: Je mehr man der Gruppe gibt, desto mehr erhält man zurück.

Graham und Wright (2014) diskutieren daher die positiven Funktionen sogenannter „superparticipants“ in Online-Diskussionen: Sie bieten u. a. anderen Hilfe und Antworten auf ihre Fragen an, fassen unterschiedliche Themen und Diskussionsstränge zusammen, gehen einfühlsam auf Probleme anderer ein und beteiligen sich häufig gerne an einer rationalen kritischen Form der Diskussion. Vor diesem Hintergrund wird gefragt:

FF19: Wie beeinflusst die Aktivität von Nutzerinnen und Nutzern klassische (a) und inklusive (b) Merkmale von Deliberation im Initial-Kommentar?

FF20: Wie beeinflusst die Aktivität von Nutzerinnen und Nutzern das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

4.2.4 Einflussfaktoren auf Thread-Ebene

Der Initial-Beitrag ist der Auslöser der Kommunikation und kann auf den gesamten Thread-Verlauf eine Wirkung haben. Daher sollen auch Merkmale auf der Thread-Ebene im Hinblick auf ihren Einfluss auf Reziprozität kontrolliert werden.

Der Nutzen von Begründungen für Verständigung wurde bereits erläutert (vgl. Kap. 3.3.1.2, 4.2.1). Im Initial-Beitrag signalisieren Begründungen den anderen Teilnehmenden, dass die bzw. der Vorschlagende sich Gedanken gemacht hat und potenziell an einem argumentativen Austausch zu dem Thema interessiert ist. Während nicht begründete Vorschläge eher unbegründete Ablehnung erfahren sollten, fordern begründete Initial-Vorschläge eine argumentative Auseinandersetzung nicht nur mit dem Vorschlag selbst (was sollen wir tun?), sondern auch mit den Gründen (warum sollen wir es tun?). Begründete Initial-Vorschläge sollten bei Widerspruch begründete Reaktionen fördern. Bei Zustimmung sieht es ähnlich aus, hier haben Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, bei Vorschlägen ohne Gründe ebenfalls unbegründete Zustimmung zu äußern. Bei begründeten Vorschlägen könnten sie eher motiviert sein, weitere Gründe zu nennen und damit zu mehr Unterstützung des Vorschlags bei den anderen beizutragen. Daher wird folgende Hypothese aufgestellt:

H7: Begründungen im Initial-Beitrag erhöhen das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread.

FF21: Wie beeinflussen Begründungen im Initial-Beitrag das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread?

Es ist denkbar, dass das Vorhandensein von Emotionen im Initial-Beitrag den nachfolgenden Interaktionsverlauf beeinflusst. Zunächst kann ein Vorschlag, der durch eine Emotion verstärkt wird, andere dazu motivieren, über den Vorschlag nachzudenken, Informationen zu dem Thema zu recherchieren und ggf. zu partizipieren. So würde, zumindest in etwa, die Affective-Intelligence-Theorie, insbesondere im Hinblick auf negative Emotionen, argumentieren (Marcus, 2000; Neuman et al., 2007). Weiter wurde bereits darauf eingegangen, dass z. B. Krause (2008) annimmt, dass Emotionen Perspektivenübernahme fördern können. Thompson und Hoggett (2001) haben argumentiert, dass Emotionen bestenfalls zu Beginn einer Gruppenkommunikation ‚offengelegt‘ werden sollten, um unerwünschte Dynamiken, wie etwa die ungleiche Behandlung bestimmter Gruppen, zu vermeiden. Ein Vorschlag, bei dem deutlich wird, dass er der Person am Herzen liegt, kann Widerspruch in der Kommunikation verhindern. Im Sinne von: Ich will die Gefühle des anderen nicht verletzen und schweige lieber. Es ist denkbar, dass es weniger motiviert, entgegengesetzte Meinungen zu äußern, wenn bereits zu Beginn Emotionen geäußert werden. Auf der anderen Seite wurde bereits gezeigt, dass negative Emotionen mit Argumentation zusammenhängen. Kausale Beziehungen im Verlauf der Interaktion sind jedoch wenig erforscht. Daher wird gefragt:

FF22: Wie beeinflussen Emotionen im Initial-Beitrag das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread?

Es wurde bereits argumentiert, dass Nutzerinnen und Nutzer sich bestimmten Online-Inhalten selektiv zuwenden und anderen nicht und sich dabei an Popularitätshinweisen wie Abstimmungsergebnissen orientieren. Auch im Hinblick auf den Initial-Beitrag und die Anzahl der Pro-Stimmen, die dieser erhält, kann angenommen werden, dass dies zum einen als Hinweis auf das Ausmaß an Zustimmung und zum anderen auf die Größe des Mit-Publikums interpretiert wird (Engelmann & Wendelin, 2015; Porten-Cheé, 2017). Auf der anderen Seite lässt sich auch argumentieren, dass Vorschläge, die eine große Zustimmung genießen, weniger Widerspruch erhalten werden. Daher wird gefragt:

FF23: Wie beeinflusst die Popularität des Initial-Beitrags das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in dem anschließenden Online-Thread?

Im Forschungsstand wurde gezeigt, dass Zeit eine wichtige Dimension von Deliberationsprozessen ist. Online-Threads können unterschiedlich lang

sein. Es ist davon auszugehen, dass die Länge des Threads ausschlaggebend dafür ist, dass deliberative Reziprozität sich entfalten kann. Argumente und Fragen als Reaktionen werden schon früh zu Beginn vorkommen. Empathie, Reflexivität und Lösungsvorschläge brauchen Zeit und sind eher ab der Mitte und am Ende eines Threads zu erwarten.

FF24: Wie beeinflusst die Position des Initial-Kommentars innerhalb des Online-Threads das Ausmaß klassischer (a) und inklusiver (b) deliberativer Reaktionen in den Antwort-Kommentaren?

5 Methoden der empirischen Untersuchung

Zur Beantwortung der Forschungsfragen sowie Überprüfung der Hypothesen wurde eine relationale Inhaltsanalyse der Online-Diskussionen im Rahmen zweier Partizipationsverfahren entwickelt und durchgeführt. Im Zentrum der empirischen Untersuchung steht die Dynamik der dort stattfindenden Deliberationsprozesse. Um dynamische Aspekte der Kommunikation systematisch erforschen zu können, war zunächst eine Weiterentwicklung der standardisierten Inhaltsanalyse als Methodik der Kommunikations- und Medienwissenschaft aus einer relationalen Perspektive notwendig. Die erhobenen relationalen Inhaltsanalyseedaten wurden dann zuerst mit gängigen multivariaten Analyseverfahren ausgewertet (u. a. Unterschieds- und Regressionsanalysen). Um das Potenzial der Daten sowohl in der Zeitdimension als auch der relationalen Ebene auszuschöpfen, wurde bei der Auswertung zusätzlich eine quantitative Sequenzanalyse durchgeführt. Die Logik der Sequenzanalyse sowie dafür notwendige Vorüberlegungen und Datentransformationen werden in Kapitel 5.2 erläutert. Da es sich bei dem für diese Arbeit entwickelten Vorgehen bei der relationalen Inhaltsanalyse um eine methodische Innovation handelt, soll im folgenden Unterkapitel zunächst eine grundlegende Wissensbasis zur Methodik gelegt werden.

5.1 Erläuterungen zur relationalen Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse ist eine zentrale und genuine Methode der Kommunikations- und Medienwissenschaft (Früh, 2011; Krippendorff, 2018; Merzen, 1995; Rössler & Geise, 2013; Wirth & Lauf, 2001). Sie vermisst Kommunikationsinhalte und zeichnet sich dabei durch ein systematisches Vorgehen aus. Sie bietet außerdem Möglichkeiten der Standardisierung. Die Systematik der Inhaltsanalyse sorgt dafür, dass die Ergebnisse, die sie produziert, intersubjektiv nachvollziehbar und replizierbar sind. Sie ist außerdem eine nicht-reaktive Methode: Die an der Kommunikation teilnehmenden Personen wissen nicht, dass sie bzw. ihre Kommunikation analysiert wird und bleiben davon unbeeinflusst. Eine weitere Stärke besteht darin, dass sie es erlaubt, von den Kommunikationsinhalten Rückschlüsse sowohl auf die Kommunikatorinnen und Kommunikatoren als

auch auf die Empfängerinnen und Empfänger als auch auf die Kommunikationssituation zu ziehen (Früh, 2011, S. 41; Merten, 1995, S. 16). Damit ist sie *die* Methode, wenn es darum geht, in Textform festgehaltene Deliberation (in Form von Nutzerkommentaren) im Internet empirisch zu untersuchen. Zahlreiche Entwicklungen, allen voran die zunehmende Bedeutung digitaler Kommunikation, haben dazu geführt, dass an der Methode der Inhaltsanalyse, die ursprünglich primär zur manuellen Analyse der Inhalte in den Massenmedien entwickelt wurde, produktiv weitergearbeitet wurde (u. a. Adam, 2008; Scharnow, 2011; Welker & Wünsch, 2010) und auch in Zukunft gearbeitet wird. Viele der neueren Entwicklungen bei der Inhaltsanalyse nutzergenerierter Inhalte im Internet sind bereits in der Vorbereitung, werden aber erst in nächster Zeit veröffentlicht (z. B. Special Issue und Themenhefte der Publizistik und M&K).

Wie in Kapitel 3.3 im Detail erläutert, wurde bereits in einem frühen Stadium der empirischen Deliberationsforschung damit begonnen, Kommunikationsinhalte systematisch zu vermessen und zwar mit dem Ziel, die Qualität öffentlicher Kommunikation anhand deliberativer Merkmale empirisch zu untersuchen und zu bewerten (u. a. Graham & Witschge, 2003; Kies, 2010; Klinger & Russmann, 2014; Steiner et al., 2004; Strandberg & Berg, 2013; Stromer-Galley, 2007). Die meisten dieser Untersuchungen haben, wie in der traditionellen Inhaltsanalyse üblich, einzelne Kommunikationsbeiträge als voneinander isolierte Untersuchungsobjekte behandelt. Die Merkmale wurden auf Ebene des Kommunikationsbeitrags analysiert und auf Ebene ganzer Diskussionen aggregiert, um z. B. Aussagen über die deliberative Qualität einer (oder mehrerer) Diskussion(en) treffen und ggf. vergleichen zu können. Sowohl Merkmale wie Rationalität, Respekt und Konstruktivität, die sich weitgehend problemlos auf der Ebene von Kommunikationsbeiträgen erheben lassen, als auch Reziprozität als ein inhärent relationales Konstrukt, wurden weitgehend auf Beitragsebene ermittelt. Um das Ausmaß der Reziprozität einer Online-Diskussion zu beurteilen, wurde für jeden Kommunikationsbeitrag in der Stichprobe codiert, ob dieser eine formale und/oder inhaltliche Bezugnahme zu einem anderen Beitrag enthält oder nicht. Dabei wurde bei der Codierung der Daten nicht berücksichtigt, auf wie viele und auf welche Beiträge sich der Beitrag bezieht und, ob er etwa wiederum selbst eine weitere Bezugnahme auslöst. Die Struktur der Kommunikation wurde also weitgehend ausgeblendet. Lediglich die Tatsache, dass eine Bezugnahme vorlag war bei der Codierung ausschlaggebend. Dieses Vorgehen erscheint für deskriptive und vergleichende Analysen, die mit großen Datenmengen arbeiten, als geeignet. Die statische und „elementaristische“ (Früh, 2011, S. 265). Stan-

Standardversion der Inhaltsanalyse hat allerdings den Nachteil, dass es nur eingeschränkt möglich ist, anhand der Daten, Aussagen über Strukturen und Wirkungsbeziehungen zwischen Kommunikationsbeiträgen und damit die Dynamik von Deliberationsprozessen zu treffen.

Vor diesem Hintergrund sind Überlegungen zur Weiterentwicklung des Standardverfahrens der klassischen Inhaltsanalyse anzustellen und zwar mit dem Ziel, dass neben den Inhalten, auch Strukturen und Zusammenhänge im Kommunikationsverlauf erfasst werden sollen (Adam, 2008; Früh, 2011, 265 ff.). Erste Anknüpfungspunkte bietet hierbei die Methode der Netzwerkanalyse und insbesondere ihre relationale Perspektive auf Kommunikationsprozesse (Albrecht, 2013; Fuhse, 2009). Bisher liegen erste Verknüpfungen einer Datenerhebung durch relationale Varianten der Inhaltsanalyse und der sozialen Netzwerkanalyse als Auswertungsstrategie vor (Adam, 2008; Neuberger, 2014; Nuernbergk, 2013). Ähnliche Ansätze gibt es auch im englischsprachigen Raum und speziell auch in der empirischen Deliberationsforschung selbst, wo netzwerkanalytische Betrachtungen von Kommunikationsprozessen bereits erprobt wurden (Black, Welser et al., 2011; Graham, 2008, 2010). Ein Ziel bestand darin, zu zeigen, dass die ermittelten aggregierten Häufigkeiten und Prozentzahlen deliberativer Merkmale nur begrenzt etwas über die Struktur und Dynamik der Kommunikation aussagen. Um dies zu verdeutlichen, wurde anhand von Visualisierungen einzelner Diskussionen als Netzwerke und Zentralitätsmaße u. a. auf Ungleichheiten in der Verteilung von Reziprozität (Graham, 2008, S. 28) sowie auf die Aufdeckung unterschiedlicher Nutzerrollen (Black, Welser et al., 2011) eingegangen. Dieses Vorgehen wurde durch Netzwerkanalysen mit größeren Datensätzen ergänzt, um Netzwerkstrukturen einzelner Online-Kommunikationsräume aufzudecken und mögliche Folgen von Netzwerkstrukturen auf die deliberative Qualität der Kommunikationsinhalte aufzuzeigen (Aragón et al., 2017; Gonzalez-Bailon et al., 2010). In beiden Forschungssträngen kommt bisher die Betrachtung der Zeitdimension von Kommunikationsprozessen und ihre komplexe Verknüpfung mit der technischen Diskussionsarchitektur, in der sich die öffentliche Online-Kommunikation abspielt, zu kurz.

Für die Überprüfung der theoretischen Annahmen, die dieser Untersuchung zugrunde gelegt wurden (vgl. Kap. 4.2), erscheint ebenfalls eine Verbindung aus relationaler Inhaltsanalyse und einer Auswertungsstrategie angemessen, die mit relationalen Daten umgehen kann. Die theoretischen Annahmen zielen auf Zusammenhänge im Verlauf von Online-Diskussionen. Das Ausmaß deliberativer Reaktionen, die Kommunikationsbeiträge erfahren, wurde u. a. auf inhaltliche Merkmale dieser zurückge-

führt. Das bedeutet, dass zum einen die Inhalte der Kommunikationsbeiträge auf die interessierten inhaltlichen Merkmale codiert werden müssen und zum anderen muss gewährleistet werden, dass die Relationen zwischen den Kommunikationsbeiträgen bei der Codierung berücksichtigt werden und sich am Ende in den Daten widerspiegeln. Das Vorgehen bei der Datenerhebung soll wie üblich bei der Inhaltsanalyse in der Kommunikations- und Medienwissenschaft systematisch erfolgen. Alle Konstrukte, insbesondere die relationalen Konstrukte, werden operationalisiert und es werden detaillierte Beschreibungen für die Codierung erstellt. Die relationalen Inhaltsanalysedaten enthalten dann im besten Fall sowohl Informationen zu den Inhalten der Kommunikationsbeiträge, zu den Nutzerinnen und Nutzern, als auch zu den Beziehungen zwischen den Kommunikationsbeiträgen.

Die relationalen Daten könnten wie bereits beschrieben z. B. mithilfe der Netzwerkanalyse, v. a. mit dynamischen Varianten der Netzwerkanalyse analysiert werden. Für die vorliegende Untersuchung erscheint jedoch die Sequenzanalyse als geeigneter. Inspiriert aus anderen Bereichen der Forschung lassen sich damit sogenannte Übergangs- bzw. Transitionswahrscheinlichkeiten benachbarter ‚Elemente‘ in der Sequenz berechnen. Die relationalen Inhaltsanalysedaten wurden daher so codiert und aufbereitet, dass eine sequenzanalytische Auswertung der Daten möglich ist. Im ersten Schritt der Datenauswertung werden zunächst wie üblich Regressionsanalyse gerechnet, um die Ergebnisse sowohl mit bisherigen Befunden aus der Nutzerkommentarforschung als auch mit den Ergebnissen der Sequenzanalyse vergleichen zu können. Der Vergleich soll nicht zuletzt auch den Mehrwert der Sequenzanalyse gegenüber gängigen Auswertungsverfahren verdeutlichen.

5.1.1 Vorbereitung der relationalen Inhaltsanalyse

Im Folgenden werden die einzelnen Arbeitsphasen bei der empirischen Datenerhebung beschrieben: Fallauswahl, Datensicherung, Wahl von BRAT für Codierung, erste Codebuchentwicklung, Codierschulung, Probecodierung, Überarbeitung des Codebuchs, finale Operationalisierung, Durchführung der Inhaltsanalyse. Dabei werden auch die Besonderheiten und Herausforderungen erläutert, die das Vorgehen bei der relationalen Inhaltsanalyse von traditionellen Inhaltsanalysen unterscheidet. Auch die Besonderheiten bei der inhaltsanalytischen und sequenzanalytischen Betrachtung von Online-Diskussionen wird erläutert.

5.1.2 Fallauswahl und -beschreibung

Die analysierten Online-Diskussionen entstanden im Rahmen zweier Bürgerbeteiligungsverfahren. Als Untersuchungsfälle gelten die Beteiligungsplattformen selbst und die dort veröffentlichten Kommunikationsbeiträge. Um ein umfassendes Bild der Deliberationsdynamik zu erhalten, wurde eine Vollerhebung durchgeführt und alle in dem Zeitraum der laufenden Verfahren veröffentlichten Kommunikationsbeiträge gespeichert.⁴³

Für die Auswahl geeigneter Verfahren, wurde auf Basis der theoretischen Überlegungen zum Kontext von Deliberationsprozessen (vgl. Kap. 4.1.1) eine Liste mit Kontextfaktoren aufgestellt (s. Tabelle 7). Die beiden ausgewählten Verfahren wurden durch staatliche Akteure, Top-down vonseiten der Politik, initiiert und von jeweils einem externen dienstleistenden Unternehmen konzipiert und durchgeführt. Beide Verfahren betreffen politische Entscheidungen, die zwar auf der Landesebene der Politik zu verorten sind und einen engen lokalen Kreis direkt Betroffener ansprechen, jedoch einen potenziell größeren, prinzipiell offenen Bevölkerungskreis betreffen. In beiden Fällen war ein Mindestmaß an Kontroverse bzw. Konflikt und eine hohe Betroffenheit der Bürgerinnen und Bürger vorhanden. Beide Faktoren – Kontroverse und Betroffenheit – zählen zu den grundlegenden Voraussetzungen für Dissens und damit für Deliberation (Gutmann & Thompson, 2004). Da beide Verfahren kontroverse Themen ansprechen, ist in beiden Fällen eine hohe Zahl emotionaler und expressiver Äußerungen, aber auch ein hohes Ausmaß an Argumentation und Interaktivität zu erwarten.

Die analysierten Plattformen sind Beispiele für starke Online-Öffentlichkeiten (Esau et al., 2019; Fraser, 1990; Janssen & Kies, 2005). Dementsprechend ist zu erwarten, dass die deliberative Qualität der Diskussionen hoch sein wird, z. B. im Vergleich zu den Kommentarbereichen auf Facebook oder auf Nachrichtenwebseiten (Esau et al., 2017; Rowe, 2015). Unter Abwägung der Ähnlichkeiten (u. a. Ebene der Politik, Resonanz, Kontroverse) und Unterschiede (u. a. Thema, dienstleistendes Unternehmen) wur-

43 Die Daten wurden im Rahmen einer Kooperation mit Liquid Democracy e. V. und IFOK GmbH für den Zweck dieser Untersuchung zur Verfügung gestellt. Dadurch war es möglich, nicht nur die auf der Plattform einsehbaren Kommunikationsbeiträge zu sichten, sondern alle Beiträge, inklusive der gelöschten. Eine Moderation kam nur bei der Plattform zur Leitentscheidung Braunkohle zum Einsatz. Nach Angaben des Dienstleisters wurden 21 Kommentare manuell gelöscht, weil sie gegen die Diskussionsregeln verstoßen haben. Auf der Plattform zum Tempelhofer Feld wurde keine Moderation durchgeführt.

den zwei Verfahren ausgewählt. Bei der Auswahl stand im Vordergrund, dass die Unterschiede eingrenzbar und interpretiert bleiben.

Tabelle 7: Vergleich der Fälle Tempelhofer Feld (THF) und Braunkohle (BK)

	<i>Beteiligungsverfahren:</i>	
	Tempelhofer Feld Berlin	Leitentscheidung Braunkohle NRW
<i>Hintergrund</i>	Volksentscheid gegen Bebauungspläne der Landesregierung Berlin	Neue Leitentscheidung Braunkohle auf Initiative der Landesregierung NRW
<i>Zielsetzung</i>	Erarbeitung eines Entwicklungs- und Pflegeplans	Konsultation der Bürgerinnen und Bürger zum Entwurf
<i>Auftraggeber</i>	Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz	Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen
<i>Verfahrenskoordination</i>	Tilman Heuser, BUND Berlin	k. A.
<i>Ebene der Politik</i>	Landesebene	Landesebene
<i>Betroffenenkreis</i>	Berliner Stadtbevölkerung	Einwohner der von Umsiedlung betroffenen Regionen
<i>Zeitraum</i>	01.11.14 – 31.12.15	30.09.15 – 8.12.15
<i>Beteiligungsdauer</i>	425 Tage	70 Tage
<i>Dienstleistendes Unternehmen</i>	Liquid Democracy e. V.	IFOK GmbH
<i>Software</i>	Adhocracy	k. A.
<i>Diskussionsregeln</i>	vorhanden und eher im Hintergrund	vorhanden und prominent platziert
<i>Vormoderation</i>	Keine	keine
<i>Beitragslöschung</i>	Keine	vereinzelt
<i>Diskursive Moderation</i>	Keine	vereinzelt
<i>Anonymitätsgrad</i>	mittel-hoch (Pseudonym)	mittel-niedrig (Klarname)
<i>Popularitätshinweise</i>	vorhanden	vorhanden
<i>Stärke der Öffentlichkeit</i>	mittel-stark	mittel-stark
<i>Thema</i>	Entwicklung des Tempelhofer Felds	Entwicklung des Braunkohleabbaus in NRW
<i>Kontroverse</i>	mittel-hoch	hoch
<i>Untertemen</i>	Bebauung/Randbebauung, Interessen- und Wertekonflikte bei der Nutzung des Feldes, kommerzielle Nutzung, Öffnungszeiten, Unterkunft für Geflüchtete	Zeitpunkt des Kohleausstiegs, Umweltbelastung durch Kohleabbau, Versorgungssicherheit, Klimawandel, Erneuerbare Energien, Umsiedlungen
<i>Eindeutige BesucherInnen</i>	14.394 (Stand: 11.02.2015)	8.954 (Stand: 9.12.2015)
<i>Registrierte NutzerInnen</i>	1.053	1.215
<i>Diskussionsgrundlage</i>	320 Bürgervorschläge	7 Entscheidungssätze
<i>Kommentare</i>	1.308	1.403

5.1.2.1 Verfahren 1: Tempelhofer Feld in Berlin (THF)

Das erste untersuchte Partizipationsverfahren dreht sich um das *Tempelhofer Feld*.⁴⁴ Das Tempelhofer Feld ist die offizielle Bezeichnung eines heute als Park und Freizeitfläche genutzten Geländes des ehemaligen Flughafens Tempelhof in Berlin. Das 303 Hektar große Areal in der Hauptstadt Deutschlands wird als Freiraum zur Sport-, und Freizeitgestaltung, Erholung, Begegnung und zu bürgerschaftlichem Engagement genutzt. Während der Öffnungszeiten ist das Feld frei zugänglich. Im Laufe der Jahre haben insbesondere Einwohnerinnen und Einwohner, die in den angrenzenden Stadtteilen leben, und Besucherinnen und Besucher von außerhalb Berlins, eine enge Beziehung zu dem Feld aufgebaut. Es lassen sich daher vielfältige Nutzungsformen beobachten (z.B. Picknicken, Fahrradfahren, Drachensfliegen, Skating, Kite-Surfing), aber auch organisierte und institutionalisierte Projekte (z. B. Stadtgärtnerei, Bildungsprojekte). Im September 2011 wurde eine Bürgerinitiative (*100 % Tempelhofer Feld*) gegründet mit dem Ziel, die damaligen Pläne der Landesregierung Berlin zur Bebauung des Geländes zu verhindern. Im Mai 2014 stimmte die Bevölkerung bei einem Volksentscheid mehrheitlich für einen Gesetzesentwurf der Bürgerinitiative zur Erhaltung und gegen die Bebauung des Feldes.

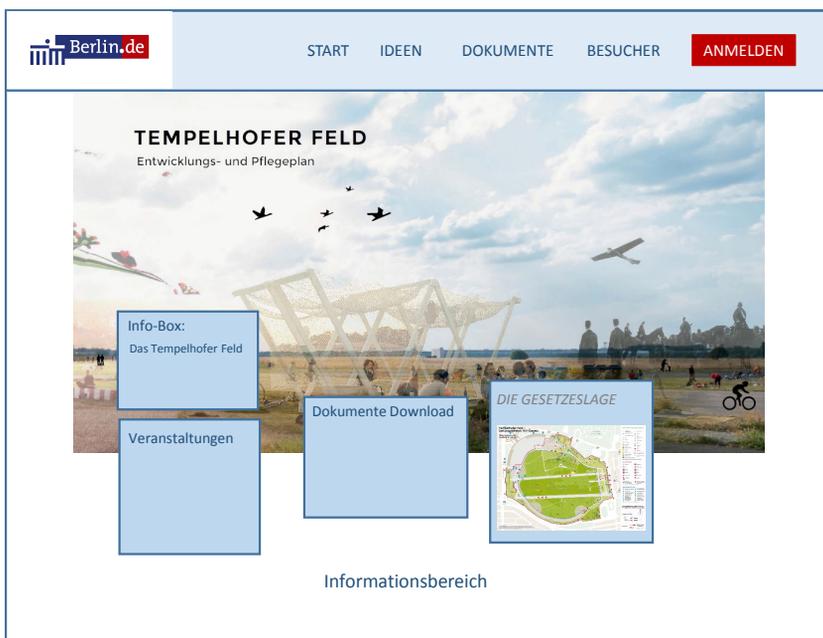
Nach dem Volksentscheid wurde seitens des Senats eine Bürgerbeteiligung zur zukünftigen Nutzung des Feldes initiiert. Der Verein Liquid Democracy wurde mit der Konzeption, Umsetzung und Begleitung des Verfahrens beauftragt. Vom 1. November 2014 bis zum 31. Dezember 2015 konnten Bürgerinnen und Bürger auf der dafür geschaffenen Online-Plattform (siehe Abbildung 4) Vorschläge einreichen und diskutieren. Das Ziel war die Erarbeitung eines Entwicklungs- und Pflegeplans (EPP). Die Online-Partizipation wurde zur Mobilisierung und Themenvorbereitung von regelmäßigen Präsenzveranstaltungen auf dem Feld begleitet. Zur Werbung und Mobilisierung wurden u. a. Plakate aufgehängt, zivilgesellschaftliche Organisationen angesprochen und Medien informiert. Die Vorschläge konnten bewertet und kommentiert werden. Der Beteiligungsprozess wurde in drei Phasen strukturiert, die Textarbeit an dem EPP fand in der zweiten Phase statt:

44 <https://tempelhofer-feld-archiv.liqd.net/>; unter diesem Link wurden die Online-Plattform und alle Diskussionen, die dort stattgefundenen haben, archiviert. Sie steht unter einer Creative-Commons-Lizenz. Nach Ablauf des Verfahrens wurde die Beteiligung und Möglichkeit, Beiträge zu verfassen, eingestellt.

- Phase 1: erste Ideensammlung, November 2014 bis April 2015
- Phase 2: Werkstatt und Textarbeit, April 2015 bis Juli 2015
- Phase 3: Kommentierung des EPP, Juli 2015 bis Dezember 2015

Neben Interessen- und Wertekonflikten im Zusammenhang mit unterschiedlichen Themen rund um die Nutzung und Gestaltung des Feldes wurde auch das Thema Unterbringung von Geflüchteten auf dem Gelände des Feldes auf der Plattform diskutiert. Dies war damals und ist auch weiterhin ein brisantes Thema. Zwischen Sommer 2015 und Frühjahr 2016 nahmen in Deutschland die Ankunftszahlen von Geflüchteten u. a. aus Kriegsgebieten in Syrien rasant zu und stellten viele deutsche Großstädte und Verwaltungen vor organisatorische und logistische Herausforderungen. Nachdem das Beteiligungsverfahren abgeschlossen war, wurde auf dem Vorfeld des ehemaligen Flugzeug-Hangars eine Flüchtlingsunterkunft errichtet, die 2019 wieder geschlossen wurde und seitdem leer steht. Ein weiteres kontroverses Thema waren Vor- und Nachteile profitorientierter Unternehmen auf dem Feld und insgesamt die Bebauung des Feldes, die in den Diskussionen mehrheitlich kritisch gesehen wurde.

Abbildung 4: Schematische Nachbildung der Startseite THF-Plattform



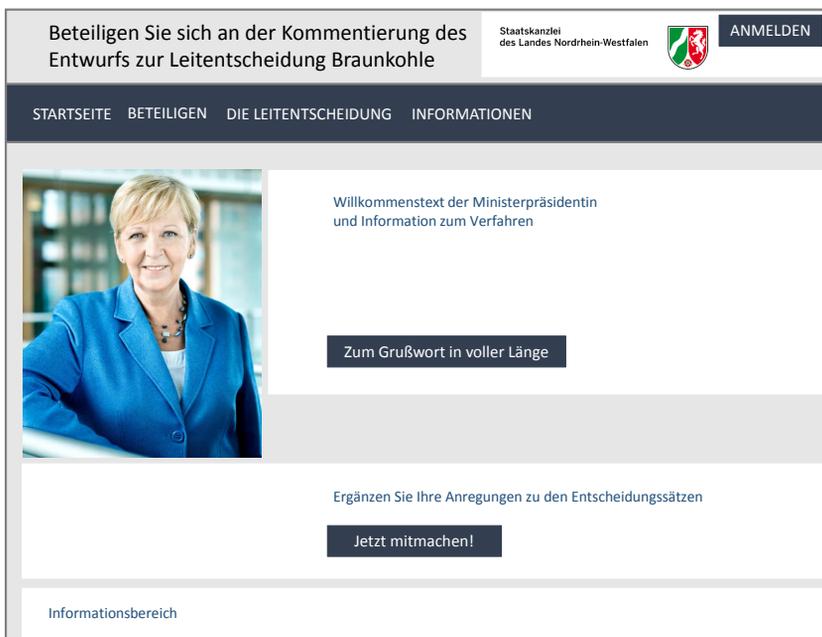
Die Plattform wurde von 14.394 eindeutigen Besucherinnen und Besuchern aufgerufen. Es haben sich 1.053 registrierte Nutzerinnen und Nutzer mit 320 Vorschlägen und 1.308 Kommentaren beteiligt (Zählstand: 11.02.2015). Kommentare konnten kommentiert und (positiv und negativ) bewertet werden. Ein Ergebnis des Beteiligungsverfahrens war der EPP, der von den Bürgerinnen und Bürger gemeinsam erarbeitet und als Textdokument an Politik und Verwaltung zur Umsetzung weitergegeben wurde.

5.1.2.2 Verfahren 2: Online-Konsultation zur Leitentscheidung Braunkohle (LE BK)

Das zweite Beteiligungsverfahren *Leitentscheidung Braunkohle*⁴⁵ hat einen anderen politischen Hintergrund. Während das erste Verfahren aus einer Bürgerinitiative entstanden und Top-down organisiert wurde, lag die Initiative hier auf der Seite der Politik. In einer Regierungserklärung hatte die Landesregierung Nordrhein-Westfalen am 9. April 2014 angekündigt, dass eine neue Leitentscheidung für das Rheinische Braunkohlenrevier erarbeitet werden soll. Ein erster Entwurf wurde unter Beteiligung von Experten erarbeitet und Ende September 2015 veröffentlicht. Im Zuge der 2014 verabschiedeten Open Government Strategie (Open.NRW) entschied sich die Landesregierung dazu, dass die neue Leitentscheidung erst nach einem öffentlichen Beteiligungsverfahren beschlossen werden soll. Als dienstleistendes Unternehmen wurde die IFOK GmbH mit der Konzeption, Durchführung und Begleitung des Online-Partizipationsverfahrens beauftragt.

45 <https://www.leitentscheidung-braunkohle.nrw/>; Die Online-Plattform wurde nach den Landtagswahlen 2017 und dem Regierungswechsel abgestellt und ist nicht mehr öffentlich zugänglich. Die Daten wurden für die Zwecke der wissenschaftlichen Untersuchung gesichert und können bei Interesse bei der Autorin angefragt werden.

Abbildung 5: Schematische Nachbildung der Startseite BK-Plattform

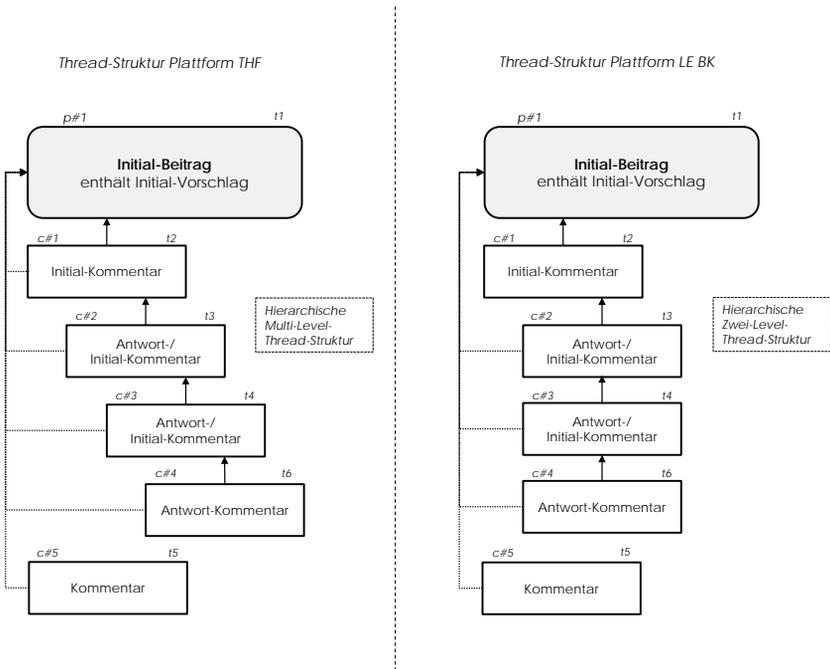


In der Zeit von 30. September bis 8. Dezember 2015 hatten Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen sowie Vertreterinnen und Vertreter der Städte, Gemeinden und Kreise die Möglichkeit, sich auf einer durch den Dienstleister bereitgestellten Online-Plattform zu der Leitentscheidung und dort konkret zu insgesamt vier Entscheidungssätzen zu äußern. Die Beteiligung konnte direkt zu den Entscheidungssätzen in Form von Kommentaren erfolgen oder in Form ausführlicherer Stellungnahmen separat unter einem anderen Menüpunkt auf der Plattform.

Die Startseite hat über die Ziele, den Ablauf und die Hintergründe des Verfahrens informiert (siehe Abbildung 5). Nach einem Grußwort der damaligen Ministerpräsidentin Hannelore Kraft und einer Aufforderung zur Beteiligung wurden Fragen zur Leitentscheidung und dem Beteiligungsverfahren beantwortet und die Berichte zu den Ergebnissen der Expertendialoge zur Verfügung gestellt. Hinter dem Menüpunkt „Informationen“ waren „Fragen und Antworten“ zur Leitentscheidung, dem Prozess des Beteiligungsverfahrens sowie die Verhaltens- und Diskussionsregeln für die Kommentierung zu finden.

In der Zeit des laufenden Online-Verfahrens von September bis Dezember 2015 beteiligten sich insgesamt 1.215 registrierte Nutzerinnen und Nutzer mit insgesamt 1.216 Kommentaren. Die Plattform zählte in dem Zeitraum der Beteiligung 8.954 Besuche. Kommentare konnten kommentiert und (positiv) bewertet werden. Thema der öffentlichen Online-Diskussionen war laut der Angabe auf der Startseite der Plattform die Zukunft des Steinkohlebergbaus im rheinischen Revier im bevölkerungsreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen. Ein Moderationsteam der IFOK GmbH kommentierte Nutzerkommentare, bei denen aus Sicht der Moderation Verstöße gegen Diskussionsregeln festgestellt wurden. Der Gegenstand der Diskussion war die Zukunft des Kohleabbaus in der Region und damit zusammenhängend die Umsiedlungen von Anwohnerinnen und Anwohnerin und mögliche Arbeitsplatzverluste bei Begrenzungen der Kohleindustrie, die ein wichtiger Arbeitgeber in der Region ist. Außerdem wurden die Themen Klimawandel, erneuerbare Energien und Energieversorgung diskutiert.

Abbildung 6: Vergleich der Thread-Strukturen der zwei Plattformen



Ein zentraler Punkt, in dem sich die zwei Verfahren unterscheiden, ist die Zeitspanne, in der eine Beteiligung möglich war. Während die Bürgerinnen und Bürger bei Verfahren 1 zum THF Berlin mehr als ein Jahr Zeit hatten, ihre Vorschläge einzubringen und zu diskutieren, waren es bei Verfahren 2 zur BK NRW 70 Tage, nach deren Ablauf das Kommentieren auf der Plattform nicht mehr möglich war. Da die Untersuchung an dem Ausmaß und der Qualität der Nutzerreaktionen (deliberative Reziprozität) interessiert ist, also an Zählvariablen, ist der Untersuchungszeitraum entscheidend. Im Ergebnisteil wird auf die Unterschiede eingegangen (vgl. Kap. 6.2), und es werden getrennte Regressionsmodelle gerechnet (vgl. Kap. 6.4). Die unterschiedliche Thread-Struktur (vgl. Abbildung 6) wurde bei der Inhalts- und Sequenzanalyse berücksichtigt.

5.1.3 Datenzugang und -sicherung

Während der laufenden Beteiligungsverfahren waren die Diskussionen online frei zugänglich. Für das Lesen der Diskussionen war keine Anmeldung auf der Plattform notwendig. Es hätte somit unterschiedliche, mehr oder weniger aufwendige, Strategien zur Erhebung und Sicherung der Daten gegeben. Eine Möglichkeit wäre die reine manuelle Codierung der Daten direkt von der Plattform in ein Tabellenprogramm (z. B. MS Excel); ein Vorgehen, das bei Online-Inhaltsanalysen mangels Alternativen nicht selten eingesetzt wird. Dieses Vorgehen hätte allerdings zahlreiche Nachteile mit sich gebracht. Zum einen hätte eine solche Codierung viel mehr Zeit und Ressourcen in Anspruch genommen. Sie wäre auch fehleranfällig und Fehler könnten nicht mehr systematisch identifiziert und behoben werden. Insbesondere hätte ein solches, stark manuelles, Vorgehen die Codierung der relationalen Variablen vor größere Grenzen gestellt.

Da zum Zeitpunkt der Datenbeschaffung bereits feststand, dass die Codierung mit dem BRAT annotation tool stattfinden wird, stand ebenfalls bereits fest, dass die Kommunikationsbeiträge als Textdateien (.txt) vorliegen müssen, um in BRAT importiert zu werden. Die Dienstleistungsunternehmen, die die Verfahren konzipiert und begleitet haben, haben alle auf der Plattform verfassten Kommunikationsbeiträge für das Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt. Da mit den Unternehmen bereits eine wissenschaftliche Kooperation sowie Wissensaustausch im Rahmen des NRW Fortschrittskollegs Online-Partizipation stattfand, wurde formal ein Datennutzungsvertrag geschlossen.

Die nutzergenerierten Inhalte auf der Online-Plattform Tempelhofer Feld steht unter einer Creative-Commons-Lizenz, die es erlaubt, den annotierten Textkorpus für wissenschaftliche Zwecke zu verwenden und weiterzugeben. Das heißt, dass die Daten in diesem Fall, wenn notwendig, auch mithilfe geeigneter Computerprogramme (z. B. Srapy⁴⁶), von der Plattform hätten extrahiert werden können. Die THF-Daten wurden im JSON-Datenformat zur Verfügung gestellt. Die Online-Kommentare zur LE BK wurden im Excel-Datenformat zur Verfügung gestellt, zusätzlich wurden die Daten mit Scrapy direkt von der Plattform extrahiert und als JSON-Datei gespeichert. Für den Datenimport nach BRAT wurden für jeden Kommunikationsbeitrag separate Textdateien erstellt.⁴⁷ Anschließend wurden die Textdateien manuell überprüft und bereinigt.

5.1.4 Codierschulung und Probecodierung

Die Codierung der Daten fand zwischen August und September 2017 statt. Zunächst wurde eine erste Version des Codebuchs erstellt. Dabei wurden alle zu codierenden Variablen aufgelistet und orientiert an bisherigen Inhaltsanalysen und Codebüchern erste Definitionen formuliert (u. a. Black, Welser et al., 2011; Esau et al., 2017; Graham, 2010; Kies, 2010; Monnoyer-Smith & Wojcik, 2012; Stromer-Galley, 2007). Im nächsten Schritt musste die Schulung der Codierenden und Codierer vorbereitet werden.⁴⁸ Die Schulung musste auch mit Blick darauf vorbereitet werden, dass das Projekt nicht nur Dissertationsprojekt, sondern auch Bestandteil einer interdisziplinären Zusammenarbeit⁴⁹ zwischen den Instituten Informatik und Sozialwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf war (Escher et al., 2017; Krauthoff et al., 2016; Liebeck et al., 2016,

46 <https://scrapy.org/>

47 Zu diesem Zweck wurde das Programm spaCy verwendet: <https://spacy.io/>

48 Das Projekt wurde finanziell durch Haushaltsmittel der Lehrstühle Kommunikations- und Medienwissenschaft III, des Lehrstuhls Datenbanken und Informationssysteme sowie durch Mittel des NRW Fortschrittkollegs Online-Partizipation unterstützt. Mithilfe der finanziellen Unterstützung wurden zwei studentische Hilfskräfte als Codierenden eingestellt.

49 Ich möchte mich bei Stefan Conrad und Matthias Liebeck für die wissenschaftliche Kooperation und bei Max Schubert für die unersetzliche technische Unterstützung während der gesamten Datenerhebung bedanken. Außerdem gilt mein Dank allen Beteiligten an der ersten Kohorte des NRW Fortschrittskollegs Online-Partizipation und dabei besonders Martin Mauve.

2017). Daher wurde eine Einführung in die Forschungslogik der sozialwissenschaftlichen Kommunikationswissenschaft sowie in die Methode der Inhaltsanalyse durchgeführt. An der eintägigen Einführung haben alle fünf Codiererinnen und Codierer teilgenommen. Bestandteil dieser ersten vorbereitenden Sitzung war das Kennenlernen aller Beteiligten, die Präsentation der Forschungsziele des Projekts sowie erste Erklärungen zu den interessierten theoretischen Konstrukten. Durch die Einführung sollte eine freiwillige Selbstverpflichtung zum Projekt aufgebaut und die Perspektive der Forscherin von allen an der Codierung Beteiligten möglichst problemlos eingenommen werden. Die Daten wurden zwischen den Codiererinnen und Codierern aufgeteilt, wobei drei Codiererinnen⁵⁰ den Großteil der Daten codiert haben. In BRAT wurden separate Datei-Ordner für jede Codiererin bzw. jeden Codierer erstellt.

An den darauffolgenden vier Tagen fand die eigentliche Codierschulung statt. Eine Woche vor dem ersten Schultag wurde die erste Version des Codebuchs an alle Beteiligten verschickt. Zum Einstieg wurden zahlreiche Verständnisfragen zum Vorgehen bei der Codierung und Detailfragen zu den Codebuchbeschreibungen beantwortet und erste Ergänzungen an den Definitionen der Kategorien vorgenommen. Für die Schulung wurden acht unterschiedlich lange Threads bzw. zusammenhängende Diskussionsstränge ausgewählt, vier von jeder Plattform. Die Auswahl wurde so getroffen, dass alle Kategorien mehrmals vorkommen. Anhand zweier Threads wurde eine gemeinsame Codierung durchgeführt. Die Codierentscheidung wurde immer jeweils nach einer Diskussion in der Gruppe gemeinsam getroffen. Nicht selten waren sich nicht alle einig. In diesen Fällen wurden weitere Regeln in das Codebuch eingefügt, bis die Codierung unter Konsens durchgeführt werden konnte. Auf die erste Schulungsphase folgten drei Tage, in denen vier weitere Threads bzw. Diskussionsstränge von allen Beteiligten parallel codiert wurden. Während dieser Zeit wurde der Prozess von der Forscherin begleitet und in diesem ersten Test-Codierprozess aufkommende Fragen in einem Gruppenchat geklärt. Anschließend wurden die Codierungen in der Gruppe verglichen und unterschiedliche Entscheidungen besprochen. In dieser Phase der Schulung sind nochmal zahlreiche Veränderungen (insb. weitere Regelsätze) in das Codebuch eingeflossen.

Mit der neuen Version des Codebuchs wurde an einem Teil der Daten die Probecodierung durchgeführt. An der Probecodierung haben alle fünf

50 Für ihre Unterstützung bei der Codierung möchte ich meinen Co-Codiererinnen Sarah-Michelle Nienhaus und Tanja Tix danken.

Codiererinnen und Codier teilgenommen, von denen eine die Forscherin selbst war. Das Testmaterial bestand aus 143 Kommentaren. Für THF gingen sechs vollständige Threads, insgesamt 83 Kommentare, in die Probecodierung ein. Für die BK-Plattform bestand das Testmaterial aus zwei zusammenhängenden Diskussionsträngen in den Threads zu zwei der Entscheidungssätze, insgesamt 60 Kommentare. Bei der Auswahl des Testmaterials wurde sichergestellt, dass alle Kategorien und alle Ausprägungen ausreichend häufig in den Daten vorkommen (Früh, 2011, S. 189). Einige wenige Variablen tauchten nur selten auf, daher hätte eine einfache Daumenregel, z. B. zehn Prozent des Gesamtmaterials, in dieser Untersuchung keine zuverlässige Probecodierung gewährleistet. Bei der Probecodierung wurden die ausgewählten Nutzerkommentare von allen Codiererinnen und Codierern eigenständig und parallel an unterschiedlichen Orten codiert. Während der Probecodierung konnte, wie auch bei der anschließenden Hauptcodierung, der Online-Gruppenchat für dringende Fragen genutzt werden. Dieser bot den Vorteil, dass die Fragen und Erläuterungen von allen gesehen wurden. Die wenigen Fragen, die aufkamen, hatten weitere Differenzierungen der Codebuch-Beschreibungen zur Folge. Nach Abschluss der Probecodierung wurde die Intercoder-Reliabilität berechnet.

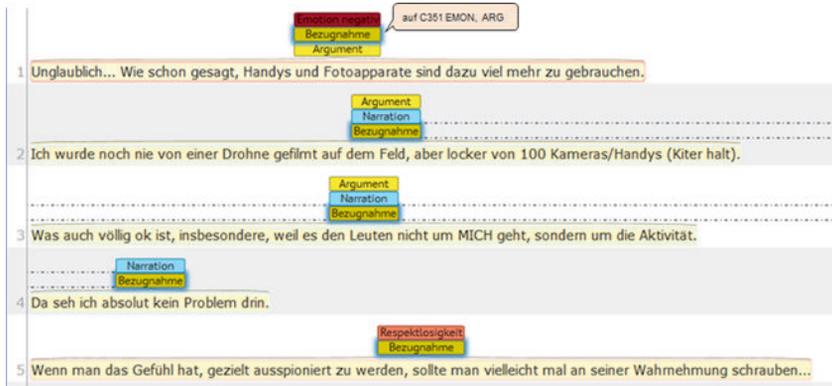
5.1.4.1 Computergestützte Codierung mit BRAT

Für die Codierung der Daten wurde das BRAT rapid annotation tool (Stenetorp et al., 2012)⁵¹ verwendet. Das Annotationstool ermöglicht die Zuweisung von Kategorien zu Textabschnitten sowie die Codierung von Relationen zwischen Textinhalten innerhalb eines Kommunikationsbeitrags und zwischen Beiträgen (siehe Abbildung 7). Auch die Codierung semantischer Relationen ist mit dem Tool möglich und wird etwa in der Computerlinguistik eingesetzt. Die semantische Ebene war jedoch für die vorliegende kommunikationswissenschaftliche Analyse nicht von vorrangigem Interesse, sondern die Relationen zwischen den Kommunikationsbeiträgen. Ein weiterer Vorteil, der zur Entscheidung der Codierung mit BRAT beigetragen hat, war der, dass nach der Codierung die Textdaten vollständig in annotierter Form vorliegen und zur Weiterverwendung, z. B. als Trainingsdaten für automatisierte maschinelle Textanalyseverfahren im Rahmen interdisziplinärer Projekte eingesetzt wurden (Liebeck et al., 2016, 2017). Außerdem vereinfacht die Codierung mit BRAT das systema-

51 <https://brat.nlplab.org>

tische Suchen und Finden von Fehlern, die bei manuellen Codierungen vorkommen können, sowie deren maschinelle und manuelle Bereinigung (z. B. wenn unsinnige Codierungen wie Positionierung pro und contra in einer Aussage codiert wurden). Insgesamt bietet also die Codierung mit BRAT im Vergleich zur Codierung in MS Excel für Forschungsprojekte wie das vorliegende Projekt zuverlässigere Inhaltsanalyseedaten und eine nachhaltigere Nutzung von Forschungsressourcen.

Abbildung 7: Beispielscodierung/-annotation in BRAT



Zur Unterstützung der Codierung wurden alle Online-Diskussionen übersichtlich und einheitlich in einer HTML-Datei pro Plattform visualisiert.⁵² Für die Codierung wurden nach Möglichkeit zwei Computer-Bildschirme genutzt. Auf dem ersten Bildschirm wurde die HTML-Datei aufgerufen und dort über die Suche der zu codierende Nutzerkommentar aufgerufen. Die Initial-Beiträge wurden alle von der Forscherin eigenständig codiert. Dabei wurde sichergestellt, dass jeder Initial-Beitrag, der in die Codierung eingeht, einen Initial-Vorschlag enthält, der Gegenstand der anschließenden Diskussion in dem Online-Thread war.

Vor der eigentlichen Codierung wurde der gesamte Diskussionsstrang gelesen. Danach wurden alle Kommentare innerhalb eines Diskussionsfa-

52 Die Erzeugung der HTML-Visualisierungen ist der Idee und Umsetzung von Max Schubert zu verdanken. Die Tatsache, dass die Online-Kommentare als HTML vorgelegt haben, hat nicht nur den Codierprozess (insb. die relationalen Bezüge zwischen Kommentaren) erleichtert, sondern stellte auch eine zuverlässige Form der Datensicherung dar. Die Daten können bei der Autorin angefragt und für weitere wissenschaftlichen Analysen zur Verfügung gestellt werden.

dens in der Reihenfolge ihres Erscheinens in der Baumstruktur des Threads codiert. Die Codierer arbeiteten mit zwei parallel geöffneten Fenstern, mit dem jeweiligen Kommentar, der in dem Annotationstool BRAT geöffnet wurde, und mit der HTML-Ansicht des gesamten Diskussionsstrangs. Beginnend mit den Variablen auf der Kommentarebene und weiterführend mit Variablen auf der Ebene der Äußerungen wurden Merkmale der Kommunikation codiert, indem eine Textpassage in der Textdatei in BRAT markiert und einer oder mehreren der Kategorien zugeordnet wurde. Überlappende Codierungen waren zulässig, da Äußerungen eine Kombination aus verschiedenen Formen der Kommunikation und anderen Merkmalen sein können, z.B. Narration und Begründung oder positive Emotionsäußerung und Humor. Die Relationen zwischen Aussagen in Kommentaren wurden unter Benutzung des Kommentarfeldes in BRAT codiert. Dabei wurde für jede Aussage, die sich auf eine andere Aussage in einem vorangegangenen Kommentar bezieht, festgelegte Codes eingetragen. Ein Beispiel wäre eine Aussage in Kommentar 24, die sich auf eine Begründung in Kommentar 23 bezieht. Dann würde die Aussage markiert, als „Bezugnahme“ benannt und folgender Eintrag in das Kommentarfeld eingefügt: „c23 ARG“. Für die Codierung von Variablen auf Beitragsebene (z. B. Gesamthaltung) wurden unter der Textdatei in BRAT Ausprägungen der Variablen eingefügt, die bei Zutreffen markiert wurden.

Nach der Codierung lagen die Daten als annotierte Textdateien vor und konnten in unterschiedliche andere Dateiformate überführt werden. Vor der Datentransformation wurden mehrere Schritte zur Behebung von Fehlern durchgeführt (z. B. unzulässige Codierungen). Dabei wurden Fehlermeldungen generiert und manuell korrigiert. Die Daten lagen durch die Codierung mit BRAT auf unterschiedlichen Ebenen vor (u. a. auf Wortebene, Satzebene, Aussageebene, Aussagenfolge, Kommunikationsbeitrag, Relation zwischen Kommunikationsbeiträgen). Für diese Untersuchung wurden die Daten auf der Ebene der Beiträge und Aussagen quantifiziert und als Excel-Datei gespeichert.

5.1.4.2 Automatisierte Erhebung von Variablen

Die ersten 18 Variablen in dem Codebuch wurden automatisiert erhoben. Die Codierernummer wurde den Beiträgen bereits während der Codierung automatisch zugewiesen. Folgende Variablen wurden automatisiert aus den Metadaten herausgelesen und mit den codierten Inhalten verknüpft: Beitragsnummer, Initial-Beitragsnummer, kombinierte Bei-

tragsnummer, Beitragsart (Initial-Beitrag vs. Nutzerkommentar), Länge der Kommunikationsbeiträge in Zeichen und in Wörtern, Zeitstempel (Datum und Uhrzeit), Wochentag, Übergeordnetes Thema (Tempelhofer Feld vs. Braunkohle), Unterthema (Themenbereich auf der Plattform), Anzahl der Pro Stimmen, Anzahl der Contra Stimmen (nur für THF), Gesamtzahl der Stimmen, Sprechertyp (NutzerIn vs. ModeratoIn), Nutzername, Aktivität des Autors (Anzahl der verfassten Kommentare).

5.1.5 Operationalisierung

Für die Codierung der Online-Diskussionen wurde ein Codebuch erstellt. Dieses umfasst, neben den soeben besprochenen automatisiert erfassen Variablen, 20 Variablen, die manuell codiert wurden. Die finalen Definitionen der Kategorien, die in der Hauptcodierung verwendet wurden, finden sich im Codebuch im Anhang dieser Arbeit. Wie bereits erwähnt, erfolgte der Großteil der Kategorienbildung theoriegeleitet und orientiert an bisher in Untersuchungen genutzten Konstrukten. Wegen der neuen Art der relationalen Inhaltsanalyse und weil bisher noch keine Codebücher für die Codierung in BRAT vorlagen, erfolgten Weiterentwicklungen des Codebuchs anhand des empirischen Materials, die insbesondere bei der operationalen Definition der Kategorien notwendig waren.

In einem ersten Schritt wurden die Variablen auf Ebene des Kommunikationsbeitrags codiert. Als Erstes wurde für alle Nutzerkommentare, durch Markieren der passenden Ausprägung, die dichotome Variable *Themenbezug* codiert. Ein Kommentar weist einen Themenbezug auf (=1), wenn er sich auf den Initial-Beitrag (THF) bzw. das übergeordnete Thema des Kommunikationsraums (Braunkohle) bezieht. Da die meisten Beiträge einen Themenbezug aufweisen, wurde diese Variable nur dann codiert, wenn der Kommentar keinen Themenbezug hatte (=0).

Danach wurden die Variablen codiert, die Merkmale der Nutzerinnen und Nutzer betreffen. Die dichotome Variable *Identität* zeigt an, ob ein Nutzerkommentar mit einem Klarnamen (=1) oder mit einem Pseudonym (=0) verfasst wurde. Einige wenige Nutzerprofile waren bereits gelöscht, sodass die Kommentare keinen Nutzernamen enthalten haben. In diesen Fällen wurde (99) für ‚Identität gelöscht‘ codiert. Die nächste Variable erfasst das Geschlecht bzw. *Gender*, das am Nutzernamen abgelesen wurde. Für weibliche Nutzernamen wurde 0 codiert, für männliche Nutzernamen wurde 1 codiert. Wenn das Geschlecht aus dem Namen nicht ermittelt werden konnte, wurde 99 codiert. Weiter wurde für jede Nutzerin/jeden

Nutzer die Anzahl der Kommentare erhoben, die diese/dieser auf der Plattform verfasst hat. Anhand der Anzahl der Kommentare pro Nutzer/in wurde ihre *Aktivität* gemessen. Nutzerinnen und Nutzer, die 10 Kommentare oder mehr verfasst haben, werden als Hochaktive (=1) bezeichnet. Auch auf der Beitragsebene sollte codiert werden, welche *Gesamthaltung*, bezogen auf den Initial-Beitrag (insb. auf den Initial-Vorschlag), ausgedrückt wird. Die Gesamthaltung wird an expliziten oder impliziten Positionierungen gegenüber dem Initial-Vorschlag beurteilt. Abseits von Positionierungen könnten Begründungen eine eher befürwortende oder eher ablehnende Haltung stützen. Es wurde codiert, ob die Gesamthaltung dafür (=0), dagegen (=1), neutral bzw. abwägend (2) oder auch unter Einbezug des Diskussionskontextes unklar (=99) war. Aus der Gesamthaltung wurde die Variable *Kontroverse* erstellt.

Der nächste Abschnitt des Codebuchs umfasst die Codierung der Variablen auf der Ebene einer Äußerung innerhalb eines Nutzerkommentars, denen eine oder mehrere inhaltlichen Kategorien zugewiesen werden konnten. Die Variablen gingen als Zählvariablen in die Daten ein und wurden für die späteren Analysen zusätzlich als Dummy-Variablen codiert. Die erste inhaltliche Kategorie, die für Äußerungen zur Verfügung stand, war die Kategorie *Vorschlag*. Ein Vorschlag wurde als eine Handlungs- oder Entscheidungsoption definiert, also eine Aussage darüber, was oder wie etwas im Rahmen des übergeordneten Themas (Tempelhofer Feld bzw. Braunkohleabbau) getan werden soll. Insbesondere waren damit konkrete Forderungen an die Politik und die Verwaltung gemeint. Explizite befürwortende Postierungen in Bezug auf einen Vorschlag wurden als *Positionierung Pro* codiert. Dementsprechend zielte die Kategorie *Positionierung Contra* auf Aussagen, mit denen eine ablehnende Haltung zu einem konkreten Vorschlag geäußert wurde.

Im Zentrum des Codebuchs stehen die untersuchten Kommunikationsformen bei der Codierung als Labels für Äußerungen zur Auswahl. Die zentrale Form der Kommunikation, deren Bedeutung in klassischen Deliberationskonzepten hervorgehoben wird, ist die Argumentation. Argumente sind *Begründungen* und/oder Belege für oder gegen eine Behauptung oder Annahme. Begründungen wurden in die Diskussion eingebracht, um Vorschläge, Positionierungen oder andere Argumente zu stützen oder zu entkräften. Die zweite Form der Kommunikation, die codiert wurde, waren *Narrationen* bzw. Erzählungen. Eine Narration setzt sich aus aufeinanderfolgenden Aussagen zusammen, die insgesamt eine Darstellung eines oder mehrerer Ereignisse oder einer Erfahrung abbilden. Bei Emotionsäußerungen wurde zwischen der Äußerung einer *positiven*

Emotion und einer *negativen Emotion* unterschieden. Humorvolle Äußerungen wurden mit der Kategorie *Humor* versehen. Dazu wurden witzige bzw. nicht ernst gemeinte Aussagen gezählt, die offensichtlich zur humorvollen Unterhaltung der Mitdiskutanten verfasst wurden. Die Variable *Greeting* wurde für Anreden („Sehr geehrte ...“), Begrüßungen (z. B. „Hallo“), Verabschiedungen („Auf Wiedersehen“) und Grußformeln („Mit freundlichen Grüßen“) verwendet. Fragen wurden entweder als *Informationsfrage* oder als *Begründungsfrage* codiert.

Danach folgte ein weiterer Abschnitt im Codebuch, in dem weitere klassische inhaltliche Deliberationsmerkmale festgehalten wurden. Für die Variable *Respekt* wurden Äußerungen, die als persönliche Beleidigungen identifiziert wurden, als Respektlosigkeit codiert, die Abwesenheit dieser Codierung wurde im Datensatz als Respekt verzeichnet. Das bedeutet, dass, wenn ein Kommentar keinerlei respektlose Äußerungen enthielt, eine 0 codiert wurde und wenn eine oder mehr respektlose Äußerungen vorkamen, die jeweilige Anzahl pro Kommentar codiert wurde. Da nur vier Kommentare im gesamten Datensatz mehr als eine respektlose Äußerung enthielten, wurde diese Variable für die weiteren Analysen als Dummy-Variable umcodiert. Die Variable *Konstruktivität* wurde anhand von Aussagen codiert, die einen Lösungsvorschlag und/oder Kompromissvorschlag zu einem konkreten Problem oder Konflikt in der Diskussion einbringen.

Der nächste Abschnitt im Codebuch umfasst die relationalen Kategorien, die mehrere Ebenen miteinander vereinen: die Ebene der Aussagen innerhalb von Kommunikationsbeiträgen und die Ebene der inhaltlichen Relationen zwischen Kommunikationsbeiträgen. Zuerst wurde codiert, ob in dem Beitrag eine Bezugnahme auf einen anderen Beitrag vorlag, also ob es sich bei der Aussage um eine Reaktion handelt. Die Aussage in dem Antwort-Kommentar, die sich auf den Initial-Kommentar bezieht, wurde markiert und das Label *Bezugnahme* wurde für die Aussage ausgewählt. In einem Kommentarfeld wurde die Nummer des Initial-Kommentars eingetragen, auf die sich die Reaktion bezieht, und ggf. weitere Codes, wenn die Bezugnahme auf eine konkrete Aussage erfolgt, die bereits mit dem Code bzw. der Kategorie versehen wurde. Darüber hinaus wurden zwei spezifische Arten der Bezugnahme auf vorangegangene Kommentare erhoben. In dem Datensatz wurden daraus neue Variablen berechnet. Die Anzahl der Bezugnahmen, mit denen sich ein Antwort-Kommentar auf vorangegangene Kommentare bezieht, wurde in der Variable *Bezugnahme ausgehend* abgetragen. Die Anzahl der Bezugnahmen, die ein Initial-Kommentar erhalten hat, wurde in der Variable *Bezugnahme eingehend* (bzw.

Reaktion (Gesamt), $M = .34$; $SD = .67$) berücksichtigt. Die als Bezugnahme codierte Aussage konnte gleichzeitig bereits z. B. als eine Form der Kommunikation (z. B. Begründung, Informationsfrage, etc.) codiert worden sein. Wenn das der Fall war, dann wurde in der passenden relationalen Variable die Anzahl der spezifischen Bezugnahmen eingetragen (z. B. *argumentative Bezugnahme ausgehend*, *Informationsfrage ausgehend*). So konnten zahlreiche Informationen zur Art der Bezugnahme erhoben werden. Da gleichzeitig codiert wurde, auf welchen Kommentar sich die Aussage bezieht, war es möglich, auch bei den Initial-Kommentaren die Anzahl spezifischer eingehender Bezugnahmen einzutragen (z. B. *argumentative Bezugnahme eingehend*, *respektlose Bezugnahme eingehend* etc.).

Eine Bezugnahme konnte sich außerdem speziell durch *Reflexivität* oder *Empathie* auszeichnen. Mit Reflexivität ist der interne Prozess gemeint, bei dem sich die Sprecherin bzw. der Sprecher auf eigene Gedanken oder Äußerungen zurückbezieht. Reflexivität äußert sich dadurch, dass man sich mit den eigenen Gedanken oder Äußerungen vor dem Hintergrund der Äußerungen anderer auseinandersetzt, diese hinterfragt oder ändert. Empathie meint ebenfalls einen internen Prozess, bei dem die Einnahme der Perspektive, Erfahrung oder Emotion eines anderen erfolgt – entweder kognitiv (Perspektive wird mental nachvollzogen) oder emotional (Emotionen werden nachempfunden). Damit eine Aussage als Empathie codiert wurde, musste eine dieser Arten der Empathie kommunikativ geäußert werden. Es wurden neue Variablen erstellt: *reflexive Bezugnahme ausgehend/eingehend* und *empathische Bezugnahme ausgehend/eingehend*.

Basierend auf den relational codierten Variablen, wurden zwei neue Variablen auf der Ebene der Nutzerkommentare berechnet. Diese stellen die zwei abhängigen Variablen der empirischen Untersuchung dar. Im Sinne eines klassischen Deliberationskonzepts wurde angenommen, dass deliberative Bezugnahmen bzw. Reaktionen auf vorangegangene Initial-Kommentare vor allem themenbezogen, argumentativ und respektvoll sein sollten (vgl. Kap. 3.3.1). Die Variable *klassische deliberative Reaktion (AV1)* wurde berechnet, in dem die Anzahl respektloser eingehender Bezugnahmen ($M = .01$; $SD = .10$) von der Anzahl argumentativer eingehender Bezugnahmen ($M = .27$; $SD = .69$) subtrahiert wurde. Die neue Variable konnte negative Werte enthalten, da es Kommentare gab, die keine argumentative, dafür aber eine respektlose Reaktion erhalten haben. Die negativen Werte wurden in Null-Werte transformiert. Die Skala reicht von 0 bis 13 ($M = .26$; $SD = .68$; $Var = .46$) und zeigt für jeden Kommentar die Anzahl argumentativer Reaktionen an, unter der Bedingung, dass diese respektvoll waren. Die hohe Korrelation zwischen eingehenden argumentativen und

respektvollen Bezugnahmen ($r = .81$; $p \leq .01$) bestätigte die angenommene gemeinsame Dimension und rechtfertigte die Berechnung der Variablen zu einem Index. Ein hoher Cronbachs Alpha-Wert war ein weiterer Indikator für die Reliabilität des Indexes ($\alpha = .891$).

Die Variable *inklusive deliberative Reaktion* wurde als additiver Index berechnet. In den Index gingen folgende Variablen ein: *empathische Bezugnahme eingehend* ($M = .05$; $SD = .50$), *reflexive Bezugnahme eingehend* ($M = .02$; $SD = .13$), *konstruktive Bezugnahme eingehend* ($M = .01$; $SD = .12$), *Informationsfrage eingehend* ($M = .01$; $SD = .13$) und *Begründungsfrage eingehend* ($M = .07$; $SD = .30$). Die Skala zeigte jedoch zunächst eine mangelhafte interne Konsistenz an ($\alpha = .542$). Das Entfernen von Begründungsfragen erhöhte die interne Konsistenz auf ein Ergebnis von $\alpha = .637$. Der Index wurde ohne Begründungsfragen berechnet. Die Skala reicht von 0 bis 11 ($M = .15$; $SD = .64$; $Var = .41$), wobei ein Wert von 11 anzeigt, dass die Indikatoren für inklusive Reziprozität in hohem Maße vorhanden waren.

5.1.6 Güte der empirischen Untersuchung

5.1.6.1 Gütekriterien

In der Kommunikations- und Medienwissenschaft existieren – wie auch in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen – etablierte Standards für die Beurteilung der Güte empirischer Untersuchungen. Dazu zählen die zentralen Kriterien Validität, Reliabilität und Objektivität (u. a. Brosius et al., 2012; Diekmann, 2006; Früh, 2011; Krebs & Menold, 2014; Möhring & Schlütz, 2013). Die Inhaltsanalyse wird, wie auch andere nicht-reaktive Methoden, besonders im Hinblick auf die Kriterien Validität und Reliabilität kritisch bewertet (Diekmann, 2006, S. 543). Mit Bezug auf die Validität werden im Folgenden einige grundlegende Überlegungen und Maßnahmen vorgestellt, die die Erfüllung des Kriteriums gewährleisten sollten. Danach werden im Hinblick auf die Reliabilität die Reliabilitätskoeffizienten als Ergebnis der Probecodierung für alle manuell codierten Variablen dokumentiert.

Bezogen auf ein Messinstrument wie die Inhaltsanalyse kann das Kriterium der Validität mit der Gültigkeit der Messung übersetzt werden. Das Kriterium stellt sicher, dass tatsächlich das gemessen wurde, was mit Bezug auf die Forschungsfrage(n) und theoretischen Konstrukte gemessen werden sollte. In der Literatur werden verschiedene Möglichkeiten zur Feststellung der Validität bzw. Gültigkeit einzelner Variablen oder

Indizes genannt (Früh, 2011, S. 196–198; Krebs & Menold, 2014, 431 f.). Beispielsweise meint die „face validity“, wie valide die Inhaltsanalyse das gemessen hat, was die Forscherin messen wollte. Dazu lässt sich sagen, dass insbesondere die Gespräche in Kleingruppen zu Beginn (u. a. im Rahmen des Graduiertenkollegs) bei der Entwicklung und Erprobung der eigenen Forschungsfrage und später des Kategoriensystems einen wichtigen Teil dazu beigetragen, dass die Forscherin ihre eigenen Vorstellungen der zentralen theoretischen Konstrukte erklären und begründen musste. Dabei wurde die Vorstellung davon, was gemessen werden soll, hinterfragt und gefestigt. Auch die aktive Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs, u. a. durch Kolloquien und Präsentationen auf wissenschaftlichen Tagungen sind ein Weg, auf dem die eigene „face validity“ gestärkt wird. Insbesondere bei einem Dissertationsprojekt und insbesondere zu Beginn kann die Forschungsfrage angepasst werden. Die Anpassungen finden im besten Fall auf der Basis guter Argumente statt und stellen Konkretisierungen dar, die später bei der empirischen Untersuchung sehr hilfreich sind.

Neben Besprechungen mit den Codiererinnen und Codierern in der Gruppe, hat auch der Austausch zu anderen Forscherinnen und Forschern aus anderen Instituten und Disziplinen dazu beigetragen, dass die Inhaltsvalidität, die voraussetzt, dass eine möglichst umfassende und intersubjektiv nachvollziehbare Operationalisierung der theoretischen Konstrukte vorgenommen wird, gewährleistet werden konnte. Um diesem Kriterium zu entsprechen, erfolgte außerdem eine systematische Auseinandersetzung mit den Operationalisierungen bisheriger Studien (vgl. digitaler Anhang). Auch der regelmäßige Austausch mit der Praxis der Online-Partizipation (u. a. den Dienstleistungsunternehmen, die Beteiligungsverfahren konzipieren und durchführen) hat dazu beigetragen, dass das Kategoriensystem an intersubjektiver Nachvollziehbarkeit gewinnt. Auch, dass der Großteil der Aussagen in den codierten Nutzerkommentaren mindestens einer Kategorie zugeordnet werden konnte, zeigt, dass das Kategoriensystem keine größeren Lücken aufweist. Restkategorien und offene Kategorien wurden nicht gebraucht. Durch die Einführung in die Forschungslogik und Ziele vor der eigentlichen Codierschulung wurde darauf geachtet, dass die zentralen theoretischen Konstrukte nicht nur der Forscherin, sondern auch den Codiererinnen und Codierern vertraut sind. Die oben beschriebene mehrtägige Codierschulung war sicherlich eine der wichtigsten Maßnahmen, um die Validität der Studie zu gewährleisten.

Wenn auch nur ein geringer Teil der Daten durch Informatiker codiert wurde, die in der Regel nicht mit sozialwissenschaftlichen Theorien vertraut sind, so stellte dies zunächst eine potenzielle Herausforderung

für die Validität dar. Die Erfahrungen in dieser Studie haben jedoch gezeigt, dass die wissenschaftliche Kooperation über die eigene Fachgrenze hinaus, einen wertvollen Gewinn darstellen kann. Bei einem interdisziplinären Zusammenarbeiten, Schulen und Codieren wird zwar sicherlich mehr Zeit benötigt, bis ein Konsens erreicht ist, dadurch werden jedoch auch zahlreiche Detailfragen aufgeworfen, von denen die gesamte Untersuchung profitiert (u. a. bei der Präzisierung von Definitionen und Regeln im Codebuch). Dies wird allerdings erfahrungsgemäß nur unter der Bedingung möglich sein, dass die Forscherin bzw. der Forscher trotz verschiedener externer Perspektiven auf die eigenen Forschungsfragen den Überblick behält, Theorie und Ziele nicht aus den Augen verliert und ein gewisses wissenschaftliches Selbstverständnis aufbaut, welches weiterhin eher in der eigenen Disziplin aufgebaut werden kann, als außerhalb.

5.1.6.2 Intercoder-Reliabilität

Vor der Hauptcodierung wurde eine Probecodierung durchgeführt. Hier musste sich das entwickelte Kategoriensystem im Hinblick auf das Kriterium der Reliabilität unter Beweis stellen. Reliabilität meint hier den Grad der Genauigkeit der Messung durch das Kategoriensystem. Dafür musste zunächst ein geeignetes Testmaterial ausgewählt werden: 139 Kommentare, die sich gleichmäßig auf die zwei Plattformen und acht Initialbeiträge verteilen. Das Testmaterial wurde von allen fünf Codierern und Codierern im Hinblick auf das Kategoriensystem codiert. Danach wurde die Intercoder-Reliabilität berechnet, die anzeigt, wie hoch die Übereinstimmung zwischen den Codierern während der Probecodierung ausfiel. In Tabelle 8 werden die Häufigkeiten und Intercoder-Reliabilität für alle Variablen dargestellt.

Tabelle 8: Häufigkeiten und Intercoder-Reliabilität für alle Variablen

Variable	Häufigkeit	PA	K-a
<i>Nutzermerkmale</i>			
Identität (Klurname)	46 %	0.98	0.95
Geschlecht (männlich)	56 %	0.94	0.90
Gesamthaltung (dafür)	53 %	0.88	0.81
<i>Kommentarmerkmale</i>			
Themenbezug	98 %	1.00	0.75
Vorschlag	37 %	0.92	0.82
Positionierung Pro	17 %	0.93	0.73
Positionierung Contra	10 %	0.88	0.58
Begründung	70 %	0.90	0.75
Informationsfrage	5 %	0.95	0.75
Begründungsfrage	16 %	0.93	0.72
Lösungsvorschlag	3 %	0.99	0.81
Respekt	99 %	0.99	0.66
Narration	29 %	0.93	0.80
Positive Emotion	15 %	0.93	0.73
Negative Emotion	17 %	0.92	0.78
Humor	7 %	0.95	0.72
Greeting	9 %	1.00	0.96
Reflexivität	2 %	1.00	0.89
Empathie	5 %	0.98	0.73
Reaktion (Gesamt)	36 %	0.93	0.85
Klassische delib. Reaktion	19 %	-	-
Inklusive delib. Reaktion	9 %	-	-
N	2.850	139	139

Anmerkungen: PA = percentage agreement, meint die einfache Übereinstimmungswahrscheinlichkeit bzw. den Holsti-Koeffizient; die Fleiss' kappa Werte waren identisch zu den Krippendorff Alpha Werten; Reliabilitätsberechnungen beziehen sich auf die Teststichprobe n = 139; Häufigkeiten beziehen sich auf den gesamten Datensatz N = 2.850.

Es wurden verschiedene Reliabilitätskoeffizienten auf mehreren Ebenen gerechnet (u. a. auf Span-Ebene⁵³ und Beitragsebene). Da die Auswertung der Daten hier auf der Ebene des einzelnen Kommunikationsbeitrags stattfinden wird, werden nur die Koeffizienten für diese Ebene berichtet. Es wurden die Koeffizienten Holsti (percentage agreement, PA), Krippendorff's Alpha und Fleiss' Kappa berechnet. Da die Werte für Krippendorff's Alpha und Fleiss' Kappa sich nur in einigen Fällen geringfügig ab der dritten Nachkommastelle unterscheiden, werden sie zusammen mit dem Krippendorff's Alpha in der letzten Spalte berichtet. Für alle manuell codierten Variablen, bis auf *Respekt*, kann die Intercoder-Reliabilität als sehr gut bewertet werden. Der niedrige Wert für diese Variable *Respekt* ist vor allem damit zu erklären, dass der untersuchte Datensatz nicht die ideale Schulungsgrundlage für Respektlosigkeit darstellt, da nur in einem 1 % des Materials Respektlosigkeit vorgefunden wurde.

5.2 Erläuterungen zur Sequenzanalyse

In dem nächsten Kapitel, dem Ergebnisteil der Arbeit, werden die Inhaltsanalysedaten nicht nur mit gängigen deskriptiven, uni- und multivariaten Analyseverfahren ausgewertet, sondern zusätzlich mit einem neueren Verfahren betrachtet: Um das Potenzial der Daten, die Informationen über Relationen, Zeitpunkt und Reihenfolge der Kommunikationsbeiträge im Zeit- und Thread-Verlauf enthalten, weiter auszuschöpfen, erfolgt in dem letzten Unterkapitel des Ergebnisteils ein sequenzanalytischer Blick auf die Daten. Da die Sequenzanalyse in der standardisierten kommunikationswissenschaftlichen Forschung bisher als Neuland bezeichnet werden kann, sollen die Grundzüge und zentralen Begriffe dieser Art von Analyseverfahren im Folgenden eingeführt und mit Blick auf die vorliegenden Daten erläutert werden. Es wird also eine sequenzanalytische Perspektive auf Inhaltsanalysedaten vorbereitet, die vor allem zum Verständnis von Kapitel 6.5 erforderlich sein wird, aber auch für das Nachvollziehen des vorliegenden Forschungsvorhabens insgesamt hilfreich ist.⁵⁴

-
- 53 Mit Span ist der Abschnitt gemeint, der markiert und einem Label (z. B. Begründung) zugewiesen wurde. Also von der Stelle, wo die Markierung beginnt, bis dahin, wo die Markierung aufhört. Ein Kommunikationsbeitrag enthält in der Regel mehrere Spans.
- 54 Damit ist gemeint, dass bereits die relationale Codierung des Kommunikationsprozesses und die Berücksichtigung der Zeitstempel und Reihenfolge der untersuchten Nutzerkommentare im Zeit- und Threadverlauf mit den Möglichkeiten

5.2.1 Begriffe, Verfahren und Tools der Sequenzanalyse

Für jede Sequenzanalyse ist zunächst festzulegen, was unter einer *Sequenz* verstanden werden soll. Allgemein lässt sich eine Sequenz als eine Menge von Elementen, die in einer Reihenfolge angeordnet sind, definieren (Abbott, 1995, S. 94; Cornwell, 2015, S. 21). Die Elemente können jedoch alles Mögliche sein: z. B. Ereignisse, Zustände, Handlungen, Kommunikationsinhalte, Fernsehsendungen, Präferenzen usw. Sie können sozialwissenschaftliche Betrachtungsgegenstände sein (z. B. soziale Handlungen) oder auch nicht (z. B. Proteine oder Nukleotide). Es gilt daher zu definieren, was die Elemente sind, die in einer Reihenfolge betrachtet werden sollen. Denn von der Beschaffenheit der Elemente hängen zahlreiche spätere Entscheidungen bei der Codierung und Analyse ab (ähnlich zur Festlegung der Analyseeinheiten in herkömmlichen Inhaltsanalysen). Die Reihenfolge, in der die Elemente angeordnet sind, wird in der Regel zeitlich definiert (Abbott, 1995; Cornwell, 2015). Die zeitlich definierte Abfolge muss dabei nicht „real time“ sein, sondern kann auch eine symbolische Natur haben, wie z. B. bei der Abfolge der Schritte in einem Herstellungsprozess oder der Bestandteile eines Rituals (Abbott, 1995, S. 95). Daher sollte auch immer definiert werden, was genau mit zeitlicher Abfolge gemeint ist. Die Abfolge der Elemente muss aber nicht zeitlich definiert sein, sondern kann auch z. B. eine räumlich, logisch oder hierarchisch bestimmte Abfolge abbilden (Cornwell, 2015). Dementsprechend ist das Definieren der Dimension, aus der sich die Reihenfolge ergibt, einer der ersten wichtigen Vorbereitungsschritte, bevor die eigentliche Sequenzanalyse beginnen kann.

Unter dem Begriff der *Sequenzanalyse*⁵⁵ werden allgemein unterschiedliche Verfahren zusammengefasst, die zur Beschreibung, Transformation, Reduktion und Analyse von Sequenzdaten verwendet werden. Einige der Verfahren, die in der Sequenzanalyse heute verwendet werden (z. B. OM, Optimal Matching), wurden ursprünglich für die Analyse von DNA-Sequenzen in der Biologie und sequenziellen Datenfolgen in der Informatik (Sankoff & Kruskal, 1983) entwickelt. Später wurden die Verfahren in

sequenzanalytischer Betrachtungen verbunden waren. Das volle Potenzial der Daten wird in dieser Studie nicht vollends ausgeschöpft werden. Die sequenzanalytische Betrachtung soll einen ersten und aus Sicht der Autorin erforderlichen Schritt in die Richtung weiterer zukünftiger empirischer Betrachtungen von Deliberationssequenzen darstellen.

55 Im Englischen wird die Sequenzanalyse entweder „sequence analysis“ genannt oder seltener und insbesondere in der Psychologie auch „sequential analysis“, vgl. Bakeman und Gottman (1997); Bakeman und Quera (2011).

der Psychologie (Gottman, 1979) und in den Sozialwissenschaften (Abbott & Forrest, 1986) auf psychologische und soziale Phänomene angewendet. Besonders beliebt war die Sequenzanalyse in den Sozialwissenschaften bisher bei der Erforschung von Lebens- und Karriereverläufen (Aisenbrey & Fasang, 2010). Sie wird aber auch zur Analyse von Konversationsverläufen (Egbert, 1997; McLaughlin et al., 1981) und Entscheidungsprozessen in Gruppen (Poole, 1983; Poole & Roth, 1989) eingesetzt. Auch wenn die Sequenzanalyse in den genannten Bereichen als etabliert gilt, muss sie für die Auswertung von Inhaltsanalysedaten zu Online-Diskussionen erst ausprobiert werden und sich dabei als Methode der standardisierten Datenauswertung behaupten. Bei der Betrachtung von Sequenzen bestehend aus Diskusionelementen und der Entwicklung von Lösungen für typische Probleme baumstrukturierter Diskussionsdaten kann auf einigen wenigen Vorarbeiten aufgebaut werden (Jeong, 2003, 2005b, 2005a).

Ein entscheidender Vorteil der Sequenzanalyse gegenüber anderen Analyseverfahren ist ihr Fokus auf die geordnete Abfolge von Elementen und damit ihr Potenzial, eine neue Perspektive bei der Untersuchung von Kommunikationsprozessen zu eröffnen. Wie häufig auch an anderer Stelle betont wird (Abbott, 1988, S. 169), wird auch hier nicht davon ausgegangen, dass andere Analyseverfahren (z. B. Regressionsanalysen) der Sequenzanalyse per se unterlegen sind. Wie es häufig bei wissenschaftlichen Methoden der Fall ist, so hat auch die Sequenzanalyse Vor- und Nachteile.

Sequenzanalyse in der Forschung zu Kommunikationsprozessen fokussiert bisher nicht primär auf die Inhalte von Kommunikation, sondern auf kommunikative Ereignisse innerhalb eines Kommunikationsprozesses. Ein Ereignis wird in der Regel als Verhalten verstanden, welches, aus Beobachtersicht, einen Anfang und ein Ende hat (z. B. ‚jmd. beruhigen‘, ‚fluchen‘ oder ‚lachen‘). Trotzdem gibt es in dem Codierprozess größere Überschneidungen, weil die Codierentscheidung eines spezifischen Kommunikationsverhaltens von dem Inhalt der Kommunikation abhängt.

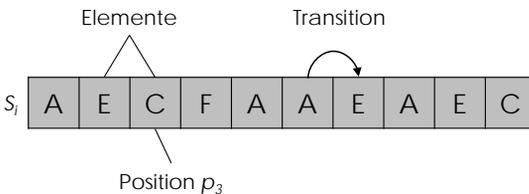
Einige Begriffe sind in der Sequenzanalyse grundlegend (vgl. Abbott, 1990, 1995; Cornwell, 2015). Zunächst setzt sich, wie bereits beschrieben, jede Sequenz aus der Menge der *Elemente*⁵⁶ zusammen, die in ihr vor-

56 Der Überblick bisheriger Sequenzanalysen, den Cornwell (2015) im Anhang auf S. 264 seines Einführungswerkes zusammenstellt, ist u. a. hilfreich, um eine Idee der typischen Definitionen von Elementen und Positionen zu erhalten. Außerdem hilft folgende Erläuterung: „elements can be qualitative symbols that reflect states, binary indicators of the presence or absence of some condition, values that reflect quantities, or even combinations of these different types of measures (in multidimensional sequences).“ (Cornwell, 2015, S. 74).

kommen können. Die gesamte Bandbreite der Elemente, die in einer bestimmten Sequenz oder einem Sample von Sequenzen auftreten können, bildet das sogenannte *Elementuniversum* (element universe bzw. universe size) (Cornwell, 2015, S. 60). Die Sequenz wird allerdings erst durch die Anordnung der Elemente in einer Reihenfolge zur Sequenz. Dabei erhält jedes Element eine feste *Position* innerhalb der Sequenz. Die *Anzahl der Positionen* kann in der Regel mit der *Länge der Sequenz* gleichgesetzt werden (Cornwell, 2015, S. 60). Abhängig davon, wie die Reihenfolge bestimmt wird (zeitlich, räumlich etc.), kann die erste Position z. B. der Zeitpunkt sein, an dem das erste Element auftritt oder der Ort, an dem das Element vorliegt. Sequenzanalysen beschreiben und vergleichen entweder vollständige Sequenzen oder sie konzentrieren sich auf spezifische, kleinere Abschnitte von Sequenzen, z. B. Paare von Elementen, die aufeinanderfolgen. Diese kleineren aufeinanderfolgenden Abschnitte werden als *Substruktur* (substructure) der Sequenz bezeichnet. Außerdem können auch *Subsequenzen* (subsequences) innerhalb einer Sequenz betrachtet werden: eine ausgewählte Reihe an Elementen, die aus der *Originalsequenz* stammen, aber nicht zwingendermaßen *benachbart* (*adjacent* bzw. engl.: *adjacent*⁵⁷) sein müssen. Ein weiteres zentrales Konzept ist der Übergang bzw. die *Transition* von einem Element zu dem nächsten benachbarten Element.

Um die grundlegenden Begriffe, die soeben erklärt wurden, anhand der Struktur einer Beispielsequenz zu verdeutlichen, wurde nachfolgend eine hypothetische Sequenz visualisiert und beschriftet (vgl. Cornwell, 2015, S. 59). Die Sequenz hat so noch keine Aussagekraft, weil nicht klar ist, was die Elemente und Positionen bedeuten:

Abbildung 8: Beispielsequenz mit Begriffen



57 Hier werden in den Begrifflichkeiten bereits Bezüge zur Graphentheorie und zu Netzwerkanalytischen Verfahren deutlich. Sequenzanalytische Daten können auch als dynamische Netzwerke betrachtet und analysiert werden (vgl. z. B. Kapitel „Network Methods for Sequence Analysis“ in Cornwell, 2015).

Zum Einstieg in die Verfahren der Sequenzanalyse liegt mittlerweile eine Auswahl geeigneter Einführungswerke für die sozialwissenschaftliche und psychologische Forschung vor (Abbott, 1995; Bakeman & Gottman, 1997; Bakeman & Quera, 2011; Cornwell, 2015; Gottman & Roy, 1990; Jeong, 2005b; Scherer & Brüderl, 2010). Wie bereits erwähnt stellt die Sequenzanalyse eine Bandbreite an Verfahren zur Analyse von Sequenzen bereit. Einer der ersten Analyseschritte, wie auch sonst bei den meisten Analyseverfahren, beinhaltet die Betrachtung absoluter und relativer Häufigkeiten (Wahrscheinlichkeiten). Der Unterschied ist, dass bei einer Sequenzanalyse die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines Elements in der Sequenz (z. B. E) von der Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines anderen Elements (z. B. A) abhängt (Wahrscheinlichkeit, dass E nach A eintritt). Es wird also nicht, wie üblich, die Häufigkeit und Wahrscheinlichkeit des Eintretens von Variablenausprägungen betrachtet, sondern die *Transitions-häufigkeit* benachbarter Element-Paare in einer Sequenz und die Wahrscheinlichkeit, mit der diese im Datensatz auftreten (*Transitions-wahrscheinlichkeit*). Um die Häufigkeit und Wahrscheinlichkeit der im Datensatz vorhandenen Transitionen abzubilden, kann eine *Transitionsmatrix* erstellt werden. Eine Transitionsmatrix kann z. B. die Häufigkeiten aller möglichen Transitionen zwischen benachbarten Elementen in einer Sequenz anzeigen. Um die Häufigkeiten aller Transitionen zu ermitteln, hilft die Vorstellung des „moving time window“ (Gottman & Roy, 1990), bei der man sich von einem Element zum anderen bewegt und alle Transitionen zählt. Sie fasst dabei nicht selten die Ergebnisse für eine Menge bzw. Stichprobe mehrerer Sequenzen zusammen, da in der Regel mehr als ein Fall in die Analyse eingehen soll. Es ist prinzipiell möglich, für jeden Fall eine eigene Transitionsmatrix zu berechnen. Das macht allerdings nur dann Sinn, wenn eine längere Sequenz mit vielen möglichen Transitionen vorliegt (Cornwell, 2015, S. 86). In Tabelle 9 wird der grundlegende Aufbau anhand eines Beispiels einer Transitionsmatrix mit den Transitions-häufigkeiten abgebildet:

Tabelle 9: Beispiel für Transitionsmatrix mit Häufigkeiten (*n* Matrix)

		Element in $p + 1$			
		A	E	C	F
Element in p	A	$n(AA)$	$n(AE)$	$n(AC)$	$n(AF)$
	E	$n(EA)$	$n(EE)$	$n(EC)$	$n(EF)$
	C	$n(CA)$	$n(CE)$	$n(CC)$	$n(CF)$
	F	$n(FA)$	$n(FE)$	$n(FC)$	$n(FF)$

Tabelle 10 ist im Aufbau identisch zur vorangegangenen Tabelle, nur das hier nun die Wahrscheinlichkeiten der Transitionen abgebildet sind. Diese ergeben sich, indem die Häufigkeit des Auftretens von E nach A, $n(AE)$, durch die Häufigkeit geteilt wird, mit der Element A insgesamt auftritt, $n(A)$.

Tabelle 10: Beispiel für Transitionsmatrix mit Wahrscheinlichkeiten (*p* Matrix)

		Element in $p + 1$			
		A	E	C	F
Element in p	A	$p(AA)$	$p(AE)$	$p(AC)$	$p(AF)$
	E	$p(EA)$	$p(EE)$	$p(EC)$	$p(EF)$
	C	$p(CA)$	$p(CE)$	$p(CC)$	$p(CF)$
	F	$p(FA)$	$p(FE)$	$p(FC)$	$p(FF)$

Die Transitionswahrscheinlichkeiten werden in der Regel in einer getrennten Matrix abgebildet (Cornwell, 2015, S. 87; Jeong, 2005b, S. 370), der sogenannten *p* Matrix (Gottman & Roy, 1990). Eine andere Möglichkeit besteht darin, sowohl die Häufigkeiten als auch die Wahrscheinlichkeiten der Transitionen übersichtlich in einer Tabelle abzubilden (siehe Tabelle 16 und Tabelle 17).

Ein Programm zur Analyse von Sequenzdaten ist der Generalized Sequential Querier (GSEQ). Das Analyseprogramm wurde von Roger Bakeman und Vicenç Quera für unterschiedliche Arten von Sequenzdaten in der Psychologie entwickelt (Bakeman & Quera, 1995). Eine Alternative ist das Discussion Analysis Tool (DAT),⁵⁸ welches von Allan Jeong in der Erziehungspsychologie zur Analyse von Online-Diskussionen entwickelt wurde (Jeong, 2003). Beide Analyseprogramme sind für die Berechnung der erwähnten Transitionsmatrizen und Signifikanztests mit z-Werten geeignet. DAT wurde speziell dafür entwickelt, Muster in Online-Interaktionen zu identifizieren. Außerdem bietet es, wie auch GSEQ, Möglichkeiten der Berechnung von Interaktionssequenzen (z. B. ARG → ARG), die signifikant häufiger als statistisch erwartet, bestimmte Arten von Reaktionen zweiter Ordnung hervorrufen (z. B. kritisches Denken in Antwortkommentaren) (Jeong, 2005b). Die Programme GSEQ und DAT wurden

58 Das auf MS Excel basierte Programm ist frei erhältlich und kann unter folgendem Link heruntergeladen werden: <http://myweb.fsu.edu/ajeong/dat/>, die Rechenfunktion ist passwortgeschützt, das Passwort kann bei Allan Jeong angefragt werden.

heruntergeladen und im Vergleich getestet. Für die vorliegenden Daten eignen sich beide Tools. DAT wurde wegen der einfacheren Handhabbarkeit vorgezogen.

5.2.2 Vorbereitung der Daten für die Sequenzanalyse

Die Begriffe und Verfahren, die soeben vorgestellt wurden, sollen nun auf die inhaltsanalytischen Daten zu den untersuchten Online-Diskussionen angewendet werden. Da es sich hier um die erste Sequenzanalyse dieser Art handelt, müssen einige Überlegungen angestellt und Entscheidungen getroffen werden, die für die Analyse folgenreich sein werden und daher einer Erklärung bedürfen.

Als Erstes müssen die Elemente definiert werden. In der vorliegenden Untersuchung wurden *Begründungen*, *Narrationen*, *Emotionsäußerungen* und *Humor* als in Kombination normativ-theoretisch strittige Kommunikationsformen in Deliberationsprozessen diskutiert. Die zentrale Frage der Untersuchung ist an dem Einfluss interessiert, den diese Formen der Kommunikation auf deliberative Reziprozität in politischen Online-Diskussionen ausüben. Dabei wurde bereits auf der theoretischen Ebene argumentiert, dass von der Äußerung positiver und negativer Emotionen unterschiedliche Effekte zu erwarten sind (vgl. Kap. 4.2.2), daher werden Emotionsäußerungen unterschiedlicher Valenz als eigenständige Diskussions-elemente betrachtet. Außerdem sollen die Effekte weiterer deliberativer Merkmale untersucht werden: *Begründungsfragen*, *Informationsfragen*, *Respekt* bzw. *Respektlosigkeit*, *Konstruktivität*. Hinzu kommen *Empathie* und *Reflexivität*, die vor allem mit Blick auf das inklusive Konzept deliberativer Reziprozität relevante Diskussions-elemente sind. Im Verlauf der ersten Probecodierungen ist aufgefallen, dass neben den theoretisch diskutierten, noch weitere Elemente für die sequenzanalytische Betrachtung interessant sein können, weil sie empirisch in den Diskussionen häufig vorkommen. Daher wurden befürwortende und ablehnende *Positionierungen* zum Initial-Beitrag sowie *Greeting* als Elemente aufgenommen. Um eine Verzerrung der Ergebnisse zu vermeiden, wurden Vorschläge, die zwar als Elemente vorkommen, aber per definitionem in jedem Initial-Beitrag vorhanden sind, von der Analyse ausgeschlossen. In Abbildung 8 sind alle Elemente, die sequenzanalytisch in Online-Threads betrachtet werden, aufgelistet. Nachdem die Elemente bestimmt wurden, muss festgelegt werden, was in den betrachteten Sequenzen unter Position zu verstehen ist.

Abbildung 9: Liste aller Elemente für die Sequenzanalyse

Element-Kürzel	Bezeichnung
ARG	Begründung
BFRA	Begründungsfrage
IFRA	Informationsfrage
RESL	Respektlosigkeit
KONS	Konstruktivität
NAR	Narration
EMON	Emotion negativ
EMOP	Emotion positiv
HUM	Humor
GREET	Greeting
POSCO	Positionierung contra
POSPR	Positionierung pro
EMPA	Empathie
REFL	Reflexivität

Da die Elemente in Nutzerkommentaren vorkommen, die innerhalb eines Threads sowohl zeitlich als auch räumlich angeordnet sind, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, wie mit den Daten im Hinblick auf die Positionierung der Elemente in der Sequenz umgegangen werden kann. Es muss in jedem Fall beachtet werden, dass es sich bei den analysierten Sequenzen nicht um unidimensionale Sequenzen handelt, die nur ein Element pro Position enthalten können (Cornwell, 2015, S. 65). Eine solche Reduzierung der Daten, auf immer nur ein Element pro Nutzerkommentar, ist zwar möglich (Jeong, 2003), würde allerdings bei den vorliegenden Daten zu sehr großen Verlusten führen. Das hat damit zu tun, dass die meisten Nutzerkommentare mehr als eines der aufgelisteten Elemente enthalten, z. B. Positionierung pro und Begründung oder Narration und Emotion. Laut Zeitstempel des Kommentars gehen alle Elemente, die ein Kommentar enthält, zur gleichen Zeit in die Diskussion ein. Natürlich könnte trotzdem versucht werden, die Elemente in der Reihenfolge anzuordnen, wie sie im Kommentar vorkommen. Dann eröffnet sich das Problem, dass die Elemente nicht immer strikt voneinander separiert werden können, z. B. kann inmitten des Erzählens einer Narration eine Emotion geäußert werden. Da die Daten mit BRAT annotiert wurden, kann in den Daten nachvollzogen werden, wo genau Kommunikationsformen einsetzen und enden. Die Überschneidung bleibt bestehen. Dementsprechend handelt es

sich bei den untersuchten Online-Threads um multidimensionale Sequenzen, mit sogenannten ‚Ties‘: mehrere Elemente, die sich eine Position in der Sequenz teilen: „Sequence analysts are often interested in, however, in more complex phenomena that may involve multiple conjunctural conditions at any given time, which are sometimes referred to as ties“ (Cornwell, 2015, S. 65). Die wenigen Vergleichsstudien, die es bisher für Online-Diskussionen gibt, sind als Vorlage geeignet. In ihnen wurden Nutzerkommentare künstlich auf jeweils immer nur ein Element reduziert (Jeong, 2005b). Für die vorliegenden Daten würde dies einen unnötigen Erkenntnisverlust bedeuten. Daher wurden die verschiedenen Dimensionen der Nutzerkommentare in der Sequenzanalyse berücksichtigt.

Die nachfolgende Abbildung zeigt den Diskussions-Thread zum Initialbeitrag (p90) und verdeutlicht die angesprochene Multidimensionalität der Sequenzdaten. Die Zeilen in der Abbildung repräsentieren jeweils einen Kommentar. Die Elemente, die ein Kommentar enthält, sind dementsprechend in den Zeilen nebeneinander eingetragen. Die Reihenfolge der Elemente innerhalb eines Kommentars spielte für die nachfolgenden Analysen keine Rolle. Die Elemente sind daher alphabetisch angeordnet. Beispielsweise enthielt der Kommentar (c119) die Elemente Begründung (ARG) und Begründungsfrage (BFRA):

VORSCH ARG NAR (P90)
ARG BFRA (C119)
POSPR (C198)
ARG POSPR (C1058)
ARG BFRA EMOP HUM POSCO (C544)
ARG BFRA (C1059)

Die Daten mussten für die darauffolgende sequenzanalytische Auswertung angepasst werden, wobei die Anpassungen recht aufwendig waren. Diese wurden in MS Excel vorgenommen. Nach der Datentransformation haben die Sequenzanalysedaten in DAT so ausgesehen, wie in Abbildung 9 dargestellt.

Abbildung 10: Beispielliste der Transitionen in DAT für p90

ARG	1	ARG
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
NAR	1	NAR
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
ARG	1	ARG
POSPR	2	. POSPR
BEFRA	1	BEFRA
POSPR	2	. POSPR
POSPR	1	POSPR
ARG	2	. ARG
POSPR	2	. POSPR
ARG	1	ARG
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
EMOP	2	. EMOP
HUM	2	. HUM
POSCO	2	. POSCO
POSPR	1	POSPR
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
EMOP	2	. EMOP
HUM	2	. HUM
POSCO	2	. POSCO
ARG	1	ARG
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
BEFRA	1	BEFRA
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
EMOP	1	EMOP
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
HUM	1	HUM
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA
POSCO	1	POSCO
ARG	2	. ARG
BEFRA	2	. BEFRA

6 Ergebnisse

Das folgende Kapitel beinhaltet die Auswertung der Daten der empirischen Untersuchung sowie die Darstellung der Ergebnisse. Zuerst erfolgt ein allgemeiner deskriptiver Überblick über die erhobenen Daten auf den zwei Beteiligungsplattformen (vgl. Kap. 6.1). Danach werden in Kapitel 6.2 die zentralen unabhängigen und abhängigen Variablen in ihren Ausprägungen und Häufigkeiten auf den zwei Plattformen vergleichend betrachtet. In Kapitel 6.3 stehen die Beiträge unterschiedlicher Nutzergruppen im Fokus der Frage, ob im Deliberationsprozess gleichberechtigt kommuniziert wurde. Dies erfolgt aus vorrangig deskriptiven Gründen mit Bezug auf die Input-Dimension. Danach folgt die Überprüfung der theoretischen Annahmen zur Deliberationsdynamik (vgl. Kap. 6.4). Der Kern der Untersuchung fokussiert auf Kommunikationsformen sowie auf klassische und inklusive Merkmale von Deliberation und ihre Wirkung auf die Quantität und Qualität von Antwortreaktionen im Diskussionsverlauf. Die Regressionsanalysen nehmen sowohl klassische als auch inklusive deliberative Reziprozität als abhängige Variablen in den Blick. Um das Potenzial der relational codierten Daten vollends zu nutzen, erfolgt in Kapitel 6.5 eine Sequenzanalyse der Kommunikationsbeiträge und damit eine neue Perspektive auf die Daten, die die Zeitdimension stärker berücksichtigt. Die Ergebnisse werden in Kapitel 6.6 zusammengefasst.

6.1 Deskriptiver Überblick

Der codierte Datensatz setzt sich aus insgesamt 2.850 Kommunikationsbeiträgen zusammen. Davon sind 326 sogenannte Initial-Beiträge, die am Anfang der Diskussionsthreads stehen. Der Rest sind die insgesamt 2.524 Nutzerkommentare, die den Threadverlauf bilden.

Die zwei untersuchten Beteiligungsplattformen unterscheiden sich im Hinblick auf die Art ihrer Initial-Beiträge und Diskussionsstruktur: Auf der Plattform zum Tempelhofer Feld in Berlin konnten auch Bürgerinnen und Bürger Initial-Beiträge zur Diskussion stellen. Hier haben 320 Initial-Beiträge insgesamt 1.308 Kommentare ausgelöst. Auf der Plattform zum Braunkohleabbau in NRW gab es lediglich sechs Initial-Beiträge, die von der Landesregierung zur Diskussion gestellt wurden und ausführliche

Beschreibungen der Entscheidungsoptionen (sogenannte Entscheidungssätze) bezüglich der Zukunft des Kohleabbaus enthielten. Zu den sechs Entscheidungssätzen wurden 1.216 Kommentare verfasst.

Gemeinsam ist den Plattformen, dass beide Startseiten Informationen zum Thema und Ziel der Beteiligung enthielten. In beiden Fällen war eine Anmeldung erforderlich, um aktiv an den Diskussionen durch Bewertung anderer Beiträge oder Verfassen eines eigenen Beitrags teilzunehmen. Nach der erfolgreichen Anmeldung konnte zwischen unterschiedlichen Themenbereichen navigiert und zu einem der Themenbereiche ein Beitrag verfasst werden. Auf der THF-Plattform waren die Themen: ‚Bewirtschaftung‘, ‚Freizeit‘, ‚Natur‘, ‚Erinnerung‘, ‚I love THF‘, ‚Mitmachen‘ und ‚Was vergessen‘. In dem Themenbereich ‚Freizeit‘ wurden mit Abstand die meisten Beiträge veröffentlicht (vgl. Tabelle 11). Eine Erklärung ist, dass die Kategorie ‚Freizeit‘ am ehesten der tatsächlichen Nutzung des Feldes entspricht. Auf der BK-Plattform unterteilten die Entscheidungssätze die Diskussionen in sechs Themenbereiche. Entscheidungssatz 1 enthielt mit Abstand die meisten Kommentare (vgl. Tabelle 11). Dies kann damit erklärt werden, dass das Thema prominent als erstes in der Navigationsleiste angezeigt wurde und als Sammelkategorie für eine Grundlagendiskussion zum Kohleabbau aufgefasst wurde. Auf Detailfragen (z. B. Zukunft konkreter Orte und Straßen) wurde in den darauffolgenden Entscheidungssätzen eingegangen, die im Vergleich zu Entscheidungssatz 1 weniger Beteiligung und Kontroverse ausgelöst haben.

Unterschiedliche Initial-Beiträge lösten unterschiedlich lange Diskussionsthreads aus. Auf den beiden Plattformen zusammen lösten die Initial-Beiträge im Durchschnitt acht Kommentare aus ($M = 7.73$; $SD = 51.52$). Auf der THF-Plattform waren es durchschnittlich vier Kommentare pro Initial-Beitrag ($M = 4.08$; $SD = 9.14$). Bei der Betrachtung der durchschnittlichen Kommentarzahl pro Initial-Beitrag auf der BK-Plattform fällt auf, dass die sechs Initial-Beiträge im Durchschnitt 203 Kommentare auslösten ($M = 202.67$; $SD = 347.47$). Die hohe Standardabweichung ergibt sich daraus, dass ein einzelner Initial-Beitrag 903 Kommentare ausgelöst hat.

Für die spätere Analyse ist außerdem interessant, wie häufig in den Initial-Beiträgen Begründungen und Emotionsäußerungen vorkommen. Hier enthält etwas mehr als die Hälfte der Initial-Beiträge auf der THF-Plattform mindestens eine Begründung (55 %) und in 26 % der Initial-Beiträge wird eine Emotion geäußert. Auf der BK-Plattform enthalten alle Initial-Beiträge mindesten eine Begründung und keinerlei Emotionsäußerungen. Der Unterschied erklärt sich dadurch, dass die Initial-Beiträge im ersten

Fall durch die Nutzerinnen und Nutzer selbst verfasst wurden und es sich im zweiten Fall um einen Gesetzestext handelt.

Tabelle 11: Kommunikationsbeiträge nach Themenbereichen (Häufigkeiten)

	Tempelhofer Feld		Leitentscheidung Braunkohle	
	Initial-Beiträge	Kommentare	Initial-Beiträge	Kommentare
<i>Bewirtschaftung</i>	65	224		
<i>Freizeit</i>	103	664		
<i>Natur</i>	33	152		
<i>Erinnerung</i>	19	78		
<i>I love THF</i>	22	49		
<i>Mitmachen</i>	45	95		
<i>Was vergessen</i>	26	38		
<i>Nicht eingeordnet</i>	7	8		
<i>Entscheidungssatz 1</i>			1	903
<i>Entscheidungssatz 2</i>			1	94
<i>Entscheidungssatz 3.1</i>			1	156
<i>Entscheidungssatz 3.2</i>			1	31
<i>Entscheidungssatz 3.3</i>			1	10
<i>Entscheidungssatz 3.4</i>			1	22

Anmerkungen: Aufteilung aller Kommunikationsbeiträge nach Art des Beitrags, nach Plattform und nach Themenbereich auf der Plattform (N=2.850).

Als Nächstes wird die Länge der Beiträge betrachtet. Die Länge der Initial-Beiträge betrug durchschnittlich 799 Zeichen oder 131 Wörter. Der kürzeste Initial-Beitrag umfasste 37 und der längste 9.225 Zeichen. Die besonders langen Initial-Beiträge waren die Entscheidungssätze. Die Länge der Nutzerkommentare beträgt durchschnittlich 634 Zeichen oder 107 Wörter. Der kürzeste Kommentar besteht aus einem Zeichen, während der längste 5.995 Zeichen umfasst. Zum Vergleich: Zu politischen Diskussionen in Newsgroups wurde eine durchschnittliche Kommentarlänge von 95 Wörtern ermittelt, wobei der kürzeste Kommentar aus 16 und der längste aus 1.237 Wörtern bestand (Papacharissi, 2004, S. 273). In einer Online-Community von Zeit Online waren Kommentare durchschnittlich 945 Zeichen lang (Taddicken & Bund, 2010, S. 181). Auf den hier untersuchten Plattformen gab es jedoch keine Zeichenbeschränkung, wie dies auf den folgenden Plattformen der Fall ist: Bild.de (1.000 Zeichen), Zeit Online (1.500 Zeichen) und tagesschau.de (1.000 Zeichen). In Diskussionen auf Spiegel Online wurden Kommentare mit 4.000 und mehr Zeichen erfasst. Auch die durchschnittliche Länge der Kommentare zu ausgewählten Nachrichten ist mit 708 Zeichen bei Spiegel Online am höchsten. Gleich-

zeitig sind die Kommentare auf der zweiten nicht zeichenbeschränkten Nachrichtenplattform, Die Welt, mit durchschnittlich 283 Zeichen signifikant kürzer (Ziegele, 2016, S. 508).

Bei Betrachtungen der Deliberationsdynamik ist die Zeitdimension entscheidend. Diese wurde über die Variable ‚Zeitstempel‘ aus den Metadaten der Kommunikationsbeiträge erhoben. Die Variable enthält Informationen über Datum und Uhrzeit der Veröffentlichung jedes Beitrags auf der Plattform. Damit konnten weitere Variablen berechnet werden wie etwa der Wochentag, an dem der Beitrag veröffentlicht wurde. Dazu fällt auf, dass auf der THF-Plattform der prozentual größte Anteil der Kommentare an Montagen (17 %) und Samstagen (16 %) veröffentlicht wurde. Auf der BK-Plattform waren es vorrangig Diensttage (20 %) und Montage (19 %), an denen die Nutzerinnen und Nutzer besonders aktiv waren. Die durchschnittliche Zeitdauer eines Threads auf der THF-Plattform betrug 78 Tage. Der zeitlich kürzeste Thread dauerte 1 Tag, der längste 787 Tage. Im Vergleich dazu dauerte auf der BK-Plattformen das gesamte Verfahren nur einen Monat. Somit unterscheiden sich die beiden Verfahren in der Zeitdimension stark voneinander: Die Nutzerinnen und Nutzer der THF-Plattform hatten viel mehr Zeit, sich mit den Themen und miteinander auseinanderzusetzen, wobei jedoch der Großteil der Beiträge in den ersten zwei Monaten verfasst worden ist.

Außerdem soll die Popularität der Initial-Beiträge und Initial-Kommentare als erklärende Variable für die Anzahl der Antwortkommentare untersucht werden. Die Popularität eines Kommunikationsbeitrags wurde anhand der Anzahl der Pro-Stimmen bzw. auf der THF-Plattform zusätzlich mithilfe der Zahl der Contra-Stimmen berechnet werden. Ein Kommentar erhielt hier maximal 23 Pro-Stimmen ($M = 2.61$; $SD = 2.72$) und 14 Contra-Stimmen ($M = .53$; $SD = 1.11$). Auf der BK-Plattform erhielt der populärste Kommentar 74 Pro-Stimmen ($M = 11.40$; $SD = 14.62$).

Im Hinblick auf das Plattformdesign unterschieden sich die Diskussionen dahingehend, dass auf der THF-Plattform keine Moderation stattfand, während auf der BK-Plattform ein Moderationsteam die Kommentare gelesen und bei Verstößen gegen die Diskussionsregeln mit einem Kommentar reagiert hat. Da dies jedoch lediglich 25 Beiträge (0.9 %) betraf, kann auch für die BK-Plattform angenommen werden, dass Moderation nur einen geringen Effekt auf Qualität und Verlauf der Diskussionen hatte. Einige wenige Kommentare wurden auf der BK-Plattform vor ihrer Veröffentlichung moderiert und aufgrund von Etikettenverstößen gesperrt.

Merkmale, die für jede/jeden Nutzer/in erhoben wurden, waren ihre Aktivität (Hochaktive vs. Nicht-Hochaktive) auf der Plattform insgesamt,

ihre Identität (Klarnamen vs. Pseudonym) sowie das Geschlecht im Nutzernamen. Anhand der Aktivität lassen sich z. B. verschiedene Nutzerrollen ableiten: Diejenigen, die insgesamt wenig aktiv waren und nur wenige Male etwas zur Diskussion beigetragen haben (z. B. ein für sie zentrales Argument oder eine ergänzende Information einbringen) und diejenigen, die sich als besonders aktiv hervorgetan haben („superparticipants“ bei Graham & Wright, 2014; hier: Hochaktive, die 10 Kommentare oder mehr verfasst haben). Auf der THF-Plattform wurden zwischen einem und 89 Kommentaren unter einem Nutzernamen verfasst ($M = 22.09$; $SD = 28.51$). Etwas weniger als die Hälfte der Teilnehmenden (46 %) kann somit als Hochaktive bezeichnet werden. Auf der BK-Plattform hat der aktivste Nutzer 121 Kommentare verfasst ($M = 29.13$; $SD = 40.79$). Auch hier war der Anteil der Hochaktiven mit 39 % vergleichsweise hoch.⁵⁹

Die Identität der Nutzerinnen und Nutzer wurde am Nutzernamen abgelesen, der entweder aus einem Klarnamen oder einem Pseudonym bestand. Die meisten Kommentare auf der THF-Plattform wurden unter einem Pseudonym verfasst (91 %); Klarnamen wurden dementsprechend nur in 9 % der Kommentare verwendet. Auf der BK-Plattform gab das Anmeldeformular die Pflichtfelder ‚Vorname‘ und ‚Nachname‘ vor. Dieser Unterschied im Design führte dazu, dass lediglich 3 % der Nutzernamen als Pseudonyme codiert wurden und der Großteil der Nutzernamen Klarnamen enthielt (95 %). Bei den restlichen Kommentaren wurde das Profil bereits gelöscht, sodass keine Aussage möglich war. Inwiefern es sich bei allen Klarnamen auf der BK-Plattform um die echte Nutzeridentität handelt, bleibt jedoch fraglich und kann nicht abschließend beantwortet werden. Trotzdem lässt sich festhalten, dass der Grad der Identifikation der Nutzerinnen und Nutzer auf der BK-Plattform wesentlich höher lag als auf der THF-Plattform: Wenn Nutzerinnen und Nutzer ihre Identität verbergen wollten, hätten sie auf der BK-Plattform falsche Angaben machen müssen.

Außerdem wurde anhand der Nutzernamen bestimmt, ob sich die Nutzerinnen und Nutzer einem Geschlecht zugehörig identifizieren. In den Online-Diskussionen zum Tempelhofer Feld waren laut Nutzernamen

59 Damit die Aktivität einer Nutzerin / eines Nutzers im Vergleich bestimmt werden kann, ist mindestens die Kenntnis über die Gesamtzahl der Nutzerinnen und Nutzer und der Beiträge erforderlich. Diese Zahlen schwanken von Plattform zu Plattform stark und erschweren dadurch die Vergleichbarkeit empirischer Studien. Zudem können beide Größen durch weitere Faktoren wie den Beteiligungszeitraum und die Bekanntheit der Plattform beeinflusst werden.

18 % der Teilnehmenden weiblich und 37 % männlich; die restlichen 46 % wählten einen Nutzernamen, der keine Rückschlüsse auf eine binäre Geschlechteridentität erlaubte. Im Braunkohle-Dialog konnten die Nutzernamen und damit die Geschlechteridentität relativ eindeutig aus den Klarnamen abgelesen werden. Demnach wurden 12 % der Kommentare von Frauen und 86 % von Männern verfasst; einige wenige Beiträge konnten keinem Geschlecht zugewiesen werden. Bereits an dieser Stelle fällt also auf, dass auf beiden Plattformen weibliche Nutzerinnen weitaus weniger stark vertreten waren.

Anhand des Kommentarinhalts wurde beurteilt, welche Haltung dieser insgesamt gegenüber dem Vorschlag im Initial-Beitrag einnimmt (Gesamthaltung). Für die THF-Plattform fällt auf, dass die Unterstützung von Vorschlägen eine größere Rolle spielte als eine kritische Haltung und damit Widerspruch. So nahmen 62 % der Kommentare eine befürwortende Haltung ein, bei 25 % war die Haltung gegen den Vorschlag gerichtet und die restlichen 13 % waren entweder neutral oder wurden als unklar codiert. Auf der Plattform zum Braunkohleabbau war das Verhältnis anders: 31 % der Kommentare waren für die von der Politik vorgeschlagenen Entscheidungssätze, 53 % dagegen und die restlichen 16 % neutral oder unklar. Die Meinungsverteilung auf der BK-Plattform spricht somit für mehr Kontroverse im Diskussionsverlauf. Dies könnte auch eine Erklärung für die rege Beteiligung auf der BK-Plattform insgesamt sein.

Der Fokus der Untersuchung soll auf den Inhalten der Kommunikationsbeiträge sowie auf der Deliberationsdynamik im Diskussionsverlauf liegen. Hierzu wurden in den Kommentarinhalten insgesamt 11.129 Diskussionselemente erhoben (Vorschläge, Positionierungen Pro und Contra, Begründungen, negative und positive Emotionsäußerungen, Narrationen, humorvolle Äußerungen, Reflexivität und Empathie). Eine weitere Besonderheit der Studie ist, dass nicht nur die Inhalte, sondern auch die Relationen zwischen diesen erfasst wurden. Es wurden insgesamt 1.020 Relationen, also Verknüpfungen zwischen einem Diskussionselement in einem Antwort-Kommentar und einem Diskussionselement in einem Initial-Kommentar codiert. Auf dieser Basis werden im Folgenden deskriptive Analysen aller unabhängigen und abhängigen Variablen berechnet und berichtet. Die Befunde zu den zentralen Deliberationsmerkmalen wurden mit früheren Untersuchungen verglichen (vgl. digitaler Anhang).

Der überwiegende Teil der Kommunikationsbeiträge auf den zwei Plattformen zeigte einen Bezug zum übergeordneten Thema des jeweiligen Beteiligungsverfahrens (Themenbezug, 98 %). Im Vergleich zu bisherigen Untersuchungen, in denen ebenfalls ein hoher Anteil (70–98 %) themen-

bezogener Kommentare vorgefunden wurde (Esau et al., 2017; Rowe, 2015; Ruiz et al., 2011), ist der Anteil der themenbezogenen Beiträge hier sehr hoch. Der gesamte Datensatz enthielt insgesamt lediglich 57 Kommentare (2 %), die als nicht themenbezogen codiert wurden. Bei diesen Beiträgen handelt es sich zu einem großen Teil um Kommentare, in denen technische Probleme bei der Nutzung beklagt wurden. Auf diese Kommentare wurde nicht reagiert, was ein Indiz dafür ist, dass die Beiträge auch von den anderen Teilnehmenden als nicht themenbezogen wahrgenommen und lediglich als Hinweis an die Organisation und nicht als Teil der Diskussion gesehen wurden.

Ein ebenfalls großer Anteil der Kommunikationsbeiträge enthielt mindestens eine Begründung (70 %). Im Vergleich zu den Befunden früherer Untersuchungen war die Anzahl der Begründungen relativ hoch (Esau et al., 2017; Graham & Wright, 2014; Rowe, 2015; Stromer-Galley, 2007). Auch wenn viele Kommentare keine Begründung enthielten ($n = 858$ bzw. 30 %), weisen die Diskussionen auf beiden Plattformen doch einen hohen Grad an Argumentation auf. Dies wird auch daran deutlich, dass viele der Kommentare mehr als eine Begründung enthalten (Begründungen pro Kommentar, $M = 1.74$; $SD = 1.95$). Auf der Plattform zum Tempelhofer Feld wurden insgesamt 1.72 Begründungen in die Diskussionen eingebracht. Auf der Plattform zur Zukunft der Braunkohle waren es insgesamt 2.65 Argumente pro Beitrag. Nicht alle diese Begründungen enthielten in Bezug auf die Gesamtdiskussion neue Argumente. Viele Argumente wurden in identischer oder leicht veränderter Form wiederholt bzw. noch einmal hervorgehoben. Die große Anzahl an Begründungen wirft die Frage auf, ob auf begründete Beiträge häufiger reagiert wurde als auf nicht begründete (vgl. Kap. 4.2.1).

Trotz eines hohen Grades an Kontroverse war ein hoher Anteil der Beiträge insofern respektvoll, als auf persönliche Beleidigungen und andere Formen verbaler Aggression weitgehend verzichtet wurde (Respekt, 99 %). Der angesprochene Aspekt der Kontroverse gilt sowohl für die übergeordneten Themen als auch für die Diskussionen selbst. Auch im Vergleich zu früheren Studien, die für die Variable Respektlosigkeit relative Häufigkeiten zwischen 2 und 16 % berichteten (Esau et al., 2017), kann das Aufkommen respektloser Kommunikation (1 %) in den hier untersuchten Diskussionsräumen als äußerst gering gewertet werden.

Ferner enthielt ein Fünftel der Beiträge mindestens eine Frage (Informationsfrage, 5 %, Begründungsfrage, 16 %). Fragen, die als nicht ernst bzw. ehrlich gemeint gewertet wurden, sind bei der Codierung nicht berück-

sichtigt worden (z. B. rhetorische Fragen oder offensichtlich nicht ernst gemeinte humorvolle Fragen).

Des Weiteren wurde untersucht, wie konstruktiv die Diskussionen waren; dabei wurden sowohl Kompromissvorschläge als auch Vorschläge für die Lösung von Problemen codiert. Nur wenige Beiträge enthielten Konstruktivität (3 %). Auf der THF-Plattform waren es 5 % der Beiträge und auf der BK-Plattform wurden nur 1 % der Beiträge als konstruktiv codiert. Im Vergleich zu den Befunden einer Studie, die Nachrichtenplattformen untersucht (Esau et al., 2017) und zwischen 4 und 11 % Konstruktivität gefunden hat, erscheint der Anteil konstruktiver Beiträge in den hier untersuchten Beteiligungsplattformen als eher gering.

Außerdem wurden unterschiedliche Formen expressiver und emotionaler Kommunikation codiert. Etwas weniger als ein Drittel der Kommunikationsbeiträge enthielt mindestens eine Narration (29 %). Ähnlich viele Kommentare enthielten mindestens eine Emotionsäußerung (Emotionsäußerung gesamt, 29 %; Positive Emotion, 15 %; Negative Emotion, 17 %). Einige wenige Kommentare haben sich humorvoll zum Thema oder zu einem vorangegangenen Kommentar geäußert (Humor, 7 %). Um die Palette inklusiver Kommunikationsformen zu erweitern, wurde mit Bezug auf Young (2000) auch codiert, wenn sich die Nutzerinnen und Nutzer begrüßten, einander Dank ausgesprochen haben oder sich voneinander verabschiedeten (Greeting, 9 %). Zu den expressiven und emotionalen Kommunikationsformen liegen bisher kaum systematische Studien vor, die als Vergleichsmaßstab herangezogen werden können. Die Studien, die es bisher gibt, zeigen ähnliche Häufigkeiten für Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor (Esau et al., 2017; Graham, 2010).

In Bezug auf den prozentualen Anteil reziproker Kommentare in den Diskussionen zeigen die Daten, dass mehr als ein Drittel der Kommentare mindestens eine Bezugnahme auf vorangegangene Kommentare herstellt (36 %). Der Inhalt des Kommentars musste dabei argumentativ und respektvoll zugleich sein, um als Indikator für klassische deliberative Reziprozität gewertet zu werden. Der Anteil der Kommentare, die eine solche qualifizierte, argumentative und respektvolle Bezugnahme enthielten, lag bei 28 %. Diese Informationen zeigen das Ausmaß deliberativer Reziprozität auf der Ebene der Antwort-Kommentare an. Die Information, ob eine Bezugnahme eingeht, wurde im Datensatz bei dem Initial-Kommentar vermerkt. Das bedeutet, dass für jeden Kommentar berechnet werden konnte, wie viele (klassische und inklusive) deliberative Reaktionen dieser erhalten hat. Auf der Aggregatebene lässt sich sagen, dass 25 % der Kommentare mindestens eine Reaktion (Gesamt) erfahren haben. Im Hinblick auf klas-

sische deliberative Reaktionen zeigen die Daten, dass 19 % aller Kommentare mindestens eine solche qualifizierte Reaktion erhalten haben.

Ein seltenes Phänomen in den Diskussionen war es, dass Nutzerinnen und Nutzer in ihren Kommentaren transparent machen, dass sie über das vorher Gesagte reflektieren, also z. B. ihre Meinung neu bewerten oder in Relation zu den vorher geäußerten Argumenten stellen bzw. unterschiedliche Positionen und Argumente aus der Diskussion aufgreifen und gegeneinander abwägen (Reflexivität, 2 %). Etwas häufiger, aber auch selten wurde Empathie geäußert, z. B., um zu betonen, dass die Perspektive des anderen für einen selbst eine neue Sichtweise auf die Situation darstellt, oder in Form von Bedauern, Mitleid oder Freude für die Lage des anderen (Empathie, 5 %).

6.2 Unterschiede zwischen den Plattformen

Im Folgenden werden die zwei Plattformen vergleichend betrachtet, um den Kontext der Deliberationsprozesse besser zu verstehen. Es wird untersucht, inwiefern sich signifikante Unterschiede im Hinblick auf die zentralen unabhängigen und abhängigen Variablen feststellen lassen. Dabei steht die folgende Frage im Vordergrund: Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede weisen die zwei Teilnahmeverfahren im Hinblick auf Nutzer- und Kommentarmerkmale auf? Es wird diskutiert, inwiefern die im Theorieteil benannten Kontextfaktoren (Moderation, Diskussionsregeln, Anonymitätsgrad) womöglich für die Unterschiede in Qualität und Dynamik der Deliberationsprozesse verantwortlich sein könnten.

Zunächst werden die Unterschiede der Merkmale von Nutzerinnen und Nutzern auf beiden Plattformen vergleichend betrachtet (siehe Tabelle 12). Die Nutzermerkmale divergieren auf den Plattformen signifikant. Das Geschlecht wurde bei der Codierung aus dem Nutzernamen und, wo notwendig, auch aus der Profilbeschreibung abgeleitet und als Indikator für die Zuordnung der Nutzerin/des Nutzers zu einem Geschlecht sowie für die vermutete Fremdzuschreibung durch die anderen Teilnehmenden betrachtet. Die Ergebnisse der vergleichenden Analyse zeigen, dass auf der Plattform zur Leitentscheidung Braunkohle der Anteil der männlichen Nutzer mit 88 % sehr hoch und signifikant höher ausfällt als der Anteil der männlichen Nutzer auf der Plattform zum Tempelhofer Feld (67 %). Obwohl auf der THF-Plattform gut der Hälfte der Kommentare kein Geschlecht eindeutig zugewiesen werden konnte, lässt sich festhalten, dass

zumindest bei den identifizierbaren Nutzerprofilen der Anteil männlicher Nutzernamen auf beiden Plattformen überwiegt.

Ein weiteres Nutzermerkmal ist der Grad der Identität bzw. Anonymität. Diese Variable wurde ebenfalls aus dem Profilnamen bzw. den Profilinformationen geschlossen. Der überwiegende Teil der Nutzerinnen und Nutzer der BK-Plattform hat sich mit einem Klarnamen (Vor- und Zuname, z. B. ‚Stefanie Müller‘) registriert, der über dem Kommentar steht und die Teilnehmenden identifizieren soll (97 %). Im Gegensatz dazu wurden auf der THF-Plattform die meisten Nutzerprofile unter einem Pseudonym (z. B. ‚deliberationgirl87‘) angelegt (91 %), was die Identifikation erschwert. Dieser Unterschied kann vor allem dadurch erklärt werden, dass auf der BK-Plattform ein Klarnamenzwang herrschte: Bei der Anmeldung mussten die Pflichtfelder Vor- und Nachname ausgefüllt werden. Auch wenn der Grad der Identifikation damit auf der BK-Plattform zunächst höher zu sein scheint, ist jedoch fraglich, wie hoch der tatsächlich von den Nutzerinnen und Nutzern wahrgenommene Grad der Identität bzw. Anonymität auf den Plattformen war. Beispielsweise ist nicht klar, wie häufig der Klarnamenzwang auf der BK-Plattform umgangen wurde, in dem etwa ein falscher Vor- und Nachname angegeben wurde. Des Weiteren war der Zeitraum, in dem die THF-Plattform aktiv war, mit einem Jahr durchaus lang genug, damit sich Nutzerinnen und Nutzer kennen und identifizieren lernen. Es fanden außerdem zahlreiche Offline-Veranstaltungen auf dem Tempelhofer Feld statt, die das Gefühl, die anderen Nutzerinnen und Nutzer persönlich zu kennen, zusätzlich wahrscheinlicher machten.

Tabelle 12: Plattformunterschiede für Nutzer- und Kommentarmerkmale

Variable	Tempelhofer Feld (THF) N=1.308	Leitenscheidung Braunkohle (BK) N=1.197	χ^2	THF N=1.308 M	BK N=1.197 M	t
Nutzermerkmale						
Geschlecht (männlich)	477 (36,5) ^a	1.025 (85,6)	120,72 ^{***}	-	-	-
Identität (Klarname)	122 (9,3)	1.139 (96,8) ^b	1895,29 ^{***}	-	-	-
Aktivität (Hochaktive)	603 (46,1)	468 (39,1)	12,53 ^{***}	22,09	29,13	-5,04 ^{***}
Gesamthaltung (dafür)	808 (61,8)	366 (30,6)	257,61 ^{***}	-	-	-
Kommentarmerkmale						
Länge (sehr lang)	27 (2,1)	210 (17,5)	396,73 ^{***}	345	950	-20,23 ^{***}
Themenbezug	1.286 (98,3)	1.168 (97,6)	1,72	-	-	-
Vorschlag	331 (25,3)	420 (35,1)	28,49 ^{***}	0,29	0,53	-7,86 ^{***}
Positionierung Pro	394 (30,1)	85 (7,1)	214,19 ^{***}	0,32	0,07	15,25 ^{***}
Positionierung Contra	150 (11,5)	146 (12,2)	0,32	0,12	0,14	-1,18*
Begründung	858 (65,6)	959 (80,1)	66,15 ^{***}	1,31	2,21	-11,87 ^{***}
Informationsfrage	89 (6,8)	43 (3,6)	12,92 ^{***}	0,08	0,06	1,13*
Begründungsfrage	148 (11,3)	274 (22,9)	59,79 ^{***}	0,13	0,37	-9,30 ^{***}
Lösungsvorschlag	70 (5,4)	11 (0,9)	39,25 ^{***}	0,06	0,01	6,20 ^{***}
Respektlosigkeit	20 (1,5)	16 (1,3)	0,16	0,02	0,01	0,91 [†]
Narration	333 (25,5)	383 (32)	13,09 ^{***}	0,34	0,50	-4,88 ^{***}
Positive Emotion	238 (18,2)	107 (8,9)	45,10 ^{***}	0,23	0,11	6,01 ^{***}
Negative Emotion	170 (13,0)	299 (25,0)	58,97 ^{***}	0,15	0,40	-9,14 ^{***}
Humor	107 (8,2)	84 (7,0)	1,20	0,09	0,08	1,00 [†]
Greeting	69 (5,3)	149 (12,4)	40,47 ^{***}	0,07	0,15	-5,25 ^{***}
Reflexivität	32 (2,4)	11 (0,9)	8,64 ^{**}	0,03	0,01	2,85 ^{***}
Empathie	39 (3,0)	96 (8,0)	31,12 ^{***}	0,03	0,10	-5,64 ^{***}
Reaktionen (Gesamt)	373 (28,5)	349 (29,2)	0,13	0,38	0,39	-0,47
Klassische delib. Reaktion	295 (22,6)	262 (21,9)	0,16	0,29	0,31	-0,70
Inklusive delib. Reaktion	128 (9,8)	124 (10,4)	0,23	0,16	0,18	-0,79

Anmerkungen: [†]T-Tests unabhängige Stichproben, ^{***}p < .001; ^{**}p < .01; ^{*}p < .05; [†]Geschlecht unklar n=625 ausgeschlossen; ^b gelöschte Profile n=20 ausgeschlossen.

Auch im Hinblick auf ihre Aktivität unterscheiden sich die Nutzerinnen und Nutzer beider Plattformen: Die Nutzeraktivität gemessen an der Kommentarzahl ist auf der THF-Plattform signifikant höher als auf der BK-Plattform. Der Unterschied lässt sich allerdings dadurch relativieren, dass die Kommentare auf der BK-Plattform im Durchschnitt signifikant länger waren als die Kommentare auf der THF-Plattform. Weiterhin ist auch interessant, wie unterstützend bzw. ablehnend die Kommentare im Hinblick auf ihre Gesamthaltung zu den diskutierten Initial-Beiträgen waren. Insgesamt lassen die Ergebnisse erkennen, dass die BK-Kommentare ablehnender waren als die THF-Kommentare. Das liegt daran, dass ein größerer Teil der THF-Nutzerschaft sich gegenseitig bei ihren eingebrachten Initial-Beiträgen unterstützt. Im Vergleich dazu stehen die BK-Nutzer/-innen den Initial-Beiträgen, die von der Politik eingebracht wurden, eher ablehnend gegenüber. Ein Unterschied, der sich sicherlich auch auf den Diskussionsverlauf insgesamt auswirkt und daher im Weiteren untersucht und in der Diskussion der Ergebnisse nochmal aufgegriffen wird.

Des Weiteren sollen die Unterschiede im Hinblick auf das Ausmaß der untersuchten Kommentarmedien auf den beiden Plattformen verglichen werden. Um den Fokus möglichst eng zu halten, werden im Text nur die für die weiteren Analysen zentralen Variablen berichtet (vgl. Tabelle 12 für alle Variablen).

Ein zentrales Merkmal klassischer Deliberation sind Argumente bzw. Begründungen. Sie stellen die Grundlage dafür, dass andere sich auf diese Begründungen beziehen und sie ggf. kritisch anzuzweifeln können. Für das Ausmaß von Kommentaren mit Begründungen zeigen die Ergebnisse einen deutlichen und signifikanten Unterschied: 80 % der Kommentare auf der BK-Plattform enthalten mindestens eine Begründung; auf der THF-Plattform sind es 66 % der Kommentare, die Begründungen enthalten. Damit ist das Ausmaß an begründeten Kommentaren auf der BK-Plattform signifikant höher als auf der THF-Plattform.

Sobald Widerspruch zu Positionen oder Begründungen geäußert wird, können Fragen eine geeignete Form der Kommunikation sein, um weiterführende Informationen zu erhalten. Informationsfragen sind auf der THF-Plattform häufiger vertreten (7 % vs. 4 %). Begründungsfragen finden sich häufiger auf der BK-Plattform (23 % vs. 11 %). Zusammengefasst kommen Fragen auf beiden Plattformen ähnlich häufig vor. Die hohe Anzahl der Begründungsfragen auf der BK-Plattform passt zu dem höheren Grad an Kontroverse und Begründungen insgesamt.

Lösungsvorschläge als Anzeichen von Konstruktivität sind auf der BK-Plattform kaum zu finden (1 %); auf der THF-Plattform sind diese zwar

ebenfalls selten (5 %), aber wurden vor allem in längeren Threads durchaus häufiger beobachtet.

Im Hinblick auf die Variable Respektlosigkeit bzw. Respekt findet sich kein signifikanter Unterschied. Auf beiden Plattformen ist der Großteil der Kommentare respektvoll (98 %). Dies erscheint zunächst im Widerspruch zu stehen zu der Erwartung, dass der Klarnamenzwang und die aktive Moderation auf der BK-Plattform zu einem höheren Grad an Respekt beitragen müssten. Es stellt sich die Frage, wie die THF-Plattform ohne diese Designmerkmale auskommen und trotzdem einen so hohen Grad an Respekt sicherstellen konnte. Die genauen Hintergründe dazu können an dieser Stelle jedoch nicht aus den Daten ermittelt werden und müssen später in dieser Arbeit diskutiert und an anderer Stelle erforscht werden.

Die expressiven und emotionalen Formen der Kommunikation – Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor – sind zusammengenommen auf den beiden Plattformen in etwa gleich stark/schwach vertreten. Es zeigen sich aber auch Unterschiede: Narrationen kommen in den Kommentaren auf der BK-Plattform signifikant häufiger vor (32 %) als auf der THF-Plattform (26 %). Positive Emotionen sind stärker auf der THF-Plattform vertreten (18 % vs. 9 %). Negative Emotionen hingegen treten auf der BK-Plattform häufiger auf (25 % vs. 13 %). Humor findet sich auf beiden Plattformen in etwa ähnlich selten (THF: 8 %; BK: 7 %).

Bei den relationalen Variablen finden sich ebenfalls signifikante Unterschiede. In den THF-Komentaren gibt es insgesamt wenig (2 %), aber signifikant mehr Reflexivität als auf der BK-Plattform (1 %). Empathie wird auf der BK-Plattform signifikant häufiger geäußert (8 % vs. 3 %). Aus den theoretischen Überlegungen lässt sich ableiten, dass Empathie häufiger dort kommuniziert wird, wo auch ein höherer Anteil an Narration zu finden ist. Diesem Zusammenhang wird unten in den folgenden Regressions- und Sequenzanalysen nachgegangen. Die Plattformen unterscheiden sich nicht im Hinblick darauf, wie häufig sich Nutzerinnen und Nutzer auf andere beziehen, also in dem Anteil der Reaktionen (Gesamt).

6.3 Strukturelle und diskursive (Un-)Gleichheit bei der Teilnahme

Im Folgenden soll zuerst untersucht werden, inwiefern Teilnehmende gleichberechtigt in ihrem Zugang zu den Online-Beteiligungsverfahren waren (strukturelle Gleichheit). Da bei der Inhaltsanalyse abgesehen von Informationen in den Nutzerprofilen und Kommunikationsbeiträgen keine weiteren Daten über die Nutzerinnen und Nutzer gewonnen werden

konnten, fokussiert sich die Analyse auf die Geschlechtsidentität im Sinne der Selbstangabe eines weiblichen oder männlichen Nutzernamens. Insgesamt hatten sich auf der THF-Plattform insgesamt 564 Nutzerinnen und Nutzer mit einem Profil registriert. Auf der BK-Plattform waren es 432 registrierte Nutzerprofile. Nur wenige dieser Profile trugen einen weiblichen Nutzernamen (THF-Plattform: 18 % vs. BK-Plattform: 11 %). Hieraus kann mit einigen Einschränkungen eine strukturelle Ungleichheit bei der Teilnahme von Frauen und Männern an beiden Beteiligungsprozessen geschlossen werden. Die strukturelle Ungleichheit der Geschlechter bei der Teilnahme war besonders stark in den Diskussionen zur Leitentscheidung Braunkohle ausgeprägt. Inwiefern von der Geschlechteridentität im Nutzernamen auf die Beteiligung von Frauen und Männern geschlossen werden kann, ist jedoch ungewiss. Diese Ungewissheit trifft insbesondere auf die THF-Plattform zu, wo nahezu die Hälfte der Nutzerprofile unter einem Pseudonym angelegt wurden, dem bei der Codierung kein Geschlecht eindeutig zugeordnet werden konnte.

Im Hinblick auf die diskursive (Un-)Gleichheit zeigen die Ergebnisse, dass auf beiden Plattformen zusammen 15 % der Kommentare von Profilen mit weiblichem und 56 % der Kommentare von Profilen mit männlichem Nutzernamen verfasst wurden. Wenn man bedenkt, dass sich in der Gesamtbevölkerung ein weitaus größerer Teil als weiblich identifiziert, sprechen die Ergebnisse auch hier eher für eine diskursive Ungleichheit zwischen Männern und Frauen bei der aktiven Teilnahme an den Diskussionen. Auf der THF-Plattform zeigen die Ergebnisse jedoch einen geringer ausgeprägten Gendergap. Hier konnten 18 % der Kommentare weiblichen und 37 % männlichen Nutzern zugeordnet werden; der Rest war unklar (46 %). Werden die einzelnen Nutzerprofile und ihre Kommentare genauer betrachtet, so zeigt sich, dass auf der THF-Plattform insgesamt 76 Profile einen weiblichen Nutzernamen haben. Diese Nutzerinnen haben insgesamt 236 Kommentare auf der Plattform verfasst. Auf derselben Plattform finden sich 123 Profile mit männlichem Nutzernamen, die für 477 Kommentare verantwortlich waren. Auf der BK-Plattform gab es nur 48 Profile mit weiblichem Nutzernamen, die insgesamt 142 Kommentare verfassten. Die 376 Profile mit männlichem Nutzernamen sind hier eindeutig in der Mehrzahl; ihnen ist auch der Großteil der Kommentare zuzuordnen (1.025 Kommentare).

Des Weiteren sollen die Zusammenhänge zwischen Aktivität und Geschlecht betrachtet werden, um zu verstehen, ob die Ungleichheiten sich auf wenige Profile konzentrieren, also sprich, ob wenige Profile mit männlichem Nutzernamen den Diskurs dominieren. Für die THF-Plattform

zeigen die Ergebnisse, dass es insgesamt 32 Hochaktive gab, von denen 5 (16 %) einen weiblichen, 9 (28 %) einen männlichen und 18 (56 %) einen Nutzernamen ohne binäre Geschlechtsidentität haben. Während das Muster in den Daten bei der THF-Plattform gegen die These spricht, dass wenige männliche Nutzer die Diskussionen an sich reißen, scheint auf der BK-Plattform genau dies der Fall zu sein: Hier waren es insgesamt 15 Hochaktive, von denen 2 (13 %) einen weiblichen, 11 (73 %) einen männlichen und 2 (13 %) einen nicht eindeutigen Nutzernamen haben. Die drei aktivsten Nutzer haben auf der BK-Plattform insgesamt 282 (24 %) Kommentare verfasst und alle haben einen männlichen Nutzernamen.

6.4 Kommunikationsformen als Prädiktoren deliberativer Reziprozität

In diesem Abschnitt werden die theoretischen Überlegungen zum Throughput einer empirischen Prüfung unterzogen (vgl. Kap. 4.2). Im Mittelpunkt der Analysen steht die Frage, inwiefern klassische und inklusive Deliberationsmerkmale als Faktoren für das Ausmaß deliberativer Reziprozität im Verlauf von Online-Diskussionen betrachtet werden können. Es wird die Wirkungsbeziehung zwischen mehreren unabhängigen Variablen und dem Ausmaß zweier Formen deliberativer Reziprozität untersucht: klassische deliberative Reaktionen (*klassdReaktion*) und inklusive deliberative Reaktionen (*inklkdReaktion*) (vgl. Untersuchungsmodell Abbildung 3).

Für die Erklärung des Ausmaßes deliberativer Reziprozität in Online-Diskussionen durch Nutzer- und Kommentarmerkmale wurden Regressionsmodelle gerechnet. Da das Ausmaß an Reziprozität über die Häufigkeit von Antwortkommentaren (Reaktionen) gemessen wurde, weisen die abhängigen Variablen typische Eigenschaften von Zählvariablen auf (Cameron & Trivedi, 2013; Tutz, 2010): Die Ausprägungen nehmen ganzzahlige Werte größer oder gleich null an, wobei Nullwerte häufig auftreten und die Verteilung sich durch eine Rechtsschiefe auszeichnet. Wie in Kapitel 4.2 theoretisch angenommen, findet hier während der Nutzung ein Selektionsprozess statt, bei dem nur auf ausgewählte Kommentare reagiert wird, wobei ein großer Teil der Kommentare unbeantwortet bleibt: 36 % der Kommentare im Datensatz erhielten mindestens eine Reaktion, auf die restlichen 64 % der Kommentare wurde nicht reagiert. Im Zeitverlauf der Diskussionen erhalten die Kommentare mehr als eine Reaktion. Damit zeigt sich bei bloßer Betrachtung der asymmetrischen Verteilung der abhängigen Variablen, dass diese nicht normalverteilt sind. Daraus ergeben

sich Folgen für die Auswertungsstrategie, die im Folgenden genauer erläutert werden.

Eine unreflektierte Anwendung klassischer linearer Regressionsmodelle würde bei den vorliegenden Zählraten zu unerwünschten Artefakten führen (u. a. zur Berechnung falscher p-Werte und damit zu verzerrten Ergebnissen, vgl. z. B. Weber & Kühne, 2013). Stattdessen bietet sich entweder die Dichotomisierung der abhängigen Variablen und die Maximum-Likelihood-Schätzung im Rahmen logistischer Regressionen an oder die negative Binomialverteilung (Hilbe, 2011; Weber & Kühne, 2013).⁶⁰ Die logistische Regressionsanalyse dichotomer Variablen ist einfacher zu handhaben und führt ebenfalls zu aussagekräftigen Ergebnissen (Esau & Friess, 2022; Porten-Cheé, 2017; Ziegele et al., 2014). Daher wurden zunächst test- und vergleichsweise logistische Regressionsmodelle gerechnet (siehe 2), die allerdings hier im Ergebnisteil ausgespart werden. Je nach Ziel der Analyse kann die Dichotomisierung für die logistische Regression zu einem Verlust an Aussagekraft der Ergebnisse führen: Die dichotomen abhängigen Variablen zeigen nur noch an, ob deliberative Reziprozität nach einem bestimmten Merkmal auftritt oder nicht, aber nicht mehr wie häufig. Daher wurden Negativ-Binomial-Regressionsmodelle gerechnet, deren Ergebnisse im Folgenden berichtet werden.

Für die zwei untersuchten Partizipationsplattformen wurden separate Regressionsmodelle gerechnet, da davon auszugehen ist, dass die unterschiedlichen Beteiligungsverfahren unterschiedliche Kontexte herstellen, die einen Einfluss auf die Deliberationsdynamik haben können (vgl. Kap. 4.1.1). Die Ergebnisse werden für beide Plattformen einzeln berichtet und Hypothesen werden jeweils pro Plattform abgelehnt bzw. angenommen und später zusammenfassend gegenübergestellt (vgl. Kap. 6.6). Für jede abhängige Variable wurde ein Regressionsmodell gerechnet. Die Ergebnisse sind für die THF-Plattform in Tabelle 13 und für die BK-Plattform in Tabelle 14 abgebildet.

Mit Bezug auf klassische Deliberationskonzepte wurde im Theorieteil argumentiert (vgl. Kap. 4.2.1), dass Kommentare, die Begründungen enthalten, kritische Reflexion fördern und dadurch begründete Antworten stimulieren sollten. Daher wurde angenommen, dass Begründungen im

60 Bei Zählvariablen bietet sich ansonsten auch noch die Poisson-Verteilung an. Allerdings gilt dafür die Bedingung, dass Mittelwert und Varianz der Zielvariablen gleich sein müssen. Da alle drei abhängigen Variablen eine größere Varianz haben als der Mittelwert (vgl. Kap. 5.1.5), ein Indikator für Überdispersion, war diese Bedingung nicht erfüllt.

Initial-Kommentar in der nachfolgenden Diskussion klassdReaktionen auslösen, die also themenbezogen, begründet und respektvoll sind (*H1*). Ferner wurde gefragt, ob Begründungen im Initial-Kommentar auch inklReaktionen fördern, also Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und Fragen (*FF1*). Die Ergebnisse können den erwarteten positiven Effekt von Begründungen auf klassdReaktionen bestätigen. Der positive Effekt, der von Begründungen ausgeht, kann auf beiden Plattformen beobachtet werden. Für die THF-Plattform zeigt sich ein positiver signifikanter Effekt von Begründungen auf beide Formen deliberativer Reziprozität, wobei der Effekt auf klassdReaktionen ($b = 0.44$, $p < .05$) stärker ausfällt als auf inklReaktionen ($b = 0.49$, $p < .1$) und Reaktionen (Gesamt) ($b = 0.38$, $p < .05$). Für die BK-Plattform zeigt sich ebenfalls ein positiver und sogar hochsignifikanter Effekt von Begründungen auf beide Formen der Reziprozität. Auch hier ist der Effekt der Begründungen auf klassdReaktionen am stärksten ($b = 1.57$, $p < .001$). Somit gilt Hypothese 1 als bestätigt. Mit Bezug auf die Frage, welchen Effekt Begründungen auf das Ausmaß von inklReaktionen haben (*FF1*), zeigen die Ergebnisse, dass Begründungen auch andere wünschenswerte Formen deliberativer Reziprozität auslösen. Insbesondere auf der BK-Plattform zeigt sich der positive Effekt von Begründungen auf inklReaktion sehr deutlich ($b = 0.90$, $p < .01$).

Es wurde dann gefragt, inwiefern weitere klassische Deliberationsmerkmale (Informationsfragen, Begründungsfragen, Respekt und Konstruktivität) im Initial-Kommentar das Ausmaß klassischer deliberativer Reaktionen beeinflussen (*FF2*). Außerdem sollte untersucht werden, wie die weiteren klassischen Merkmale das Ausmaß an Reaktionen insgesamt und das Ausmaß inklusiver deliberativer Reaktionen beeinflussen (*FF3*). Zunächst sollen Begründungs- und Informationsfragen im Initial-Kommentar als Faktoren für deliberative Reziprozität betrachtet werden. Die Ergebnisse zeigen für beide Plattformen einen positiven signifikanten Effekt von Begründungsfragen auf klassdReaktionen (THF: $b = 0.38$, $p < .05$; BK: $b = 0.42$, $p < .001$). Informationsfragen wirken auf der THF-Plattform ebenfalls positiv und hochsignifikant auf klassdReaktionen ($b = 0.98$, $p < .001$). Auf der BK-Plattform ist dieser positive Zusammenhang nicht signifikant. Ferner zeigen die Ergebnisse, dass sowohl Informationsfragen (THF: $b = 0.62$, $p < .1$; BK: $b = 0.85$, $p < .01$) als auch Begründungsfragen (THF: $b = 0.98$, $p < .001$; BK: $b = 0.35$, $p < .1$) sich auf beiden Plattformen positiv auf inklReaktionen auswirken. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Fragen im Initial-Kommentar sowohl das Ausmaß klassischer als auch inklusiver deliberativer Reziprozität in den Antwort-Kommentaren fördern. Je nach Deliberationskontext zeigen Informationsfragen und Begründungsfragen

unterschiedlich starke Wirkungen. Im Vergleich beider Plattformen lässt sich für die THF-Plattform festhalten, dass Begründungsfragen hier vor allem inkldReaktion auslösen, während sie auf der BK-Plattform vor allem zu klassdReaktion führen. Interessant ist auch, dass sich das Verhältnis für Informationsfragen umkehrt: Sie lösen auf der THF-Plattform vor allem klassdReaktion aus und auf der BK-Plattform inkldReaktion.

Im Hinblick auf Respekt zeigen sich für die zwei Plattformen unterschiedliche Tendenzen: In den Diskussionen zum Tempelhofer Feld hat Respekt keinen signifikanten Effekt auf klassdReaktion, was im Umkehrschluss bedeutet, dass respektlose Äußerungen im Diskussionsverlauf tendenziell eher ignoriert wurden. Für die Debatte um die Braunkohle zeigt sich ein negativer und hochsignifikanter Effekt von Respekt auf klassdReaktion ($b = -2.24$, $p < .001$), was bedeutet, dass sogar respektlose Äußerungen qualitativ hochwertige Antworten stimulierten. Weitere qualitative Einblicke in die betreffenden Diskussionsabschnitte deuten an, dass in den Antworten vor allem versucht wird, von der Respektlosigkeit weg und zur Argumentation zurückzuführen. Weiter zeigt sich für den Effekt von Respekt auf inkldReaktion: Auf der THF-Plattform hat Respekt keinen signifikanten Effekt auf inkldReaktion und auf der BK-Plattform ist der Effekt auch hier wieder negativ und hochsignifikant ($b = -1.86$, $p < .001$).

Im Hinblick auf den Faktor Konstruktivität zeigen die Ergebnisse, dass sich konstruktive Kommentare auf der BK-Plattform sowohl auf klassdReaktionen ($b = 0.75$, $p < .05$) als auch auf inkldReaktionen ($b = 1.36$, $p < .05$) positiv auswirken. Auf der THF-Plattform lässt sich der positive Zusammenhang zwischen konstruktiven Ausgangskommentaren und deliberativen Antwortkommentaren zwar auch finden, dieser ist hier jedoch nicht signifikant. Auf der THF-Plattform wirkt sich Konstruktivität lediglich auf Reaktionen (Gesamt) signifikant positiv aus ($b = 0.40$, $p < .1$).

Im Fokus dieser Untersuchung steht die Frage nach der Wirkung der weiteren Kommunikationsformen neben der Argumentation auf deliberative Reziprozität. Konkret wird die Wirkung von Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor auf klassische und inklusive deliberative Reziprozität untersucht. Die theoretische Diskussion zu diesen Kommunikationsformen hat gezeigt, dass bisher vonseiten beider Theorietraditionen, klassisch und inklusiv, vor allem Narrationen eine reziprozitätsfördernde Wirkung in Deliberationsprozessen zugesprochen wurde (Kap. 4.2.2). Gleichzeitig ist bisher aus theoretischer und empirischer Sicht nicht geklärt, welche Art von Reaktionen auf Narrationen im Ausgangskommentar als erwartbar angenommen werden können. Daher wurde zunächst nach der Wirkung von Narrationen auf klassdReaktion gefragt (FF4). Die

Ergebnisse zeigen für beide Plattformen diesbezüglich einen (geringen) negativen Zusammenhang zwischen Narrationen im Ausgangskommentar und klassdReaktionen. Auch wenn die Ergebnisse nicht signifikant sind, so ist doch hervorzuheben, dass sie auf zwei voneinander unabhängigen Diskursen in dieselbe Richtung deuten und damit folgende Antwort auf Forschungsfrage 4 zulassen: Narrationen im Ausgangskommentar erhöhen nicht mehr als andere Kommunikationsformen das Ausmaß argumentativer, respektvoller Bezugnahmen im Diskussionsverlauf. Dieses Ergebnis bestätigt das theoretisch angenommene Spannungsverhältnis zwischen Narrationen einerseits und Argumentation als kommunikativer Reaktion andererseits (Kap. 4.2.2). Die fehlende Signifikanz deutet allerdings auch darauf hin, dass Narrationen und darauffolgende argumentative Reaktionen durchaus vorkommen, dass solche Sequenzen jedoch im Vergleich zu anderen weniger wahrscheinlich sind.

Weiter wurde in den theoretischen Überlegungen argumentiert, dass Narrationen jedoch eine positive Wirkung auf inkldReaktion haben sollten, also auf Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und Fragen als Reaktionen (H2). Die Ergebnisse zeigen für die THF-Plattform einen positiven signifikanten Effekt von Narrationen auf inkldReaktionen ($b = 0.52$, $p < .05$). Auf der BK-Plattform ist der Zusammenhang ebenfalls positiv, jedoch nicht signifikant. Da die Ergebnisse für beide Plattformen in dieselbe Richtung deuten, kann Hypothese 2 angenommen werden.

Im Hinblick auf Emotionsäußerungen wurde angenommen, dass negative Emotionen mehr Reaktionen (Gesamt) erhalten werden als positive Emotionen (H3). Zunächst zeigen die Ergebnisse für beide Plattformen einen negativen nicht signifikanten Zusammenhang zwischen positiven Emotionen und Reaktionen (Gesamt). Im Vergleich dazu haben negative Emotionen wie angenommen auf der BK-Plattform einen positiven und hochsignifikanten Effekt auf Reaktionen (Gesamt) ($b = 0.39$, $p < .001$) und auf klassdReaktionen ($b = 0.44$, $p < .001$) und einen positiven und signifikanten Effekt auf inkldReaktionen ($b = 0.47$, $p < .05$). Auch wenn die Ergebnisse für negative Emotionen auf der THF-Plattform nicht signifikant sind, ist der Zusammenhang auch hier positiv. Somit konnte Hypothese 3 bestätigt werden.

Tabelle 13: Prädiktoren deliberativer Reziprozität, THF-Plattform

	Reaktionen (Gesamt)		Klassische deliberative Reaktionen		Inklusive deliberative Reaktionen	
	<i>b</i>	SE	<i>b</i>	SE	<i>b</i>	SE
<i>Klassische</i>						
<i>Deliberationsmerkmale</i>						
Begründung	0.38*	0.18	0.44*	0.22	0.49†	0.29
Informationsfrage	1.00***	0.19	0.98***	0.23	0.62†	0.32
Begründungsfrage	0.16	0.18	0.38*	0.19	0.98***	0.26
Respekt	-0.07	0.43	0.14	0.53	-0.20	0.64
Konstruktivität	0.40†	0.24	0.36	0.29	0.02	0.45
<i>Inklusive</i>						
<i>Deliberationsmerkmale</i>						
Narration	-0.21	0.16	-0.23	0.19	0.52*	0.24
Positive Emotion	-0.07	0.18	0.07	0.21	-0.26	0.30
Negative Emotion	0.13	0.17	0.08	0.21	-0.13	0.31
Humor	0.04	0.20	-0.04	0.24	0.35	0.33
<i>Kontrollvariablen</i>						
<i>auf Kommentarebene:</i>						
<i>Weitere Kommentarmarkkmale</i>						
Kontroverse	0.54***	0.14	0.81***	0.17	0.24	0.24
Pro-Stimmen (Log)	0.92***	0.23	0.93***	0.28	0.04	0.42
Kommentarlänge (Log)	0.40*	0.19	0.38	0.23	0.21	0.32
<i>Nutzermerkmale</i>						
Geschlecht	0.38*	0.16	0.58**	0.20	0.71*	0.28
Identität	-0.02	0.20	0.03	0.24	-0.57	0.41
Aktivität	0.30*	0.14	0.47**	0.17	0.61*	0.25
<i>Kontrollvariablen</i>						
<i>auf Thread-Ebene:</i>						
<i>Merkmale Initial-Beitrag</i>						
Begründung	0.32*	0.15	0.16	0.18	0.43†	0.26
Emotion	0.12	0.14	0.20	0.16	-0.44†	0.25
Pro-Stimmen (Log)	0.26†	0.14	0.22	0.16	0.01	0.22
<i>Position im Thread</i>						
P1 (früher Anfang vs. Ende)	1.05*	0.43	0.78	0.48	1.84*	0.83
P2 (Anfang vs. Ende)	0.85*	0.39	0.85†	0.44	1.56*	0.79
P2 (Mitte vs. Ende)	0.74†	0.42	0.52	0.47	1.00	0.84
Konstante	-4.73***	0.78	-5.34***	0.95	-5.57***	1.32

Anmerkungen: N = 1.308, Negativ-Binomial-Regressionen, *b* nicht-standardisierte Regressionskoeffizienten, SE Standardfehler, Variablen ohne Referenzkategorie in Klammern, wurden als vorhanden oder nicht vorhanden codiert, numerische unabhängige Variablen sind log-transformiert (Log in Klammern), ***p <.001; ** p <.01; * p <.05; † p <.1.

Weiter wurde nach der Wirkung positiver und negativer Emotionsäußerungen auf klassdReaktionen (FF5) und inklReaktionen (FF6) gefragt. Für positive Emotionen und klassdReaktionen zeigt sich ein positiver nicht signifikanter Zusammenhang auf der THF-Plattform und ein negativer nicht signifikanter Zusammenhang auf der BK-Plattform. Negative Emotionen wirken positiv auf klassdReaktionen, wobei der Zusammenhang nur auf der BK-Plattform signifikant ist ($b = 0.44$, $p < .001$). Damit kann Forschungsfrage 5 wie folgt beantwortet werden: Während für positive Emotionen keine signifikanten Effekte beobachtet werden konnten, zeigen die Ergebnisse, dass negative Emotionen sich positiv auf klassdReaktionen auswirken. Im Hinblick auf FF6 zeigen die Ergebnisse, dass sowohl positive als auch negative Emotionen auf der THF-Plattform negativ mit inklReaktionen assoziiert sind. Für den BK-Diskurs zeigt sich ein positiver und nicht signifikanter Zusammenhang zwischen positiven Emotionen und inklReaktionen und ein positiver und signifikanter Effekt von negativen Emotionen auf klassdReaktionen. Insgesamt lassen sich die Befunde für Emotionsäußerungen als äußerst ambivalent beschreiben. Als eindeutig kann der stärkere positive Effekt von negativen Emotionen auf klassdReaktionen herausgehoben werden.

Es wurden zwei weitere Forschungsfragen formuliert, mit denen Humor als Prädiktor klassischer (FF7) und inklusiver deliberativer Reziprozität (FF8) untersucht werden sollte. Die Ergebnisse für Humor variieren auf den zwei untersuchten Partizipationsplattformen stark. Für die THF-Plattform zeigt sich ein negativer, aber nicht signifikanter Zusammenhang zwischen Humor und klassdReaktionen und ein positiver nicht signifikanter Zusammenhang zwischen Humor und inklReaktion. Auf der BK-Plattform wirkt Humor signifikant positiv auf klassdReaktionen ($b = 0.57$, $p < .01$). Der Zusammenhang zwischen Humor und inklReaktionen ist auf der BK-Plattform ebenfalls positiv, aber nicht signifikant. Insgesamt lässt sich sagen, dass Humor zwar tendenziell eine positive Wirkung zeigt, dies jedoch in hohem Maße von dem Deliberationskontext abhängig zu sein scheint. Interessant ist, dass in einem konfliktgeladenen Kommunikationsprozess wie den Diskussionen zur Leitentscheidung Braunkohle auch auf humorvolle Kommentare argumentativ und respektvoll geantwortet wird.

Tabelle 14: Prädiktoren deliberativer Reziprozität, BK-Plattform

	Reaktionen (Gesamt)		Klassische deliberative Reaktionen		Inklusive deliberative Reaktionen	
	<i>b</i>	SE	<i>b</i>	SE	<i>b</i>	SE
<i>Klassische</i>						
<i>Deliberationsmerkmale</i>						
Begründung	0.75***	0.20	1.57***	0.29	0.90**	0.34
Informationsfrage	0.57*	0.24	0.34	0.28	0.85*	0.38
Begründungsfrage	0.29*	0.12	0.42***	0.12	0.35†	0.19
Respekt	- 1.57***	0.28	- 2.24***	0.24	- 1.86***	0.44
Konstruktivität	0.79*	0.34	0.75*	0.34	1.36*	0.53
<i>Inklusive</i>						
<i>Deliberationsmerkmale</i>						
Narration	- 0.05	0.12	- 0.18	0.13	0.22	0.19
Positive Emotion	- 0.10	0.19	- 0.12	0.20	0.12	0.27
Negative Emotion	0.39***	0.12	0.44***	0.12	0.47*	0.19
Humor	0.57**	0.18	0.57**	0.19	0.30	0.30
<i>Kontrollvariablen</i>						
<i>auf Kommentarebene:</i>						
<i>Weitere Kommentarmerkmale</i>						
Kontroverse	- 0.86***	0.12	- 1.03***	0.13	- 0.75***	0.19
Pro-Stimmen (Log)	- 0.11	0.16	0.06	0.17	0.07	0.25
Kommentarlänge (Log)	0.42**	0.15	0.24	0.16	0.10	0.23
<i>Nutzermerkmale</i>						
Geschlecht	- 0.17	0.15	- 0.26	0.16	- 0.23	0.24
Identität	1.34†	0.72	1.02	0.72	- 0.14	0.58
Aktivität	0.56***	0.12	0.37**	0.13	0.47*	0.20
<i>Kontrollvariablen</i>						
<i>auf Thread-Ebene:</i>						
<i>Position im Thread</i>						
P1 (früher Anfang vs. Ende)	0.22	0.37	0.23	0.40	- 1.14	1.06
P2 (Anfang vs. Ende)	- 0.23	0.19	- 0.47*	0.23	- 0.51	0.33
P2 (Mitte vs. Ende)	- 0.37	0.27	- 0.55†	0.31	- 0.73	0.45
Konstante	- 1.25	0.85	- 1.37	0.87	- 0.75	0.96

Anmerkungen: N = 1.197, Negativ-Binomial-Regressionen, *b* nicht-standardisierte Regressionskoeffizienten, SE Standardfehler, Variablen ohne Referenzkategorie in Klammern, wurden als vorhanden oder nicht vorhanden codiert, numerische unabhängige Variablen sind log-transformiert (Log in Klammern), ***p <.001; ** p <.01; * p <.05; † p <.1.

Die dritte Gruppe an Einflussfaktoren, deren Wirkung auf deliberative Reziprozität untersucht werden soll, sind weitere Kommentar- und Nutzermerkmale, die außerhalb der Deliberationsforschung als Einflussgrößen identifiziert worden sind (vgl. Kap. 3.5.2). Zur Kontrolle wurden somit

folgende Variablen in die Regressionsmodelle aufgenommen: Kontroverse als weiteres Kommentarmerkmal sowie die Geschlechtsidentität, Aktivität und Identität als Nutzermerkmale.

Es wurde angenommen, dass Kontroverse im Initial-Kommentar das Ausmaß der Reaktionen (Gesamt) erhöht (*H4*). Die Ergebnisse für die THF-Plattform zeigen wie angenommen, einen positiven hochsignifikanten Effekt von Kontroverse auf Reaktionen (Gesamt) ($b = 0.54$, $p < .001$). Im Gegensatz dazu zeigen die Daten für die BK-Plattform einen negativen hochsignifikanten Effekt von Kontroverse auf Reaktionen (Gesamt) ($b = -0.86$, $p < .001$). Hypothese 4 kann somit nur für die THF-Plattform angenommen und muss für die BK-Plattform abgelehnt werden. Im Hinblick auf Zusammenhänge zwischen Kontroverse und klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität wurden zwei Forschungsfragen (*FF9* und *FF10*) formuliert. Die Tendenz, dass Kontroverse im Fall der THF-Plattform positiv und auf der BK-Plattform negativ wirkt, bleibt auch bestehen, wenn deliberative Reaktionen betrachtet werden. Auf der THF-Plattform gibt es einen positiven signifikanten Zusammenhang zwischen Kontroverse und klassdReaktionen ($b = 0.81$, $p < .001$) und einen positiven, aber nicht signifikanten Zusammenhang zwischen Kontroverse und inklReaktion. Auf der BK-Plattform wirkt Kontroverse negativ hochsignifikant auf klassdReaktionen ($b = -1.03$, $p < .001$) und inklReaktionen ($b = -0.75$, $p < .001$). Insgesamt kann festgehalten werden, dass sich Kontroverse auf einer Plattform negativ und auf der anderen positive auf deliberative Reziprozität auswirkt.

Für Popularitätshinweise als Filter- und Selektionsmechanismen wurde angenommen, dass die Popularität eines Kommentars das Ausmaß an Reaktionen (Gesamt) erhöht (*H5*). Außerdem wurde danach gefragt, wie die Popularität eines Initial-Kommentars das Ausmaß klassischer (*FF11*) und inklusiver (*FF12*) deliberativer Reaktionen beeinflusst. Für die THF-Plattform zeigt sich ein positiver hochsignifikanter Effekt der Popularität eines Kommentars auf die Anzahl von Reaktionen (Gesamt) ($b = 0.92$, $p < .001$). Im Widerspruch dazu fällt der Zusammenhang zwischen Popularität und Reaktionen (Gesamt) auf der BK-Plattform negativ aus (nicht signifikant). Dementsprechend kann Hypothese 5 nur für THF angenommen werden und muss für BK verworfen werden. Mit Blick auf deliberative Reziprozität zeigt sich auf der THF-Plattform ein positiver hochsignifikanter Effekt von Popularität auf klassdReaktionen ($b = 0.93$, $p < .001$) und ein ebenfalls positiver, aber nicht signifikanter Zusammenhang zwischen Popularität und inklReaktionen. Die Zusammenhänge zwischen Popularität und klassdReaktionen sowie Popularität und inklReaktionen sind auf der

BK-Plattform ebenfalls positiv, aber nicht signifikant. Hier scheint die Popularität der Kommentare qua Nutzerstimmen keine entscheidende Rolle für das Ausmaß an Reziprozität zu spielen.

Bezogen auf die Kontrollvariable Kommentarlänge wurde gefragt, wie diese klassdReaktion (FF13) und inklReaktion (FF14) beeinflusst. Auf beiden Plattformen zeigt sich ein positiver Effekt der Kommentarlänge sowohl auf Reaktionen (Gesamt) als auch auf klassdReaktion und inklReaktion. Auf beiden Plattformen sind die Zusammenhänge zwischen einem langen Kommentar und der Anzahl an Reaktionen positiv, wobei nur die Effekte auf Reaktionen (Gesamt) signifikant sind (THF: $b = 0.40$, $p < .05$; BK: $b = 0.42$, $p < .01$).

Außerdem wurde angenommen, dass nicht nur Kommentar-, sondern auch Nutzermerkmale das Ausmaß an Reaktionen beeinflussen. Mit Blick auf die Geschlechteridentität wurde angenommen, dass männliche Nutzernamen mehr Reaktionen erhalten als weibliche Nutzernamen (H5). Die Ergebnisse für die THF-Plattform bestätigen diese Annahme und zeigen einen positiven signifikanten Effekt eines männlichen Nutzernamens auf Reaktionen (Gesamt) ($b = 0.38$, $p < .05$) und auf klassdReaktionen ($b = 0.58$, $p < .01$) und inklReaktionen ($b = 0.71$, $p < .05$). Auf der BK-Plattform zeigte sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Nutzergeschlecht und der Anzahl an Reaktionen.

Weiter wurde gefragt, wie sich der Grad der Identität der Nutzerinnen und Nutzer auf das Ausmaß an Reaktionen auswirkt. Auf beiden Plattformen konnte entweder ein Klarname oder ein Pseudonym verwendet werden, wobei das Anmeldeformular der BK-Plattform die Angabe eines Klarnamens forderte. Die Ergebnisse zeigen, dass das Verwenden eines Klarnamens nur auf der BK-Plattform einen positiven signifikanten Effekt auf Reaktionen (Gesamt) hatte ($b = 1.34$, $p < .1$). Die Ergebnisse für die Zusammenhänge zwischen der Identität und klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität zeigen keine klaren Muster und sind nicht signifikant.

Die Nutzerinnen und Nutzer wurden ferner in Hochaktive und wenig Aktive eingeteilt. Es wurde danach gefragt, wie die Nutzeraktivität klassdReaktion (FF13) und inklReaktion (FF14) beeinflusst. Die Aktivität der Nutzerschaft hatte auf beiden Plattformen einen positiven signifikanten Effekt sowohl auf klassdReaktionen (THF: $b = 0.47$, $p < .01$; BK: $b = 0.37$, $p < .01$) als auch auf inklReaktionen (THF: $b = 0.61$, $p < .05$; BK: $b = 0.47$, $p < .05$). Der Effekt der Aktivität war somit auf beiden Plattformen auf klassdReaktionen etwas stärker als auf inklReaktionen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass Hochaktive von den anderen Nutzerinnen und

Nutzern mit respektvollen und argumentativen Antwortkommentaren belohnt werden.

Es wurde weiter angenommen, dass Begründungen im Initial-Beitrag, der oben am Anfang eines Diskussionsthreads steht, das Ausmaß klassischer deliberativer Reziprozität im Verlauf der Diskussion erhöhen (*H7*). Da auf der BK-Plattform alle Initial-Beiträge mindestens eine Begründung enthielten, lag hier keine zu erklärende Varianz vor. Für die THF-Plattform zeigen die Ergebnisse einen positiven nicht signifikanten Zusammenhang zwischen Begründungen im Initial-Beitrag und dem Ausmaß an klassdReaktionen und einen positiven signifikanten Zusammenhang zwischen Begründungen im Initialbeitrag und inklDReaktionen ($b = 0.43$, $p < .1$). Damit muss Hypothese 7 zwar verworfen werden, aber es zeigt sich stattdessen im Hinblick auf *FF21*, dass Begründungen im Initial-Beitrag einen positiven Effekt auf inklDReaktion haben.

In Bezug auf Emotionen im Initial-Beitrag wurde gefragt, wie diese das Ausmaß klassischer (*FF22a*) und inklusiver (*FF22b*) deliberativer Reaktionen im Verlauf des Diskussionsthreads beeinflussen. Auch diese Beziehung konnte nur für die THF-Plattform sinnvoll untersucht werden, da auf der BK-Plattform keiner der Initial-Beiträge Emotionsäußerungen enthielt. Für die THF-Plattform zeigen die Ergebnisse, dass es einen positiven, aber nicht signifikanten Zusammenhang zwischen Emotionen im Initial-Beitrag und klassdReaktionen und einen negativen signifikanten Zusammenhang zwischen Emotionen im Initial-Beitrag und inklDReaktionen ($b = -0.44$, $p < .1$). Dieses Ergebnis kann damit erklärt werden, dass auf emotional verfasste Initial-Beiträge von anderen Nutzerinnen und Nutzern weniger reagiert wird.

Im Hinblick auf die Popularität des Initial-Beitrags wurde für die THF-Plattform deutlich, dass besonders beliebte Initial-Beiträge zwar mehr Reaktionen (Gesamt) auslösen ($b = 0.26$, $p < .1$), aber keinen signifikanten Einfluss auf klassdReaktion und inklDReaktion haben. Für die BK-Plattform konnte dieser Zusammenhang nicht untersucht werden, da die Funktion Initial-Beiträge bewerten nicht vorhanden war.

Mithilfe der letzten Kontrollvariable soll untersucht werden, inwiefern die Position eines Kommentars innerhalb eines Threads das Ausmaß klassischer (*FF24a*) und inklusiver (*FF24b*) deliberativer Reziprozität beeinflusst. Für die THF-Plattform zeigt sich, dass klassdReaktionen vor allem am Anfang von Threads auftreten ($b = 0.85$, $p < .1$), während inklDReaktionen am Anfang ($b = 1.56$, $p < .05$) und am frühen Anfang ($b = 1.84$, $p < .05$) vorkommen. Insgesamt lässt sich für die THF-Plattform festhalten, dass Reaktionen hier tendenziell am Anfang und nicht am Ende eines Threads

passieren. Für die BK-Plattform zeigt sich ein anderes Bild: Hier nehmen klassdReaktion im Zeitverlauf zu und gewinnen eher gegen Ende des Threads ein besonders hohes Ausmaß an Aufmerksamkeit. Die Ergebnisse für inkldReaktionen sind nicht signifikant. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die zwei Plattformen trotz ihrer Ähnlichkeiten recht unterschiedliche Deliberationsdynamiken konstatieren. Der Verlauf der Threads wird im nachfolgenden Kapitel mithilfe sequenzanalytischer Betrachtungen vorgeführt.

6.5 Sequenzanalyse auf der Ebene von Dyaden

In diesem Kapitel wird der bisherige Analysefokus auf Nutzerkommentare aufgegeben und es wird sich stattdessen auf die in den Kommentaren enthaltenen Diskussionselemente fokussiert. Prinzipiell hätten dafür beliebig viele Elemente definiert werden können. Damit eine Sequenzanalyse sinnvoll durchgeführt werden kann, sollten die Elemente zeitlich aufeinanderfolgen und in ihrer Anzahl begrenzt sein, sodass die Analyse der Sequenzen noch überschaubar bleibt. Im Rahmen dieser Untersuchung werden 14 Diskussionselemente (z. B. Argumentation) betrachtet (siehe Tabelle 15). Wenn ein Element mehr als einmal in einem Kommunikationsbeitrag vorkam (z. B. zwei Argumente in einem Kommentar), wurde das Element im Datensatz nur einmal gezählt. Aufeinanderfolgend heißt also in zwei aufeinanderfolgenden Kommentaren. In dieser Studie wurden insgesamt 196 Elementpaare (z. B. ARG → ARG) untersucht. Nachdem die Daten wie in Kapitel 5.2.2 beschrieben für die Sequenzanalyse transformiert wurden, lagen für die THF-Plattform insgesamt 3.177 Diskussionselemente und 6152 Elementpaare vor. Für die BK-Plattform waren es 2.685 Diskussionselemente und 6204 Elementpaare.

Zunächst sollen die absoluten und relativen Häufigkeiten betrachtet werden, mit denen die Diskussionselemente auf den Plattformen vorkamen. Die Ergebnisse zeigen (Tabelle 15), dass auf der THF-Plattform 1.033 (33 %) und auf der BK-Plattform 959 (36 %) der aufeinanderfolgenden Diskussionselemente Argumente (ARG) waren. Somit war auf beiden untersuchten Plattformen Argumentation das am häufigsten verwendete Diskussionselement. Das zweithäufigste Diskussionselement waren Narrationen (THF: 456, 14 %; BK: 383, 14 %). Zum Plattformvergleich lässt sich einschränkend sagen, dass ein einzelnes Element (z. B. ein Argument) unterschiedlich lang sein konnte und auf der BK-Plattform im Schnitt länger war als auf der THF-Plattform. Am seltensten kommt in dem THF-Daten-

satz Respektlosigkeit (RESL) vor: Dies betrifft nur 20 Diskussions Elemente (1 %). In dem BK-Datensatz sind Konstruktivität (KONS) und Reflexivität (REFL) noch seltener und kommen jeweils nur 11-mal vor (<1 %) und Respektlosigkeit (RESL) ist in 16 Fällen vorhanden (1 %).

Tabelle 15: Diskussions Elemente (Häufigkeiten, Prozente)

	Tempelhofer Feld		Leitentscheidung Braunkohle	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
<i>Argumentation (ARG)</i>	1033	.33	959	.36
<i>Begründungsfrage (BFRA)</i>	173	.05	274	.10
<i>Informationsfrage (IFRA)</i>	100	.03	43	.02
<i>Respektlosigkeit (RESL)</i>	20	.01	16	.01
<i>Konstruktivität (KONS)</i>	72	.02	11	.00
<i>Narration (NAR)</i>	456	.14	383	.14
<i>Negative Emotion (EMON)</i>	190	.06	299	.11
<i>Positive Emotion (EMOP)</i>	308	.10	113	.04
<i>Humor (HUM)</i>	114	.04	84	.03
<i>Greeting (GREET)</i>	88	.03	165	.06
<i>Positionierung contra (POSCO)</i>	150	.05	146	.05
<i>Positionierung pro (POSPR)</i>	397	.12	85	.03
<i>Empathie (EMPA)</i>	44	.01	96	.04
<i>Reflexivität (REFL)</i>	32	.01	11	.00
<i>Gesamt</i>	3177	100	2685	100

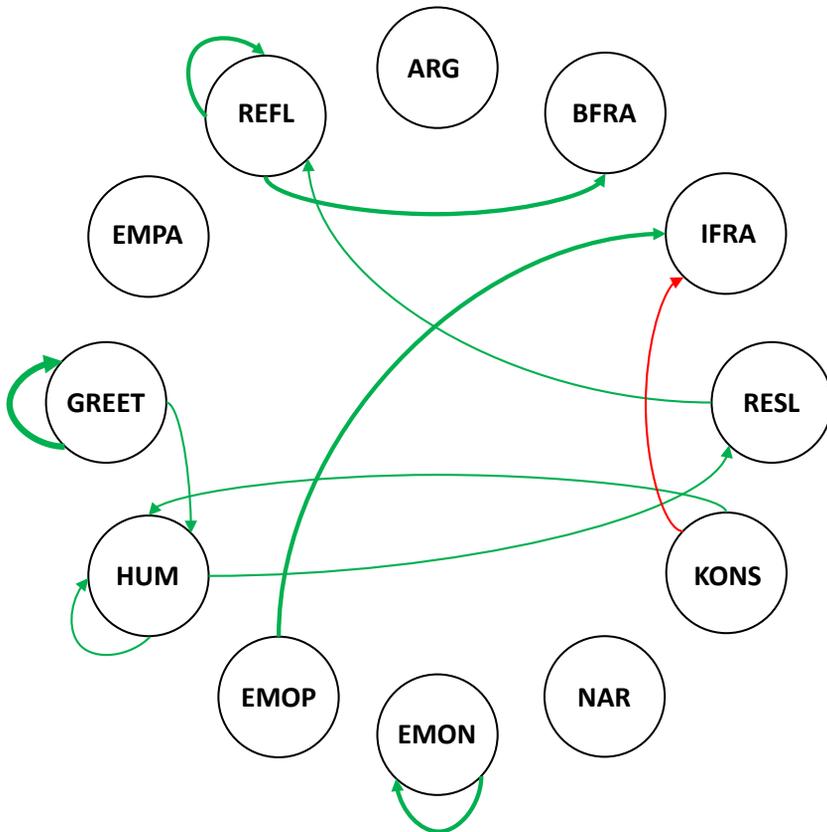
Typische Sequenzmuster auf der Ebene von Dyaden (Lag-1-Transitionen,⁶¹ Bakeman & Quera, 2011) wurden mithilfe der Transitions Häufigkeit und Transitions Wahrscheinlichkeit benachbarter Elementpaare in aufeinanderfolgenden Kommentaren berechnet. Für beide Plattformen wurde jeweils

61 ‚Lag‘ lässt sich mit Verzögerung übersetzen und ist ein gängiger Begriff in Erhebungsverfahren, die Reihenfolgemuster aufdecken wie z. B. die Sequenzanalyse oder Zeitreihenanalyse. Lag 1 meint hier, dass die Transition zur nächstmöglichen Position in der Sequenz erfolgt, also der unmittelbar folgende Kommentar in der Thread-Struktur einer Online-Diskussion. Dementsprechend wäre mit Lag 2 die Transition von einem Kommentar zum übernächsten Kommentar gemeint usw.

eine Transitionsmatrix berechnet. In Tabelle 16 werden die Ergebnisse für die THF-Plattform dargestellt und in Tabelle 17 für die BK-Plattform.

Für die Berechnung der Signifikanz der Ergebnisse wurden z-Werte für jede Elementpaarung berechnet, um die Transitionswahrscheinlichkeiten zu ermitteln, die signifikant höher und niedriger als die erwartete Wahrscheinlichkeit waren. Zur Vergleichbarkeit mit zukünftigen Studien in den Sozialwissenschaften wurden die z-Werte in p-Werte umgerechnet. Die Berechnungen wurden mit dem Programm DAT durchgeführt (vgl. Kap. 5.2.1), das Umrechnen der z-Werte erfolgte manuell in MS Excel. In Tabelle 16 und Tabelle 17 werden die Sequenzen, die signifikant häufiger als erwartet vorkommen fett markiert und Sequenzen, die signifikant seltener, als erwartet vorkommen werden fett markiert und unterstrichen. Da die Ergebnisse der Sequenzanalyse bei 14 Diskussionselementen umfangreich sind, wird im Folgenden der Fokus auf den signifikanten Ergebnissen liegen und auf für diese Studie zentralen Sequenzen. Die signifikanten Ergebnisse werden außerdem übersichtlich in zwei Diagrammen dargestellt: In Abbildung 10 findet sich das Diagramm für die THF-Plattform und in Abbildung 11 für die BK-Plattform. In den Diagrammen sind die Interaktionen, die am wahrscheinlichsten auftraten, mit grünen Linien gekennzeichnet, und die Interaktionen, die am unwahrscheinlichsten waren, mit roten Linien. Zur Veranschaulichung wurden nur 12 der 14 Diskussionselemente einbezogen und nach ihrer Relevanz für mit Deliberation verbundenen Interaktionen ausgewählt. Zum Schluss werden die Ergebnisse mit Blick auf die Hypothesen und Forschungsfragen beleuchtet und den Befunden aus den Regressionsanalysen gegenübergestellt.

Abbildung 11: Ergebnis der Sequenzanalyse, THF-Plattform



Argumentation ist die zentrale Kommunikationsform klassischer Deliberationskonzepte und soll hier als Diskussionselement an erster Stelle behandelt werden. Es interessieren Transitionen von und zu Argumentation, also dyadische Kommentarsequenzen, die entweder mit einem Argument beginnen oder enden. Für den THF-Datensatz zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit, dass auf ein Argument ein weiteres Argument folgt ($\text{ARG} \rightarrow \text{ARG}$), 32 % beträgt und auf der BK-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 37 % ebenfalls die häufigste Dyade ist. Obwohl diese Dyade heraussticht, weil sie am häufigsten vorkommt (THF: $n=621$; BK: $n=793$), ist ihre Transitions Wahrscheinlichkeit zumindest auf der THF-Plattform nicht signifikant. Das bedeutet, dass es nicht signifikant wahrscheinlicher ist, dass ein Argument auf ein Argument folgt, als dass ein Argument auf

eines der übrigen Diskussionselemente folgt. Auf der THF-Plattform wird im Diskussionsverlauf nicht nur an Argumentation, sondern an nahezu alle Diskussionselemente mit Argumentation angeschlossen. Auch wenn Argumente im BK-Datensatz ebenfalls häufig den Anfang von Dyaden bilden, lösen sie im BK-Datensatz signifikant häufiger Argumente als andere Diskussionselemente aus ($p < .1$). Das bedeutet, dass auf der BK-Plattform an Argumente mit einer höheren Wahrscheinlichkeit mit Argumenten angeschlossen wird als an andere Diskussionselemente. Das klassische Deliberationsideal aus Argumentation und Gegenargumentation lässt sich somit auf beiden Beteiligungsplattformen als die dominanteste dyadische Sequenz ausmachen.

Aus theoretischer Sicht ist bisher unklar, inwiefern auf Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor ebenfalls argumentativ angeschlossen werden kann. Bei der Betrachtung der relativen Häufigkeiten zeigen die Ergebnisse der Sequenzanalyse, dass auf Narration am häufigsten Argumentation (NAR → ARG) folgt. Auf der THF-Plattform beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass auf Narration mit Argumentation angeschlossen wird, 31 % und auf der BK-Plattform 34 %, wobei beide Wahrscheinlichkeiten nicht signifikant sind. Das bedeutet, dass die Sequenz aus Narration und Argumentation nicht häufiger vorkommt als erwartet. Wie oben erläutert, stoßen in erster Linie Argumente weitere Argumente an. In Bezug auf Emotionsäußerungen zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Argument auf eine negative Emotion folgt (EMON → ARG) auf der THF-Plattform bei 32 % und auf der BK-Plattform bei 35 % liegt und in beiden Fällen nicht signifikant ist. Auch diese Sequenz tritt somit nicht häufiger aus als statisch erwartet. Ähnlich sehen die Ergebnisse für positive Emotionsäußerungen aus: Auf der THF-Plattform wird in 30 % der Fälle auf positive Emotionen mit Argumenten reagiert (EMOP → ARG) und auf der BK-Plattform in 33 %. Beide Ergebnisse sind nicht signifikant. Des Weiteren zeigen die Ergebnisse, dass die Wahrscheinlichkeit, dass auf Humor mit Argumenten reagiert, wird auf der THF-Plattform bei 32 % und auf der BK-Plattform bei 31 % liegt (HUM → ARG) und auch hier sind die Ergebnisse nicht signifikant.

Tabelle 16: Transitionsmatrix, THF-Plattform

	ARG	BFRA	IFRA	RESL	KONS	NAR	EMON	EMOP	HUM	GREET	POSCO	POSPR	EMPA	REFL	Gesamt
ARG	621 (.32)	108 (.06)	64 (.03)	17 (.01)	55 (.03)	264 (.14)	138 (.07)	164 (.08)	72 (.04)	30 (.03)	104 (.05)	229 (.12)	28 (.01)	27 (.01)	1941
BFRA	111 (.31)	28† (.08)	9 (.03)	5 (.01)	11 (.03)	49 (.14)	26 (.07)	27 (.08)	17 (.05)	10 (.03)	25 (.07)	31* (.09)	6 (.02)	4 (.01)	359
IFRA	55 (.32)	8 (.05)	9 (.05)	1 (.01)	6 (.03)	23 (.13)	7 (.04)	21 (.12)	7 (.04)	6 (.03)	3* (.02)	23 (.13)	1 (.01)	4 (.02)	174
RESL	17 (.38)	3 (.07)	0 (.00)	1 (.02)	2 (.04)	5 (.11)	3 (.07)	3 (.07)	2 (.04)	2 (.04)	1 (.02)	4 (.09)	0 (.00)	2† (.04)	45
KONS	46 (.30)	9 (.06)	1† (.01)	3 (.02)	5 (.03)	18 (.12)	11 (.07)	11 (.07)	12* (.08)	3 (.02)	12 (.08)	16 (.10)	4 (.03)	4 (.03)	155
NAR	267 (.31)	44 (.05)	30 (.03)	10 (.01)	24 (.03)	125 (.14)	61 (.07)	74 (.09)	38 (.04)	21 (.02)	45 (.05)	107 (.12)	14 (.02)	9 (.01)	869
EMON	124 (.32)	19 (.05)	7 (.02)	4 (.01)	11 (.03)	57 (.15)	37** (.10)	33 (.09)	17 (.04)	13 (.03)	23 (.06)	32** (.08)	5 (.01)	4 (.01)	386
EMOP	174 (.30)	32 (.06)	28** (.05)	6 (.01)	12 (.02)	70 (.12)	32 (.06)	61 (.11)	26 (.04)	16 (.03)	29 (.05)	82 (.14)	5 (.01)	6 (.01)	579
HUM	77 (.32)	17 (.07)	5 (.02)	5† (.02)	3 (.01)	36 (.15)	16 (.07)	25 (.10)	15† (.06)	4 (.02)	10 (.04)	19* (.08)	4 (.02)	4 (.02)	240
GREET	54 (.30)	8 (.04)	7 (.04)	2 (.01)	3 (.02)	21 (.12)	14 (.08)	20 (.11)	12† (.07)	12*** (.07)	9 (.05)	12** (.07)	3 (.02)	3 (.02)	180
POSCO	99 (.31)	22 (.07)	4* (.01)	3 (.01)	13† (.04)	53† (.17)	26 (.08)	29 (.09)	11 (.03)	10 (.03)	16 (.05)	22** (.07)	6 (.02)	4 (.01)	318
POSPR	226 (.30)	38 (.05)	29 (.04)	2* (.00)	12† (.02)	97 (.13)	35** (.05)	77 (.10)	20* (.03)	17 (.02)	31 (.04)	15†*** (.20)	11 (.01)	5 (.01)	751
EMPA	33 (.33)	6 (.06)	2 (.02)	0 (.00)	5 (.05)	11 (.11)	5 (.05)	13 (.13)	2 (.02)	5 (.05)	8 (.08)	9 (.09)	2 (.02)	0 (.00)	101
REFL	19 (.35)	7** (.13)	0 (.00)	0 (.00)	1 (.02)	4 (.07)	2 (.04)	4 (.07)	2 (.04)	3 (.06)	3 (.06)	5 (.09)	1 (.02)	3** (.06)	54
Gesamt	1923	349	195	59	163	833	413	562	233	172	319	742	90	79	6152

Wenn weitere Kommunikationsformen, die sich aus expansiven Deliberationskonzepten ergeben, nicht häufiger als erwartet zu Argumentation führen, dann stellt sich die Frage, welche anderen typischen Sequenzen sie erzeugen. Hier eröffnet die Sequenzanalyse im Vergleich zur Regressionsanalyse nicht nur eine theorieprüfende, sondern außerdem auch eine theoriegenerierende Vorgehensweise. Mithilfe der Daten kann gezeigt werden, welche Diskussionselemente häufiger oder seltener als erwartet auf Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor folgen.

Zunächst lege es nahe, dass Narrationen weitere Narrationen (NAR → NAR) anstoßen sollten, im Sinne eines gegenseitigen Teilens persönlicher Erfahrungen. Unter allen Sequenzen, die keine Argumentation enthalten, ist diese Sequenz in der Tat in beiden Datensätzen die häufigste: Auf der THF-Plattform folgt Narration auf Narration mit einer Wahrscheinlichkeit von 14 % und auf der BK-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 16 %. Die Ergebnisse sind nicht signifikant.

Wenn negative Emotionsäußerungen eingebracht werden, dann folgen auf der THF-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 10 % und auf der BK-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 11 % weitere negative Emotionen im nächsten Kommentar. Für die THF-Plattform ist das Ergebnis signifikant ($p < .01$). Die Wahrscheinlichkeit, dass positive Emotionen auf positive Emotionen (EMOP → EMOP) folgen, beträgt auf der THF-Plattform 11 % und auf der BK-Plattform 5 %, beide Ergebnisse sind nicht signifikant. Im Vergleich dazu ist die Wahrscheinlichkeit, dass auf der THF-Plattform auf positive Emotionen mit Informationsfragen geantwortet wird (EMOP → IFRA) ebenfalls 5 %, aber das Ergebnis ist signifikant ($p < .01$). Eine Erklärung ist, dass Fragen insgesamt seltener vorkommen als Emotionsäußerungen und wenn sie vorkommen, anscheinend vor allem nach positiven Emotionsäußerungen. Insgesamt zeigt sich für Emotionsäußerungen, dass negative Emotionen eher Anschluss finden als positive Emotionen.

Auf der THF-Plattform folgt Humor in 6 % der Fälle auf Humor (HUM → HUM) und auf der BK-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 8 %. Auf beiden Plattformen sind die Wahrscheinlichkeiten signifikant (THF: $p < .1$; BK: $p < .001$). Das Ergebnis könnte ein Anzeichen für humorvolle Reziprozität sein (z. B. ‚humour fests‘ oder andere humorvolle Interaktionen). Auf 2 % des Humors folgt Respektlosigkeit (HUM → RESL), was zwar selten, aber zumindest auf der THF-Plattform signifikant ist ($p < .1$). Auf der BK-Plattform folgt auf Humor außerdem mit einer Wahrscheinlichkeit von 10 % Greeting ($p < .1$) und mit 1 % Reflexivität ($p < .1$).

Mit Blick auf Reflexivität, Empathie, Konstruktivität und Fragen, also Diskusionelemente, die mit inklusiver deliberativer Reziprozität assoziiert werden, ist außerdem von Interesse, welche Diskusionelemente am Anfang solcher Sequenzen stehen. Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem Reflexivität zu mehr Reflexivität führt (REFL → REFL): Auf der THF-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 6 % ($p < .01$) und auf der BK-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 3 % ($p < .1$). Mit Blick auf inklusive deliberative Reziprozität ist das Ergebnis interessant, dass Humor zumindest auf der BK-Plattform mit einer signifikanten Wahrscheinlichkeit von 1 % ebenfalls zu Reflexivität führt ($p < .1$). Hier stellt sich die Frage, welche Sequenzen vor diesen Sequenzen vorgelagert sind, also was vor dem Humor passiert. Auf der THF-Plattform folgt Reflexivität in 4 % der Fälle auf Respektlosigkeit (RESL → REFL, $p < .1$). Empathie löst auf der BK-Plattform in 5 % der Fälle und signifikant häufiger als erwartet weitere Empathie aus (EMPA → EMPA, $p < .1$). Auf der THF-Plattform werden Positionierungen contra in 4 % der Fälle mit Konstruktivität beantwortet (POSCO → KONS, $p < .1$). Auf der BK-Plattform folgen in 13 % der Fälle hingegen Begründungsfragen auf Positionierungen contra (POSCO → BFRA, $p < .1$). Auf der BK-Plattform sind nicht Positionierungen, sondern Greeting dasjenige Diskusionelement, das signifikant häufiger als erwartet zu Konstruktivität führt (GREET → KONS, $p < .1$). Begründungsfragen folgen auf Begründungsfragen (BFRA → BFRA) mit 8 % Wahrscheinlichkeit, die zudem signifikant ist ($p < .1$). Auf der THF-Plattform folgen in 13 % der Fälle Begründungsfragen außerdem auch auf Reflexivität (REFL → BFRA) und das signifikant häufiger als erwartet ($p < .01$). Auf der THF-Plattform führt Konstruktivität außerdem in 1 % und signifikant häufiger als erwartet zu Informationsfragen (KONS → IFRA, $p < .1$).

Um den gesamten Diskussionsverlauf besser nachvollziehen zu können, sollen weitere Elementpaare betrachtet werden, die signifikant häufiger als erwartet vorkommen. Dazu gehört die Folge aus Informationsfragen und Contra-Positionierungen (IFRA → POSCO), die auf der BK-Plattform mit einer Wahrscheinlichkeit von 9 % vorkommt und signifikant ist ($p < .1$). Auf der THF-Plattform werden Contra-Positionierungen mit Narrationen beantwortet (POSCO → NAR) mit einer Wahrscheinlichkeit von 17 % ($p < .1$). Auf der THF-Plattform wird an Konstruktivität in 8 % der Fälle mit Humor (KONS → HUM, $p < .05$) angeschlossen. Auf der THF-Plattform folgt in 7 % der Fälle und auf der BK-Plattform in 14 % der Fälle Greeting auf Greeting (GREET → GREET, $p < .001$). Doch nicht nur Greeting folgt signifikant häufiger als erwartet direkt aufeinander, sondern auch andere Diskusionelemente. Auf der THF-Plattform kommen auch Pro-Positio-

nierungen mit einer Wahrscheinlichkeit von 20 % direkt hintereinander (POSPR → POSPR, $p < .001$).

Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse, dass einige der Dyaden seltener vorkommen als erwartet. Dies gilt auf der THF-Plattform für befürwortende Positionierungen (POSPR) im Antwort-Kommentar, die, wie bereits beschrieben, häufig z. B. nach anderen Pro-Positionierungen oder nach Begründungen kommen. Im Vergleich dazu folgen Pro-Positionierungen mit einer Wahrscheinlichkeit von 8 % signifikant seltener als erwartet auf negative Emotionen (EMON → POSPR, $p < .01$ ⁶²). Auch umgekehrt gilt, dass negative Emotionen seltener auf Pro-Positionierungen folgen (POSPR → EMON, $p < .01$) als vergleichsweise zu erwarten wäre. Ebenfalls seltener als erwartet folgen Pro-Positionierungen in 7 % der Fälle auf Contra-Positionierungen (POSCO → POSPR, $p < .01$), in 9 % der Fälle auf Begründungsfragen (BFRA → POSPR, $p < .05$), in 8 % der Fälle auf Humor (HUM → POSPR, $p < .05$) und mit einer Wahrscheinlichkeit von 7 % auf Greeting (GREET → POSPR, $p < .01$). Weitere signifikante negative Ergebnisse, bei denen die Dyaden seltener als erwartet vorkommen, sind die Kombinationen aus Pro-Positionierungen und Humor (POSPR → HUM, $p < .05$) und aus Pro-Positionierungen und Konstruktivität (POSPR → KONS, $p < .01$). Auch auf der BK-Plattform finden sich Dyaden, die seltener vorkommen als erwartet. Auf Pro-Positionierungen folgen negative Emotionen (POSPR → EMON) in 7 % der Fälle und damit signifikant seltener als erwartet ($p < .1$). Greeting folgt zu 4 % auf Contra-Positionierungen, was weniger als erwartet und signifikant ist ($p < .05$). In 6 % der Fälle folgt Greeting auf Begründungen; auch dies ist signifikant und seltener, als vorhergesagt wurde (ARG → GREET, $p < .01$). Ebenfalls seltener als erwartet wird auf Narrationen mit Humor geantwortet (NAR → HUM, $p < .05$).

62 Analog zum Vorgehen in den Ergebnistabellen wird zur Verdeutlichung, dass es sich hier um ein negativ signifikantes Ergebnis handelt der p-Wert unterstrichen (z. B.: $p < .01$).

Tabelle 17: Transitionsmatrix, BK-Plattform

	ARG	BFRA	IFRA	RESL	KONS	NAR	EMON	EMOP	HUM	GREET	POSCO	POSPR	EMPA	REFL	Gesamt
ARG	793† (.37)	226 (.10)	31 (.01)	13 (.01)	9 (.00)	298 (.14)	246 (.11)	86 (.04)	67 (.03)	124** (.06)	114 (.05)	68 (.03)	77 (.04)	11 (.01)	2163
BFRA	220 (.36)	66 (.11)	4 (.01)	2 (.00)	1 (.00)	90 (.15)	72 (.12)	25 (.04)	24 (.04)	35 (.06)	38 (.06)	17 (.03)	18 (.03)	2 (.00)	614
IFRA	34 (.34)	10 (.10)	1 (.01)	0 (.00)	1 (.01)	16 (.16)	13 (.13)	3 (.03)	2 (.02)	8 (.08)	9† (.09)	2 (.02)	1 (.01)	0 (.00)	100
RESL	11 (.34)	1 (.03)	1 (.03)	2 (.06)	0 (.00)	5 (.16)	4 (.12)	0 (.00)	1 (.03)	4 (.12)	1 (.03)	1 (.03)	1 (.03)	0 (.00)	32
KONS	7 (.35)	1 (.05)	0 (.00)	0 (.00)	0 (.00)	5 (.25)	3 (.15)	2 (.10)	0 (.00)	1 (.05)	0 (.00)	1 (.05)	0 (.00)	0 (.00)	20
NAR	310 (.34)	100 (.11)	8 (.01)	7 (.01)	3 (.00)	147 (.16)	105 (.12)	42 (.05)	18* (.02)	54 (.06)	46 (.05)	23 (.03)	32 (.04)	6 (.01)	901
EMON	241 (.35)	73 (.11)	8 (.01)	4 (.01)	3 (.00)	102 (.15)	79 (.11)	35 (.05)	23 (.03)	46 (.07)	33 (.05)	15 (.02)	25 (.04)	5 (.01)	692
EMOP	87 (.33)	24 (.09)	2 (.01)	2 (.01)	2 (.01)	43 (.16)	30 (.11)	14 (.05)	9 (.03)	24 (.09)	14 (.05)	7 (.03)	7 (.03)	2 (.01)	267
HUM	63 (.31)	17 (.08)	2 (.01)	1 (.00)	1 (.00)	27 (.13)	26 (.13)	9 (.04)	17*** (.08)	20† (.10)	6 (.03)	4 (.02)	8 (.04)	3† (.01)	204
GREET	134 (.33)	35 (.09)	6 (.01)	0 (.00)	4† (.01)	57 (.14)	41 (.10)	20 (.05)	12 (.03)	56*** (.14)	19 (.05)	8 (.02)	12 (.03)	3 (.01)	407
POSCO	120 (.35)	46† (.13)	5 (.01)	0 (.00)	1 (.00)	51 (.15)	34 (.07)	18 (.05)	9 (.03)	14* (.04)	24 (.07)	12 (.03)	9 (.03)	2 (.01)	346
POSPR	67 (.37)	22 (.12)	3 (.02)	2 (.01)	0 (.00)	28 (.15)	13† (.07)	7 (.04)	2 (.01)	15 (.08)	10 (.05)	7 (.04)	6 (.03)	0 (.00)	182
EMPA	83 (.35)	21 (.09)	1 (.00)	1 (.00)	0 (.00)	38 (.16)	31 (.13)	9 (.04)	8 (.03)	18 (.08)	11 (.05)	4 (.02)	13† (.05)	1 (.00)	239
REFL	10 (.27)	1 (.03)	1 (.03)	1 (.03)	0 (.00)	8 (.22)	5 (.14)	3 (.08)	2 (.05)	3 (.08)	0 (.00)	0 (.00)	2 (.05)	1† (.03)	37
Gesamt	2180	643	73	36	25	915	702	273	194	422	325	169	211	36	6204

6.6 Zusammenfassung

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammengefasst. Die theoretische Diskussion und Interpretation der zentralen Befunde folgt anschließend in Kapitel 7, in welchem die Ergebnisse außerdem in den bisherigen Forschungsstand eingeordnet werden.

Zuerst wurde zu Beginn dieses Ergebniskapitels ein deskriptiver Überblick über die untersuchten Online-Diskussionen gegeben (vgl. Kap. 6.1). Im Hinblick auf klassische Deliberationsmerkmale war besonders auffällig, dass die am häufigsten verwendete Kommunikationsform eindeutig die Argumentation war. Argumente dominieren die Diskussionen in den Initial- und in den Antwort-Kommentaren. Somit war auch die klassische Dimension deliberativer Reziprozität dominant: Wenn auf andere reagiert wurde, dann tauchte bei dem Großteil der Reaktionen mindestens ein Argument auf. Das Ausmaß an Themenbezug und Respekt als weitere klassische Deliberationsmerkmale war im Vergleich zu bisherigen Studien ebenfalls hoch (Esau et al., 2017; Esau et al., 2021; Rowe, 2015; Stromer-Galley, 2007). Bis auf wenige Ausnahmen bezogen sich die Nutzerkommentare auf das Thema und waren frei von persönlichen Beleidigungen. Im Vergleich zur Argumentation kamen die weiteren Kommunikationsformen, denen in inklusiven Deliberationskonzepten positive Funktionen zugeschrieben werden, in den Diskussionen deutlich seltener vor. Narrationen und negative Emotionen traten dabei am häufigsten auf. Im Vergleich dazu konnten Humor und Greeting am seltensten beobachtet werden. Die inklusive Form deliberativer Reziprozität trat ebenfalls selten auf. Am seltensten konnten Reflexivität und kommunikative Empathie beobachtet werden. Häufig wurde hingegen mit konstruktiven Lösungsvorschlägen oder mit Fragen auf die Kommentare anderer reagiert.

Für einige der untersuchten Merkmale haben sich signifikante Unterschiede zwischen den zwei Plattformen gezeigt. Die Diskussionen auf der THF-Plattform zeugen insgesamt von mehr Unterstützung von Vorschlägen und mehr positiven Emotionen und die auf der BK-Plattformen von mehr Widerspruch und negativen Emotionen. Bei den klassischen und inklusiven Merkmalen gibt es keine klare Tendenz bei den Unterschieden zwischen den Plattformen. Einige klassische Merkmale konnten mehr auf der THF-Plattform beobachtet werden (Informationsfragen, Konstruktivität), andere waren auf der BK-Plattform häufiger (Begründungen, Begründungsfragen). Bei den inklusiven Kommunikationsformen überwiegen Narrationen in den BK-Diskussionen, die Nutzerinnen und Nutzer

haben hier sehr ausführliche persönliche Erfahrungen mit anderen geteilt. Passend dazu findet sich auf der BK-Plattform auch mehr kommunikative Empathie als auf der THF-Plattform. Auf der THF-Plattform, wo die Nutzerinnen und Nutzer eigene Vorschläge einbringen und mit anderen diskutieren konnten, kam wiederum mehr Reflexivität vor.

Tabelle 18: Zusammenfassung der Hypothesentests, UVs und AVs

Hypothesen & Fragen	THF	BK
<i>Hypothese 1:</i> Begründungen → klass. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Forschungsfrage 1:</i> Begründungen → inkl. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Forschungsfrage 2a:</i> Informationsfrage → klass. delib. Reaktion	✓	✗
<i>Forschungsfrage 2a:</i> Begründungsfrage → klass. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Forschungsfrage 2b:</i> Respekt → klass. delib. Reaktion	✗	✗
<i>Forschungsfrage 2c:</i> Konstruktivität → klass. delib. Reaktion	✗	✓
<i>Forschungsfrage 3a:</i> Informationsfrage → inkl. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Forschungsfrage 3a:</i> Begründungsfrage → inkl. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Forschungsfrage 3b:</i> Respekt → inkl. delib. Reaktion	✗	✗
<i>Forschungsfrage 3c:</i> Konstruktivität → inkl. delib. Reaktion	✗	✓
<i>Forschungsfrage 4:</i> Narration → klass. delib. Reaktion	✗	✗
<i>Hypothese 2:</i> Narration → inkl. delib. Reaktion	✓	✗
<i>Hypothese 3:</i> Neg. Emo. → Reaktion (Gesamt)	✗	✓
<i>Forschungsfrage 5a:</i> Pos. Emo. → klass. delib. Reaktion	✗	✗
<i>Forschungsfrage 5b:</i> Neg. Emo. → klass. delib. Reaktion	✗	✓
<i>Forschungsfrage 6a:</i> Pos. Emo. → inkl. delib. Reaktion	✗	✗
<i>Forschungsfrage 6b:</i> Neg. Emo. → inkl. delib. Reaktion	✗	✓
<i>Forschungsfrage 7:</i> Humor → klass. delib. Reaktion	✗	✓
<i>Forschungsfrage 8:</i> Humor → inkl. delib. Reaktion	✗	✗

In Tabelle 18 wird ein Überblick zu den Ergebnissen der Negativ-Binomial-Regressionen und zur Überprüfung der Hypothesen und Beantwortung der Forschungsfragen gegeben. Dabei werden die acht unabhängigen Variablen und die beiden abhängigen Variablen besprochen.

Der positive Einfluss, der für klassische deliberative Merkmale auf klassische deliberative Reziprozität angenommen wurde, konnte für Begründungen, Informationsfragen, Begründungsfragen und Konstruktivität bestätigt werden. Die positiven Effekte finden sich für die meisten Variablen auf beiden Plattformen. Respekt hatte keinen positiven Einfluss auf klassische deliberative Reziprozität. Auf der BK-Plattform war Respektlosigkeit sogar ein signifikanter Prädiktor für beide Formen deliberativer Reziprozität. Informationsfragen zeigten nur auf der THF-Plattform eine positive Wirkung und Konstruktivität nur auf der BK-Plattform.

Auch der angenommene positive Einfluss klassischer deliberativer Merkmale im Initial-Kommentar auf inklusive deliberative Reziprozität im Antwort-Kommentar konnte für viele der klassischen Prädiktoren in den Daten gefunden werden. Begründungen, Informationsfragen, Begründungsfragen und Konstruktivität waren zumindest auf einer der Plattformen Auslöser inklusiver deliberativer Reziprozität. Respekt hatte auch hier keinen positiven Einfluss. Für Informationsfragen zeigte sich nur in den Diskussionen auf der THF-Plattform ein positiver Effekt und für Konstruktivität nur auf der BK-Plattform.

Im Hinblick auf die angenommene positive Wirkung inklusiver Merkmale der Deliberation auf das Ausmaß inklusiver und klassischer deliberativer Reaktionen waren die Ergebnisse weniger eindeutig. Insgesamt konnten mehr positive Effekte und mehr inklusive deliberative Reziprozität auf der BK-Plattform beobachtet werden. Hier hatten negative Emotionsäußerungen sowohl einen positiven Effekt auf das Ausmaß der Reaktionen (Gesamt), als auch auf klassische deliberative Reaktionen. Humor hatte ebenfalls den gleichen positiven Effekt und auch nur auf der BK-Plattform. Von Narrationen ging die angenommene positive Wirkung auf inklusive deliberative Reziprozität aus, aber nur auf der THF-Plattform.

Die Ergebnisse für die Kontrollvariablen werden gesondert in Tabelle 19 dargestellt. Ein zentrales Ergebnis im Hinblick auf Nutzermerkmale als Kontrollvariablen soll hier nochmals hervorgehoben werden. Nutzerprofile mit weiblichem Nutzernamen waren nicht nur insgesamt in beiden Beteiligungsverfahren seltener vertreten, sodass ein kleinerer Teil der Kommunikationsbeiträge auf diese zurückging. Auf Beiträge, die mit weiblichem Nutzernamen verfasst wurden, wurde auf der THF-Plattform zudem auch signifikant weniger reagiert. Ein männlicher Nutzernamen hatte hier

auf alle Formen der Reziprozität einen positiven Effekt. Insbesondere klassische deliberative Reziprozität wurde Profilen mit weiblichen Nutzernamen weniger zuteil. Das Ergebnis konnte auf der BK-Plattform nicht bestätigt werden. Eine Erklärung ist möglicherweise die insgesamt sehr niedrige Zahl an Profilen mit weiblichen Nutzernamen auf der BK-Plattform. Die Identifikation mit einem Klarnamen hatten keinen positiven und auch keinen negativen Effekt auf deliberative Reziprozität. Ein weiterer wichtiger Prädiktor klassischer und inklusiver deliberativer Reziprozität war die Aktivität der Nutzerinnen und Nutzer. Aktive Teilnehmende wurden mit einem höheren Ausmaß an Reaktionen von den anderen belohnt.

Die anschließende Sequenzanalyse hat bestätigt, dass Argumentation das dominante Diskussionselement auf beiden Plattformen war. Des Weiteren zeigen die sequentiellen Daten, dass auf alle Formen der Kommunikation nahezu gleichermaßen häufig Argumentation folgt. Weder für klassische noch für inklusive Deliberationsmerkmale konnten signifikante Übergangswahrscheinlichkeiten zu Argumentation beobachtet werden, was bedeutet, dass nicht davon auszugehen ist, dass Argumentation in den Antwort-Kommentaren von einzelnen Diskussionselementen im Initial-Kommentar abhängt. Es lässt sich aber auch das Ergebnis festhalten, dass Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor nachfolgende Argumentation zumindest nicht negativ beeinflussen. Des Weiteren konnte durch die Sequenzanalyse geklärt werden, welche Diskussionselemente nach den Kommunikationsformen wahrscheinlicher auftreten. Nach positiven Emotionen folgten z. B. signifikant häufiger als nach anderen Kommunikationsformen Informationsfragen. Humor konnte am besten durch Humor vorhergesagt werden und Greeting war ein Indiz dafür, dass im nächsten Kommentar wieder Greeting folgen wird. Damit konnten die Befunde der Sequenzanalyse auch möglicherweise neue Formen der Reziprozität offenlegen.

Tabelle 19: Zusammenfassung der Einflüsse durch die Kontrollvariablen

Hypothesen & Fragen	THF	BK
<i>Hypothese 4:</i> Kontroverse → Reaktion (Gesamt)	✓	×
<i>Forschungsfrage 9:</i> Kontroverse → klass. delib. Reaktion	✓	×
<i>Forschungsfrage 10:</i> Kontroverse → inkl. delib. Reaktion	×	×
<i>Hypothese 5:</i> Popularität → Reaktion (Gesamt)	✓	×
<i>Forschungsfrage 11:</i> Popularität → klass. delib. Reaktion	✓	×
<i>Forschungsfrage 12:</i> Popularität → inkl. delib. Reaktion	×	×
<i>Forschungsfrage 13:</i> Kommentarlänge → klass. delib. Reaktion	×	×
<i>Forschungsfrage 14:</i> Kommentarlänge → inkl. delib. Reaktion	×	×
<i>Hypothese 6:</i> Mann → Reaktion (Gesamt)	✓	×
<i>Forschungsfrage 15:</i> Mann → klass. delib. Reaktion	✓	×
<i>Forschungsfrage 16:</i> Mann → inkl. delib. Reaktion	✓	×
<i>Forschungsfrage 17:</i> Identität → klass. delib. Reaktion	×	×
<i>Forschungsfrage 18:</i> Identität → inkl. delib. Reaktion	×	×
<i>Forschungsfrage 19:</i> Aktivität → klass. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Forschungsfrage 20:</i> Aktivität → inkl. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Hypothese 7:</i> Begründung Initial. → klass. delib. Reaktion	×	-
<i>Forschungsfrage 21:</i> Begründung Initial. → inkl. delib. Reaktion	✓	-
<i>Forschungsfrage 22a:</i> Emotion Initial. → klass. delib. Reaktion	×	-
<i>Forschungsfrage 22b:</i> Emotion Initial. → inkl. delib. Reaktion	×	-
<i>Forschungsfrage 23a:</i> Popularität Initial. → klass. delib. Reaktion	×	-
<i>Forschungsfrage 23b:</i> Popularität Initial. → inkl. delib. Reaktion	×	-
<i>Forschungsfrage 24a:</i> Position im Thread → klass. delib. Reaktion	✓	✓
<i>Forschungsfrage 24b:</i> Position im Thread → inkl. delib. Reaktion	✓	×

7 Diskussion

7.1 Zusammenfassung und Implikationen der Ergebnisse

Der Ausgangspunkt der Arbeit war die kontroverse Frage, wie in der demokratischen Öffentlichkeit kommuniziert werden soll und welche Rolle dabei unterschiedlichen Kommunikationsformen in der Deliberationsdynamik zukommt. Das Ziel war die Untersuchung der Wirkungsbeziehungen zwischen Kommunikationsformen und der Quantität und Qualität kommunikativer Reaktionen im Verlauf politischer Online-Diskussionen auf Teilnehmungsplattformen. Methodisch wurde dafür ein Vorgehen der quantitativen relationalen Inhaltsanalyse entwickelt. Die Datenauswertung erfolgte durch Regressionsanalysen und erstmalig durch eine Sequenzanalyse aufeinanderfolgender Nutzerkommentare. Zusammengefasst eröffnet die Studie einen systematischen Zugang zur Dynamik politischer Online-Diskussionen vor dem Hintergrund deliberativer Demokratietheorie, womit ein zentraler Verdienst für das Feld der politischen Online-Kommunikationsforschung benannt ist.

Als Kernnorm und sozialer Mechanismus deliberativer Demokratie wurde kommunikative Reziprozität in ihrer Bedeutung hervorgehoben. Im Theorieteil wurden dafür klassische (Kap. 3.3.1) und inklusive (Kap. 3.3.2) Deliberationskonzepte aus historisch unterschiedlichen Forschungstraditionen zusammengeführt. Gemeinsam war diesen, dass öffentliche Kommunikation in der deliberativen Demokratie nicht aus isolierten Monologen besteht, sondern aus einem reziproken Kommunikationsprozess. ‚Gute‘ Argumente setzen sich im Verlauf der Kommunikation durch, indem ihnen der Sprung von der subjektiven zur kollektiven Ebene gelingt. In anderen Worten entscheiden die Beteiligten darüber, welche Argumente ‚gut‘ und welche ‚schlecht‘ sind. In diesem Sinne kann die Reziprozität aufeinander bezogener Kommunikationsbeiträge als sozialer Mechanismus verstanden werden, der Fehlererkennung und Ideengenerierung ermöglicht. Langfristig schafft kommunikative Reziprozität eine Grundvoraussetzung für Vertrauen und Kooperation. Dafür müssen die Beteiligten einander zuhören und in ihrer Kommunikation aufeinander Bezug nehmen, und zwar inklusiven Konzepten zufolge unabhängig von Stil und Form der Kommunikation. Eigene und fremde Meinungen und Argumente sollen dabei kritisch hinterfragt werden. Trotz Differenzen

sollen gemeinsame Lösungen für kollektive Probleme angestrebt werden. So verstanden kann kommunikative Reziprozität das Band sein, das in Zeiten gesellschaftlicher Hyper-Polarisierung zu reißen droht.

Die Wichtigkeit von Reziprozität für die demokratische Öffentlichkeit wurde bereits an anderer Stelle betont. Das neue an der vorliegenden Arbeit war der erstmalige Versuch einer konzeptionellen Schärfung und empirischen Erforschung einer spezifischen Form kommunikativer Reziprozität: deliberative Reziprozität. In Anlehnung an die unterschiedlichen Traditionen der Deliberationsforschung wurde sowohl ein Konzept klassischer deliberativer Reziprozität (vgl. Kap. 4.1.3.3.1) entwickelt, als auch ein Vorschlag für ein Verständnis inklusiver deliberativer Reziprozität erarbeitet (vgl. Kap. 4.1.3.3.2). Mit klassischer deliberativer Reziprozität sind qualitativ hochwertige kommunikative Reaktionen gemeint, die sowohl themenbezogen, respektvoll als auch argumentativ sind, also abgesehen von der Bezugnahme zwingend weitere zentrale deliberative Normen erfüllen. Die Normen Reziprozität, Rationalität und Respekt werden als voneinander untrennbare Mindestanforderungen an jeden einzelnen deliberativen Kommunikationsbeitrag verstanden. Diese Form kommunikativer Reziprozität beschreibt den klassischen Kern normativer Deliberationstheorie als Mechanismus im Prozess der Verständigung. Sie stellt einen Bruchteil dessen dar, was deliberative Reziprozität ausmachen kann.

Inklusive deliberative Reziprozität wurde verglichen mit klassischer deliberativer Reziprozität als breiteres Konzept aufgefasst, welches neben argumentativen Reaktionen noch andere Formen annehmen kann. Unter den inklusiven bzw. expansiven Deliberationskonzepten zeichnete sich zwar kein geschlossenes Reziprozitätsverständnis ab, aber die Aktivität des Zuhörens bzw. des ‚listening‘ steht gleichsam im Zentrum. Wie in klassischen, so auch in inklusiven Konzepten kann das Bezugnehmen auf eine vorangegangene Aussage, also Responsivität bzw. Interaktivität, als Grundvoraussetzung für das Vorhandensein deliberativer Reziprozität betrachtet werden. Um unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Meinungen gegenüber offen zu sein, muss eine inklusive Spezifikation deliberativer Reziprozität die Möglichkeit offenhalten, dass nicht nur auf Argumentation, sondern auch potenziell auf Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor noch deliberativ reagiert werden kann. Anknüpfend an bisherige Überlegungen zu den unterschiedlichen Ebenen des Verständigungsprozesses wurde ein Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität ausgearbeitet. Dabei werden Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und Fragen als inklusive deliberative Reaktionen in Betracht gezogen. Deliberative Reziprozität verstanden als Gegenkraft zu Polarisierungstendenzen

sollte die politische Kommunikationsforschung weit über das Feld der empirischen Deliberationsforschung inspirieren. Es schließt unmittelbar an aktuelle Debatten, in denen die Kommunikation im Internet nicht (nur) als Problem, sondern (auch) als Lösung bei der Gestaltung einer neuen, ‚konnektiveren‘ Demokratie bzw. ‚connective democracy‘ verstanden werden kann (Hendriks et al., 2020; Overgaard et al., 2021).

Bisher teilte die empirische Deliberationsforschung dem Konzept Reziprozität keine gesonderte Stellung zu. Die meisten Studien untersuchen Reziprozität eingereiht als ein Kriterium deliberativer Qualität unter anderen. Es wurde gezeigt, welcher prozentuale Anteil der Kommunikation irgendeine Form von Bezugnahme auf Vorhergesagtes aufweist. Von welcher Qualität die Bezugnahmen sind und welche Art von Reaktionen sie wiederum hervorrufen, wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung erstmalig erforscht. Die Forschungslücke ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass bisher keine reliable Erhebungs- und Analyse-methode vorlag, um den sequenziellen Verlauf von Deliberation zu untersuchen. Hierin liegt eine zentrale methodische Leistung der vorliegenden Arbeit. Für die Datenerhebung wurde eine neue Variante der relationalen Inhaltsanalyse entwickelt. Das Vorgehen erlaubt nicht nur die systematische Codierung der Kommunikationsinhalte, sondern auch der Relationen zwischen Kommunikationsbeiträgen. Als Vorbild diente die klassische, quantitative Inhaltsanalyse der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Die entwickelte Methode zeichnet sich durch einen Prozess der Codierung aus, ein regelgeleitetes Identifizieren vorab festgelegter Konstrukte im untersuchten Kommunikationsinhalt. Das Vorgehen wurde um Regeln für das Codieren von Relationen zwischen Kommunikationsbeiträgen erweitert. Im Rahmen der Analyse hat sich gezeigt, dass relational codierte Variablen (Bezugnahme, Reflexivität und Empathie) im Vergleich zu nicht relational codierten Variablen (Argumentation, Narration etc.) ähnlich gute Reliabilitätskoeffizienten erzielen. Ein Grund mehr, an der relationalen Inhaltsanalyse auch in Zukunft weiterzuarbeiten. Die Analysemöglichkeiten der Dynamik sozialer Kommunikationsprozesse sind vielversprechend, sowohl für das Testen als auch das Generieren theoretischer Annahmen.

Einerseits stützen die Ergebnisse der empirischen Untersuchung die Annahme, dass die hohen Erwartungen deliberativer Demokratietheorie an öffentliche Kommunikationsprozesse in Diskussionen auf Beteiligungsplattformen realistisch sind. Einschränkend gilt, dass es sich bei den untersuchten Plattformen um einen bestimmten Typ top-down initiiertes Beteiligungsverfahren handelt. Beide Verfahren zeichnen sich durch wertegeladenen Konflikt aus und durch ein an der Lebensrealität der Beteiligten

anknüpfendes Gestaltungsziel mit konkreten Entscheidungsoptionen. Die eingeladenen Bürgerinnen und Bürger waren in der Lage, in ihren Kommunikationsbeiträgen, argumentativ und respektvoll aufeinander einzugehen. Andererseits sind die Ergebnisse im Hinblick auf hohe Erwartungen an reziproke Perspektivenübernahme der Beteiligten als ernüchternd zu bewerten. Nutzerkommentare, in denen reflexiv oder empathisch auf vorherige Kommentare reagiert wurde, waren Ausnahmen. Daraus lässt sich ableiten, dass Beteiligungsplattformen und politische Online-Diskussionen allgemein nicht in erster Linie dafür genutzt werden, die eigene Meinung öffentlich zu überdenken oder zu revidieren, sondern als Gelegenheiten, andere von der eigenen Meinung zu überzeugen. Diese Erkenntnisse sind informativ für die Bewertung zukünftiger Beteiligungsverfahren.

Argumentation gilt in der normativen Theorie als zentraler Bestandteil deliberativer Demokratie und erhält eine hervorgehobene Stellung gegenüber anderen Kommunikationsformen (vgl. Kap. 3.3). Die empirische Untersuchung hat gezeigt, dass Begründungen für Pro- bzw. Contra-Positionen in mehr als zwei Drittel der Nutzerkommentare vertreten waren. Damit hat sich gezeigt, dass Argumentation nicht nur unter Theoretikern, sondern auch unter Nutzerinnen und Nutzern von Beteiligungsplattformen beliebt ist. Sie setzen sich argumentativ mit den Vorschlägen ihrer Mitstreiterinnen und Mitstreiter auseinander und beteiligen sich besonders dann, wenn sie ein Argument beitragen können. Zwar haben auch frühere Untersuchungen zu Beteiligungsplattformen und anderen Plattformen auf das hohe Ausmaß an Argumentation in politischen Online-Diskussionen hingewiesen. Die vorliegende Untersuchung setzt das Ergebnis erstmalig in Beziehung zu weiteren Kommunikationsformen, deren Wichtigkeit in inklusiven Deliberationskonzepten betont wird. Eine weitere Neuerung ist die Untersuchung der Wirkung von Argumentation im zeitlichen Verlauf politischer Online-Diskussionen. Die zentrale Leistung ist eine theoretische und empirische Brücke zwischen Qualität und Dynamik von Deliberationsprozessen.

Uneinigkeit wurde in der Forschung identifiziert zur Rolle weiterer Kommunikationsformen abseits der Argumentation. Die Arbeit fokussierte auf Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor als zentrale Formen interpersonaler Kommunikation. Diesen Kommunikationsformen wurden einerseits positive Wirkungen auf die Diskussionsbereitschaft, Perspektivenübernahme, Reflexivität und Verständigung unter Beteiligten zugeschrieben (vgl. Kap. 3.3.2). Andererseits werden sie als problematisch vor dem Hintergrund ihrer komplexen Beziehung zur Rationalität und Intersubjektivität betrachtet (Anicker, 2019; Bächtiger, Niemeyer et al.,

2010; Dryzek, 2010). Der systematische Überblick zum Stand der Deliberationsforschung der in dieser Arbeit entwickelt wurde, hat außerdem gezeigt, dass bisher eine statische Betrachtungsweise des Throughputs in der empirischen Forschung überwogen hat. Dadurch blieben die Wirkungsbeziehungen zwischen klassischen und inklusiven Deliberationsmerkmalen im zeitlichen Diskussionsverlauf bisher unbeleuchtet (vgl. Kap. 3.5).

Die empirische Untersuchung der Wirkungsbeziehungen zwischen Initial- und Antwort-Kommentaren im Diskussionsverlauf hat gezeigt, dass das klassische Ideal der Deliberation in Antwort-Kommentaren sogar noch dominanter war als in Initial-Kommentaren. Der überwiegende Teil der Reaktionen auf vorangegangene Kommentare enthielt mindestens eine Begründung und war im Sinne des Konzepts klassischer deliberativer Reziprozität außerdem themenbezogen und respektvoll. Dieses Ergebnis bestärkt den Eindruck, dass Deliberation zumindest für die Nutzerinnen und Nutzer von Teilnehmungsplattformen ein realistisches Ideal ist. Ein Ergebnis, das Vertreterinnen und Vertreter klassischer Deliberationskonzepte besonders erfreuen sollte. Das Ausmaß an Themenbezug und Respekt konnte insgesamt auf beiden Plattformen als hoch bewertet werden. Bis auf wenige Ausnahmen bezogen sich alle Nutzerkommentare auf das Thema und auf persönliche Beleidigungen wurde verzichtet. Damit stechen Teilnehmungsplattformen als besonders deliberativ im Vergleich zu bisherigen Untersuchungen der Qualität von Nutzerkommentaren auf anderen Plattformen heraus (Esau et al., 2017; Esau et al., 2019; Esau et al., 2021; Rowe, 2015; Stromer-Galley, 2007; Ziegele et al., 2018).

Den Eindruck mitzunehmen, dass die Deliberationsdynamik durch Argumente allein angetrieben wurde, wäre jedoch verkürzt. So konnte im Ergebnisteil der Arbeit gezeigt werden, dass nicht nur Argumentation, sondern auch Narration, Emotionsäußerungen und Humor ebenfalls essenzielle Bestandteile deliberativer Reziprozität waren. Narration, Emotion und Humor kommen zwar insgesamt seltener vor als Argumentation, aber sie stoßen Reaktionen anderer Nutzerinnen und Nutzer an. Negative Emotionsäußerungen und Humor hatten einen positiven Effekt auf das Ausmaß der Reaktionen (Gesamt) und auf klassische deliberative Reaktionen. Damit reiht sich die Arbeit ein in eine wachsende Zahl von Studien, deren Befunde für negative Emotionsäußerungen oder für Negativität eine diskussionsfördernde Wirkung aufzeigen (Heiss et al., 2019; Ziegele, 2016; Ziegele et al., 2018). Die vorliegende Arbeit geht über bisherige Studien hinaus, indem sie die Wirkung von Emotionsäußerungen im zeitlichen Verlauf von Online-Diskussionen systematisch mithilfe einer quantitativen relationalen Inhalts- und Sequenzanalyse untersucht. Bisherige Studien

lieferten entweder qualitative Einblicke durch Interviews mit Nutzerinnen und Nutzern oder Regressionsanalysen, die nur eingeschränkt Kommunikationsprozesse im zeitlichen Verlauf berücksichtigen.

Des Weiteren zeigen die Ergebnisse der Arbeit, dass sich die von Narrationen theoretisch angenommene positive Wirkung auf inklusive deliberative Reziprozität, auch empirisch bewahrheitet. Das bedeutet, dass auf Narrationen signifikant häufiger als auf andere Kommunikationsformen mit Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und echten Fragen reagiert wurde. Auf Narrationen wurde nicht häufiger als auf andere Kommunikationsformen mit Argumenten reagiert. Das war aufbauend auf dem bisher widersprüchlichen Forschungsstand nicht zu erwarten. Aber immerhin ein Drittel aller Reaktionen auf Narrationen enthielt eine Begründung, was überraschend viel ist. Beide empirischen Ergebnisse stützen die theoretische Annahme des Potenzials der Narration als deliberative Kommunikationsform mit diskussionsfördernder Wirkung.

Positive Emotionen tauchten selten auf und auf sie wurde wenig reagiert. Mit der Sequenzanalyse konnte jedoch gezeigt werden, dass positive Emotionen überproportional häufiger Auslöser für Informationsfragen waren als andere Kommunikationsformen. Hier zeichnet sich ab, dass Nutzerinnen und Nutzer eine positive Grundstimmung am Ende eines Diskussionsthreads entweder als Grund sehen, die Diskussion zu beenden oder Fragen zu stellen, um die Diskussion mit Argumenten weiterzuführen. Das Ergebnis, dass Begründungen ebenso häufig auf positive Emotionen folgten, wie auf andere Kommunikationsformen, bestätigt diese Interpretation. Es kann so gedeutet werden, dass zwar auf positive Emotionen nicht mit deliberativer Reziprozität reagiert wurde, aber dass sie womöglich andere Funktionen im Deliberationsprozess erfüllen. Es ist etwa denkbar, dass sie Ausdruck eines sich entwickelnden Gemeinschaftsgefühls und Interesses am Thema sind und die Motivation der Beteiligten positiv beeinflussen. Andererseits könnte ein hoher Grad positiver Emotionen ein Zeichen dafür sein, dass es keine Kontroverse und keinen Bedarf an Deliberation gibt. Damit käme positiven Emotionen ebenfalls eine wichtige Funktion zu: Über sie wird signalisiert, wann ein Ende der Deliberation erreicht wurde.

Keine der untersuchten Kommunikationsformen schien der Deliberationsdynamik auf Beteiligungsplattformen zu schaden. Jede der untersuchten Kommunikationsformen löste hochwertige Antwortreaktionen aus. Sogar auf negative Emotionen und offensichtliche Respektlosigkeit wurde noch argumentativ reagiert. Eine wichtige Einschränkung ist, dass respektlose Äußerungen auf beiden Plattformen äußerst selten vorkamen. Die Wir-

kungsbeziehung zwischen respektvoller bzw. respektloser Kommunikation und deliberativer Reziprozität kann daher nur mit Vorsicht auf andere Plattformen übertragen werden. In einer Umgebung, in der Respektlosigkeit weitaus häufiger vorkommt (z. B. Social Media Plattformen) sind andere Diskussionsdynamiken erwartbar (z. B. sog. Flaming, Hate speech und Shit storms). Respektlosigkeit führt nicht immer zurück zu Argumentation, sondern nicht selten zu mehr Respektlosigkeit. Interessant ist jedoch, dass die untersuchten Plattformen hier positive Ausnahmen darstellen, die es besser zu verstehen gilt. Das Internet braucht mehr Gelegenheit für politische Diskussionen, wie sie in dieser Studie vorgefunden wurden.

Die Ergebnisse der Sequenzanalyse haben die Ergebnisse der Regressionsanalysen insofern bestätigt, als auch hier nochmal deutlich wurde, dass Argumentation im Diskussionsverlauf weitere Argumentation anstößt. Darüber hinaus konnte die Sequenzanalyse neue Perspektiven auf die Online-Deliberationsdynamik eröffnen. Insbesondere dort, wo die Regressionsanalyse an Grenzen stößt, weil sie die zahlreichen unterschiedlichen Varianten und Kombinationen, in denen die Formen der Kommunikation aufeinanderfolgen, ausblenden muss. Zu der im Theorieteil diskutierten Frage, was auf Narrationen folgt, zeigte die Sequenzanalyse, dass es vor allem Begründungen und weitere Narrationen sind. Ein weiteres zentrales Ergebnis waren die zahlreichen Sequenzen symmetrischer bzw. spiegelnder Formen der Reziprozität: Auf Begründungsfragen folgen weitere Begründungsfragen, auf Humor folgt Humor, auf Greeting wird mit Greeting reagiert, Empathie löst weitere Empathie aus und auf Reflexivität folgt neue Reflexivität. Dieser Befund, der durch die neue methodische Herangehensweise der Sequenzanalyse eröffnet wurde, wirft neue Fragen für die zukünftige Deliberationsforschung auf. Beispielsweise wäre zu untersuchen, welche Typen symmetrischer Reziprozität zu welchen weiteren Bezugnahmen im weiteren Diskussionsverlauf führen und welche Bedeutung sie für die Gesamtdiskussion haben.

In der Arbeit wurde eine neue methodische Herangehensweise an die Qualität und Dynamik von Deliberationsprozessen entwickelt. Es wurde gezeigt, dass die quantitative relationale Inhaltsanalyse nicht nur in der Theorie, sondern auch in der empirischen Forschungspraxis fruchtet. Das entwickelte methodische Vorgehen sowohl der relationalen Inhaltsanalyse als auch der Sequenzanalyse kann hoffentlich Anschlussstudien als wegweisender Erfahrungswert und Ausgangspunkt dienen. Die Sequenzanalyse wurde in Ergänzung zu herkömmlichen Analyseverfahren als innovative Auswertungsmethode für Online-Diskussionsverläufe weiterentwickelt und zum ersten Mal in der empirischen Deliberationsforschung eingesetzt.

7.2 Kritische Reflexion und Ausblick

Nachdem die zentralen Erkenntnisse und Vorzüge der Arbeit hervorgehoben wurden, sollen auch ihre Grenzen mit Blick auf die zukünftige Forschung diskutiert werden.

Eine Begrenzung stellt die enge Verbundenheit zur deliberativen Demokratie- und Öffentlichkeitstheorie dar. Die meisten Theorien haben Stärken und Schwächen. Eine Stärke deliberativer Theorie liegt in der Faszination dafür, dass moderne Gesellschaften trotz tiefgreifender Konflikte funktionieren, und in ihrem Optimismus, dass durch eine höhere Qualität öffentlicher Kommunikation bessere Entscheidungen und letztendlich eine bessere Version der Demokratie möglich ist. Als Schwäche sehen kritische Stimmen ihre mangelnde Rückbindung an realweltliche Probleme (Goodin, 2008; Marti & Besson, 2006; Somin, 2010, 2013; Stokes, 1998). Auch in dieser Arbeit wurde ausgeblendet, dass die als Argumentation codierten Aussagen Desinformation oder andere Manipulationsversuche enthalten können. Die von den Nutzerinnen und Nutzern als Fakten angeführten Informationen wurden nicht verifiziert. Das konkrete realweltliche Problem, das hier nicht ausreichend adressiert werden konnte, ist der in der Deliberation vorausgesetzte Anspruch auf Wahrheit. Ungeachtet des umstrittenen Begriffs der Wahrheit, ist unbestritten, dass Menschen nicht immer die Wahrheit sagen. Besonders problematisch werden Lügen dann, wenn sie systematisch eingesetzt werden, um andere zu manipulieren. Hier stößt nicht nur die Theorie an Grenzen, sondern auch die Methode der Inhaltsanalyse. Durch die Verwendung der relationalen Inhaltsanalyse wurden zwar zahlreiche Variablen und Äußerungen analysiert, um Aussagen über die Deliberationsdynamik zu treffen, aber die psychologischen Mechanismen, die für die Diskussionsverläufe auf der Ebene einzelner Nutzerinnen und Nutzer verantwortlich sind, konnten nicht bewertet werden. Befragungen, Qualitative Interviews, Fokusgruppen und Tagebücher sind besser geeignet, um dem nachzugehen (Porten-Cheé, 2017; Ziegele et al., 2014; Ziegele, 2016). Eine auf dieser Arbeit aufbauende Anschlussforschung würde beispielweise mit einer Kombination aus Experteninterviews, Dokumentenanalyse und relationaler Inhaltsanalyse überprüfen, bei welchen Aussagen es sich um nachweislich falsche Informationen handelt und welche Diskussionsverläufe für ihre unkritische Verbreitung besonders förderlich sind und ob deliberative Sequenzen vorbeugend wirken.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass die vorgefundene hohe Qualität der untersuchten Online-Diskussionen nur begrenzt auf andere Plattformen im Internet übertragen werden kann. Die Diskussionen glänzten mit

einem durchweg hohen Niveau klassischer deliberativer Qualität. Es wurde themenfokussiert, argumentativ und respektvoll diskutiert und gelegentlich sogar konstruktiv, reflexiv und empathisch auf andere reagiert. Ein hervorragendes Ergebnis bei hohem Anonymitätsgrad und kaum vorhandener Moderation. Ist es jedoch überraschend? Nicht wirklich. Eingangs wurde herausgestellt, dass Beteiligungsplattformen als besonders starke Öffentlichkeiten im Vergleich zu anderen Plattformen gesehen werden (Esau et al., 2019; Fraser, 1990; Janssen & Kies, 2005). Sie unterscheiden sich von schwachen Öffentlichkeiten durch eine höhere Motivation der Teilnehmenden, stärkeren Themenfokus, ein klareres Ziel und eine größere wahrgenommene Wirkungsmacht der Beteiligten (Esau et al., 2019, 228–229; Janssen & Kies, 2005, S. 324). Die wenigen vergleichenden Untersuchungen, die es gibt, sprechen dafür, dass die Diskussionsqualität auf Beteiligungsplattformen im Vergleich zu anderen Plattformen tatsächlich höher ausfällt (Esau et al., 2019; Esau et al., 2021; Janssen & Kies, 2005). In diese Reihe von Untersuchungen lässt sich auch die vorliegende einordnen. Das Ergebnis ist positiv für das Projekt der deliberativen demokratischen Innovation durch das Internet zu werten. Auch wenn ein hoher Grad an Beteiligungsbereitschaft und weitgehend respektvolle Kommunikation zu erwarten waren, sind die Ergebnisse im Hinblick auf die hohe deliberative Reziprozität auch für Beteiligungsverfahren in positiver Hinsicht überraschend. Hier gilt es in Zukunft herauszuarbeiten, warum manche Themen und Plattformen besonders gut darin sind, reziproke Kommunikation auszulösen. Eventuell sind manche Plattformen besser darin, klassische deliberative Reziprozität zu fördern und andere ermöglichen ein höheres Maß inklusiver deliberativer Reziprozität.

Die Ergebnisse starker digitaler Öffentlichkeiten können zwar nicht auf alle Online-Plattformen übertragen werden, aber die untersuchten Plattformen haben durchaus Vorbildcharakter. Sie trotzen dem Pessimismus, dass das Internet zu einer Verschlechterung der Öffentlichkeit führt, durch Balkanisierungs-, Polarisierungs- oder Fragmentierungstendenzen (Bellamy & Raab, 1999; Margolis & Resnik, 2000; Sunstein, 2002). Auch aktuell ist das Image des Internets alles andere als gut. Habermas ist nicht der einzige Denker deliberativer Demokratie, der dem Internet gegenüber äußerst skeptisch ist (Habermas, 2020). Vor diesem Hintergrund geben die Ergebnisse der Arbeit insofern einen Hoffnungsschimmer, dass die in der „großen politischen Öffentlichkeit“ zu zerfallenden „diskursiven Filterungsprozesse“ zumindest durch einzelne Plattformen hergestellt werden können (Habermas, 2020, S. 28). Die Ergebnisse bestärken außerdem die Annahmen der Deliberative-Design-Forschung (Esau et al., 2017; Tow-

ne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007). Ein Grundgedanke hier ist, dass ein sorgfältig durchdachtes Plattformdesign bestimmte Qualitäten und Dynamiken von Online-Diskussionen fördern kann. Doch auch das beste Plattformdesign kann nicht dafür sorgen, dass in Diskussionen von Bürgerinnen und Bürgern erarbeitete Vorschläge von der Politik ernsthaft in Erwägung gezogen werden.

Im Theorieteil wurde Deliberation als dynamischer Kommunikationsprozess beschrieben, bestehend aus den Dimensionen Input, Throughput und Output und eingebettet in einen Kontext aus Institutionen, Kultur, Design und Thema. Schwerpunkt der empirischen Untersuchung war die Qualität und Dynamik des Throughputs. Den übrigen Ebenen und Dimensionen öffentlicher Deliberation wurde zu wenig Aufmerksamkeit zuteil. Die methodische Innovation der Studie und ihre Ergebnisse zur Throughput-Dynamik bieten unterschiedliche Wege der Anschlussforschung.

Bezogen auf Zusammenhänge zwischen Throughput und Output wurde theoretisch angenommen, dass deliberative Reziprozität kollektive Lernprozesse und gegenseitige Perspektivenübernahme als Ergebnis politischer Diskussionen fördert. Empirisch muss sich dieser Zusammenhang jedoch erst noch klären. Die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen sind noch sehr gemischt. Einige Studien zeigen Polarisierungstendenzen nach der Kommunikation mit Andersdenkenden (Moscovici & Zavalloni, 1969; Myers & Lamm, 1976; Wojcieszak, 2011). Besonders in Online-Diskussionen werden Polarisierungstendenzen unterstellt (Anderson et al., 2014; Serrano-Contreras et al., 2020; Sunstein, 2002). In anderen Studien wurde weniger Polarisierung und ein höherer Konsensgrad nach der Deliberation vorgefunden (Fishkin, 1995; Fishkin et al., 2021). Besonders vielversprechend scheint der Bereich der Deliberationsforschung, der nicht zwingend Konsens als Ergebnis von Deliberation erwartet, sondern Meinungen, die so strukturiert sind, dass sie Entscheidungsprozesse erleichtern (List et al., 2013; Niemeyer, 2004). Für die unterschiedlichen Ergebnisse kann sowohl der Deliberationskontext als auch Mechanismen im Verlauf der Kommunikation verantwortlich sein. Da Deliberation bisher als abhängige Variable behandelt wurde, lässt sich wenig darüber sagen, welche Aspekte von Deliberation zu erwünschten Outcomes führen.

Besonders vielversprechend ist die zukünftige Forschung an der Schnittstelle zwischen Deliberations- und Polarisierungsforschung. Dafür sind allerdings größer angelegte Forschungsprojekte notwendig. Methodisch würden sich systematische Untersuchungen bestehend aus vergleichenden, relationalen Inhaltsanalysen im Zeitverlauf in Kombination mit Vorher-

und Nachbefragungen eignen. Zusätzliche Interviews könnten die Ergebnisse der Inhaltsanalyse validieren und zeigen, ob die Fälle, die hier als deliberative Reziprozität codiert wurden, auch von den Teilnehmenden als solche wahrgenommen werden. Weitere Dokumentanalysen können Aufschluss darüber geben, welche Vorschläge aus der Online-Deliberation später von der Politik tatsächlich umgesetzt wurden. Besonders interessant für die Medien- und Kommunikationswissenschaft sind jedoch Veränderungen öffentlicher Meinung im Zeitverlauf. Gewinnbringend wäre der Fortschritt bei der wissenschaftlichen Erklärung öffentlicher Meinungsbildungsdynamik in digitalen Diskussionsumgebungen. Annahmen klassischer Theorien und Ansätze wie die der Schweigespirale oder die des Social Influence-Ansatzes können dabei auf die noch neue Realität digitaler Öffentlichkeit übertragen und erweitert werden.

Bisher wurde betont, dass Deliberationsprozesse nicht im luftleeren Raum stattfinden, sondern in Kontexte aus Institutionen, Kultur, Design und Thema eingebettet sind (Bächtiger & Parkinson, 2019; Esau et al., 2017; Esau et al., 2021; Marzinkowski & Engelmann, 2022; Mitozo & Marques, 2019). Ein großer Teil empirischer Deliberationsforschung blendet jedoch den Kontext von Deliberation entweder komplett oder zu großen Teilen aus. Auch die vorliegende Studie konnte den Kontext der untersuchten Online-Diskussionen nur bedingt in die Analyse einbinden. Stattdessen war das Ziel, den Kontext möglichst gleichzuhalten, in dem zwei top-down im politischen System Deutschlands initiierte, auf der regionalen Ebene der Politik angesiedelte, zumindest teilweise ähnlich gestaltete Teilnehmungsplattformen zu jeweils einem kontroversen Thema ausgewählt wurden. Trotzdem haben sich für die beiden Plattformen unterschiedliche Ergebnisse ergeben. Auf der Plattform zum Tempelhofer Feld wurden mehr Kommentare registriert, die den zur Diskussion stehenden Vorschlag befürworteten, als auf der Plattform zum Braunkohleabbau. In die gleiche Richtung unterscheiden sich positive und negative Emotionen. Auf der Plattform zum Tempelhofer Feld gab es mehr positive und in der Braunkohle-Diskussion mehr negative Emotionen. Dies dürfte ein Effekt des Themas und Ziels des Beteiligungsverfahrens sein: Im Fall Tempelhofer Feld wurden Vorschläge für die zukünftige Nutzung eines Geländes erfragt, ohne dass ein akutes gesamtgesellschaftliches Problem zu bewältigen war – anders als im Fall der Braunkohle, wo ein einzelner Vorschlag einer Landesregierung zur Lösung eines solchen Problems vorlag und potenziell Negativbetroffene (Umsiedlung, Arbeitsplatzverluste) dem Thema eine besondere Brisanz verliehen. Eine vergleichende Untersuchung wäre mit größerer Zahl sorgfältig nach Kontextfaktoren ausgewählter Fälle möglich.

Die unterschiedlichsten Kombinationen von Kommunikationsformen im Initial-Kommentar sind denkbar, konnten jedoch in dieser Studie nicht als Auslöser deliberativer Reziprozität betrachtet werden. Ein Ergebnis war, dass Kommunikationsformen nicht unabhängig voneinander, sondern in Kombinationen vorkommen. Beispielsweise zeigten Regressions- und Sequenzanalyse, dass Narration im Initial-Kommentar und Argumentation im Antwort-Kommentar nicht häufiger vorkam, als statistisch erwartet, sondern dass Argumentation vor allem von Argumentation ausgelöst wurde. Gleichzeitig werden persönliche Erfahrungen in Form von Narrationen häufig als Begründungen für bestimmte Positionen aufgeführt. Die Sequenzen aus Narration und anschließender Argumentation können so interpretiert werden, dass Narrationen zwar nicht allein, sondern nur kombiniert mit Argumentation zu weiterer Argumentation im Diskussionsverlauf führen. Was empirisch nicht überprüft wurde, ist, ob z. B. Kombinationen aus Argumentation, Narration, Emotionsäußerung und Humor Effekte auf deliberative Reziprozität haben. Das ließ sich in dieser Untersuchung nicht empirisch klären, da keine Kombinationen aus Diskussions-elementen analysiert wurden. Die Regressions- und Sequenzanalyse wäre hier an Grenzen der Überschaubarkeit gestoßen. Hierfür müssen erst weitere theoretische Überlegungen entwickelt werden, die den Fokus auf bestimmte Kombinationen von Kommunikationsformen als Auslöser deliberativer Reziprozität nahelegen (z. B. argumentative Narration).

Der Fokus der Arbeit lag auf den Kommunikationsformen Argumentation, Narration, Emotionsäußerung und Humor als Auslöser deliberativer Reziprozität. Dabei wurde nicht weiter zwischen unterschiedlichen Typen oder Arten dieser Kommunikationsformen differenziert. Argumente, Narrative, Emotionen und Humor können jedoch auf unterschiedliche Art ausgedrückt werden und Informationen unterschiedlicher Qualität enthalten. Wenn durch Deliberation eine höhere epistemische Qualität angestrebt wird, dann müssen Argumente auch als ‚besser‘ oder ‚schlechter‘ qualifiziert werden. Es lässt sich z. B. klassifizieren, ob es sich bei dem Argument um eine überprüfbare Information, z. B. gestützt durch externe Quellen, oder um nicht überprüfbare Äußerungen, wie persönliche Erfahrungen, generalisierende oder hypothetische Behauptungen handelt (J. L. Jensen, 2003; Marzinkowski & Engelmann, 2022; Stromer-Galley, 2007). Ein zentrales Anliegen zukünftiger Deliberationsforschung sollte sein, einen stärkeren Fokus auf die Qualität geäußerter Argumente zu legen. Hierfür kann an bisherige Arbeiten angeschlossen werden, die zum Ziel haben, den Grad ‚kognitiver Komplexität‘ (Wyss et al., 2015) oder ‚integrativer Komplexität‘ von Aussagen als Proxy für Argumentqualität

erheben (Jakob et al., 2021). Die Qualifizierung von Argumenten lässt sich außerdem nach dem jeweiligen Geltungsanspruch unterscheiden. Wie wird also z.B. die normative Richtigkeit oder epistemische Wahrheit angemessen begründet? Was die Dynamik der Deliberation betrifft, so wäre zu prüfen, ob sich bessere Argumente theoriegemäß gegen schlechtere durchsetzen können. Eine dynamische an der Pragma-Dialektik anschließende Perspektive könnte unterschiedliche Aussagen als unterschiedlich ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ geeignet für bestimmte Phasen oder Sequenzen der Deliberation klassifizieren (Curato, 2012).

Im Hinblick auf Emotionen in der Deliberation hat die Untersuchung gezeigt, dass negative Emotionsäußerungen eine diskussionsfördernde Wirkung haben. Dies steht im Einklang mit der Annahme, dass Negativität als Nachrichten- und Diskussionsfaktor Interaktivität bzw. ‚engagement‘ von Nutzerinnen und Nutzern positiv beeinflusst. Der Effekt scheint jedoch von der Emotion und von der Art und Weise, wie sie ausgedrückt wird, abzuhängen. Wie in bisherigen Studien, hat sich gezeigt, dass kontroverse Kommentare zu mehr Reaktionen führen und auch zu mehr deliberativer Reziprozität. Kommentare, die allerdings aus negativer Emotion allein bestehen, können von Nutzerinnen und Nutzern auch ignoriert werden (Ziegele et al., 2014, S. 1131). Anschlussstudien sollten daher Emotionen nicht nur in negativ und positiv klassifizieren, sondern die Wirkung konkreter Emotionen besser verstehen, wie z. B. Wut, Hass, Traurigkeit, Furcht, Freude, Neugier. Außerdem ist das Objekt, auf das die Emotion bezogen ist, von ausschlaggebender Bedeutung. Emotionen, die sich auf das Thema beziehen, könnten weniger problematisch sein als Emotionen, die sich auf andere Personen in der Diskussion beziehen. Die Forschung zur Inzivilität in nutzergenerierten Inhalten hat insbesondere auf destruktive Effekte feindseliger und aggressiver Emotionsäußerungen hingewiesen (Humprecht et al., 2020; Ziegele et al., 2018). Dasselbe gilt für vermeintlich humorvolle Äußerungen wie aggressiven Sarkasmus (Ziegele et al., 2018) oder dehumanisierenden Humor (Matamoros-Fernández et al., 2022). Auch wenn es in der vorliegenden Studie dafür keine Belege gab, können die genannten aggressiven und feindseligen Arten der untersuchten Kommunikationsformen einen negativen Einfluss auf die Deliberationsdynamik entfalten. Hier sind Synergien zwischen der empirischen Deliberations- und der Inzivilitätsforschung begrüßenswert. Aber auch die Forschung zur emotionalen Ansteckung bietet neue theoretische Perspektiven. Der nüchterne Blick dieser Forschungsperspektiven sollte helfen zu beleuchten, welche Emotionsäußerungen konstruktiv und welche eher hinderlich für die Deliberationsdynamik sind.

Ein weiterer wichtiger Schritt ist der, unterschiedliche Kombinationen aus Initial-Kommentar und Antwort-Kommentar weiter theoretisch auszuarbeiten. Mangels empirischer Untersuchungen konnten teilweise nur Forschungsfragen formuliert werden, wobei diskutiert wurde, ob die Reaktion mit dem vorhergehenden Beitrag übereinstimmt (spiegelnde Reziprozität) oder ihr entgegengesetzt ist (kontrastierende Reziprozität), z. B. ob Narration oder Argument auf Narration folgt, Emotion oder Argument auf Emotion, positive auf positive oder negative auf negative Emotionen usw. An anderen Stellen wurden komplementäre Verhältnisse unterschiedlicher Variablen zwischen Initial- und Antwort-Kommentar diskutiert, z. B. Empathie als Reaktion auf Narration. Dies kann ein Ansatzpunkt für eine Systematisierung der Variablenbeziehungen unter normativen und empirischen Gesichtspunkten sein.

Längere Sequenzen, die über benachbarte Dyaden hinausgehen, konnten im Rahmen dieser Studie nicht untersucht werden. Interaktionssequenzen zwischen zwei Personen sind jedoch nur der Anfang, um vollständige Deliberationssequenzen nachzuzeichnen und beispielweise zu untersuchen, welche Initial-Posts welche Art von Diskussionsthreads auslösen, und Tipping Points zu identifizieren, zu denen die Dynamik von deliberativ zu nicht deliberativ kippt. Ein Ansatz wäre, besonders interessante Sequenzen zu identifizieren, z. B. die Sequenz aus Humor und nachfolgender Reflexivität und dann weiter zu untersuchen, was vor und nach dieser Sequenz passiert ist. Mit Blick auf Reflexivität, Empathie und Fragen, also Diskussionselemente, die mit inklusiver deliberativer Reziprozität assoziiert wurden, ist außerdem von Interesse, welche Diskussionselemente am Anfang solcher Sequenzen stehen. Der theoretische Teil dieser Arbeit fokussierte auf der Analyseebene auf Dyaden (Kommunikation zwischen zwei Menschen bzw. aufeinanderfolgenden Kommunikationsbeiträgen). In einem nächsten, darauf aufbauenden Schritt sollte der Versuch erfolgen, auch die komplexe Ebene von Triaden (Kommunikation zwischen drei Menschen) zu theoretisieren. Im Rahmen der Sequenzanalyse wurden erste Auswertungsverfahren getestet und dabei in Erfahrung gebracht, dass weitere Schritte der Sequenzanalyse mit den Daten möglich sind. Hier wäre ein Datenabgleich mit zukünftigen relationalen Inhaltsanalysen gewinnbringend.

7.3 Empfehlungen für die Online-Partizipationspraxis

Abschließend werden die zentralen Ergebnisse der Arbeit mit Blick auf die Praxis der Online-Partizipation reflektiert.

Insgesamt sollten die Ergebnisse nicht nur Menschen in der Forschung, sondern auch diejenigen in ihrer Arbeit bestärken, die sich in der Praxis um umfassende und breite Beteiligung der Bevölkerung durch das Internet bemühen. In einer digitalen Umgebung um sich kreisender Monologe und persönlicher Angriffe können Beteiligungsplattformen positive Abweichungen von der Norm darstellen und langfristig zu einer demokratischeren Kultur im Internet beitragen. Dabei kann die hohe Qualität der Diskussionen auf Beteiligungsplattformen im Gegensatz zur niedrigen Qualität der Diskussionen auf Social-Media-Plattformen (Esau et al., 2017; Esau et al., 2019; Esau et al., 2021; Rowe, 2015) als Zeichen gedeutet werden, dass die Arbeit der Online-Partizipationspraxis fruchtet. Die Ergebnisse können als Argument genutzt werden gegen die vollständige Auslagerung von Bürgerbeteiligung hin zu Facebook und Co. Dabei sind vor allem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommunaler Verwaltungen, politischer Institutionen, zivilgesellschaftlicher Organisationen und dienstleistender Unternehmen angesprochen, die Beteiligungsverfahren gestalten, umsetzen und betreuen. Die kollaborativen Anstrengungen dieser Akteure haben in den letzten Jahren dazu beigetragen, dass Beteiligungsverfahren immer besser darin sind, qualitativ hochwertige Beteiligung anzuziehen. Zu diesem Erfolg beigetragen haben sicherlich das Experimentieren mit Beteiligungsformaten und Plattfordmdesigns, das Sammeln von Erfahrung und Spitzengefühl für gut und weniger gut funktionierende Themen und der enge Kontakt zu Bürgerinnen und Bürgern und ihren Erwartungen an politische Institutionen.

Die lobenden Worte sollen keinesfalls bedeuten, dass die Arbeit getan ist. Die vorliegende Studie setzt die Messlatte für Beteiligungsplattformen bewusst sehr hoch, damit in Zukunft noch bessere Verfahren entwickelt werden. Das Wesen dieser Anstrengungen ist es, dass sie mit den Veränderungen politischer Realität in Austausch bleiben müssen. Der hohe Grad reziproker Kommunikation auf den untersuchten Plattformen ist zwar positiv überraschend, doch in Quantität und Qualität nicht ausreichend, um tiefgreifende Konflikte durch Kommunikation im Internet nachhaltig zu lösen. Ein zukünftiges Ziel sollte es sein, Bürgerinnen und Bürgern mehr Möglichkeiten zu bieten, zu brisanten und gesamtgesellschaftlich relevanten Themen (z. B. Migration, Klimawandel, COVID, Abtreibung) in Dialog zu treten. Dabei sollte der Fokus auf der Förderung gegenseitig-

ger Perspektivenübernahme und Verständigung liegen. Die kontroversen Diskussionen, die durch konflikthafte Themen voraussichtlich ausgelöst werden, sollten nicht davor abschrecken, Plattformen aufzusetzen, auf denen solche Diskussionen unter idealen Bedingungen möglich sind. Dabei müssen Verfahren und Designs getestet und die besten identifiziert werden. Hier sind vor allem politische Akteure angesprochen, die Macht und Ressourcen besitzen, um solche konfliktgeladenen Online-Dialoge zu initiieren. In zahlreichen Gesprächen mit unterschiedlichen Akteuren hat sich der Eindruck zementiert, dass politische Akteure wenig Vertrauen in die Diskursfähigkeit der Bevölkerung haben. Bevölkerungsumfragen zufolge beruht das Misstrauen auf Gegenseitigkeit. Hier wäre ein mutigeres Experimentieren wünschenswert. Abgesehen von inklusiverer Beteiligung, wäre ein weiteres mögliches Ergebnis mehr Verständigung zwischen Bevölkerung und Politik. Wenn stark konfliktgeladene Themen unter gleichbleibend hoher Diskussionsqualität ausgetragen werden könnten, dann bieten diese außerdem eine wichtige Informationsquelle für konsensfähige und potenziell nachhaltigere politische Entscheidungen, abseits punktueller Bevölkerungsumfragen. Für dienstleistende Unternehmen könnten solche Vorhaben bedeuten, dass sie vor groß angelegten Beteiligungsprojekten erst Gruppendiskussionen in kleinerem Rahmen ausprobieren müssen, um Deliberationsdynamiken besser abzuschätzen und gegebenenfalls unerwünschten Dynamiken durch die Gestaltung der Verfahren vorzubeugen.

Die Praxis kann aus den Befunden außerdem mitnehmen, dass bei besser Planung, echte Beteiligung auch bedeutet, Kontrolle und Macht ein Stück weit ab- bzw. aufzugeben. Basierend auf bisherigen Forschungsergebnissen wurden die untersuchten Verfahren als Fallbeispiele ausgewählt, weil sie einen klaren Themenfokus, konkrete Entscheidungsoptionen, ein lebensnahes und für die Beteiligten relevantes Thema besaßen. Außerdem wurden auf beiden Plattformen Hintergrundinformationen zur Verfügung gestellt und breite Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Trotz der Gemeinsamkeiten unterscheiden sich die Ergebnisse für die beiden untersuchten Beteiligungsplattformen im Hinblick auf zahlreiche Merkmale signifikant. Die Diskussionen auf der Plattform zum Tempelhofer Feld zeugen insgesamt von mehr Unterstützung von Vorschlägen und mehr Positivität und die auf der Plattform zur Braunkohlediskussion von mehr Widerspruch und Negativität. Narrationen überwogen in den Diskussionen zur Braunkohle. Dementsprechend konnte hier auch mehr kommunikative Empathie vorgefunden werden als auf der THF-Plattform, wo es wiederum mehr Reflexivität gab. Ein Grund für die Unterschiede kann in der

Formulierung des Diskussionsthemas liegen. Bei dem Tempelhofer Feld handelt es sich um Diskussionen zukunftsgerichteter Gestaltungsideen der Bürgerinnen und Bürger. Im Fall der Plattform zur Braunkohle wurde hingegen ein von der Politik erarbeiteter Vorschlag diskutiert. Interessant ist auch, dass die deliberative Qualität der Diskussionen auf beiden Plattformen ähnlich ausfiel. Bei den klassischen Deliberationsmerkmalen gab es keine klare Tendenz der Unterschiede zwischen den Plattformen. Einige der klassischen Merkmale wurden mehr auf der THF-Plattform beobachtet (Informationsfragen, Konstruktivität), andere waren auf der BK-Plattform häufiger vertreten (Begründungen, Begründungsfragen). Insgesamt bleibt daran zu erinnern, dass Gestaltungsbemühungen ihre Grenzen haben und nicht alle Probleme komplexer sozialer Systeme vorab durch Designs gelöst werden können.

Eine Gemeinsamkeit beider Teilnehmungsplattformen fiel negativ auf: Der überwiegende Teil der aktiv Teilnehmenden hatte einen männlichen Nutzernamen, womit Frauen mutmaßlich nicht ausreichend in den Diskussionen vertreten waren. Dieses Ergebnis kann im Hinblick auf die strukturelle und diskursive Gleichheit und Inklusivität der Teilnahmeverfahren als nicht zufriedenstellend bewertet werden. Glaubt man der Genderidentität im Nutzernamen waren Beteiligte, die sich als Frauen identifizieren, nicht nur zahlenmäßig weniger in den Diskussionen vertreten, sondern haben auch weniger Kommentare geschrieben und weitaus weniger Reaktionen erhalten. Damit reiht sich die Arbeit ein in eine Vielzahl von Studien, die eine ungleiche Beteiligung zwischen Männern und Frauen an politischen Diskussionen verzeichnet haben (Karpowitz et al., 2012; Karpowitz & Mendelberg, 2014; Mendelberg et al., 2014). Außerdem wird die Annahme bestärkt, dass auch in vergleichsweise anonymen Online-Umgebungen im realen Leben vorhandene Ungleichheiten durch Geschlechteridentität reproduziert werden (Herring & Stoerger, 2014). Das Ergebnis ungleicher Beteiligung benachteiligter Gruppen ernst zu nehmen, sollte eine zentrale zukünftige Aufgabe für die Planung und Konzeption von Online-Partizipation sein. Hier wäre mit Blick auf den Beitrag dieser Arbeit vor allem bei der Deliberationsdynamik und dem Diskussionsklima anzusetzen, um den Prozess inklusiver zu gestalten. Die Themensetzung kann auch vorab bereits ein Selektionskriterium sein und sollte so gewählt und ausgearbeitet werden, dass möglichst viele und unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen Bezüge zu ihren persönlichen Lebenserfahrungen herstellen können.

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde herausgestellt, dass echte Teilhabe nicht ohne Einfluss auf politische Entscheidungen denkbar ist. Mit

Blick auf die ausgewählten Verfahren im empirischen Teil fragt man sich, in welchem Umfang das gewährleistet war. Die Arbeit bleibt der Antwort schuldig, inwiefern die untersuchten Verfahren tatsächlich gut für die Demokratie sind. Die Qualität der Ergebnisse gemessen an der Qualität der kollektiven Meinung und Entscheidungen zum Schluss bleibt jedoch wichtiger Bestandteil für die Bewertung funktionierender Demokratien und wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht. Das muss in zukünftigen Studien geleistet werden. Dabei lässt sich an den Gedanken anknüpfen, dass gestaltete Foren zwar gut sind, aber wir auch auf kreative alltägliche Praktiken von (in der Regel) sonst nicht auffälligen Bürgerinnen und Bürgern, Aktivistinnen und Aktivisten, Politikerinnen und Politikern und öffentlichen Verwaltungen angewiesen sind (Hendriks et al., 2020). Echte demokratische Innovation ist somit nur dann möglich, wenn beides, geplante und alltägliche Beteiligung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in unterschiedlichsten öffentlichen Diskussionsräumen Einfluss auf politische Entscheidungen und Institutionen ausüben. Die Praxis der Online-Partizipation, insbesondere das Akteursdreieck aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft ist gefragt, kollaborativ dazu beizutragen, dass Online-Beteiligung nicht im Sande verläuft, sondern gefiltert in den politischen Entscheidungsprozess eingebunden wird. Die Ergebnisse dieser Arbeit sprechen dafür, dass die aktive Bürgerschaft sich mit einer Vielzahl mehr oder weniger gemeinwohlorientierter Argumente auseinandersetzt, die nicht immer ausreichend merklich vom politischen System kritisch geprüft werden.

Literatur

- Abbott, A. (1988). Transcending General Linear Reality. *Sociological Theory*, 6(2), 169–186.
- Abbott, A. (1990). A Primer on Sequence Methods. *Organization Science*, 1(4), 375–392.
- Abbott, A. (1995). Sequence Analysis: New Methods for Old Ideas. *Annual Review of Sociology*, 21(1), 93–113.
- Abbott, A. & Forrest, J. (1986). Optimal Matching Methods for Historical Sequences. *Journal of Interdisciplinary History*, 16(3), 471–494.
- Adam, S. (2007). *Symbolische Netzwerke in Europa: Der Einfluss der nationalen Ebene auf europäische Öffentlichkeit; Deutschland und Frankreich im Vergleich*. Herbert von Halem Verlag.
- Adam, S. (2008). Medieninhalte aus der Netzwerkperspektive. *Publizistik*, 53(2), 180–199.
- Adler, A. (2017). *Liquid Democracy in Deutschland* [Dissertation]. GBV Gemeinsamer Bibliotheksverbund.
- Aisenbrey, S. & Fasang, A. E. (2010). New Life for Old Ideas: The "Second Wave" of Sequence Analysis Bringing the "Course" Back Into the Life Course. *Sociological Methods & Research*, 38(3), 420–462.
- Albert, R., Jeong, H. & Barabási, A.-L. (1999). Diameter of the World-Wide Web. *Nature*, 401(6749), 130–131.
- Albrecht, S. (2006). Whose voice is heard in online deliberation? A study of participation and representation in political debates on the internet. *Information, Communication & Society*, 9(1), 62–82.
- Albrecht, S. (2008). Netzwerke und Kommunikation. Zum Verhältnis zweier sozialwissenschaftlicher Paradigmen. In C. Stegbauer (Hrsg.), *Netzwerkforschung. Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie: Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften* (S. 165–178). Springer.
- Albrecht, S. (2010). *Reflexionsspiele: Deliberative Demokratie und die Wirklichkeit politischer Diskurse im Internet*. De Gruyter.
- Albrecht, S. (2013). Kommunikation als soziales Netzwerk? Anreize und Herausforderungen der Netzwerkanalyse von Kommunikationsprozessen. In B. Frank-Job, A. Mehler & T. Sutter (Hrsg.), *Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke* (S. 23–46). Springer.
- Almond, G. A. & Verba, S. (1963). *The Civic Culture: Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Princeton University Press.
- Anderson, A. A., Brossard, D., Scheufele, D. A., Xenos, M. A. & Ladwig, P. (2014). The "Nasty Effect": Online Incivility and Risk Perceptions of Emerging Technologies. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 19(3), 373–387.

- Anicker, F. (2019). *Entwurf einer Soziologie der Deliberation*. Velbrück Wissenschaft.
- Aragón, P., Gómez, V. & Kaltenbrunner, A. (2017). Detecting Platform Effects in Online Discussions. *Policy & Internet*, 9(4), 420–443.
- Arendt, H. (1967). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. Piper Verlag.
- Arguello, J., Butler, B. S., Joyce, L., Kraut, R., Ling, K. S. & Wang, X. (2006). Talk to me: Foundations for Successful Individual-Group Interactions in Online Communities. In G. Olson & R. Jeffries (Vorsitz), *Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors*.
- Arnstein, S. R. (1969). A Ladder of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners*, 35(4), 216–224.
- Bächtiger, A., Dryzek, J. S., Mansbridge, J. & Warren, M. E. (Hrsg.). (2018). *The Oxford handbook of deliberative democracy*. Oxford University Press.
- Bächtiger, A. & Hangartner, D. (2010). When Deliberative Theory Meets Empirical Political Science: Theoretical and Methodological Challenges in Political Deliberation. *Political Studies*, 58(4), 609–629.
- Bächtiger, A., Niemeyer, S., Neblo, M., Steenbergen, M. R. & Steiner, J. (2010). Disentangling Diversity in Deliberative Democracy: Competing Theories, Their Blind Spots and Complementarities. *Journal of Political Philosophy*, 18(1), 32–63.
- Bächtiger, A. & Parkinson, J. (2019). *Mapping and measuring deliberation: Towards a new deliberative quality*. Oxford University Press.
- Bächtiger, A., Pedrini, S. & Ryser, M. (2010). Prozessanalyse politischer Entscheidungen: Deliberative Standards, Diskurstypen und Sequenzialisierung. In J. Behnke, T. Bräuninger & S. Shikano (Hrsg.), *Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie* (S. 193–226). Springer.
- Bächtiger, A., Shikano, S., Pedrini, S. & Ryser, M. (2009). *Measuring Deliberation 2.0: Standards, Discourse Types, and Sequenzialization*. Conference Paper. ECPR – Studies in European Political Science, Potsdam.
- Bächtiger, A. & Wyss, D. (2013). Empirische Deliberationsforschung – eine systematische Übersicht. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 7(2), 155–181.
- Bakeman, R. & Gottman, J. M. (1997). *Observing interaction: An introduction to sequential analysis* (2. Aufl.). Cambridge University Press.
- Bakeman, R. & Quera, V. (1995). *Analyzing interaction: Sequential analysis with SDIS & GSEQ*. Cambridge University Press.
- Bakeman, R. & Quera, V. (2011). *Sequential Analysis and Observational Methods for the Behavioral Sciences*. Cambridge University Press.
- Bales, R. F. (1950). *Interaction process analysis; a method for the study of small groups*. Addison-Wesely Press. <https://archive.org/details/interactionproce00bale>
- Barber, B. R. (1984). *Strong democracy: Participatory politics for a new age*. University of California Press.
- Barber, B. R. (1998). *A passion for democracy: American essays*. Princeton University Press.

- Baringhorst, S. (2019). Partizipation in invited und invented spaces des Internet – unpolitisch und postdemokratisch? In I. Engelmann, M. Legrand & H. Marzinkowski (Hrsg.), *Politische Partizipation im Medienwandel* (S. 29–51). Digital Communication Research, 6.
- Barnes, S. H. & Kaase, M. (Hrsg.). (1979). *Political action: Mass participation in five western democracies*. Sage.
- Basu, S. (1999). Dialogic ethics and the virtue of humor. *Journal of Political Philosophy*, 7(4), 378–403.
- Baumeister, R. F. & Newman, L. S. (1994). How Stories Make Sense of Personal Experiences: Motives that Shape Autobiographical Narratives. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20(6), 676–690.
- Beauvais, E. & Bächtiger, A. (2016). Taking the Goals of Deliberation Seriously: A Differentiated View on Equality and Equity in Deliberative Designs and Processes. *Journal of Public Deliberation*, 12(2), 1–18. <https://www.publicdeliberation.net/jpd/vol12/iss2/art2/>
- Bellamy, C. & Raab, C. D. (1999). Wiring-up the deck-chairs? *Parliamentary Affairs*, 52(3), 518–534.
- Bene, M. (2016). Go viral on the Facebook! Interactions between candidates and followers on Facebook during the Hungarian general election campaign of 2014. *Information, Communication & Society*, 20(4), 513–529.
- Bennett, W. L. & Pfetsch, B. (2018). Rethinking Political Communication in a Time of Disrupted Public Spheres. *Journal of Communication*, 68(2), 243–253.
- Berg, J. (2016). The Impact of Anonymity and Issue Controversiality on the Quality of Online Discussion. *Journal of Information Technology & Politics*, 13(1), 37–51.
- Bertelsmann Stiftung. (2011). *Bürger fordern direkte Beteiligung. Umfrage bestätigt Wunsch nach Volks- und Bürgerentscheiden*. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/en/press/press-releases/press-release/pid/buerger-fordern-direkte-beteiligung/>
- Bessette, J. M. (1980). Deliberative Democracy. The Majoritarian Principle in Republican Government. In R. A. Goldwin & W. A. Schambra (Hrsg.), *AEI studies: Bd. 294. How democratic is the constitution?* (S. 102–116). American Enterprise Institute for Public Policy Research.
- Bickford, S. (2011). Emotion Talk and Political Judgment. *The Journal of Politics*, 73(04), 1025–1037.
- Black, L. W. (2008a). Deliberation, Storytelling, and Dialogic Moments. *Communication Theory*, 18(1), 93–116.
- Black, L. W. (2008b). Listening to the City: Difference, Identity, and Storytelling in Online Deliberative Groups. *Journal of Public Deliberation*, 5(1).
- Black, L. W., Burkhalter, S., Gastil, J. & Stromer-Galley, J. (2011). Methods for Analyzing and Measuring Group Deliberation. In E. P. Bucy & R. L. Holbert (Hrsg.), *Communication series. The sourcebook for political communication research: Methods, measures, and analytical techniques* (S. 323–345). Routledge.
- Black, L. W., Welser, H. T., Cosley, D. & DeGroot, J. M. (2011). Self-Governance Through Group Discussion in Wikipedia: Measuring Deliberation in Online Groups. *Small Group Research*, 42(5), 595–634.

- Blöbaum, B., Hanitzsch, T. & Badura, L. (2020). *Medienskepsis in Deutschland*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Blumenthal, J. von. (2014). Governance im und durch den Staat: Politikwissenschaftliche Perspektiven der Governance-Forschung. In K. Maag Merki, R. Langer & H. Altrichter (Hrsg.), *Educational Governance als Forschungsperspektive* (S. 87–110). Springer.
- Blumler, J. G. & Gurevitch, M. (1995). *The Crisis of Public Communication*. Routledge.
- Bohman, J. (1996). *Public Deliberation: Pluralism, Complexity, and Democracy*. MIT Press.
- Bohman, J. & Rehg, W. (Hrsg.). (1997). *Deliberative democracy: Essays on reason and politics*. MIT Press.
- Bormann, E. G. (1970). The paradox and promise of small group research. *Speech Monographs*, 37(3), 211–217.
- Bossetta, M. (2018). The Digital Architectures of Social Media: Comparing Political Campaigning on Facebook, Twitter, Instagram, and Snapchat in the 2016 U.S. Election. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 95(2), 471–496.
- Boulianne, S. (2015). Social media use and participation: A meta-analysis of current research. *Information, Communication & Society*, 18(5), 524–538.
- boyd, d. (2011). Social Network Sites as Networked Publics: Affordances, Dynamics, and Implications. In Z. Papacharissi (Hrsg.), *Networked Self: Identity, Community, and Culture on Social Network Sites* (S. 39–58). Routledge.
- Boyte, H. C. (2005). Reframing Democracy: Governance, Civic Agency, and Politics. *Public Administration Review*, 65(5), 536–546.
- Braun, N. & Saam, N. J. (2015). *Handbuch Modellbildung und Simulation in den Sozialwissenschaften*. Springer.
- Bright, J., Bermudez, S., Pilet, J.-B. & Soubiran, T. (2020). Power users in online democracy: their origins and impact. *Information, Communication & Society*, 23(13), 1838–1853.
- Brinker, K. & Sager, S. F. (2006). *Linguistische Gesprächsanalyse: Eine Einführung* (4. Aufl., Bd. 30). Schmidt.
- Brosius, H.-B. (2013). Kontext. In G. Bentele, H.-B. Brosius & O. Jarren (Hrsg.), *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (S. 169). Springer.
- Brosius, H.-B., Haas, A. & Koschel, F. (2012). *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung*. Springer.
- Bruns, A. (2012). How Long is a Tweet? Mapping Dynamic Conversation Networks on Twitter Using GAWK and GEPHI. *Information, Communication & Society*, 15(9), 1323–1351.
- Bundeswahlleiter. (2018). *Ergebnisse früherer Bundestagswahlen*. https://www.bundeswahlleiter.de/dam/jcr/397735e3-0585-46f6-a0b5-2c60c5b83de6/btw_ab49_gesamt.pdf

- Bundeswahlleiter. (2019). *Ergebnisse früherer Europawahlen*. Wiesbaden. Der Bundeswahlleiter. https://www.bundeswahlleiter.de/dam/jcr/0872e1f8-935a-45d6-a0f1-a3352fb4bc69/ew_ergebnisse_gesamt.pdf
- Bunge, M. (1997). Mechanism and Explanation. *Philosophy of the Social Sciences*, 27(4), 410–465.
- Cameron, A. C. & Trivedi, P. (2013). *Regression Analysis of Count Data*. Cambridge University Press.
- Cao, X. (2010). Hearing it From Jon Stewart: The Impact of the Daily Show on Public Attentiveness to Politics. *International Journal of Public Opinion Research*, 22(1), 26–46.
- Cappella, J. N., Price, V. & Nir, L. (2002). Argument Repertoire as a Reliable and Valid Measure of Opinion Quality: Electronic Dialogue During Campaign 2000. *Political Communication*, 19(1), 73–93.
- Carcasson, M. (2012). The Cycle of Deliberative Inquiry: Re-conceptualizing the Work of Public Deliberation. In J. Goodwin (Hrsg.), *Between Scientists & Citizens: Proceedings of a Conference at Iowa State University* (S. 85–97). Great Plains Society for the Study of Argumentation.
- Carcasson, M. & Sprain, L. (2016). Beyond Problem Solving: Reconceptualizing the Work of Public Deliberation as Deliberative Inquiry. *Communication Theory*, 26(1), 41–63.
- Castells, M. (2000). *The rise of the network society*. Blackwell.
- Castells, M. (2007). Communication, Power and Counter-power in the Network Society. *International Journal of Communication*, 1, 238–266.
- Chadwick, A. (2009). Web 2.0: New Challenges for the Study of E-Democracy in an Era of Informational Exuberance. *I/S: A Journal of Law and Policy for the Information Society*, 5(1), 9–41.
- Chadwick, A. (2013). *The Hybrid Media System*. Oxford University Press.
- Chambers, S. (1996). *Reasonable Democracy: Jürgen Habermas and the Politics of Discourse*. Cornell University Press.
- Chambers, S. (2003). Deliberative Democratic Theory. *Annual Review of Political Science*, 6(1), 307–326.
- Chambers, S. (2009). Rhetoric and the Public Sphere: Has Deliberative Democracy Abandoned Mass Democracy? *Political Theory*, 37(3), 323–350.
- Coe, K., Kenski, K. & Rains, S. A. (2014). Online and Uncivil? Patterns and Determinants of Incivility in Newspaper Website Comments. *Journal of Communication*, 64(4), 658–679.
- Cohen, J. (1989). Deliberation and Democratic Legitimacy. In A. Hamlin (Hrsg.), *The good polity: Normative analysis of the state* (S. 17–34). Wiley-Blackwell.
- Coleman, S. (2005). The Lonely Citizen: Indirect Representation in an Age of Networks. *Political Communication*, 22(2), 197–214.
- Coleman, S. & Moss, G. (2012). Under Construction: The Field of Online Deliberation Research. *Journal of Information Technology & Politics*, 9(1), 1–15.

- Coleman, S. & Shane, P. M. (Hrsg.). (2011). *Connecting Democracy: Online Consultation and the Flow of Political Communication*. MIT Press.
- Cornwell, B. (2015). *Social sequence analysis: Methods and applications. Structural analysis in the social sciences*. Cambridge University Press.
- Crouch, C. (2017). *Postdemokratie*. Suhrkamp.
- Curato, N. (2012). A sequential analysis of democratic deliberation. *Acta Politica*, 47(4), 423–442.
- Curato, N., Niemeyer, S. & Dryzek, J. S. (2013). Appreciative and contestatory inquiry in deliberative forums: Can group hugs be dangerous? *Critical Policy Studies*, 7(1), 1–17.
- Dahl, R. A. (1972). *Polyarchy: Participation and opposition* (26. Aufl.). Yale University Press.
- Dahlberg, L. (1998). Cyberspace and the Public Sphere: Exploring the Democratic Potential of the Net. *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies*, 4(1), 70–84.
- Dahlberg, L. (2001a). Democracy via Cyberspace: Mapping the Rhetorics and Practices of Three Prominent Camps. *New Media & Society*, 3(2), 157–177.
- Dahlberg, L. (2001b). The Habermasian Public Sphere Encounters Cyber-Reality. *The Public: Journal of the European Institute for Communication and Culture*, 8(3), 83–96.
- Dahlberg, L. (2001c). The Internet and Democratic Discourse: Exploring The Prospects of Online Deliberative Forums Extending the Public Sphere. *Information, Communication & Society*, 4(4), 615–633.
- Dahlberg, L. (2004). Net-Public Sphere Research: Beyond The “First Phase”. *Javnost – The Public*, 11(1), 27–43.
- Dahrendorf, R. (1967). Aktive und passive Öffentlichkeit. *MERKUR*, 21(12), 1109–1122.
- Dalton, R. J. (2004). *Democratic Challenges, Democratic Choices: The Erosion of Political Support in Advanced Industrial Democracies*. Oxford University Press.
- Dalton, R. J., Scarrow, S. E. & Cain, B. E. (2003). New Forms of Democracy? In B. E. Cain, R. J. Dalton & S. E. Scarrow (Hrsg.), *Democracy Transformed?* (S. 1–22). Oxford University Press.
- Damasio, A. R. (1994). *Descartes' error: Emotion, reason, and the human brain*. Putnam.
- Dathe, D., Priller, E. & Thürling, M. (2010). *Mitgliedschaften und Engagement in Deutschland*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/60047/1/634173936.pdf>
- Davies, T. & Gangadharan, S. P. (Hrsg.). (2009). *Online Deliberation: Design, Research, and Practice*. CSLI Publications.
- Davis, J. L. & Jurgenson, N. (2014). Context collapse: Theorizing context collisions and collisions. *Information, Communication & Society*, 17(4), 476–485.

- Davis, M. H. (1983). Measuring individual differences in empathy: Evidence for a multidimensional approach. *Journal of personality and social psychology*, 44(1), 113–126.
- Davis, M. H. (1996). *Empathy: A social psychological approach*. *Social psychology series*. Westview Press.
- Delli Carpini, M. (Hrsg.). (2002). *Research in micropolitics: Bd. 6. Political decision-making, deliberation and participation*. JAI Press.
- Delli Carpini, M., Cook, F. L. & Jacobs, L. R. (2004). Public Deliberation, Discursive Participation, and Citizen Engagement: A Review of the Empirical Literature. *Annual Review of Political Science*, 7(1), 315–344.
- Delli Carpini, M. & Keeter, S. (1996). *What Americans know about politics and why it matters*. Yale University Press. <http://www.jstor.org/stable/10.2307/j.ctt1cc2kv1>
- Dervin, B. (1991). Comparative Theory Reconceptualized: From Entities and States to Processes and Dynamics. *Communication Theory*, 1(1), 59–69.
- Deutsch, M. & Gerard, H. B. (1955). A study of normative and informational social influences upon individual judgment. *The Journal of Abnormal and Social Psychology*, 51(3), 629–636.
- Dewey, J. (1925). *Experience and Nature*. Open Court.
- Dewey, J. (1927). *The public and its problems*. Swallow Press.
- Diekmann, A. (2006). *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen* (16. Aufl.). Rowohlt.
- Dobson, A. (2014). *Listening for Democracy*. Oxford University Press.
- Dryzek, J. S. (1992). How Far is it from Virginia and Rochester to Frankfurt? Public Choice as Critical Theory. *British Journal of Political Science*, 22(4), 397–417.
- Dryzek, J. S. (2000). *Deliberative democracy and beyond: Liberals, Critics, Contestations*. *Oxford political theory*. Oxford University Press.
- Dryzek, J. S. (2010). Rhetoric in Democracy: A Systemic Appreciation. *Political Theory*, 38(3), 319–339.
- Dryzek, J. S. & Braithwaite, V. (2000). On the Prospects for Democratic Deliberation: Values Analysis Applied to Australian Politics. *Political Psychology*, 21(2), 241–266.
- Dryzek, J. S. & Niemeyer, S. (2006). Reconciling Pluralism and Consensus as Political Ideals. *American Journal of Political Science*, 50(3), 634–649.
- Dubiel, H. (1999). Integration durch Konflikt? In J. Friedrichs & W. Jagodzinski (Hrsg.), *Soziale Integration* (S. 132–144). Westdeutscher Verlag.
- Easton, D. (1965). *A systems analysis of political life*. Wiley.
- Egbert, M. M. (1997). Schisming: The Collaborative Transformation From a Single Conversation to Multiple Conversations. *Research on Language & Social Interaction*, 30(1), 1–51.
- Eilders, C. (1997). *Nachrichtenfaktoren und Rezeption: Eine empirische Analyse zur Auswahl und Verarbeitung politischer Information*. Westdeutscher Verlag.
- Eilders, C. (2004). Von Links bis Rechts – Deutung und Meinung. In C. Eilders, F. Neidhardt & B. Pfetsch (Hrsg.), *Die Stimme der Medien* (S. 129–166). Springer.

- Eilders, C. (2008). Massenmedien als Produzenten öffentlicher Meinungen — Pressekommentare als Manifestation der politischen Akteursrolle. In B. Pfetsch & S. Adam (Hrsg.), *Massenmedien als politische Akteure: Konzepte und Analysen* (S. 27–51). Springer.
- Eilders, C. (2011). Der Einzelne, das Publikum und die Öffentlichkeit. Wie die Mikroperspektive in der Wirkungsforschung und die Makroansätze zur Öffentlichkeit zueinander kommen können. In T. Quandt & B. Scheufele (Hrsg.), *Ebenen der Kommunikation: Mikro-Meso-Makro-Links in der Kommunikationswissenschaft* (S. 143–161). Springer.
- Eilders, C. (2013). Öffentliche Meinungsbildung in Online-Umgebungen: Zur Zentralität der normativen Perspektive in der politischen Kommunikationsforschung. In M. Karmasin, M. Rath & B. Thomaß (Hrsg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft* (S. 329–351). Springer.
- Eilders, C. & Esau, K. (2022). Partizipation, Deliberation und Hochaktive – eine vergleichende Analyse der Teiligungsquantität und -qualität unterschiedlicher Nutzergruppen. In F. Gerlach & C. Eilders (Hrsg.), *#meinfernsehen2021: Bürgerbeteiligung: Wahrnehmungen, Erwartungen und Vorschläge zur Zukunft öffentlich-rechtlicher Medienangebote*. Nomos.
- Elster, J. (Hrsg.). (1998). *Deliberative Democracy*. Cambridge University Press.
- Elwyn, G., Lloyd, A., May, C., van der Weijden, T., Stiggelbout, A., Edwards, A., Frosch, D. L., Rapley, T., Barr, P., Walsh, T., Grande, S. W., Montori, V. & Epstein, R. (2014). Collaborative deliberation: a model for patient care. *Patient education and counseling*, 97(2), 158–164.
- Emmer, M., Vowe, G. & Wolling, J. (2011). *Bürger online: Die Entwicklung der politischen Online-Kommunikation in Deutschland*. UVK.
- Emmer, M. & Wolling, J. (2010). Online-Kommunikation und politische Öffentlichkeit. In W. Schweiger & K. Beck (Hrsg.), *Handbuch Online-Kommunikation* (S. 36–58). Springer.
- Engelmann, I., Legrand, M. & Marzinkowski, H. (Hrsg.). (2019). *Politische Partizipation im Medienwandel*. Digital Communication Research, 6.
- Engelmann, I. & Wendelin, M. (2015). Relevanzzuschreibung und Nachrichtenauswahl des Publikums im Internet. *Publizistik*, 60(2), 165–185.
- Engesser, S. (2013). Barrieren medialer Partizipation: Ergebnisse eines explorativen Feldexperiments. In M. Emmer, M. Seifert & J. Wolling (Hrsg.), *Politik 2.0? Die Wirkung computervermittelter Kommunikation auf den politischen Prozess* (1. Aufl., S. 151–169). Nomos.
- Ercan, S. A. & Gagnon, J.-P. (2014). The Crisis of Democracy: Which Crisis? Which Democracy? *Democratic Theory*, 1(2), 1–10.
- Ercan, S. A., Hendriks, C. M. & Dryzek, J. S. (2019). Public deliberation in an era of communicative plenty. *Policy & Politics*, 47(1), 19–36.
- Esaiasson, P., Gilljam, M. & Persson, M. (2012). Which decision-making arrangements generate the strongest legitimacy beliefs? Evidence from a randomised field experiment. *European Journal of Political Research*, 51(6), 785–808.

- Esau, K. (2018). Capturing Citizens' Values: On the Role of Narratives and Emotions in Digital Participation. *Analyse & Kritik*, 40(1), 55–72.
- Esau, K., Fleuß, D. & Nienhaus, S.-M. (2021). Different Arenas, Different Deliberative Quality? Using a Systemic Framework to Evaluate Online Deliberation on Immigration Policy in Germany. *Policy & Internet*, 4(1), 86–112.
- Esau, K. & Friess, D. (2022). What Creates Listening Online? Exploring Reciprocity in Online Political Discussions with Relational Content Analysis. *Journal of Deliberative Democracy*, 18(1), 1–16.
- Esau, K., Friess, D. & Eilders, C. (2017). Design Matters! An Empirical Analysis of Online Deliberation on Different News Platforms. *Policy & Internet*, 9(3), 321–342.
- Esau, K., Friess, D. & Eilders, C. (2019). Online-Partizipation jenseits klassischer Deliberation: Eine Analyse zum Verhältnis unterschiedlicher Deliberationskonzepte in Nutzerkommentaren auf Facebook-Nachrichtenseiten und Beteiligungsplattformen. In I. Engelmann, M. Legrand & H. Marzinkowski (Hrsg.), *Politische Partizipation im Medienwandel* (S. 221–245). Digital Communication Research, 6.
- Escher, T., Friess, D., Esau, K., Sieweke, J., Tranow, U., Dischner, S., Hagemester, P. & Mauve, M. (2017). Online Deliberation in Academia: Evaluating the Quality and Legitimacy of Cooperatively Developed University Regulations. *Policy & Internet*, 9(1), 133–164.
- ESS. (2018). *Round 9: European Social Survey Data: Data Archive and distributor of ESS data for ESS ERIC*. Norway. <https://www.europeansocialsurvey.org/data/download.html?r=9>
- Etzioni, A. (1968). *The Active Society: A theory of societal and political processes*. The Free Press.
- Etzioni, A. (1969). Elemente einer Makrosoziologie. In W. Zapf (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels* (S. 147–176). Kiepenheuer & Witsch.
- Etzioni, A. (1993). *The Spirit of Community: Rights, Responsibilities, and the Communitarian Agenda*. Crown Publishers.
- Fahr, A. & Früh, H. (2011). Prozessbetrachtungen in der Kommunikationswissenschaft. In M. Suckfüll, H. Schramm & C. Wünsch (Hrsg.), *Rezeption und Wirkung in zeitlicher Perspektive* (S. 19–36). Nomos.
- Ferree, M. M. (2002). *Shaping abortion discourse: Democracy and the public sphere in Germany and the United States*. Cambridge University Press.
- Fishkin, J. S. (1991). *Democracy and deliberation: New directions for democratic reform*. Yale University Press. <http://www.jstor.org/stable/10.2307/j.ctt1dt006v>
- Fishkin, J. S. (1995). *The Voice of the People: Public Opinion and Democracy*. Yale University Press.
- Fishkin, J. S. & Luskin, R. C. (2005). Experimenting With a Democratic Ideal: Deliberative Polling and Public Opinion. *Acta Politica*, 50(3), 284–298.
- Fishkin, J. S., Siu, A., Diamond, L. & Bradburn, N. (2021). Is Deliberation an Antidote to Extreme Partisan Polarization? Reflections on “America in One Room”. *American Political Science Review*, 115(4), 1464–1481.

- Forsa. (2015). *Mehrheit der Deutschen wünscht mehr Einfluss in ihrer Stadt*. <https://www.bmbf.de/de/mehrheit-der-deutschen-wuenscht-mehr-einfluss-in-ihrer-stadt-978.html>
- Fraser, N. (1990). Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy. *Social Text*(25/26), 56.
- Fraser, N. (2015). Legitimation Crisis? On the Political Contradictions of Financialized Capitalism. *Critical Historical Studies*, 2(2), 157–189.
- Freelon, D. G. (2010). Analyzing online political discussion using three models of democratic communication. *New Media & Society*, 12(7), 1172–1190.
- Friess, D. & Eilders, C. (2015). A Systematic Review of Online Deliberation Research. *Policy & Internet*, 7(3), 319–339.
- Friefß, D. & Eilders, C. (2016). Deliberation: zwischen normativer Theorie und empirischen Zugängen. Ein forschungsleitendes Modell. In P. Werner, L. Rinsdorf, T. Pleil & K.-D. Altmeppen (Hrsg.), *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Verantwortung – Gerechtigkeit – Öffentlichkeit: Normative Perspektiven auf Kommunikation* (S. 63–78). UVK.
- Friefß, D. & Porten-Cheé, P. (2018). What Do Participants Take Away from Local eParticipation? *Analyse & Kritik*, 40(1), 1–30.
- Fritz, G. & Hundsnurscher, F. (Hrsg.). (1994). *Handbuch der Dialoganalyse*.
- Früh, W. (2011). *Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis* (7. Aufl.). UVK / UTB.
- Früh, W. & Frey, F. (2014). *Narration und Storytelling: Theorie und empirische Befunde. Unterhaltungsforschung: Bd. 10*. Herbert von Halem Verlag.
- Früh, W. & Schönbach, K. (1982). Der dynamisch-transaktionale Ansatz. Ein neues Paradigma der Medienwirkungen. *Publizistik*, 27, 74–88.
- Früh, W. & Schönbach, K. (2005). Der dynamisch-transaktionale Ansatz III: Eine Zwischenbilanz. *Publizistik*, 50(1), 4–20.
- Fuhse, J. (2009). Die kommunikative Konstruktion von Akteuren in Netzwerken. *Soziale Systeme*, 15(2), 288–316.
- Fung, A. (2004). Deliberation's darker side: Six questions for Iris Marion Young and Jane Mansbridge. *National Civic Review*, 93(4), 47–54.
- Fung, A. & Wright, E. O. (2001). Deepening Democracy: Innovations in Empowered Participatory Governance. *Politics & Society*, 29(1), 5–41.
- Gaertner, S. L., Dovidio, J. F., Rust, M. C., Nier, J. A., Banker, B. S., Ward, C. M., Mottola, G. R. & Houlette, M. (1999). Reducing Intergroup Bias: Elements of Intergroup Cooperation. *Journal of personality and social psychology*, 76(3), 388–402.
- Galtung, J. & Ruge, M. H. (1965). The Structure of Foreign News. *Journal of Peace Research*, 2(1), 64–90.
- Gambetta, D. (1998). “Claro!”: An Essay on Discursive Machismo. In J. Elster (Hrsg.), *Deliberative Democracy* (S. 19–43). Cambridge University Press.
- Gastil, J. (1992). A Definition of Small Group Democracy. *Small Group Research*, 23(3), 278–301.
- Gastil, J. (2008). *Political communication and deliberation*. Sage.

- Gastil, J. & Black, L. W. (2008). Public Deliberation as the Organizing Principle of Political Communication Research. *Journal of Public Deliberation*, 4(1), 1–47. <http://www.publicdeliberation.net/jpd/vol4/iss1/art3/>
- Gastil, J., Richards, R. C., Ryan, M. & Smith, G. (2017). Testing Assumptions in Deliberative Democratic Design: A Preliminary Assessment of the Efficacy of the Participedia Data Archive as an Analytic Tool. *Journal of Public Deliberation*, 13(2), 1–28. <https://www.publicdeliberation.net/jpd/vol13/iss2/art1>
- Geißel, B. (2008). Zur Evaluation demokratischer Innovationen — die lokale Ebene. In H. Heinelt & A. Vetter (Hrsg.), *Lokale Politikforschung heute* (S. 227–248). Springer.
- Geissel, B. & Newton, K. (Hrsg.). (2012). *Evaluating democratic innovations: Curing the democratic malaise?* Routledge.
- Geißel, B. & Sauer, B. (2001). Transformationsprozess und Geschlechterverhältnisse in den neuen Bundesländern: Auswirkungen auf der lokalen politischen Ebene. *Aus Politik und Zeitgeschichte*(B 39), 32–38.
- Gerhards, J. (1997). Diskursive versus liberale Öffentlichkeit. Eine empirische Auseinandersetzung mit Juergen Habermas. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49(1), 1–34.
- Gerhards, J. (1998). Konzeptionen von Öffentlichkeit unter heutigen Medienbedingungen. In O. Jarren & F. Krotz (Hrsg.), *Symposien des Hans-Bredow-Instituts: Bd. 18. Öffentlichkeit unter Viel-Kanal-Bedingungen* (S. 25–48). Nomos.
- Gerhards, J. & Neidhardt, F. (1990). *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze* [Discussion Paper]. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Gerhards, J. & Neidhardt, F. (1991). Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. In S. Müller-Doohm (Hrsg.), *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation: Beiträge zur Medien- und Kommunikationssoziologie* (S. 31–89). Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Gerhards, J. & Schäfer, M. S. (2010). Is the internet a better public sphere? Comparing old and new media in the USA and Germany. *New Media & Society*, 12(1), 143–160.
- GESIS. (2018). *Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften ALLBUS – Kumulation 1980–2016*.
- Gil de Zúñiga, H., Molyneux, L. & Zheng, P. (2014). Social Media, Political Expression, and Political Participation: Panel Analysis of Lagged and Concurrent Relationships. *Journal of Communication*, 64(4), 612–634.
- Gladitz, P., Schöttle, S., Steinbach, M., Wilker, N. & Witt, T. (2017). DIID Monitor Online Partizipation – Zum Stand von Online-Bürgerbeteiligung in den Kommunen Nordrhein-Westfalens. *Kommunalpraxis Wahlen*, 8(1), 30–34.
- Gonzalez-Bailon, S., Kaltenbrunner, A. & Banchs, R. E. (2010). The structure of political discussion networks: a model for the analysis of online deliberation. *Journal of Information Technology*, 25(2), 230–243.

- Goodin, R. E. (2000). Democratic Deliberation within. *Philosophy & Public Affairs*, 29(1), 81–109.
- Goodin, R. E. (2005). Sequencing Deliberative Moments. *Acta Politica*, 40(2), 182–196.
- Goodin, R. E. (2008). Deliberative Lies. *European Political Science*, 7(2), 194–198.
- Gottman, J. M. (1979). *Marital Interaction: Experimental Investigations*. Academic Press.
- Gottman, J. M. & Roy, A. K. (1990). *Sequential analysis: A guide for behavioral researchers*. Cambridge University Press.
- Gouran, D. S. (1973). Group communication: Perspectives and priorities for future research. *Quarterly Journal of Speech*, 59(1), 22–29.
- Graham, T. (2008). Needles in a haystack: A new approach for identifying and assessing political talk in nonpolitical discussion forums. *Javnost-The Public*, 15(2), 17–36.
- Graham, T. (2009). *What's Wife Swap Got to Do with It? Talking Politics in the Net-Based Public Sphere: PhD Dissertation*. University of Amsterdam: Amsterdam. <http://dare.uva.nl/search?arno.record.id=314852>
- Graham, T. (2010). The Use of Expressives in Online Political Talk: Impeding or Facilitating the Normative Goals of Deliberation? In E. Tambouris, A. Macintosh & O. Glassey (Hrsg.), *Electronic participation: Second IFIP WG 8.5 international conference, ePart 2010, Lausanne, Switzerland, August 29 – September 2, 2010; proceedings* (Bd. 6229, S. 26–41). Springer.
- Graham, T. & Witschge, T. (2003). In Search of Online Deliberation: Towards a New Method for Examining the Quality of Online Discussions. *Communications*, 28(2), 173–204.
- Graham, T. & Wright, S. (2014). Discursive Equality and Everyday Talk Online: The Impact of “Superparticipants”. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 19(3), 625–642.
- Grice, P. (1993). *Studies in the way of words* (3. Aufl.). Harvard University Press.
- Gudowsky, N. & Bechtold, U. (2013). The Role of Information in Public Participation. *Journal of Public Deliberation*, 9(1), 1–35. <http://www.publicdeliberation.net/jpd/vol9/iss1/art3>
- Gunawardena, C. N., Lowe, C. A. & Anderson, T. (1998). Analysis of a Global Online Debate and the Development of an Interaction Analysis Model for Examining Social Construction of Knowledge in Computer Conferencing. *Journal of Educational Computing Research*, 17(4), 397–431.
- Gutmann, A. & Thompson, D. F. (1990). Moral Conflict and Political Consensus. *Ethics*, 101(1), 64–88.
- Gutmann, A. & Thompson, D. F. (1996). *Democracy and disagreement*. Belknap Press of Harvard University Press.
- Gutmann, A. & Thompson, D. F. (2000). Why Deliberative Democracy is Different. *Social Philosophy and Policy*, 17(1), 161–180.

- Gutmann, A. & Thompson, D. F. (2002). Deliberative Democracy Beyond Process. *Journal of Political Philosophy*, 10(2), 153–174.
- Gutmann, A. & Thompson, D. F. (2004). *Why deliberative democracy?* Princeton University Press.
- Habel, P. D. (2012). Following the Opinion Leaders? The Dynamics of Influence Among Media Opinion, the Public, and Politicians. *Political Communication*, 29(3), 257–277.
- Habermas, J. (1962). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Suhrkamp.
- Habermas, J. (1973). *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Suhrkamp.
- Habermas, J. (1975). *Legitimation Crisis*. Beacon Press.
- Habermas, J. (1976). Legitimationsprobleme im modernen Staat. In P. G. Kielmansegg (Hrsg.), *Politische Vierteljahresschrift Sonderhefte: Bd. 7. Legitimationsprobleme politischer Systeme: Tagung der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft* (S. 39–61). Westdeutscher Verlag.
- Habermas, J. (1981a). *Theorie des kommunikativen Handelns: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung* (1. Aufl., Bd. 1). Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981b). *Theorie des kommunikativen Handelns: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft* (1. Aufl., Bd. 2). Suhrkamp.
- Habermas, J. (1983). *Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln*. Suhrkamp.
- Habermas, J. (1992). *Faktizität und Geltung: Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Suhrkamp.
- Habermas, J. (1996). *Between facts and norms: Contributions to a discourse theory of law and democracy*. MIT Press.
- Habermas, J. (1999). *Wahrheit und Rechtfertigung: Philosophische Aufsätze* (1. Aufl.). Suhrkamp.
- Habermas, J. (2005). Concluding Comments on Empirical Approaches to Deliberative Politics. *Acta Politica*, 40(3), 384–392.
- Habermas, J. (2006). Political Communication in Media Society: Does Democracy Still Enjoy an Epistemic Dimension? The Impact of Normative Theory on Empirical Research. *Communication Theory*, 16(4), 411–426.
- Habermas, J. (2008). *Ach, Europa*. Suhrkamp.
- Habermas, J. (2020). Moralischer Universalismus in Zeiten politischer Regression: Jürgen Habermas im Gespräch über die Gegenwart und sein Lebenswerk. *Leviathan*, 48(1), 7–28.
- Hackman, J. & Morris, C. G. (1975). Group Tasks, Group Interaction Process, and Group Performance Effectiveness: A Review and Proposed Integration. In *Advances in Experimental Social Psychology. Advances in Experimental Social Psychology Volume 8* (Bd. 8, S. 45–99). Elsevier.
- Hadjar, A. & Becker, R. (2007). Unkonventionelle Politische Partizipation Im Zeitverlauf. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59(3), 410–439.

- Halpern, D. & Gibbs, J. (2013). Social media as a catalyst for online deliberation? Exploring the affordances of Facebook and YouTube for political expression. *Computers in Human Behavior*, 29(3), 1159–1168.
- Hanitzsch, T., van Dalen, A. & Steindl, N. (2018). Caught in the Nexus: A Comparative and Longitudinal Analysis of Public Trust in the Press. *The International Journal of Press/Politics*, 23(1), 3–23.
- Hardy, B. W. & Scheufele, D. A. (2009). Presidential Campaign Dynamics and the Ebb and Flow of Talk as a Moderator: Media Exposure, Knowledge, and Political Discussion. *Communication Theory*, 19(1), 89–101.
- Hargittai, E. & Walejko, G. (2008). The Participation Divide: Content creation and sharing in the digital age. *Information, Communication & Society*, 11(2), 239–256.
- Hartz-Karp, J. (2004). Harmonising Divergent Voices: Sharing the Challenge of Decision Making. *Public Administration Today*, 2, 14–19.
- Hedström, P. & Bearman, P. (Hrsg.). (2011). *The Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford University Press.
- Hedström, P. & Swedberg, R. (1996). Social Mechanisms. *Acta Sociologica*, 39(3), 281–308.
- Heilsberger, L., Mauve, M. & Möltgen-Sicking, K. (2017). Online-Partizipation auf kommunaler Ebene in Nordrhein-Westfalen. *Deutsche Verwaltungspraxis*, 68(8), 311–315.
- Heiss, R. & Matthes, J. (2019). Funny Cats and Politics: Do Humorous Context Posts Impede or Foster the Elaboration of News Posts on Social Media? *Communication Research*, 009365021982600.
- Heiss, R., Schmuck, D. & Matthes, J. (2019). What drives interaction in political actors' Facebook posts? Profile and content predictors of user engagement and political actors' reactions. *Information, Communication & Society*, 22(10), 1497–1513.
- Hendriks, C. M., Ercan, S. A. & Boswell, J. (2020). *Mending Democracy: Democratic Repair in Disconnected Times*. Oxford University Press.
- Henn, P. & Frieß, D. (Hrsg.). (2016). *Politische Online-Kommunikation: Voraussetzungen und Folgen des strukturellen Wandels der politischen Kommunikation*. Digital Communication Research.
- Hennis, W. (1976). Legitimität: Zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. In P. G. Kielmansegg (Hrsg.), *Politische Vierteljahresschrift Sonderhefte: Bd. 7. Legitimationsprobleme politischer Systeme: Tagung der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft* (S. 9–38). Westdeutscher Verlag.
- Hermida, A. & Thurman, N. (2008). A Clash of Cultures: The integration of user-generated content within professional journalistic frameworks at British newspaper websites. *Journalism Practice*, 2(3), 343–356.
- Herring, S. C. & Stoerger, S. (2014). Gender and (A)nonymity in Computer-Mediated Communication. In S. Ehrlich, M. Meyerhoff & J. Holmes (Hrsg.), *The Handbook of Language, Gender, and Sexuality* (S. 567–586). John Wiley & Sons, Inc.
- Hilbe, J. M. (2011). *Negative Binomial Regression*. Cambridge University Press.

- Himmelboim, I. (2008). Reply distribution in online discussions: A comparative network analysis of political and health newsgroups. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 14(1), 156–177.
- Himmelboim, I., Gleave, E. & Smith, M. (2009). Discussion catalysts in online political discussions: Content importers and conversation starters. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 14(4), 771–789.
- Hirokawa, R. Y. & Poole, M. S. (1996). *Communication and group decision making* (2. Aufl.). Sage.
- Hirschman, A. O. (1994). Wieviel Gemeinsinn braucht die liberale Gesellschaft? *Leviathan*, 22(2), 293–304. www.jstor.org/stable/23983905
- Höffe, O. (2018). Erlaubt eine Demokratie Geheimnisse? *Zeitschrift für Politik*, 65(2), 137–149.
- Hoffmann, C. P., Lutz, C. & Meckel, M. (2014). Content creation on the Internet: A social cognitive perspective on the participation divide. *Information, Communication & Society*, 18(6), 696–716.
- Höflich, J. R. (1997). Zwischen massenmedialer und technisch vermittelter interpersonaler Kommunikation – der Computer als Hybridmedium und was Menschen damit machen. In K. Beck & G. Vowe (Hrsg.), *Computernetze – ein Medium öffentlicher Kommunikation?* (S. 85–104). Spiess.
- Hoggett, P. & Thompson, S. (2002). Toward a Democracy of the Emotions. *Constellations*, 9(1), 106–126.
- Holtkamp, L., Wiechmann, E. & Buß, M. (2017). *Genderranking deutscher Großstädte 2017: Nur 8,2 Prozent der Oberbürgermeister/innen sind weiblich* (böll.brief Demokratiereform). Berlin. https://www.boell.de/de/2017/04/28/genderranking-deutscher-grossstaedte-2017-boellbrief-demokratiereform-3?dimension1=ds_genderranking17
- Humprecht, E., Hellmueller, L. & Lischka, J. A. (2020). Hostile Emotions in News Comments: A Cross-National Analysis of Facebook Discussions. *Social Media + Society*, 6(1), 205630512091248.
- Infratest dimap. (2012). *Was Bürger können – Ergebnisse einer Repräsentativstudie*. <https://www.infratest-dimap.de/de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/buerger-wollen-mehr-mitsprache-bei-energie-steuer-und-verkehrspolitik/>
- Iosub, D., Laniado, D., Castillo, C., Fuster Morell, M. & Kaltenbrunner, A. (2014). Emotions under discussion: gender, status and communication in online collaboration. *PloS one*, 9(8), 1–23.
- Isernia, P. & Fishkin, J. S. (2014). The EuroPolis deliberative poll. *European Union Politics*, 15(3), 311–327.
- Jäger, S. (2015). *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung* (6. Aufl.). Unrast.
- Jakob, J., Dobbrick, T. & Wessler, H. (2021). The Integrative Complexity of Online User Comments Across Different Types of Democracy and Discussion Arenas. *The International Journal of Press/Politics*, 194016122110440.
- Jandura, O., Fahr, A. & Brosius, H.-B. (Hrsg.). (2012). *Reihe Rezeptionsforschung: Bd. 25. Theorieanpassungen in der digitalen Medienwelt*. Nomos.

- Jankowski, N. W. & van Os, R. (2004). Internet-Based Political Discourse: A Case Study of Electronic Democracy in the City of Hoogeveen. In P. M. Shane (Hrsg.), *Democracy online: The prospects for political renewal through the Internet* (S. 181–193). Routledge.
- Janning, F., Leifeld, P., Malang, T. & Schneider, V. (2009). Diskursnetzwerkkanalyse: Überlegungen zur Theoriebildung und Methodik. In V. Schneider, F. Janning, P. Leifeld & T. Malang (Hrsg.), *Politiknetzwerke* (S. 59–92). Springer.
- Janssen, D. & Kies, R. (2005). Online Forums and Deliberative Democracy. *Acta Politica*, 40(3), 317–335.
- Jaramillo, M. C. (2013). *Transformative Deliberative Moments Among Ex-Combatants In Colombia* [Dissertationsschrift], Universität Bern.
- Jaramillo, M. C. & Steiner, J. (2014). Deliberative Transformative Moments: A New Concept as Amendment to the Discourse Quality Index. *Journal of Public Deliberation*, 10(2), 1–22. <https://www.publicdeliberation.net/jpd/vol10/iss2/art8/>
- Jensen, J. L. (2003). Public Spheres on the Internet: Anarchic or Government-Sponsored – A Comparison. *Scandinavian Political Studies*, 26(4), 349–374.
- Jensen, M. J., Jorba, L. & Anduiza, E. (2012). Introduction. In E. Anduiza, M. J. Jensen & L. Jorba (Hrsg.), *Digital Media and Political Engagement Worldwide* (S. 1–15). Cambridge University Press.
- Jeong, A. (2003). The Sequential Analysis of Group Interaction and Critical Thinking in Online. *American Journal of Distance Education*, 17(1), 25–43.
- Jeong, A. (2005a). The Effects of Communication Style and Message Function in Triggering Responses and Critical Discussion in Computer-Supported Collaborative Argumentation. *Proceedings of the Association for Educational Communications and Technology*, 394–403.
- Jeong, A. (2005b). A Guide to Analyzing Message–Response Sequences and Group Interaction Patterns in Computer-mediated Communication. *Distance Education*, 26(3), 367–383.
- Kaase, M. (1992). Partizipation. In D. Nohlen (Hrsg.), *Wörterbuch zur Politik* (S. 682–684). Piper.
- Kaase, M. & Marsh, A. (1979). Political Action. A Theoretical Perspective. In S. H. Barnes & M. Kaase (Hrsg.), *Political action: Mass participation in five western democracies* (S. 27–56). Sage.
- Karpf, D. (2017). Digital politics after Trump. *Annals of the International Communication Association*, 41(2), 198–207.
- Karpowitz, C. F. & Mendelberg, T. (2014). *The silent sex: Gender, deliberation, and institutions*. Princeton University Press.
- Karpowitz, C. F., Mendelberg, T. & Shaker, L. (2012). Gender Inequality in Deliberative Participation. *American Political Science Review*, 106(03), 533–547.
- Karpowitz, C. F. & Raphael, C. (2016). Ideals of Inclusion in Deliberation. *Journal of Public Deliberation*, 12(2), 1–21. <https://www.publicdeliberation.net/jpd/vol12/iss2/art3>
- Kenix, L. J. (2011). *Alternative and Mainstream Media: The Converging Spectrum*. Bloomsbury Academic.

- Kersting, N. (Hrsg.). (2008). *Politische Beteiligung: Einführung in dialogorientierte Instrumente politischer und gesellschaftlicher Partizipation*. Springer.
- Kersting, N. (2014). Online Beteiligung – Elektronische Partizipation – Qualitätskriterien aus Sicht der Politik. In K. Voss (Hrsg.), *Internet und Partizipation: Bottom-up oder Top-down? Politische Beteiligungsmöglichkeiten im Internet* (S. 53–87). Springer.
- Kies, R. (2010). *Promises and limits of Web-deliberation*. Palgrave Macmillan. <http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10433703>
- Kiesler, S., Siegel, J. & McGuire, T. W. (1984). Social psychological aspects of computer-mediated communication. *American Psychologist*, 39(10), 1123–1134.
- Klaus, E. (2001). Das Öffentliche im Privaten – Das Private im Öffentlichen. In F. Herrmann & M. Lünenborg (Hrsg.), *Tabubruch als Programm* (S. 15–35). Springer.
- Kleinhenz, T. (1995). *Die Nichtwähler*. Springer.
- Klinger, U. (2018). Aufstieg der Semiöffentlichkeit: Eine relationale Perspektive. *Publizistik*, 63(2), 245–267.
- Klinger, U., Rösli, S. & Jarren, O. (2015). To Implement or Not to Implement? Participatory Online Communication in Swiss Cities. *International Journal of Communication*, 9, 1926–1946.
- Klinger, U. & Russmann, U. (2014). Measuring Online Deliberation in Local Politics: An Empirical Analysis of the 2011 Zurich City Debate. *International Journal of E-Politics*, 5(1), 61–77.
- Klinger, U. & Russmann, U. (2015). The sociodemographics of political public deliberation: Measuring deliberative quality in different user groups. *Communications*, 40(4), 23.
- Kloß, A. (2020). *Deliberative Offenheit durch Empathie? Eine experimentelle Untersuchung zur Aktivierung von deliberativer Offenheit durch Transformation Stories*. Eingereichte Dissertationsschrift an der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Knobloch, J. (2017). Demokratie und Geheimnis. In R. Voigt (Hrsg.), *Staatsgeheimnisse* (S. 205–224). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Knobloch-Westerwick, S., Sharma, N., Hansen, D. L. & Alter, S. (2005). Impact of Popularity Indications on Readers' Selective Exposure to Online News. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 49(3), 296–313.
- Knoll, J., Matthes, J. & Heiss, R. (2018). The social media political participation model. *Convergence: The International Journal of Research into New Media Technologies*, 22(4), 135485651775036.
- Kolleck, A. (2017). *Politische Diskurse online: Einflussfaktoren auf die Qualität der kollektiven Meinungsbildung in internetgestützten Beteiligungsverfahren*. Nomos.
- Krause, S. R. (2002). *Liberalism with honor*. Harvard University Press.
- Krause, S. R. (2008). *Civil Passions: Moral Sentiment and Democratic Deliberation*. Princeton University Press.

- Krauthoff, T., Baurmann, M., Betz, G. & Mauve, M. (2016). Dialog-Based Online Argumentation. In P. Baroni, T. F. Gordon & T. Scheffler (Hrsg.), *Frontiers in artificial intelligence and applications: volume 287. Computational models of argument: Proceedings of COMMA 2016* (S. 33–40). IOS Press.
- Krebs, D. & Menold, N. (2014). Gütekriterien quantitativer Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer.
- Krippendorff, K. (2018). *Content analysis: An introduction to its methodology* (4. Aufl.). Sage.
- Kubicek, H. & Aichholzer, G. (2016). Closing the Evaluation Gap in e-Participation Research and Practice. In G. Aichholzer, H. Kubicek & L. Torres (Hrsg.), *Public Administration and Information Technology. Evaluating e-Participation: Frameworks, Practice, Evidence* (S. 11–45). Springer.
- Kubicek, H., Lippa, B. & Westholm, H. (2009). *Medienmix in der Bürgerbeteiligung: Die Integration von Online-Elementen in Beteiligungsverfahren auf lokaler Ebene*. Nomos.
- Labov, W. & Waletzky, J. (1997). Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. *Journal of Narrative and Life History*, 7(1–4), 3–38.
- Landmore, H. (2013). *Democratic reason: Politics, collective intelligence, and the rule of the many*. Princeton University Press. <http://www.jstor.org/stable/10.2307/j.ctt1r2gf0>
- Lave, C. A. & March, J. G. (1993). *An Introduction to Models in the Social Sciences*. University Press of America.
- LeDoux, J. (1996). *The Emotional Brain: The Mysterious Underpinnings Of Emotional Life*. Simon & Schuster.
- Leifeld, P. & Schneider, V. (2012). Information Exchange in Policy Networks. *American Journal of Political Science*, 56(3), 731–744.
- Liebeck, M., Esau, K. & Conrad, S. (2016). What to Do with an Airport? Mining Arguments in the German Online Participation Project Tempelhofer Feld. *Proceedings of the 3rd Workshop on Argument Mining*.
- Liebeck, M., Esau, K. & Conrad, S. (2017). Text Mining für Online-Partizipationsverfahren: Die Notwendigkeit einer maschinell unterstützten Auswertung. *HMD Praxis der Wirtschaftsinformatik*, 54(4), 544–562.
- Lijphart, A. (1999). *Patterns of democracy: Government forms and performance in thirty-six countries*. Yale University Press.
- List, C. (2002). Two Concepts of Agreement. *The Good Society*, 11(1), 72–79.
- List, C. (2018). Democratic Deliberation and Social Choice: A Review. In A. Bächtiger, J. S. Dryzek, J. Mansbridge & M. E. Warren (Hrsg.), *The Oxford handbook of deliberative democracy* (S. 1–31). Oxford University Press.
- List, C., Luskin, R. C., Fishkin, J. S. & McLean, I. (2013). Deliberation, Single-Peakedness, and the Possibility of Meaningful Democracy: Evidence from Deliberative Polls. *The Journal of Politics*, 75(1), 80–95.
- Lusher, D., Koskinen, J. & Robins, G. (2012). *Exponential Random Graph Models for Social Networks*. Cambridge University Press.

- Luskin, R. C., Fishkin, J. S. & Jowell, R. (2002). Considered Opinions: Deliberative Polling in Britain. *British Journal of Political Science*, 32(3), 455–487.
- Lutz, C., Hoffmann, C. P. & Meckel, M. (2014). Beyond just politics: A systematic literature review of online participation. *First Monday*, 19(7).
- Mabry, E. A. (1999). The Systems Metaphor in Group Communication. In L. R. Frey, D. S. Gouran & M. S. Poole (Hrsg.), *The Handbook of Group Communication Theory & Research* (S. 71–91). Sage.
- MacIntyre, A. (1981). *After Virtue: A Study in Moral Theory*. University of Notre Dame Press.
- Maia, R. C. M. (2012). *Deliberation, the Media and Political Talk*. Hampton Press.
- Manin, B. (1987). On Legitimacy and Political Deliberation. *Political Theory*, 15(3), 338–368.
- Manosevitch, E., Steinfeld, N. & Lev-On, A. (2014). Promoting online deliberation quality: Cognitive cues matter. *Information, Communication & Society*, 17(10), 1177–1195.
- Mansbridge, J. (1999). Everyday Talk in the Deliberative System. In S. Macedo (Hrsg.), *Deliberative politics: Essays on democracy and disagreement* (S. 211–242). Oxford University Press.
- March, J. G & Olsen, J. P. (1989). *Rediscovering institutions: The organizational basis of politics*. Free Press.
- Marcus, G. E. (2000). Emotions in Politics. *Annual Review of Political Science*, 3, 221–250.
- Margolis, M. & Resnik, D. (2000). *Politics as Usual: The Cyberspace “Revolution”*. Sage.
- Marti, J. L. & Besson, S. (2006). *Deliberative Democracy and its Discontents*. Routledge.
- Marwick, A. E. & boyd, d. (2011). I tweet honestly, I tweet passionately: Twitter users, context collapse, and the imagined audience. *New Media & Society*, 13(1), 114–133.
- Marzinkowski, H. & Engelmann, I. (2018). Die Wirkung „guter“ Argumente. *Publizistik*, 63(2), 269–287.
- Marzinkowski, H. & Engelmann, I. (2022). Rational-Critical User Discussions: How Argument Strength and the Conditions Set by News Organizations Are Linked to (Reasoned) Disagreement. *Digital Journalism*, 10(3), 433–451.
- Matamoros-Fernández, A., Rodríguez, A. & Wikström, P. (2022). Humor That Harms? Examining Racist Audio-Visual Memetic Media on TikTok During Covid-19. *Media and Communication*, 10(2), 180–191.
- Matthes, J. (2013). Elaboration or Distraction? Knowledge Acquisition From Thematically Related and Unrelated Humor in Political Speeches. *International Journal of Public Opinion Research*, 25(3), 291–302.
- McLaughlin, M. L., Cody, M. J., Kane, M. L. & Robey, C. S. (1981). Sex Differences in Story Receipt and Story Sequencing Behaviors in Dyadic Conversations. *Human Communication Research*, 7(2), 99–116.

- Meier, A. (2017). Online Participation. *HMD Praxis der Wirtschaftsinformatik*, 54(4), 457–458.
- Mendelberg, T. (2002). The Deliberative Citizen: Theory and Evidence. In M. Delli Carpini (Hrsg.), *Research in micropolitics: Bd. 6. Political decision-making, deliberation and participation* (S. 151–193). JAI Press.
- Mendelberg, T., Karpowitz, C. F. & Oliphant, J. B. (2014). Gender Inequality in Deliberation: Unpacking the Black Box of Interaction. *Perspectives on Politics*, 12(1), 18–44.
- Merkel, W. (Hrsg.). (2015). *Demokratie und Krise*. Springer.
- Merkel, W., Puhle, H.-J., Croissant, A., Eicher, C. & Thiery, P. (2003). *Defekte Demokratie: Band 1: Theorie*. Springer.
- Merkle, D. M. (1996). Review: The National Issues Convention Deliberative Poll. *The Public Opinion Quarterly*, 60(4), 588–619.
- Merten, K. (1995). *Inhaltsanalyse*. Springer.
- Merten, K. (1999). *Grundlagen der Kommunikationswissenschaft* (3. Aufl.). *Einführung in die Kommunikationswissenschaft: Bd. 1*. LIT Verlag.
- Merton, R. K. (1968). *Social theory and social structure*. Free Press.
- Meyer, J. C. (2000). Humor as a Double-Edged Sword: Four Functions of Humor in Communication. *Communication Theory*, 10(3), 310–331.
- Mill, J. S. (1962 [1835]). De Tocqueville on Democracy in America. In G. Himmel-farb (Hrsg.), *Essays on politics and culture* (S. 173–213). Doubleday.
- Millard, J., Meyerhoff Nielsen, M., Warren, R., Smith, S., Macintosh, A., Tarabani, K., Tambouris, E., Panopoulou, E., Efpraxia, D. & Parisopoulos, K. (2009). *European eParticipation: Summary Report*. <https://joinup.ec.europa.eu/sites/default/files/document/2014-12/European%20eParticipation%20Summary%20Report%20-%20November%2C%202009.pdf>
- Mitoto, I. & Marques, F. P. J. (2019). Context Matters! Looking Beyond Platform Structure to Understand Citizen Deliberation on Brazil's Portal e-Democracia. *Policy & Internet*, 11(3), 370–390.
- Möhring, W. & Schlütz, D. (Hrsg.). (2013). *SpringerLink. Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft*. Springer.
- Mokrosińska, D. (Hrsg.). (2021). *Transparency and secrecy in European democracies: Contested trade-offs*. Routledge.
- Monnoyer-Smith, L. & Wojcik, S. (2012). Technology and the quality of public deliberation: a comparison between on and offline participation. *International Journal of Electronic Governance*, 5(1), 24–49.
- Moody, J. (2011). Network Dynamics. In P. Hedström & P. Bearman (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Analytical Sociology* (S. 447–474). Oxford University Press.
- Morrell, M. E. (2010). *Empathy and democracy: Feeling, thinking, and deliberation*. Pennsylvania State University Press.
- Morrell, M. E. (2018). Listening and Deliberation. In A. Bächtiger, J. S. Dryzek, J. Mansbridge & M. E. Warren (Hrsg.), *The Oxford handbook of deliberative democracy*. Oxford University Press.

- Mortensen, C. D. (1970). The status of small group research. *Quarterly Journal of Speech*, 56(3), 304–309.
- Moscovici, S. & Zavalloni, M. (1969). The group as a polarizer of attitudes. *Journal of personality and social psychology*, 12(2), 125–135.
- Mouffe, C. (1999). Deliberative Democracy or Agonistic Pluralism? *Social Research*, 66(3), 745–758. <http://www.jstor.org/stable/40971349>
- Muradova, L. (2020). Seeing the Other Side? Perspective-Taking and Reflective Political Judgements in Interpersonal Deliberation. *Political Studies*, 10(4).
- Mutz, D. C. (2006). *Hearing the other side: Deliberative versus participatory democracy*. Cambridge University Press.
- Mutz, D. C. (2008). Is Deliberative Democracy a Falsifiable Theory? *Annual Review of Political Science*, 11(1), 521–538.
- Myers, D. G. & Lamm, H. (1976). The group polarization phenomenon. *Psychological Bulletin*, 83(4), 602–627.
- Myerson, G. (1994). *Rhetoric, Reason and Society: Rationality as Dialogue*. Sage.
- Nanz, P. & Steffek, J. (2005). Assessing the Democratic Quality of Deliberation in International Governance: Criteria and Research Strategies. *Acta Politica*, 40(3), 368–383.
- Neidhardt, F. (Hrsg.). (1994). *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte: Bd. 34. Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Springer.
- Neidhardt, F. (2004). Kommentarthemen – die mediale Policy-Agenda. In C. Eilders, F. Neidhardt & B. Pfetsch (Hrsg.), *Die Stimme der Medien* (S. 106–128). Springer.
- Neuberger, C. (2007). Interaktivität, Interaktion, Internet. *Publizistik*, 52(1), 33–50.
- Neuberger, C. (2009). Internet, Journalismus und Öffentlichkeit: Analyse des Medienumbruchs. In C. Neuberger, C. Nuernbergk & M. Rischke (Hrsg.), *Journalismus im Internet* (S. 19–105). Springer.
- Neuberger, C. (2014). Konflikt, Konkurrenz und Kooperation: Interaktionsmodi in einer Theorie der dynamischen Netzwerköffentlichkeit. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 62(4), 567–587.
- Neuberger, C. (2017). Die Rückkehr der Masse: Interaktive Massenphänomene im Internet aus Sicht der Massen- und Komplexitätstheorie. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 65(3), 550–572.
- Neuman, W. R., Marcus, G. E., Crigler, A. N. & MacKuen, M. (2007). *The Affect Effect: Dynamics of Emotion in Political Thinking and Behavior*. University of Chicago Press.
- Niemeyer, S. (2004). Deliberation in the Wilderness: Displacing Symbolic Politics. *Environmental Politics*, 13(2), 347–372.
- Niemeyer, S. (2011). The Emancipatory Effect of Deliberation: Empirical Lessons from Mini-Publics. *Politics & Society*, 39(1), 103–140.

- Niemeyer, S. & Dryzek, J. S. (2007). The Ends of Deliberation: Meta-consensus and Inter-subjective Rationality as Ideal Outcomes. *Swiss Political Science Review*, 13(4), 497–526.
- Nishiyama, K. (2018). Enabling children's deliberation in deliberative systems: Schools as a mediating space. *Journal of Youth Studies*, 22(4), 473–488.
- Noelle-Neumann, E. (1980). *Die Schweigespirale: Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut*. Ullstein.
- Nooy, W. de & Kleinnijenhuis, J. (2013). Polarization in the Media During an Election Campaign: A Dynamic Network Model Predicting Support and Attack Among Political Actors. *Political Communication*, 30(1), 117–138.
- Norris, P. (2001). *Digital Divide: Civic engagement, information poverty, and the Internet worldwide*. Cambridge University Press.
- North, D. C. (2012). *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*. Cambridge University Press.
- Noveck, B. S. (2009). *Wiki government: How technology can make government better, democracy stronger, and citizens more powerful*. Brookings Institution Press.
- Nuernbergk, C. (2013). *Anschlusskommunikation in der Netzwerköffentlichkeit: Ein inhalts- und netzwerkanalytischer Vergleich der Kommunikation im "Social Web" zum G8-Gipfel von Heiligendamm*. Nomos.
- Nussbaum, M. C. (Hrsg.). (2014). *Gerechtigkeit oder Das gute Leben* (7. Aufl.). Suhrkamp.
- Nussbaum, M. C. (2015). *Political emotions: Why love matters for justice* (First Harvard University Press paperback edition). Harvard University Press.
- Offe, C. (1972). *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*. Campus Bibliothek. Suhrkamp.
- Offe, C. (2003). *Demokratisierung der Demokratie: Diagnosen und Reformvorschläge*. Campus.
- Offe, C. (2009). Governance: An "Empty Signifier"? *Constellations*, 16(4), 550–562.
- Overgaard, C. S. B., Dudo, A., Lease, M., Masullo, G. M., Stroud, N. J., Stroud, S. R. & Woolley, S. C. (2021). Building connective democracy: Interdisciplinary solutions to the problem of polarisation. In H. Tumber & S. Waisbord (Hrsg.), *Routledge media and cultural studies companions series. The Routledge Companion to Media Disinformation and Populism* (S. 559–568). Routledge.
- Oz, M., Zheng, P. & Chen, G. M. (2017). Twitter versus Facebook: Comparing incivility, impoliteness, and deliberative attributes. *New Media & Society*, 20(9), 3400–3419.
- Page, B. I. (1996). *Who deliberates? Mass media in modern democracy. American politics and political economy series*. University of Chicago Press.
- Papacharissi, Z. (2004). Democracy online: civility, politeness, and the democratic potential of online political discussion groups. *New Media & Society*, 6(2), 259–283.
- Papacharissi, Z. (2015). *Affective publics: Sentiment, technology, and politics. Oxford studies in digital politics*. Oxford University Press.

- Parsons, J., Gokey, C. & Thornton, M. (2013). *Indicators of Activities, Outputs, Outcomes and Impacts in Security and Justice Programming*. Vera Institute of Justice. https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/304626/Indicators.pdf
- Pavitt, C. (1999). Theorizing About the Group Communication-Leadership Relationship: Input-Process-Output and Functional Models. In L. R. Frey, D. S. Gouran & M. S. Poole (Hrsg.), *The Handbook of Group Communication Theory & Research* (S. 313–334). Sage.
- Pavitt, C. (2014). An Interactive Input–Process–Output Model of Social Influence in Decision-Making Groups. *Small Group Research*, 45(6), 704–730.
- Pavitt, C. & Broomell, L. (2016). Group Communication During Resource Dilemmas: The Effect of Group Size. *Human Communication Research*, 42(1), 1–20.
- Pedrini, S., Bächtiger, A. & Steenbergen, M. R. (2013). Deliberative inclusion of minorities: Patterns of reciprocity among linguistic groups in Switzerland. *European Political Science Review*, 5(03), 483–512.
- Pentzold, C. & Bischof, A. (2019). Making Affordances Real: Socio-Material Prefiguration, Performed Agency, and Coordinated Activities in Human-Robot Communication. *Social Media + Society*, 1–11.
- Peters, B. (1994). Der Sinn von Öffentlichkeit. In F. Neidhardt (Hrsg.), *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte: Bd. 34. Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen* (S. 42–76). Springer.
- Peters, B. (2008). *Public deliberation and public culture: The writings of Bernhard Peters, 1993 – 2005* (H. Wessler, Hg.). Palgrave Macmillan.
- Peters, B., Schulz, T. & Wimmel, A. (2004). *Publizistische Beiträge zu einer diskursiven Öffentlichkeit: Eine themenübergreifende Inhaltsanalyse deutscher Zeitungen und Zeitschriften* (InIIS-Arbeitspapier Nr. 30). Bremen. Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS). <http://edoc.vifapol.de/opus/volltexte/2008/505/>
- Pew Research Center. (2017). *Globally, Broad Support for Representative and Direct Democracy. But many also endorse nondemocratic alternatives*. <http://www.pewglobal.org/2017/10/16/globally-broad-support-for-representative-and-direct-democracy/>
- Pfetsch, B., Löblich, M. & Eilders, C. (2018). Dissonante Öffentlichkeiten als Perspektive kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung. *Publizistik*, 63(4), 477–495.
- Pogrebinschi, T. (2015). Mehr Partizipation – ein Heilmittel gegen die ‚Krise der Demokratie‘? In W. Merkel (Hrsg.), *Demokratie und Krise* (S. 127–154). Springer.
- Polletta, F. & Lee, J. (2006). Is Telling Stories Good for Democracy? Rhetoric in Public Deliberation after 9/11. *American Sociological Review*, 71(5), 699–721.
- Poole, M. S. (1983). Decision development in small groups II: A study of multiple sequences in decision making. *Communication Monographs*, 50(3), 206–232.
- Poole, M. S. & Roth, J. (1989). Decision Development in Small Groups IV A Typology of Group Decision Paths. *Human Communication Research*, 15(3), 323–356.

- Porten-Cheé, P. (2017). *Anschlusskommunikation als Medienwirkung: Der Einfluss von Relevanz und Qualität von Medieninhalten auf das Gesprächsverhalten*. Nomos.
- Porten-Cheé, P., Haßler, J., Jost, P., Eilders, C. & Maurer, M. (2018). Popularity cues in online media: Theoretical and methodological perspectives. *Studies in Communication | Media*, 7(2), 208–230.
- Postmes, T., Spears, R., Sakhel, K. & Groot, D. de (2001). Social Influence in Computer-Mediated Communication: The Effects of Anonymity on Group Behavior. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27(10), 1243–1254.
- Powell, W. W. & DiMaggio, P. (Hrsg.). (2008). *The new institutionalism in organizational analysis*. University of Chicago Press.
- Price, V., Nir, L. & Cappella, J. N. (2006). Normative and Informational Influences in Online Political Discussions. *Communication Theory*, 16(1), 47–74.
- Putnam, R. D. (1995). Bowling Alone: America's Declining Social Capital. In L. Crothers & C. Lockhart (Hrsg.), *Culture and Politics* (S. 223–234). Palgrave Macmillan.
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. Simon & Schuster.
- Quandt, T. & Scheufele, B. (Hrsg.). (2011). *Ebenen der Kommunikation: Mikro-Meso-Makro-Links in der Kommunikationswissenschaft*. Springer.
- Rhee, J. W. & Kim, E.-M. (2009). Deliberation on the Net: Lessons from a Field Experiment. In T. Davies & S. P. Gangadharan (Hrsg.), *Online Deliberation: Design, Research, and Practice* (S. 223–232). CSLI Publications.
- Rheingold, H. (2000 [1993]). *The Virtual Community: Homesteading on the Electronic Frontier* (2. Aufl.). MIT Press.
- Roald, V. & Sangolt, L. (2011). *Deliberation, rhetoric, and emotion in the discourse on climate change in the European Parliament*. Eburon Academic Publishers.
- Rojo, A. & Ragsdale, R. G. (1997). Participation in electronic forums: Implications for the design and implementation of collaborative distributed multimedia. *Telematics and Informatics*, 14(1), 83–96.
- Rosenberg, S. W. (2007). Types of Discourse and the Democracy of Deliberation. In S. W. Rosenberg (Hrsg.), *Deliberation, participation and democracy: Can the people govern?* (S. 130–158). Palgrave Macmillan.
- Rössler, P. & Geise, S. (2013). Standardisierte Inhaltsanalyse: Grundprinzipien, Einsatz und Anwendung. In W. Möhring & D. Schlütz (Hrsg.), *Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft* (S. 269–287). Springer.
- Rowe, I. (2015). Deliberation 2.0: Comparing the Deliberative Quality of Online News User Comments Across Platforms. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 59(4), 539–555.
- Ruiz, C., Domingo, D., Micó, J. L., Díaz-Noci, J., Meso, K. & Masip, P. (2011). Public Sphere 2.0? The Democratic Qualities of Citizen Debates in Online Newspapers. *The International Journal of Press/Politics*, 16(4), 463–487.
- Ryfe, D. M. (2002). The Practice of Deliberative Democracy: A Study of 16 Deliberative Organizations. *Political Communication*, 19(3), 359–377.

- Ryfe, D. M. (2005). Does Deliberative Democracy Work? *Annual Review of Political Science*, 8(1), 49–71.
- Saam, N. J. (2018). Recognizing the Emotion Work in Deliberation. Why Emotions Do Not Make Deliberative Democracy More Democratic. *Political Psychology*, 39(4), 755–774.
- Sally, D. (1995). Conversation and Cooperation in Social Dilemmas: A Meta-Analysis of Experiments from 1958 to 1992. *Rationality and Society*, 7(1), 58–92.
- Sampaio, R. C., Barros, S. A. R. & Morais, R. (2015). Como avaliar a deliberação online? Um mapeamento de critérios relevantes. *Opinião Pública*, 18(2), 470–489. <https://periodicos.sbu.unicamp.br/ojs/index.php/op/article/view/8641430>
- Sandel, M. J. (1982). *Liberalism and the Limits of Justice*. Cambridge University Press.
- Sanders, L. M. (1997). Against deliberation. *Political Theory*, 25(3), 1–17.
- Sankoff, D. & Kruskal, J. (1983). *Time Warps, String Edits, and Macromolecules: The Theory and Practice of Sequence Comparison*. Longman Higher Education.
- Santana, A. D. (2014). Virtuous or Vitriolic: The Effect of Anonymity on Civility in Online Newspaper Reader Comment Boards. *Journalism Practice*, 8(1), 18–33.
- Saward, M. (Hrsg.). (2000). *Democratic Innovation: Deliberation, representation and association*. Routledge.
- Schafer, J. B., Frankowski, D., Herlocker, J. & Sen, S. (2007). Collaborative Filtering Recommender Systems. In D. Hutchison, T. Kanade, J. Kittler, J. M. Kleinberg, F. Mattern, J. C. Mitchell, M. Naor, O. Nierstrasz, C. P. Rangan, B. Steffen, M. Sudan, D. Terzopoulos, D. Tygar, M. Y. Vardi, G. Weikum, P. Brusilovsky, A. Kobsa & W. Nejdl (Hrsg.), *The Adaptive Web* (S. 291–324). Springer.
- Scharkow, M. (2011). Zur Verknüpfung manueller und automatischer Inhaltsanalyse durch maschinelles Lernen. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 59(4), 545–562.
- Scherer, S. & Brüderl, J. (2010). Sequenzdatenanalyse. In C. Wolf & H. Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (S. 1031–1051). Springer.
- Scheufele, D. A. (2016). Talk or Conversation? Dimensions of Interpersonal Discussion and Their Implications for Participatory Democracy. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 77(4), 727–743.
- Schneider, S. M. (1996). Creating a Democratic Public Sphere Through Political Discussion. *Social Science Computer Review*, 14(4), 373–393.
- Schöttle, S. (2019). *Politische Online-Partizipation und soziale Ungleichheit: Eine empirische Studie mit Gender-Fokus*. Springer.
- Schudson, M. (1997). Why conversation is not the soul of democracy. *Critical Studies in Mass Communication*, 14(4), 297–309.
- Schweitzer, E. J. (2004). *Deliberative Polling®*. Deutscher Universitätsverlag.
- Sears, D. O. (2011). The Role of Affect in Symbolic Politics. In J. H. Kuklinski (Hrsg.), *Citizens and Politics* (S. 14–40). Cambridge University Press.

- Serrano-Contreras, I.-J., García-Marín, J. & Luengo, Ó. G. (2020). Measuring Online Political Dialogue: Does Polarization Trigger More Deliberation? *Media and Communication*, 8(4), 63–72.
- Shane, P. M. (2011). Online Consultation and Political Communication in the Era of Obama: An Introduction. In S. Coleman & P. M. Shane (Hrsg.), *Connecting Democracy: Online Consultation and the Flow of Political Communication* (S. 1–20). MIT Press.
- Shapiro, I. (1999). Enough of deliberation: Politics is about interests and power. In S. Macedo (Hrsg.), *Practical and professional ethics series. Deliberative politics: Essays on democracy and disagreement* (S. 28–38). Oxford University Press.
- Shapiro, I. (2002). Optimal Deliberation? *Journal of Political Philosophy*, 10(2), 196–211.
- Smith, G. (2005). *Power Beyond the Ballot: 57 Democratic Innovations from Around the World*. A report for the Power Inquiry. London. <https://eprints.soton.ac.uk/34527/>
- Smith, G. (2009). *Democratic Innovations: Designing Institutions for Citizen Participation*. Cambridge University Press.
- Smith, S., Macintosh, A. & Millard, J. (2011). A three-layered framework for evaluating e-participation. *International Journal of Electronic Governance*, 4(4), Artikel 46013, 304.
- Somin, I. (2010). Deliberative Democracy and Political Ignorance. *Critical Review*, 22(2–3), 253–279.
- Somin, I. (2013). *Democracy and political ignorance: Why smaller government is smarter*. Stanford University Press.
- Song, H. & Boomgaarden, H. G. (2017). Dynamic Spirals Put to Test: An Agent-Based Model of Reinforcing Spirals Between Selective Exposure, Interpersonal Networks, and Attitude Polarization. *Journal of Communication*, 67(2), 256–281.
- Spitzmüller, J. & Warnke, I. H. O. (2011). *Diskurslinguistik: Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. De Gruyter.
- Springall, D., Finkenauer, T., Durumeric, Z., Kitcat, J., Hursti, H., MacAlpine, M. & Halderman, J. A. Security Analysis of the Estonian Internet Voting System. In G.-J. Ahn, M. Yung & N. Li (Vorsitz), *the 2014 ACM SIGSAC Conference*, Scottsdale, Arizona, USA.
- Springer, N. (2014). *Beschmutzte Öffentlichkeit? Warum Menschen die Kommentarfunktion auf Online-Nachrichtenseiten als öffentliche Toilettenwand benutzen, warum Besucher ihre Hinterlassenschaften trotzdem lesen, und wie die Wände im Anschluss aussehen*. Zugl.: München, Univ., Diss., 2012. *Mediennutzung: Bd. 20*. LIT Verlag.
- Springer, N., Engelmann, I. & Pfaffinger, C. (2015). User comments: motives and inhibitors to write and read. *Information, Communication & Society*, 18(7), 798–815.
- Sproull, L. & Faraj, S. (1995). Atheism, Sex and Databases: The Net as a Social Technology. In B. Kahin & J. H. Keller (Hrsg.), *Public access to the Internet: A publication of the Harvard Information Infrastructure Project*. MIT Press.

- Steenbergen, M. R., Bächtiger, A., Spörndli, M. & Steiner, J. (2003). Measuring Political Deliberation: A Discourse Quality Index. *Comparative European Politics*, 1(1), 21–48.
- Stegbauer, C. & Rausch, A. (2001). Die schweigende Mehrheit – „Lurker“ in internetbasierten Diskussionsforen. *Zeitschrift für Soziologie*, 30(1), 48–64.
- Steiner, J., Bächtiger, A., Spörndli, M. & Steenbergen, M. R. (2004). *Deliberative politics in action: Analyzing parliamentary discourse*. Cambridge University Press.
- Steiner, J., Jaramillo, M. C., Maia, C. M. R. & Mameli, S. (2017). *Deliberation across Deeply Divided Societies: Transformative Moments*. Cambridge University Press.
- Stenetorp, P., Pyysalo, S., Topic, G., Ohta, T., Ananiadou, S. & Tsujii, J. (2012). BRAT: a Web-based Tool for NLP-Assisted Text Annotation. In *Proceedings of the Demonstrations at the 13th Conference of the European Chapter of the Association for Computational Linguistics*.
- Stewart, J. (1996). Innovation in Democratic Practice in Local Government. *Policy & Politics*, 24(1), 29–41.
- Stokes, S. C. (1998). Pathologies of Deliberation. In J. Elster (Hrsg.), *Deliberative Democracy* (S. 123–139). Cambridge University Press.
- Stoltenberg, D. & Maier, D. (2019). Descriptive Methods for Investigating Dynamics in Online Networks. In P. Müller, S. Geiß, C. Schemer, T. K. Naab & C. Peter (Hrsg.), *Methoden und Forschungslogik der Kommunikationswissenschaft. Dynamische Prozesse der öffentlichen Kommunikation: Methodische Herausforderungen* (S. 147–176).
- Strandberg, K. & Berg, J. (2013). Online Newspapers' Readers' Comments – Democratic Conversation Platforms or Virtual Soapboxes? *Comunicação e Sociedade*, 23, 132–152.
- Strandberg, K. & Berg, J. (2015). Impact of Temporality and Identifiability in Online Deliberations on Discussion Quality: An Experimental Study. *Javnost – The Public: Journal of the European Institute for Communication and Culture*, 22(2), 164–180.
- Strandberg, K. & Grönlund, K. (2018). Online Deliberation. In A. Bächtiger, J. S. Dryzek, J. Mansbridge, M. Warren, K. Strandberg & K. Grönlund (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Deliberative Democracy* (S. 364–377). Oxford University Press.
- Strebel, M. A., Kübler, D. & Marcinkowski, F. (2019). The importance of input and output legitimacy in democratic governance: Evidence from a population-based survey experiment in four West European countries. *European Journal of Political Research*, 58(2), 488–513.
- Stromer-Galley, J. (2007). Measuring Deliberation's Content: A Coding Scheme. *Journal of Public Deliberation*, 3(1), 1–35.
- Stromer-Galley, J. & Martinson, A. M. (2009). Coherence in political computer-mediated communication: Analyzing topic relevance and drift in chat. *Discourse & Communication*, 3(2), 195–216.
- Stroud, N. J., Scacco, J. M., Muddiman, A. & Curry, A. L. (2015). Changing Deliberative Norms on News Organizations' Facebook Sites. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 20(2), 188–203.

- Sunstein, C. R. (2002). The Law of Group Polarization. *Journal of Political Philosophy*, 10(2), 175–195.
- Taddicken, M. & Bund, K. (2010). Ich kommentiere, also bin ich: Community research am Beispiel des Diskussionsforums der Zeit online. In M. Welker & C. Wünsch (Hrsg.), *Neue Schriften zur Online-Forschung: Bd. 8. Die Online-Inhaltsanalyse: Forschungsobjekt Internet* (S. 187–190). Herbert von Halem Verlag.
- Tambouris, E., Macintosh, A., Smith, S., Panopoulou, E., Tarabanis, K. & Milard, J. (2012). Understanding eParticipation State of Play in Europe. *Information Systems Management*, 29(4), 321–330.
- Theocharis, Y. & van Deth, J. W. (2017). *Political Participation in a Changing World: Conceptual and Empirical Challenges in the Study of Citizen Engagement*. Routledge.
- Thom, R. (1983). *Mathematical Models of Morphogenesis*. Horwood.
- Thompson, S. & Hoggett, P. (2001). The emotional dynamics of deliberative democracy. *Policy & Politics*, 29(3), 351–364.
- Toulmin, S. E. (2003). *The Uses of Argument* (aktualisierte Auflage). Cambridge University Press.
- Towne, W. B. & Herbsleb, J. D. (2012). Design Considerations for Online Deliberation Systems. *Journal of Information Technology & Politics*, 9(1), 97–115.
- Tranow, U. (2014). Kooperative Normsetzung im Internet: Partizipationsbedingungen aus handlungstheoretischer Perspektive. *Momentum Quarterly*, 3(2).
- Tranow, U., Beckers, T. & Becker, D. (2016). Social Mechanisms: Themenheft. *Analyse & Kritik*, 38(1).
- Troitzsch, K. G. (1990). *Modellbildung und Simulation in den Sozialwissenschaften*. Springer.
- Tuckman, B. W. (1965). Developmental sequence in small groups. *Psychological Bulletin*, 63(6), 384–399.
- Tuomela, R. (2007). Social Institutions. In R. Tuomela (Hrsg.), *The Philosophy of Sociality* (S. 182–211). Oxford University Press.
- Tutz, G. (2010). Regression für Zählvariablen. In C. Wolf & H. Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (S. 887–904). Springer.
- van Dijck, J., Poell, T. & Waal, M. d. (2018). *The platform society: Public values in a connective world*. Oxford University Press.
- van Dijk, J. (2012). *The network society* (3. Aufl.). Sage.
- van Dijk, J. (2013). Inequalities in the Network Society. In K. Orton-Johnson & N. Prior (Hrsg.), *Digital Sociology: Critical Perspectives* (S. 105–124). Palgrave Macmillan.
- van Dijk, T. A. (1993). Principles of Critical Discourse Analysis. *Discourse & Society*, 4(2), 249–283.
- van Eemeren, F. H. & Grootendorst, R. (2004). *A systematic theory of argumentation: The pragma-dialectical approach*. Cambridge University Press.

- V-Dem Institute. (2019). *Varieties of Democracy (V-Dem) Annual Democracy Report: Democracy Facing Global Challenges*. Göteborg, Schweden. V-Dem Institute. https://www.v-dem.net/media/filer_public/99/de/99dedd73-f8bc-484c-8b91-44ba601b6e6b/v-dem_democracy_report_2019.pdf
- Vittengl, J. R. & Holt, C. S. (1998). A Time-Series Diary Study of Mood and Social Interaction. *Motivation and Emotion*, 22(3), 255–275.
- Voltmer, K. (1998). *Medienqualität und Demokratie: Eine empirische Analyse publizistischer Informations- und Orientierungsleistungen in der Wahlkampfkommunikation. Nomos-Universitätschriften Politik: Bd. 94*. Nomos.
- Voss, K. (2014a). Internet & Partizipation – Einleitung. In K. Voss (Hrsg.), *Internet und Partizipation: Bottom-up oder Top-down? Politische Beteiligungsmöglichkeiten im Internet* (S. 9–23). Springer.
- Voss, K. (Hrsg.). (2014b). *Internet und Partizipation: Bottom-up oder Top-down? Politische Beteiligungsmöglichkeiten im Internet*. Springer.
- Vowe, G. & Henn, P. (Hrsg.). (2016). *Routledge research in political communication: Bd. 13. Political communication in the online world: Theoretical approaches and research designs*. Routledge.
- Vromen, A. (2008). Building virtual spaces: Young people, participation and the Internet. *Australian Journal of Political Science*, 43(1), 79–97.
- Walther, J. B. (1996). Computer-Mediated Communication: Impersonal, Interpersonal, and Hyperpersonal Interaction. *Communication Research*, 23(1), 3–43.
- Weber, P. (2012). Nachrichtenfaktoren & User Generated Content. Die Bedeutung von Nachrichtenfaktoren für Kommentierungen der politischen Berichterstattung auf Nachrichtenwebsites. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 60(2), 218–239.
- Weber, P. (2014). Discussions in the comments section: Factors influencing participation and interactivity in online newspapers' reader comments. *New Media & Society*, 16(6), 941–957.
- Weber, P. & Kühne, R. (2013). Zähldaten und ihre Analyse in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung. In T. K. Naab (Hrsg.), *Methoden und Forschungslogik der Kommunikationswissenschaft: Bd. 9. Standardisierung und Flexibilisierung als Herausforderungen der kommunikations- und publizistikwissenschaftlichen Forschung* (S. 285–312). Herbert von Halem Verlag.
- Weinmann, C. (2018). Measuring Political Thinking: Development and Validation of a Scale for “Deliberation Within”. *Political Psychology*, 39(2), 365–380.
- Weiß, J. & Bonk, A. (2019). *Kommunale Beteiligungskonzepte – Einschätzungen aktueller Entwicklungen zur Förderung der Partizipation von Bürgerinnen und Bürgern in Kommunen* (Schriftenreihe Local Government Transformation 8). Halberstadt. Hochschule Harz. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62478-8>
- Welker, M. & Wunsch, C. (Hrsg.). (2010). *Neue Schriften zur Online-Forschung: Bd. 8. Die Online-Inhaltsanalyse: Forschungsobjekt Internet*. Herbert von Halem Verlag.
- Wessler, H. (2008). Investigating Deliberativeness Comparatively. *Political Communication*, 25(1), 1–22.

- Wessler, H. (2013). Diskursanalyse. In G. Bentele, H.-B. Brosius & O. Jarren (Hrsg.), *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (S. 63). Springer.
- Wessler, H. (2018). *Habermas and the media. Theory and the media*. Polity.
- Westwood, S. J. (2015). The Role of Persuasion in Deliberative Opinion Change. *Political Communication*, 32(4), 509–528.
- Wheelan, S. A. (1994). *Group processes: A developmental perspective*. Allyn and Bacon.
- Wheelan, S. A. & Mckeage, R. L. (1993). Developmental Patterns in Small and Large Groups. *Small Group Research*, 24(1), 60–83.
- Wilcox, D. (1994). *The Guide to Effective Participation*. Delta Press.
- Wilhelm, A. G. (1998). Virtual sounding boards: How deliberative is online political discussion? *Information, Communication & Society*, 1(3), 313–338.
- Wilker, N. (2019). *Online-Bürgerbeteiligung und politische Repräsentation*. Springer.
- Wirth, W. & Lauf, E. (Hrsg.). (2001). *Inhaltsanalyse: Perspektiven, Probleme, Potentiale*. Herbert von Halem Verlag.
- Wojcieszak, M. (2011). Deliberation and Attitude Polarization. *Journal of Communication*, 61(4), 596–617.
- Wojcieszak, M. & Mutz, D. C. (2009). Online Groups and Political Discourse: Do Online Discussion Spaces Facilitate Exposure to Political Disagreement? *Journal of Communication*, 59(1), 40–56.
- Wright, S. (2006). Government-run Online Discussion Fora: Moderation, Censorship and the Shadow of Control. *The British Journal of Politics and International Relations*, 8(4), 550–568.
- Wright, S. & Street, J. (2007). Democracy, deliberation and design: the case of online discussion forums. *New Media & Society*, 9(5), 849–869.
- Wyss, D., Beste, S. & Bächtiger, A. (2015). A Decline in the Quality of Debate? The Evolution of Cognitive Complexity in Swiss Parliamentary Debates on Immigration (1968–2014). *Swiss Political Science Review*, 21(4), 636–653.
- Young, I. M. (1996). Communication and the Other: Beyond Deliberative Democracy. In S. Benhabib (Hrsg.), *Democracy and difference: Contesting the boundaries of the political* (S. 120–136). Princeton University Press.
- Young, I. M. (1997). Asymmetrical Reciprocity: On Moral Respect, Wonder, and Enlarged Thought. *Constellations*, 3(3), 340–363.
- Young, I. M. (2000). *Inclusion and democracy. Oxford political theory*. Oxford University Press.
- Zhou, X., Chan, Y.-Y. & Peng, Z.-M. (2008). Deliberativeness of Online Political Discussion: A Content Analysis of the Guangzhou Daily Website. *Journalism Studies*, 9(5), 759–770.
- Ziegele, M. (2016). *Nutzerkommentare als Anschlusskommunikation: Theorie und qualitative Analyse des Diskussionswerts von Online-Nachrichten*. Springer.
- Ziegele, M., Breiner, T. & Quiring, O. (2014). What Creates Interactivity in Online News Discussions? An Exploratory Analysis of Discussion Factors in User Comments on News Items. *Journal of Communication*, 64(6), 1111–1138.

- Ziegele, M. & Quiring, O. (2013). Conceptualizing Online Discussion Value: A Multidimensional Framework for Analyzing User Comments on Mass-Media Websites. *Annals of the International Communication Association*, 37(1), 125–153.
- Ziegele, M., Quiring, O., Esau, K. & Friess, D. (2018). Linking News Value Theory with Online Deliberation: How News Factors and Illustration Factors in News Articles Affect the Deliberative Quality of User Discussions in SNS' Comment Sections. *Communication Research*, 12(2), 1–31.
- Ziegele, M., Springer, N., Jost, P. & Wright, S. (2017). Online user comments across news and other content formats: Multidisciplinary perspectives, new directions. *Studies in Communication | Media*, 6(4), 315–332.

Elektronischer Anhang

Der elektronische Anhang dieser Arbeit enthält das Codebuch mit dem die relationale Inhaltsanalyse durchgeführt wurde. Der Anhang kann unter folgendem Link heruntergeladen werden: www.nomos-shop.de/isbn/978-3-8487-8856-9

